V. SS. C. 119 f / 2

<36613844100016

<36613844100016

Bayer. Staatsbibliothek

Legenden.

Von

Ludwig Theoboul Kosegarten.

Zweiter Band.

Neue Auflage.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1810.

V. ss. c. 119 f/2
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München
20 BG

Inhalt
des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

I. Die Legende vom Berge Vaus. . Seite 3
II. Legenden vom Evangelisten Johannes. . — 23
III. Christi Briefwechsel mit Abgarus. . — 37
IV. Die Reisen des Apostels Thomas. . — 41
V. Der Bischof und die Jungfrau. . . . — 51
VI. Die Legende vom heiligen Clemens und seiner Familie. . . . . — 58
VII. Die Passion des heiligen Ignatius. . — 75
VIII. Heroismus und Marterthum des heiligen Sebastian. . . . . — 79

IX. Die Thebaische Legion und ihr Feldhauptmann Mauritius. . . . . . . — 84
X. Die Passion des heiligen Laurentius. — 91
XI. Adrianus und Natalia. . . . . . . — 98
XII. Marterthum des heiligen Jacobus, genannt der Zerstückte. . . . . . . — 108
XIII. Thaten und Tod des Ritters Sanct George. . . . . — 115
XIV. Die Legende vom großen Christoph. — 133
XV. Die Legende von den sieben Schläfern. . . . . — 145
XVI. Wunderbare Schicksale des heiligen Placidus und seiner Familie. . . — 157
XVII. Die Gleichnisse des heiligen Barlaam und die Bekehrung des heiligen Königs Josaphat. . . . . — 174
XVIII. Die Legende vom heiligen Alexius. — 214

Viertes Buch.

I. Paulus, der Vater der Eremiten. . Seite 233
II. Anfechtungen, Geschichte und Sprüche des Eremiten Antonius. . . . . . — 237
III. Die Lebensordnung des Eremiten Hilarion. . . . . — 245
IV. Des Eremiten Macarius Kämpfe mit dem Fleisch und mit dem Teufel. . — 249
V. Sprüche und Thaten des Abtes Pastor. — 253
VI. Sprüche und Thaten des Abtes Johannes. . . . . — 259
VII. Sprüche und Thaten des Abtes Moses. — 261
VIII. Sprüche und Thaten des Abtes Arsenius . . . . — 263
IX. Sprüche und Thaten des Abtes Agathon. — 268
X. Die Barmherzigkeit des heiligen Johannes, genannt der Almosenier. . . . — 271
XI. Leben, Tugenden und Tod des heiligen Bischofs Martinus. . . . . — 288
XII. Der Bund mit dem Bösen. . . . — 311

XIII. Des heiligen Basilius letztes Zeichen und Tod. . . . . — 320
XIV. Der heilige Elternmörder Julianus. — 322
XV. Die bestrafte Lüge. . . . . — 326
XVI. Das Gesicht des heiligen Forseus. . — 328
XVII. Die Niederfahrt des Ritters Nicolaus. . . . . — 334
XVIII. Die Legende vom heiligen Hubertus. — 342
XIX. Des Erzbischofs Turpinus Bericht von den Thaten und dem Tode des heiligen Kaisers Karolus Magnus und seiner Starken. . . . . — 354
XX. Die Legende von Gregorius auf dem Steine. . . . . — 381
XXI. Die Legende vom heiligen Waldbruder Meinhard und seinen Raben. . — 417

Anhang.

Die Irrfahrten des heiligen Brandanus. Eine Mönchs-Odyssee. . . . . . — 433

Legenden.

Drittes Buch.

I.

In Osten liegt ein Berg, Namens Vaus; derselbe übersiehet alle andre Berge, und ist besonders wohl gelegen zur Betrachtung des gestirnten Himmels. Als nun die Weissagung des Bileams, daß aus Jakob ein Stern aufgehn solle, der die ganze Welt erleuchten würde, auch im Morgenlande erschollen war, verordneten die Herren des Landes, daß zwölfe ihrer weisesten Meister von nun an auf dem Berge Vaus wohnen und fleißig acht geben sollten, wann der verheißene Stern aufginge. So oft einer von den Zwölfen starb, ward seine Stelle durch einen andern ersetzet, und durfte nie keiner fehlen an der Zahl der Zwölfe. Die zwölf weisen Meister, als welche der Himmelsläufte wohl kundig waren, nahmen ihres Amtes eben wahr, sie beschaueten die Gestalt des Himmels auf das fleißigste; auch wuschen und reinigten sie sich zum öftern, und baten Gott inständigst, daß der gewünschte Stern erscheinen möch-

te. Allein sie entschliefen, bevor sie ihn gesehen hatten. Es entschliefen auch ihre Kinder und Kindeskinder, und der verheißne Stern verzog noch immer. Es verflossen die Zeiten, es verrannen die Jahrhunderten; es verneuerten sich die Geschlechter der Menschen; immer noch verzog der Stern zu kommen. Je länger er aber verzog, je gewisser versahen die Menschen sich seiner Zukunft; je inbrünstiger baten sie Gott, dieselbe zu beschleunigen. Solches währte von den Zeiten Bileams bis auf die Zeit, da Christus gebohren wurde.

In derselbigen Nacht nun worinnen Gott ein Kind ward, geschahe es doch, als die zwölf Meister auf dem Gipfel des Berges Vaus, ihrer Weise nach, den Himmelslauf betrachteten, ein Stern in dem Osten aufging, desgleichen sie vorhin noch nie gesehen hatten. Es leuchtete der Stern wie die Sonne, also daß auch die Dunkelheit der Nacht verwandelt wurde in die Klarheit des Mittags. In der Mitte des Sterns erschien ein Kindlein von wunderbarer Schönheit, dasselbige trug ein Kreuz in Händen, und sprach mit freundlicher Stimme: Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude; heute ist Derjenige gebohren, auf welchen die Völker geharret haben; ziehet hin in das jüdische Land,

dort werdet ihr mich finden. Als die Weisen solchen Stern sahen, und solche Stimme hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und dankten Gott, der sie gewürdiget hatte zu sehen und zu hören, worauf die Väter sich vergebens gefreut hatten seit so vielen hundert Jahren. Es ward auch die Erscheinung des Sterns alsbald ruchbar im ganzen Morgenlande. Und alle Menschen freuten sich des Sterns und seiner Bedeutung; und wo ein Volk Noth litt, oder bedrückt und bedrängt war, das hoffete festiglich daß es nun anders werden würde und besser, und daß das güldne Zeitalter eintreten würde, wo alle Fehde ein Ende haben, und alle Thränen aufhören sollten zu fließen.

Dazumalen lebeten drei Könige im Morgenlande, deren Königreiche durch große Ströme und Gewässer von einander geschieden wurden, also daß nicht leicht war, aus dem Gebiete des einen zu gelangen in das Gebiet des andern. Es hatte keiner der dreien jemalen von dem andern gehört; jeglicher blieb daheim in seinem Reich, lag dem Regimente ob, und ließ sich angelegen seyn des Rechtes zu pflegen und Frieden und Ruhe aufrecht zu halten in seinen Reichen und Landen. Die drei Könige fürchteten den Gott des Himmels und der Erde, und dienten ihm nach der

Weise ihrer Väter in Demuth und Herzenseinfalt; sie beflissen sich der Zucht und Keuschheit, verziehen sich auch des Ehestandes und Kinderzeugens, als solche, welche genug der Kinder hätten an ihren Unterthanen. Es lauten aber die Namen dieser drey Könige auf Hebräisch: Galgalath, Magalath, Sarachin; auf Griechisch: Appellius, Amerius, Damascus; auf Lateinisch: Caspar, Balthasar, Melchior.

In der Nacht nun in welcher Christus gebohren wurde, und den Weisen der Stern erschien, ward einem jeden dieser drei frommen Könige, welchen Gott zur Erkenntniß der Wahrheit helfen wollte, solches kund gethan durch ein absonderliches Wunderzeichen. König Caspar besaß einen Strauß, dieser brütete von einem Ey ein Lamm und einen Löwen; anzudeuten, daß in dieser Nacht ein Kind gebohren sey von Lammessinn und Löwenmuthe. König Melchior hatte in seinem Garten einen Zedernbaum, welcher über alle Bäume des Gartens hervorragte, und selbst über die umliegenden Berge; in dieses Baumes Wipfel erhub sich ein Rauschen, wie das Rauschen vieler fallenden Wasser; darnach setzte sich ein Vöglein in den Baum und sang mit klarer Stimme: Siehe eine Jungfrau ist schwanger ge-

wesen, und hat einen Sohn gebohren, den wird sie heißen Immanuel. In König Balthasars Landen ward in derselben Nacht ein Kind gebohren, welcher nicht sobald aus Mutterleibe hervorgebrochen war, als er ausrief: Uns ist ein Kind gebohren; ein Sohn ist uns gegeben; deß Namen ist: Rath, Kraft, Held, Wunderbar, Ewig, Vater, Fürst des Friedens. Durch solche Zeichen wurden die drei Könige, jeder für sich, aufmerksam auf die Wege Gottes. Und als bald darauf vom Berge Vaus Bothschaft einging, daß der verheißene Stern endlich erschienen sey, beschloß ein jeder, sofort aufzubrechen, und dem verhängnißvollen Kindlein Treue und Hulde zu geloben, auch Gaben und Geschenke ihm zu bringen nach der Sitte der Morgenländer.

Es ist aber zu wissen von den Reichen dieser drei Könige, daß jedes derselben Indien heißt, und bestehet meistens aus Eylanden im Meer, welche rings mit Wasser umflossen sind. Daselbst sind große Schlangen und allerlei giftiges Gewürme, von welchen viel zu schreiben wäre, also, daß nicht leichtlich dahin zu gelangen ist, noch von einem Eyland in das andre. In dem einen Eyland liegt ein Königreich, genannt Nubia, daselbst herrschte König Melchior; ihm ge-

hörte auch das Land Arabia, woselbst der Berg Sinai liegt und das rothe Meer. In dem zweiten Eyland liegt ein Königreich, genannt Godolia, daselbst herrschte König Balthasar, der Unserm Herrn den Weihrauch opferte; ihm gehörte auch das Königreich Saba, woselbst allerley Wurzeln und Gewürze wachsen. Sonderlich wächst daselbst der Weihrauch und tröpfelt aus den Bäumen. In dem dritten Eyland und Indien, liegt das Königreich Tarsis, wo König Caspar herrschte, der unserm Herrn die Myrrhen opferte. Ohnfern liegt ein groß Eyland, genannt Egrosilla; daselbst liegt der Apostel Thomas begraben.

Es begab sich aber durch Gottes Fügung, daß diese drey Könige jeder für sich, und ohne von den übrigen zu wissen, aufbrachen an einem und demselben Tage, um die Wallfart anzutreten in das jüdische Land. Es nahm ein jeder mit sich groß Gefolg und ehrlich Geleite, viel Wagen und Rosse, Maulesel, Kamele und Dromedare; dazu von den auserlesensten Schätzen des Landes, auch viel Geschmeides und königlichen Schmuckes, wie es denn so großen reichen Königen nicht anders geziemte. Als sie aufgebrochen waren, ein jeder aus seinem Lande, siehe, da erschien einem jeden der vielbelobte Stern, und leuchtete und

wieß ihnen den Weg bei Nacht wie bei Tage. Also zogen sie ihres Wegs bei Nacht und Tage; es hungerte sie nicht, es durstete sie nicht; auch verspührten sie keine Müdigkeit; wohin sie kamen, da ebneten sich die Höhen und erhöhten sich die Thale; die Sümpfe und Moräste trockneten aus; das Meer trat zurück; die Ströme thürmten sich rechts und links gleich Mauren; allenthalben war eine breite ebne Bahn; alle Städte wurden aufgethan; alle Thore wurden aufgeschlossen; überall empfing man sie aufs ehrlichste, und hätte sie gar gern geherbergt; allein sie begehrten weder der Speise noch des Trankes noch der Ruhe, sondern zogen fürbaß, ohne auszuweichen weder zur Rechten noch zur Linken. Und alle Menschen verwunderten sich des Sterns, in dessen Schein sie reiseten; auch sah man wohl, daß sie mächtige und reiche Könige seyn, und ließ sie in Frieden ziehn, als solche, die unter dem Schutze der Götter und in ihrem Dienste reiseten.

Gleichwie nun Gott, bey welchem kein Ding unmöglich ist, den Propheten Habakuk von Judäa nach Babylonia, was doch ein Streckweges von hundert Tagefahrten ist, in einem Augenblick entrückt hat, um den Propheten Daniel zu erquicken, also gefiel ihm auch, die drei frommen Kö-

nige von India bis in das jüdische Land zu führen, binnen nicht mehr denn dreyzehn Tagen. Mit dem Anbruch des vierzehnten Tages aber, als sie schon nicht weit mehr von Jerusalem waren, erlosch ihnen der Stern, und ein dicker Nebel umgab sie. In solcher Dunkelheit tappeten sie noch eine Weile vorwärts, und durch göttliche Schickung geschahe, daß diese drei Könige in einem und demselben Augenblick, wiewohl ein jeder auf einem absonderlichen Wege, zusammentrafen auf dem Gipfel des Berges Calwaria, auf welchem, nach Verlauf der Tage, der Herr Christus ist gemartert und getödtet wurden. In selbigem Augenblick vertheilte sich auch der Nebel, die Sonne ging auf, die drey Könige standen einander gegenüber, und zu ihren Füßen lag die Stadt Jerusalem. Wiewohl diese Könige nun einander vorher nie mit Augen gesehen und nicht einmal von einander gehört hatten, so erkannten sie einander doch alsbald, fielen einander in die Arme und begrüßten sich aufs herzlichste. Und wiewohl jeder seine eigne Sprache redete, und keiner des andern Sprache erlernt hatte, verstanden sie einander doch aufs genaueste, und besprachen sich über die Ursach ihrer Wanderung, welche dann bei allen eine und dieselbe war.

Nachdem sie auf diese Weise sich mit einander besprochen und berathen hatten, stiegen sie hinunter in die Stadt Jerusalem und fragten: wo ist der neugebohrne König der Juden? wir haben seinen Stern gesehn im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. Dazumalen herrschte zu Jerusalem der tyrannische König Herodes, welcher schon alt und grau war, und von dem neuen Könige nicht hören konnte, daß ihm nicht wäre bange geworden um seine Krone und um sein Leben. Sofort berief er die Schriftgelehrten, und forschte von ihnen, wo Christus eigentlich solle gebohren werden. Sie sprachen: zu Betlehem, denn also haben die Propheten es geschrieben. Alsbald beschied Herodes die Weisen zu sich, wieß sie gen Betlehem, und ließ sie arglistigerweise hinziehn und das Kindlein suchen, und wann sie es gefunden, es ihm anzeigen, damit er auch komme und es anbeten möge. Die Könige folgten der Anweisung, und hatten kaum die Straße betreten, welche gen Betlehem führt, als der vermißte Stern ihnen wieder erschien, in vormaliger Klarheit. Froh der erwünschten Erscheinung, und sicher von nun an des Wegs nicht mehr zu fehlen, folgten sie dem Stern mit vielen Freuden. Bald begegneten ihnen die Hirten, welchen der

Engel die Geburt des Herrn verkündigt hatte; diese erzählten den Königen, wie in einem ähnlichen Schein der Engel ihnen erschienen wäre, was er zu ihnen gesprochen, und wie sie die Wahrhaftigkeit seiner Worte erprobet hätten. Von solchen Worten wurden die Könige sehr erquicket, beschenkten die Hirten reichlich, und legten nunmehro ihre königliche Kleider an, wie es solchen geziemet, die vor dem König aller Könige erscheinen sollen. Je näher sie der Stadt Betlehem kamen, je heller leuchtete der Stern. Am Ende stand er still, aber über dem Hause worinnen Maria herbergte sammt ihrem Kindlein; die Stralen des Sterns durchdrangen das Dach und die Mauren, und das ganze Haus ward voll Glanzes und Klarheit. Mit großer Ehrerbietigkeit naheten die Könige der heiligen Schwelle, traten hinein nicht ohne einige geheime Bangigkeit, und erblickten das Kind sammt seiner Mutter. Maria saß auf der Krippen; sie war bräunlich und sehr schön, von schlankem Wuchs und gar zierlichem Gliederbau, dabei wohl bey Leibe und ein wenig völlig; angethan war sie nur mit schlechten Gewändern; mit der Linken hielt sie die Zipfel des Schleiers zusammen, welchen sie über ihre Scheitel geworfen hatte; mit der Rechten

stützte sie das Haupt ihres in der Wiege ruhenden Kindleins. Die drei Könige ließen sich auf die Knie nieder, nach der Weise der Morgenländer, küsseten den Erdboden und gelobeten dem neugebohrnen König lebenslängliche Huld und Treue. Darauf thaten sie ihre Schätze auf und opferten von dem Köstlichsten ihres Landes. König Melchior, der kleinste von Person, opferte von dem reinsten Golde Arabiens. König Balthasar, welcher von mitteler Länge war, nicht zu groß noch zu klein, opferte Weihrauch. König Caspar, welcher war von Riesengestalt und schwarz wie Agt, nach Art der Mohren opferte Myrrhen. Das Gold diente statt des Tributes; des Weihrauchs bediente man sich beim Gottesdienste; die Myrrhe gebrauchte man zum Einbalsamiren der Leichen. Das Gold deutete auf Christi königliche Würdigkeit; der Weihrauch auf seine göttliche Natur; die Myrrhen auf sein Menschseyn und zukünftiges Leiden und Sterben.

Sobald die drey Könige ihre Anbetung und Huldigung vollendet hatten, verschwand der Stern; Gottes Finger ließ ab von ihnen, und diese Wanderer waren fortan wieder allen Bedürfnissen und Gebrechen gemeiner menschlicher Natur unterworfen. Sie, die vorhin weder Hun-

ger noch Durst noch Müdigkeit empfanden, verspührten nun wieder das Bedürfniß der Speisen und des Trankes und der Ruhe. Sie, die vorhin weder der Wegweiser bedurft, noch der Dollmetscher, konnten jezt weder den Einen entbehren, um sich wieder zu Hause zu finden, noch den andern, um sich der mancherley Nationen verständlich zu machen, welche sie auf der Rückreise berührten. Sie, die den weiten Weg, von Indien bis in das jüdische Land innerhalb dreyzehn Tagen zurückgelegt hatten, bedurften zu ihrer Rückreise zweier ganzer Jahre. Solches ließ Gott geschehen, damit die Menschen den Unterschied wahrnehmen möchten, zwischen den Wegen der Natur und der Wirkung der Allmacht.

Nachdem die drey Könige einen Tag und eine Nacht zu Betlehem ausgeruhet und sich erquicket, auch von Maria und dem Kindlein sich auf das freundlichste beurlaubt hatten, brachen sie auf, um wieder in ihr Land zu ziehen, jedoch auf einem andern Wege, wie sie denn von dem Engel im Traum waren angewiesen worden. Zu berichten, welche Beschwerden sie auf der weiten Reise ausgestanden, wie viele Lande sie durchzogen, wie mancherlei Völkerschaften sie getroffen, wie sie jezt durch weite Wildnisse gewall-

fahrtet, dann durch volkreiche und blühende Provinzen, welche seltsame Thiere, auch Ungeheuer und Gewürm sie angetroffen in Feldern und Wäldern, in Sümpfen, Brüchen und Morästen, solches würden diese Blätter nicht fassen. Begnügen wir uns dann zu wissen, daß Gott der Allmächtige auch auf dieser langen Heimreise sie in Gnaden beschirmet, daß er es ihnen nirgend gebrechen lassen an der nöthigen Kost, Zehrung noch Herberge, daß sie überall sehr freundlich aufgenommen und mit großen Ehren empfangen worden, auch ihrerseits nicht unterlassen haben, die Thaten Gottes lobzupreisen, und die Geburt des weltbeherschenden Königs den Heiden zu verkündigen.

Nach Verlauf zweier Jahre gelangten sie wieder an den Fuß des Berges Vaus; alsbald erstiegen sie die Zinne desselben und lobeten Gott. Hierauf ließen sie auf der Spitze des Berges eine Kapelle erbauen, zu Ehren des königlichen Kindleins, das sie mit so vieler Inbrunst gesucht, und mit so großer Arbeit gefunden hatten. Am Fuße des Berges lag eine Stadt, genannt Sodola, daselbst verblieben sie eine Weile, um von den Beschwerden der langen Wallfahrt sich auszuruhen. Es war aber große Freude im ganzen

Morgenlande, über die Heimkunft der frommen Könige. Es kamen die Fürsten und Herren aus der drei Könige Inseln und Landen, und freuten sich der Heimkunft ihrer gnädigen Gebieter. Es kamen Kaufleute und Pilgrimme aus allen Gegenden des Morgenlandes, um die königlichen Wallfahrter zu sehn, und so wundervolle Geschichten zu vernehmen aus ihrem eignen Munde. Auch waren die drei Könige erbötig und willfährig, jedermann, und vorenthielten keinem, welche große Barmherzigkeit der Herr ihnen erwiesen, und wie er sie gewürdigt habe, seinen und der Jungfraun Sohn, den König des Himmels und der Erden, anzubeten im Lande der Juden.

Nach gepflogner Ruhe zogen die drei Könige ein jeglicher wieder in sein eigen Land, um nach wie vor des Regiments wahrzunehmen, und Recht und Gerechtigkeit unter ihren Völkern zu pflegen. Es empfingen ihre Unterthanen sie mit großer Ehrerbietigkeit, und männiglich verwunderte sich der erstauenswürdigen Geschichten, welche sie erlebet Jeder dieser Könige ließ in jedem Tempel seines Landes ein schönes Kindlein malen, mit einem Kreuze in der Hand, gerade wie es in dem Stern ihnen erschienen war. Darüber entsagten viel tausend Heiden ihrer Abgötterei,

und

und wandten sich an Gott und seinen Sohn, besserten ihr Leben, und dienten dem Gott des Himmels mit einem tugendlichen Wandel bis an ihr Ende.

Lange nach diesen Geschichten, als Christus bereits gestorben und begraben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren war, als auch die Apostel bereits die Reiche des Erdkreises unter sich getheilt hatten, und ausgegangen waren in alle Welt, um den Glauben an den Gekreuzigten zu predigen, empfing der Apostel Thomas Befehl von Gott, nach Indien zu gehn, und dort das Evangelium zu verkündigen. Der Apostel erschrak von Herzen, und hätte der langwierigen und mühseligen Wallfahrt sich gern überhoben gesehen, vermochte gleichwohl dem Drange des Geistes nicht zu widerstehn, machte sich auf und zog gen Indien. Daselbst predigte er mit großer Kraft und feurigem Eifer, that große Zeichen, heilte die Kranken, trieb die Teufel aus, und bekehrte viel tausend Götzendiener. Als er einstens in einen Tempel des Landes trat, fand er in demselben einen Stern abgebildet, und innerhalb des Sterns ein Kindlein sammt dem Kreuze. Darüber verwunderte er sich höchlich, und fragte, was solcher zu bedeuten habe. Die Priester ga-

ben ihm Bescheid und sagten, daß das der Stern sey, von welchem Bileam geweissagt, als welcher war wahrgenommen vor wohl funfzig Jahren, auf dem Berge Vaus; wie im Glauben an diesen Stern ihre Könige in das jüdische Land gereist wären, das Kindlein, zu dessen Ehren der Stern erschienen sey, gesucht, gefunden und angebetet hätten, und wie sie nach ihrer Heimkunft dieses Bildniß hätten entwerfen lassen, zum Gedächtniß so wunderbarer Geschichten Als das Apostel Thomas hörte, ward er des heiligen Geistes voll, und verkündigte den erstaunten Zuhörern, wie dieses Kindlein von Gott verordnet wäre, zu einem Erlöser und Seligmacher aller Menschen; wie man nicht könne selig werden, ohne in seinem Namen; wie Christus gelitten, gestorben, begraben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren sei, und wie er, Thomas, seine Erstehung nicht habe glauben wollen, bis er seine Finger in seine Nägelmahle gelegt, und seine Hand in seine offene Seite. Die Rede drang allen an das Herz. Die Priester bekehrten sich zu Christo, und dem Beispiel der Priester folgte die Menge. Die Götzen wurden verstöhret, die Tempel in Kirchen verwandelt, Priester und Bischöfe wurden geweihet, und ein groß Volk für den Herrn gewonnen.

[2]

Darnach zog Thomas in das Land, worinnen die drei Könige ihren Wohnsitz hatten; selbige waren dazumalen bereits schwach und krank vor hohem Alter. Desto inniger wurden sie durch des Apostels Ankunft erquickt und erfreut. Sobald nun Thomas sie berichtet hatte, daß derjenige, welchem sie als einem zarten Säugling ihre Ehrbietung bezeiget, in der Folge, durch sein Thun und Leiden, die sündige Welt erlöset und loßgekaufet hätte, und wird niemand selig werden können, er glaube dann und werde getaufet – Es empfingen diese drei Könige die Gabe der heiligen Taufe mit großer Andacht und Ehrerbietung, wurden auch von Stund an mit dem heiligen Geist erfüllet, also, daß sie selbst das Wort verkündeten, und die großen Thaten Gottes vor aller Welt priesen. Auch bekehrten sich ganze Schaaren ihres Volkes zu Christo, und wurden wie sie des heiligen Bades theilhaftig. Die drei Könige aber machten sich auf mit dem Apostel Thomas, und zogen zusammen auf den Berg Vaus. Daselbst weihete Thomas die von ihnen erbaute Kapelle zur Ehre Christi und seiner lieben Mutter, und predigte und that große Zeichen. Der Ruf seiner Zeichen erscholl in alle Lande. Es entstand ein Zusammenlauf des Volkes aus aller

Welt Enden. Das Reich Jesu Christi ward gewaltiglich ausgebreitet, und unzählige Kirchen wurden erbaut, zu Lobe Gottes und seines eingebohrnen Sohnes. Darnach weihete der Apostel Thomas die drei Könige zu Erzbischöfen, lehrte sie die heiligen Sakramente verwalten, gab ihnen volle Gewalt zu lösen und zu binden, und nachdem er sie auf das gründlichste unterwiesen, auch sie und alle, die mit ihnen die heilige Taufe empfangen, beschworen hatte, in dem Glauben, den er sie gelehrt, bis an das Ende zu beharren, schied er von ihnen, und zog in das Eyland Egrosilla, wo er seinen Tod fand um des Bekenntnisses Christi willen.

Das Jahr darauf, als die heiligen drei Könige inne wurden, daß ihr Ende nicht mehr fern sey, dauchte es ihnen rathsam und löblich, das leibliche und geistliche Regiment ihrer Länder zu bestellen, diewiel sie noch lebten. Beriefen demnach ihre Fürsten und Herren, auch die Bischöfe und Äbte auf den Berg Vaus, führten ihnen alle Barmherzigkeit zu Gemüthe, die ihnen Gott wiederfahren lassen, und vermahnten sie, von dem Wege den sie gewiesen worden, nicht zu weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Hierauf verordneten sie, daß an die Stelle des Apostels

Thomas, aus der Mitte der Brüder jederzeit ein Patriarch erwählt werden solle, welcher bis zu ewigen Zeiten den Namen Thomas führen solle; zu Verwaltung des weltlichen Regimentes aber Einen der Weisesten und Edelsten im Lande, welchen man nennen solle, den Priester Johannes. Nachdem sofort der erste Patriarch und der erste Priester erwählt worden, vertheilten die drei Könige ihre Schätze und Ländereien unter die vornehmsten Herren des Landes, deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag, die Fürsten des Berges Vaus genannt werden. Als sie auf diese Weise das geistliche und weltliche Regiment beschicket hatten, entschlugen sie sich aller weltlichen Geschäfte, nahmen ihren Sitz in der Stadt Sodella am Fuß des Berges, und bereiteten sich zu ihrem seligen Ende.

Zwei Jahre darnach, am heiligen Weihnachtsabend, als die drei frommen Könige des heiligen Amtes wahrnahmen in dem Gotteshause, erschien der weissagende Stern noch einmal, und mahnete die müden Fürsten an ihren nahen Abschied. Sofort ließen sie ihr Grab bereiten in derselbigen Kirche, und erwarteten in Ruhe, wann Gott sie zu sich nehmen würde. Acht Tage darnach, als eben König Melchior des Amtes pflegte, setzte er

sich in seinen hohenpriesterlichen Stuhl, neigte sein Haupt und entschlief in Frieden, seines Alters im hundertsechszehnten Jahr. Die beiden übrigen Könige klagten und trugen Leide um ihn, zogen ihm bischöfliche Kleider an, und bestatteten ihn mit großer Würdigkeit. Darnach am heiligen Osterabend, als eben König Balthasar des Amtes pflegte, setzte er sich in seinen hohenpriesterlichen Stuhl, neigte das Haupt und entschlief in Frieden, seines Alters im Einhundert und Ein und zwanzigsten Jahr. König Kaspar trug groß Leide um den entschlafnen Bruder, zierte ihn mit bischöflichen Gewändern, und begrub ihn neben dem ersten. Darnach am Tage der Pfingsten, als eben König Kaspar des heiligen Amtes pflegte, setzte er sich in seinen erzbischöflichen Stuhl, neigte das Haupt und entschlief in Frieden, seines Alters im Einhundert und achtzehnten Jahr. Denselbigen beklagte und beweinte alles Volk, und die Fürsten und Herren des Landes, trugen mit geziemender Ehrerbietung den heiligen Leichnam zu Grabe, und bestatteten ihn in der Mitte der beiden andern. Darnach, als auch dieser dahin war, verschwand der Stern, und ward seit dem nicht mehr gesehen.

II.

Johannes der Apostel und Evangelist, war von väterlicher und mütterlicher Seite aus dem königlichen Geschlechte Jesse entsprossen; ein Sohn des Zebedäus und der Salome, ein Neffe der heiligen Jungfrau, und also ein Blutsfreund Jesu Christi. Er war sehr schön von Angesicht, von Gebehrden holdselig und angenehm, dabei eines sehr zarten und züchtigen Gemüthes. Als Jungfrau ward er von unserm Herrn berufen, und eine Jungfrau blieb er bis an seinen Tod.

In seinem vierzehnten Jahr, ward Johannes mit Maria Magdalena vertrauet. Die Hochzeit ward zu Kana in Galiläa, und eben auf dieser Hochzeit, hat Jesus das Wasser in Wein verwandelt. Nach dem er aber auf solche Weise seine Herrlichkeit offenbart hatte, befahl er dem Bräutigam alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen. Alsbald verließ Johannes seine junge und schöne Braut, auch Vater und Mutter, und allen Trost und alle Freude der Welt, und hielt sich einzig zu Jesu Christo Solche große Aufopferung vergalt Unser Herr ihm durch die Inbrunst und Süßigkeit der himmlischen Liebe. Jo-

hannes war der Jünger den der Herr lieb hatte. Er war es, der an seiner Brust ruhte beim Abendmal, und als er voll Betrübniß über die Untreue des Verräthers, an des Meisters Busen sank, drückte Jesus ihn sanft tröstend an das Herz, und es floß eine Süßigkeit in seine Seele, welche nie wieder aus ihr gewichen ist, vielmehr sich ergossen hat, in alle Handlungen seines künftigen Lebens, wie auch in alle seine Schriften.

Nach Jesu Auffahrt und der Apostel Zerstreuung, befahl Johannes die Mutter Jesu, seiner eignen Mutter Salome, wie auch dem Evangelisten Lukas, und zog in das Land Asia, wo er viele Gemeinen gründete. Seinen Hauptsitz nahm er zu Ephesus, predigte und lehrte daselbst Tag für Tag, that große Zeichen, und bekehrte unzählige Menschen.

Als nun eben damalen die zweite große Verfolgung über die Kirche war verhängt worden, ward auch Johannes ergriffen, und von dem Landpfleger an den Kaiser geschickt, als ein solcher, der ein Feind der Götter sei und ein Verächter des väterlichen Gottesdienstes. Domitianus befahl, das schöne lange Haar ihm abzuschneiden und draußen vor dem lateinischen Thore in ein Gefäß voll siedenden Oehls, ihn zu werfen. Das gemahnte dem Apostel, als bade er in einem

kühlenden Thaue; unversehrt ging er aus dem Bade hervor, und nicht anders, als sei er durch solches nur mit neuen Kräften ausgerüstet worden, predigte er das Evangelium noch gewaltiger und freudiger denn vorhin. Als solches der Kaiser Domitianus vernahm, verbannte er ihn in die Insel Pathmos, welche ein steiniges und ganz unfruchtbares Eiland war, ohne Gras und Blumen, dazu voll Stürme und Ungewitter. Seit der Zeit aber, daß der Apostel den Boden des Eylands betrat, ist dessen Natur ganz verändert worden. Stürme und Ungewitter werden dort nicht mehr gehört, der Boden ist fruchtbar und allezeit grün, und wird weder von Frost versehrt, noch von der Hitze. Solches fügte Gott der Allmächtige, auf daß der heilige Apostel durch keinerlei Art des leiblichen Ungemachs in der Beschauung himmlicher Dinge gestöhrt werden möchte. Denn an diesem Orte hier, hat Johannes das Buch der Offenbarung geschrieben.

Binnen Jahr und Tag ward der Tyrann Domitianus erschlagen, und der römische Senat wiederrief alle seine Beschlüsse. Also ward auch Johannes der Verbannung entlassen, und kehrte zurück gen Ephesus, und ward daselbst mit großen Freuden empfangen. Alles Volk zog ihm entgegen,

ihn zu bewillkommen, und sang mit lauter Stimme: gelobt sei der da kömmt im Namen des Herrn. Indem aber Johannes dem Stadtthor nahete, ward Drusiana heraus getragen, seiner andächtigste Zuhörerinnen eine, dazu eine große Wohlthäterin der Armen. Viel Volkes geleitete die Leiche; die Freunde und Verwandten klagten, Wittwen und Waisen jammerten um die entschlafne Fromme. Auch sprachen sie zu Johannes: Siehest du diese, die dich so lieb hatte im Leben, und uns allen wohlthat um deinetwillen. Sie hat groß Verlangen nach dir getragen auf dem Todbette; unaufhörlich hat sie gesprochen: Ach, daß ich nur noch einmal sein Angesicht sehen möchte, ehe denn ich stürbe! nun bist du zurückgemmen und sie siehet dich nimmer! Als das Johannes hörete, hieß er die Träger stille stehn, trat an den Sarg und sprach mit lauter Stimme: Drusiana, ich gebiete dir im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß du aufstehest und mir das Mahl bereitest. Alsbald stand Drusiana auf; es war ihr, als sey sie aus einem schweren Schlummer wach geworden; nachdem sie sich umgeschaut, und sich besonnen, ging sie zu Hause, und that wie ihr der Apostel geheißen hatte.

Nach einigen Tagen begab sichs, daß der Phi-

losoph Craton das Volk auf den Markt berief, und sich vermaß, die Menschen die Verachtung des Reichthums zu lehren. Dieß nun griff er auf folgende Weise an: Er hatte zween sehr reiche Jünger, diese bewog er, mit dem Aufwande ihrer ganzen Habe, einige überaus köstliche Edelsteine zu kaufen; solche Edelsteine zermalmte er im Angesichte der versammelten Menge, auf öffentlichem Markt, und glaubte damit die Verachtung zeitlichen Güter sattsam an den Tag gelegt zu haben. Es traf sich aber, daß grade der Evangelist Johannes über den Markt ging. Als dieser dem Gaukelspiele zugesehen, sprach er: Dieß ist nicht die rechte Art, die Eitelkeit der zeitlichen Güter zu zeigen. Wer zeitlichem Gute entsagt, der muß solches thun, um das ewige dafür zu gewinnen. Er muß es thun aus Liebe zu Gott, und nicht um des Lobes willen von Menschen. Er muß es thun, um von seinem Ueberfluß dem Dürftigen auszuhelfen, gleichwie mein Meister zu dem Jüngling sagte: Eins ist noth. Gehe hin, verkaufe alles was du hast, und giebs den Armen. Hierauf antwortete Crato: Wenn deine Lehre von Gott ist, so schaffe, daß die zerbrochenen Edelsteine wieder heil werden, und verfahre mit ihnen nach deines Meisters Lehre. Johannes las die Stücke zusam-

men, und bat Gott, sie wieder zusammen zu fügen. Augenblicklich wurden die Steine wieder heil, und keine Spalte oder Riß war an ihnen zu spüren. Sofort bekehrten sich, der Philosoph und seine Jünger, der Werth der Steine aber ward unter die Armen vertheilt.

Gerührt durch dieses Beispiel, beschlossen zween vornehme und reiche Jünglinge der Stadt, desgleichen zu thun, gingen hin, vertheilten ihr Eigenthum unter die Armen, und folgten dem Apostel. Nach einigen Tagen aber, als sie ihre ehemaligen Knechte in köstlichen Kleidern einher stolziren sahen, während sie selbst mit einem schlechten Mantel bedeckt waren, wurden sie sehr traurig, und ihr rascher Entschluß hub an, sie zu reuen. Johannes, dem ihre Gedanken nicht verborgen blieben, befahl ihnen, Schilfrohr und Kieselsteine vom Strande zu holen. Als sie solches gethan, verwandelte er das Rohr in so feines Gold und die Kiesel in so köstliche Edelsteine, daß auch die Goldschmiede und Juwelenhändler gestanden, nie etwas Köstlicheres gesehen zu haben. Hierauf sprach Johannes zu den Jünglingen: gehet nun hin und löst eure verkaufte Güter wieder ein; die ewigen Güter habt ihr verlohren. Darnach begonnte er zu erklären, wie gefährlich es sey, das

Herz an das Zeitliche zu hängen; er erwies solches aus der Schrift, aus der Vernunft und aller Creatur; zeigte, wie der Habsüchtige ein Götzendiener und Sklave des Mammons sei, wie er für diese Welt alle Ruhe und Heiterkeit, und für die andere die unvergänglichen Güter verscherze. Während er noch in solcher Predigt begriffen war, ward ein Jüngling auf der Bahre daher getragen, der sich erst vor dreißig Tagen ein Weib genommen hatte; zugleich kamen des Verstorbenen Mutter und Wittwe, fielen dem Apostel zu Füßen, und baten flehentlich, den Todten wieder aufzuwecken. Johannes betete zu Gott, da ward der Todte wieder lebendig. Solches Ereigniß benutzend, gebot Johannes dem Erwachten, den beiden Jünglingen zu sagen, was er, während er außer dem Leben gewallet, gesehen habe. Ich sahe, sprach er, eurenthalb die Engel weinen, und die Teufel frohlocken. Auch erzählte er von der Herrlichkeit der himmlischen Freuden, und beschrieb die Pein der Verdammten. Die Jünglinge schlugen in sich, bereuten ihren Abfall, und baten den Apostel, sie wieder anzunehmen. Johannes sprach: gehet hin und kommt nach dreißig Tagen wieder. Als sie nach dreißig Tagen noch immer auf ihrem Sinn beharreten, befahl er ihnen, das Gold und die

Steine wieder an den Strand zurückzubringen. Augenblicklich wurde diesen ihre vorige Natur zurückgegeben, die beiden Jünglinge aber beharreten seit dieser Zeit im Stande der Gnaden.

Da Johannes durch seine Predigten und Zeichen den Götzen nicht geringen Abbruch that, und das Reich der Finsterniß gewaltig verstörte, erregten die Götzenpriester einen Auflauf, schleppten ihn in den Tempel der Diana, welcher der berühmteste in ganz Asien war, und befahlen ihm, dem Götzenbilde zu opfern. Johannes sprach: Ich will euch einen Vorschlag thun. Laßt uns ein jeglicher die Macht seines Gottes erproben, und welchem der andere weicht, dem sollen beide Theile dienen. Gelingt es euch durch die Kraft eures Gebetes die Kirche der Christen umzustürzen, so soll die Diana auch mein Schutzgott seyn. Gelingt es aber mir, durch die Kraft meines Gottes, den Tempel der Diana zu zerstöhren, so sei mein Gott der eure. Die Priester hatten wenig Lust, es auf die Probe ankommen zu lassen; allein um des Volkes willen mußten sie in den Vorschlag willigen. Sogleich befahl Johannes, daß jedermann den Dianatempel räumen solle. Als solches geschehen war, fiel er nieder und betete zu Gott. Augenblicklich stürzte der Tempel ein, und

das Bildniß der Diana wurde zu Staub zermalmt. Hierauf entstand ein groß Getümmel. Die Menge theilte sich zwischen Johannes dem Jünger Christi, und zwischen Aristodemus dem Oberpriester der Diana, der nicht aufhörte, das Volk aufzuhetzen. Schon war es an dem, daß beide Theile zu den Waffen greiffen wollten, als Johannes dazwischen trat, sich zu dem Oberpriester wandte und sprach: Was soll ich thun, auf daß ich dich begütige? Aristodemus sprach: Ich will dir Gift zu trinken geben, und wann es dir nicht schadet, so will ich glauben, daß Christus Gott seye. Johannes sprach: gib her dann, und glaube. Jener erwiederte: übereile dich nicht! überzeuge dich zuvor von der Stärke meines Giftes. Sofort ging er zum Proconsul, und erbat sich zwei Missethäter von ihm, welche zum Tode verurtheilt waren. Diesen gab er den Gift zu trinken, welchen sie kaum zu sich genommen hatten, als sie todt zu Boden fielen. Hierauf nahm Johannes den Kelch, schlug ein Kreuz darüber, und trank ihn rein aus; allein die Kraft des Giftes vermochte nicht ihm zu schaden. Die Menge lobte Gott. Aristodemus aber sprach: Eins fehlet noch, um mich zu überzeugen. Rufe diese Todten in das Leben zurück, und ich will dir glauben. Jo-

hannes reichte ihm seinen Mantel. Jener fragte: Was soll mir dieser? Johannes antwortete: Er soll deinen Unglauben beschämen. Gehe hin, wirf diesen Mantel über die Todten, und befiehl ihnen von meinetwegen, aufzustehn im Namen Jesu Christi. Als der Götzenpriester solches gethan, und die Todten augenblicklich erwachten, glaubete sowohl er, als der Proconsul, und es wurde eine Kirche an demselben Ort erbauet, zum Gedächtniß dieser Geschichten.

Eines Tages hatte Johannes einen sehr schönen, aber sehr wilden Jüngling bekehret. Denselben vertrauete er der Aufsicht eines Bischofs, und befahl ihm, seiner fleißig wahrzunehmen. Da aber viel Räuber in der Gegend waren, entlief der Jüngling dem Bischof und ward ein Hauptmann unter den Räubern. Nach einiger Zeit kam Johannes und forderte von dem Bischof den Schatz zurück, den er ihm vertrauet hatte. Jener meinte, der Apostel rede vom Gelde und stutzte darüber nicht ein kleines. Johannes aber sprach: Ich rede von dem Jüngling, den ich dir befohlen habe; wo ist er? Heiliger Vater, sprach der Bischof, der Jüngling ist leider todt der Seelen nach; er ist unter die Räuber gegangen und deren Hauptmann worden. O weh! rief Johannes, eben seine

Seele

Seele hatte ich dir anvertraut, und du hast sie bösslich verwahrlost; so eile nun, und berichte mir, wo ich seiner habhaft werden möge. Der Bischof bezeichnete ihm die Gegend; sofort ließ Johannes sich ein Pferd bereiten, bestieg es und eilte in die Berge. Als der Jüngling ihn erblickte, vermochte jener des Apostels Anblick nicht zu ertragen, schwang sich auf sein Roß und nahm die Flucht. Johannes aller seiner Schwachheit und seines hohen Alters vergessend, spornte sein Pferd, sprengte hinter ihm drein, und schrie mit lauter Stimme: Mein Sohn, mein herzlieber Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, dem Alten, Schwachen, Wehrlosen? Fürchte dich nicht mein Sohn, denn ich bins, der Christo Red' und Antwort von dir geben soll. Und gleich wie Christus für mich gestorben ist, also wollte auch ich von Herzen gerne mein Leben für das deinige geben. Kehre wieder, kehre wieder mein herzlieber Sohn, kehre wieder, oder ich muß mit Herzeleid in die Grube fahren. Der Jüngling ward erweicht. Er kehrte um, und weinte bitterlich. Johannes fiel ihm zu Füßen, küßte ihm die Hände, bat und beschwor ihn mit Thränen. Von Stund an ward der Jüngling eine neue Kreatur. Ein neuer gewisser Sinn wurde ihm gegeben, und Johannes erlebte es noch, ihn zum Bischof weihen zu können.

Einstens wurde dem heiligen Johannes ein lebendiges Rebhun geschenkt; der leutselige Jünger freute sich des Thierleins, fütterte es reichlich und pflegte wohl zuweilen mit ihm zu spielen und es zu streicheln. Als das zufälliger weise ein Jüngling sahe, nahm er ein Aergerniß daran, und sprach zu seinen Gefährten: Sehet doch, wie der Alte dort sich noch so kindisch gebehrdet! Johannes, dem die Gedanken des Jünglings nicht verborgen blieben, hieß ihn näher treten. Dies that jener, und sprach mit großer Freimüthigkeit: Bist du der Johannes, welchen die Leute so heilig preisen, und findest ein Gefallen an solchem Kinderspiele. Statt der Antwort, sahe der Apostel ihn an, und fragte ihn, was er in Händen trüge? Der Jüngling: Einen Bogen. Johannes: Wozu gebrauchst du dessen? Jüngling: Ich schieße mit ihm nach den Vögeln und Thieren. Johannes: Zeige mir doch, wie du solches anfängst. Der Jüngling spannte den Bogen, und hielt ihn so gespannt dem Apostel dar. Als er aber sahe, daß Johannes nicht weiter darauf achtete, löste er die Senne wieder, auf daß der Bogen nachlasse. Johannes fragte, warum er solches thäte. Er sprach: Es ist nicht gut, den Bogen lange in der Spannung zu erhalten. Er wird dadurch geschwächt, und ver-

liert am Ende gar die Kraft, den Pfeil zu schnellen. Da sprach Johannes: Und eben so ist es auch nicht gut, das Gemüth allzulange in der Spannung zu erhalten. Es erschlafft durch die unabläßliche Anstrengung, und verliert am Ende gänzlich die Kraft, sich zu den himmlischen Dingen zu erheben. Der Adler schwingt sich höher als die andern Vögel, und fleugt graden Flugs zur Sonne empor, gleichwohl muß auch er am Ende die Erde wieder suchen. Also vermag auch das Gemüth nicht, unaufhörlich sich mit hohen Dingen zu beschäftigen; vielmehr bedarf es mitunter einer kurzen Abspannung und unschuldigen Erholung, so wird es bald mit eher Schnellkraft zum gewohnten Flug zurückkehren.

Als Johannes bereits sehr alt war, und so schwach, daß er weder mehr gehen noch anhaltend reden konnte, ließ er sich gleichwohl allezeit in die Versammlung tragen, und pflegte von Zeit zu Zeit zu der Gemeine zu sprechen, diese einzigen Worte: Meine Kindlein, lasset uns einander lieb haben. Seine Jünger verwunderten sich, daß er immer eines und dasselbe sagte, ohne weder etwas davon noch hinzuzuthun. Als sie ihn aber um die Ursach fragten, sprach er: Dieses eine genüget.

Als Johannes neun und neunzig Jahre gelebt hatte, erschien unser Herr Christus ihm, und

sprach: Komm nun her zu mir, mein Geliebter, und halte das Abendmal mit mir und meinen Brüdern. Eilig stand Johannes auf und hub an zu wandeln. Der Herr aber sprach zu ihm: An meinem eignen Tage wirst du zu mir gelangen. Als nun der Tag des Herrn erschienen, und die Gemeine auf das zahlreichste versammelt war, nahm der Apostel Abschied von ihr, und predigte mit Kraft eines Jünglings viele Stunden lang, wie sie sollten die Gebote halten, und einander lieb haben, und auf die Zukunft des Herrn harren. Hierauf ließ er vor dem Altare eine viereckte Grube bereiten, und die Erde zur Kirche hinaus schaffen. Er selbst aber stieg hinab, streckte sich lang hin auf den Boden der Grube, und rief mit ausgebreiteten Händen: Der Geist und die Braut sprechen, Komm! und wer es hört, der spreche, Komm! und wen da durstet, der komme und trinke vom Wasser des Lebens umsonst. Als er diese Worte gesprochen, umglänzte ihn ein überirdisches Licht, also daß auch niemand in die blendende Klarheit schauen konnte. Als das Licht erloschen war, war des Jüngers Seele zu Gott gegangen. Die Grube aber fand man bis oben angefüllt mit Manna. Dieser Manna entquillt daselbst der Erde bis auf den heutigen Tag, in Gestalt eines feinen Sandes.

III.

Abgarus, König zu Edessa in Mesopotamien, schrieb an den Herrn Christus diesen Brief.

König Abgarus, ein Sohn des Eucharia, entbeut dem frommen Mann und hülfreichen Arzte, genannt Jesus, welcher wandelt zu Jerusalem und in der umliegenden Gegend, seinen Gruß, sammt allem Lieben und Guten.

Du sollt wissen, daß ich viel von dir gehört habe, und von den großen Zeichen, die du thust; wie du die Kranken heilest, die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein machst, und die Todten wieder erweckest, und solches alles ohne einige Arzeneien, ohne Wurzeln und Kräuter, einzig und allein durch die Kraft deines Wortes. Solches habe ich mir erwogen in meinem Gemüthe und habe daraus abgenommen, daß du entweder Gott selber seyn müßtest, oder ein Sohn Gottes, herab gestiegen vom Himmel, eigend, um diese Dinge zu thun. Habe dich daher freundlichst ersuchen wollen, daß du dich zu mir bemühen und auch mich gesund machen mögest; sintemahlen ich an einer Krankheit leide, welche unsre Aerzte nicht zu heilen vermögen. Es ist mir auch nicht unbe-

kannt, daß die Juden dir gram sind und dir nach dem Leben trachten. Komme daher zu mir; ich besitze eine zwar kleine, aber feste Stadt, wo niemand dir ein Leid zufügen wird; und obgleich klein, so genüget sie doch für uns beide.

Diesen Brief beantwortete der Herr Christus in folgenden Worten:

Selig bist du, o Abgarus, der du an mich geglaubet hast, ohne mich zu sehen. Das ists, was die Propheten von mir geschrieben haben, daß, die mich nicht sähen, an mich glauben würden, die mich aber sähen, würden nicht glauben. Anlangend aber deine Bitte, so stehet nicht in meiner Macht, dir solche zu gewähren, oder zu dir zu kommen. Denn mir geziemet zu vollbringen die Werke dessen, der mich gesendet hat, darnach aber heimzukehren zu ihm, sobald er mich von hinnen rufet. Wann ich aber werde erhöhet seyn von der Erde, will ich dir einen meiner Jünger senden, welcher dich gesund machen soll, beides, am Leib und an der Seele.

Als Abgarus diesen Brief empfing, that es ihm sehr leid, daß er Unsern Herrn nicht solle von Angesicht kennen lernen; wünschte daher, wenigstens sein Bildniß oder Contrafact zu haben, und sandte einen Maler in das jüdische Land, der Unsers

Herrn leibliches Angesicht auf der Leinwand abreißen und abmalen sollte. Der Maler aber vermochte nicht, dem Herrn Christo lange oder unverwandten Blickes in das Angesicht zu schauen, wegen der großen Klarheit, die von seinem Antlitz ausging. Als der Meister deshalb sehr bekümmert war und nicht wußte, wie er zu seinem Zweck gelangen möge, nahm Unser Herr die Leinwand, trocknete sein heiliges Angesicht damit, und gab sie dem Meister zurück, da waren alle Züge seines Angesichtes in der Leinwand auf das genauste abgepräget. Bei dieser Gelegenheit beschrieben die Alten, wie Unser Herr gestaltet gewesen. Er war, sagen sie, eines länglichten Angesichtes, von schönen und scharfschauenden Augen, solche waren mit schön gebogenen Brauen gar fein gezieret; sein Gang war wie der Gang eines Menschen, der einen Berg hinansteigt, welches für ein Zeichen der Reife gehalten wird.

Nachdem Unser Herr nun gen Himmel gefahren war, und die Apostel anfingen sich zu zersteuen, erhielt der Apostel Thaddäus, der auch Judas heißt, den Auftrag, nach Mesopotamia zu ziehen, und den König Abgarus zu heilen. Als Abgarus hörte, daß ein Jünger Jesu angekommen sey, ward er hoch erfreut, begehrte sofort, den Apostel zu sehen, und entsatzte sich vor dem Glanz, der sein Ant-

litz umstrahlte. Wahrlich, sprach er, du bist ein Jünger des Mannes, der mir versprochen hat, mich gesund zu machen an Leib und Seele. Thaddäus sprach: Wenn du glaubest, daß Jesus Gottes Sohn sey, so wird geschehen, was dein Herz begehret. Der König erwiederte: ich glaube es, und wolte Gott, daß die Macht der Römer mir nicht wehrte; eine blutige Rache wollte ich nehmen an denen, die ihn gekreuzigt haben. Alsobald genas Abgarus, und empfing die heilige Taufe. Thaddäus, nachdem der Zweck seiner Reise erreicht war, zog von dannen in das Land Persia, wo er seinen Tod fand, um des Glaubens willen. Abgarus aber regierte noch eine geraume Zeit, und entschlief in Frieden.

Der Brief, welchen der Erlöser an König Abgarus geschrieben, diente der Stadt Edessa viele Jahre lang zum Schutz gegen alle Feinde. Wenn irgend eine feindliche Macht die Stadt berannte, so durfte nur ein Kind auf die Mauer steigen, und den Brief ablesen. Sofort ergriffen die Feinde entweder die Flucht, oder schlossen auch den Frieden. Als aber durch die überhandnehmende Sünde der Einwohner, des Briefes Kraft verlohren ging, wurde die Stadt von den Sarazenen erobert und zerstöhret.

IV.

Während der Apostel Thomas zu Cäsarea das Evangelium verkündigte, erging an ihn der Befehl des Herrn: Stehe auf Thomas und zeuch gen Indien; denn du mußt das Wort verkündigen. Herr, erwiederte Thomas, sende mich wohin du willst, nur nicht zu den Indiern. Der Herr antwortete: Zeuch nur hin und habe guten Muth; denn ich will mit dir seyn, und wenn du die Indier bekehrt hast, wirst du mit der Palme des Märterthums zu mir gelangen. Da sprach Thomas: Mein Herr und mein Gott, mir geziemt zu thun, was du mich heißest.

Tages darauf, als der Apostel, aus Antrieb des heiligen Geistes, auf dem Markt spatzierte, sahe er einen Fremden daher kommen, mit welchem er sich in ein Gespräch einließ. Apostel: Von wannen bist du? Fremder: Ich bin aus Indien. Apostel: Wie heißest du? Fremder: Ich heiße Abanes, der Beamten einer unsers Königs Gundoforus. Apostel: Was suchest du in so fernen Landen? Fremder: Ich suche geschickte und verständige Meister, welche des Bauwesens kundig, Genüge haben möchten, mit mir in Indien

zu ziehen, und meinem Herrn Palläste zu bauen, nach der Weise der Römer. Der Apostel sprach: Du hast gefunden, was du suchest. Laß uns aufbrechen zur Stunde.

Also schifften diese beide sich ein nach Indien. Unterwegens landeten sie in einem Reiche, dessen König grade seinem Sohne Hochzeit machte. Da nun ausgerufen wurde, daß, wer nicht zur Hochzeit käme, der beleidigten Majestät schuldig seyn solle, fanden Thomas und Abanes gerathen, sich ebenfalls bei der Hochzeit einzufinden. Als sie in den Saal traten, empfing sie ein hebräisches Mägdlein, das eine Flöte in Händen trug, und jeden Ankömmling mit einem kurzen Lobgesang bewillkommte. Das Mägdlein erkannte den Apostel augenblicklich als ihren Landsmann, und empfing ihn mit den Worten des Psalms: Die Götter der Heiden sind Götzen, der Herr aber hat den Himmel gemacht. Der Apostel und sein Begleiter wurden eingeladen sich zur Tafel zu setzen. Als aber der Mundschenk wahrnahm, daß der Apostel weder aß noch trank, sondern unverwandten Auges gen Himmel schaute, versetzte er ihm einen Backenstreich, und sprach: Solltest du meines Herren Mahl verschmähen? Gelassen erwiederte der Apostel: Mögest du büßen in der Zeit, und verschont bleiben in der Ewigkeit!

Als nun der Mundschenke hinaus zum Brunnen ging, um Wasser zu schöpfen, tödtete ein Löwe ihn und schlürfte seines Blutes. Ein großer Hund brachte die Hand, womit er den Apostel geschlagen hatte, und legte sie zu des Jüngers Füßen. Als das die Gäste sahen, überfiel sie eine große Furcht. Das hebräische Mägdlein warf die Flöte weg, und fiel dem Apostel zu Füßen. Der König aber bat den Mann Gottes, daß er dem Brautpaar seinen Segen gebe; das that der Apostel, legte die Hände auf sie, und sprach: Herr, laß diese die Wahrheit erkennen, und befruchte in ihnen den Saamen des ewigen Lebens. Als der Apostel von hinnen geschieden war, fand sichs, daß der Bräutigam einen Palmzweig in Händen trug voll Datteln. Von den Datteln aßen er und die Braut, und entschliefen augenblicklich. Beide träumten einen und denselben Traum. Es dauchte ihnen nehmlich, als ob ein König in königlichem Schmucke zu ihnen hineinträte, sie umarmte und spräche: Mein Apostel hat euch gesegnet, darum sollt ihr des himmlischen Reiches theilhaftig werden. Damit erwachten sie wieder, und während sie noch von dem Traume miteinander redeten, trat der Apostel, bei verschlossenen Thüren, zu ihnen hinein, und sprach: Mein König ist euch erschienen, und hat beschlossen, daß

mein Segen in euch Frucht bringe. So enthaltet euch nun der fleischlichen Lüste; denn die auf das Fleisch säen, die werden vom Fleisch das Verderben erndten. Aus der Lüsternheit entspringt die Befleckung, aus der Befleckung die Schuld, aus der Schuld die Schaam. Die aber, durch den Geist, des Fleisches Geschäfte tödten, die werden leben. Während er solches redete, erschienen zween Engel, welche sprachen: Wir sind euch zugeordnet zu eurem Schutze. Werdet ihr nun des Apostels Gebote halten, so wollen wir alle euer Gelübde vor den Thron Gottes bringen. Hierauf taufte sie der Apostel, und unterwies sie auf das gründlichste im christlichen Glauben. Es hat aber die Jungfrau, welche Pelagia hieß, in der Folge den Schleier genommen, und endlich die Zeugenkrone erlanget. Der Jüngling, welcher den Namen Dionysius erhielt, ist zum Bischof dieser Stadt geweiht worden.

Als Thomas sammt seinem Begleiter in Indien angelanget war, entwarf er einen Riß zu einem gar köstlichen Pallast. Der König genehmigte den Riß, und gab ihm Goldes und Silbers die Menge; dann zog er über Land, und blieb zwei volle Jahre aus, in seinen Kriegen. Der König war kaum fort, als Thomas seinen ganzen

Schatz unter die Armen vertheilte; die zween Jahre über that er nichts als predigen, und bekehrte eine große Menge Menschen. Als der König wiederkam, und solch Beginnen erfuhr, ergrimmte er, verurtheilte Thomas und Abanes zum Feuertode und ließ sie einstweilen in einen tiefen Kerker werfen. Mittlerweile starb des Königs Bruder Gad genannt, und es wurde ihm ein gar herrliches Grabmal bereitet. Am vierten Tage aber stand er wieder auf vom Tode; die ihn sahen, ergriffen voll Entsetzen die Flucht; er aber ging zu seinem Bruder und sprach: Der Mann, mein Bruder, welchen du zu verbrennen gedenkest, ist ein Freund Gottes, und alle Engel dienen ihm. Diese führten mich im Paradiese umher, und zeigten mir einen Pallast, welcher aus Gold und Silber und den köstlichsten Edelsteinen mit wundersamer Kunst erbaut war, und als ich über die Schönheit des Gebäudes mich höchlich wunderte, sprachen sie: Das ist der Pallast, welchen Thomas deinem Bruder erbaut hat. Voll Erstaunen rief ich aus: Wollte Gott ich wäre nur der Thürhüter in diesem Pallast. Sie aber sprachen: Dein Bruder hat sich seiner unwürdig gemacht; hast du nun Lust darinn zu wohnen, so wollen wir Gott bitten, daß er dich wieder lebendig mache; du kannst dann dem Bruder diesen

Pallast abkaufen, indem du ihm das Geld wieder giebst, was er meint daran verlohren zu haben. Als er solches gesprochen, eilte er zum Kerker, nahm dem Apostel die Ketten ab, und bat ihn, ein sehr köstliches Kleid von ihm anzunehmen. Der Apostel aber sprach: Die das Himmlische begehren, verschmähen das was fleischlich und was irrdisch ist. Indem er aus dem Kerker hervor trat, kam der König, fiel ihm zu Füßen, und bat, ihm zu vergeben. Der Apostel sprach: Gott hat Großes an euch gethan, da er euch seine Heimlichkeiten offenbarte. Des Königs Bruder sprach: Du hast meinem Bruder einen Pallast erbaut im Paradiese, ich habe ihn gesehn, und hätte Lust ihn zu kaufen. Der Apostel: Das ist deines Bruders Sache. Der König: Dieser Pallast ist der meine; mag doch der Apostel dir einen andern bauen. Sollte er es aber nicht vermögen, so soll er uns beiden gemeinschaftlich angehören. Der Apostel: Im Himmel sind unzählbare Palläste, welche von der Welt Beginnen her, denen bereitet wurden, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Eure Reichthümer können wohl vor euch voraus gehen, allein sie vermögen nicht euch nachzufolgen.

Nach Verlauf eines Monats, ließ der Apostel alle Arme dieser Provinz versammeln, und befahl

den Schwachen und Kranken, sich absonderlich zu stellen. Als er hierauf mit großer Inbrunst zu beten anfing, fiel ein erschrecklicher Donnerschlag, daß auch der Apostel und alle Zuhörer niederstürzten, und bei einer halben Stunde lang auf dem Boden liegen blieben, nicht anders, als wären sie vom Blitz erschlagen. Doch der Apostel richtete sich wieder auf, und sprach: Stehet auf; Gott ist diesmal im Donner zu uns gekommen, und hat euch sämmtlich gesund gemacht. Da rafften sie sich alle wieder auf, und als sie sich genesen fühlten, priesen sie Gott. Hierauf fing der Apostel an, sie über die zwölf Sprossen der christlichen Tugendleiter zu unterrichten. Die erste, ist der Glaube, die zweite, die Taufe, die dritte, die Keuschheit, die vierte, die Mildthätigkeit, die fünfte, die Gastfreundlichkeit, die sechste, die Mäßigkeit, die siebente, daß man das Gebotne gern thue, die achte, daß man das Verbotne willig unterlasse, die neunte, daß man Freunden und Feinden Gutes erzeige, die zehnte, ist die Wachsamkeit, die eilfte, die tägliche Buße, die zwölfte, die Beharrlichkeit bis an das Ende. Nach geendigter Predigt, ließen sich neuntausend Männer taufen, und eine unzählige Menge Weiber und Kinder.

Darnach zog der Apostel in das obere Indien,

und verherrlichte daselbst den Namen Jesu Christi durch unzählige Zeichen. Auch die Sintice, eine Freundin der Mygdonia, die Gattin des Charisius, eines Blutfreundes des Königs, wurde von ihm erleuchtet. Zu dieser sprach Mygdonia: Ich hätte wohl Lust, den Apostel zu sehen. Jene rieth ihr, die Kleider zu wechseln, und sich unter die armen Frauen zu mischen, welche dem Apostel zuhörten. Da nun der Apostel gerade von der Eitelkeit der Welt und der Verderblichkeit der irrdischen Freuden redete, dagegen aber die Freuden des Himmels pries und die Süßigkeit der göttlichen Liebe, ward Mygdonia das Herz gerührt, sie entsagte den Abgöttern, und enthielt sich des ehelichen Bettes. Hierüber erzürnt, erhielt Charisius vom König, daß der Apostel ins Gefängniß geworfen wurde. Als das Mygdonia vernahm, eilte sie in den Kerker, und bat den Apostel fußfällig, ihr zu verzeihen, daß er aus ihrer Schuld ins Gefängniß geworfen wäre. Er aber versicherte sie, daß er solches gar gern erleide um Jesu Christi willen. Charisius bat den König, daß er seine Gemahlin, die Schwester Mygdonia's, bewegen möge, seine Frau aus dem Gefängniß zurückzuholen, und sie wieder zur Vernunft zu bringen. Als aber die Königin den Apostel reden hörte, und seine Zeichen

sahe,

sahe, rief sie aus: Verflucht ist, wer solche Worte und Zeichen nicht glaubet. Ging dann zum König und sprach zu ihm: Ich hielt Mygdonia für eine Thörin; aber sie ist weiser denn wir andern. Ich hielt diesen Fremden für einen Verführer; aber die uns verführen, sind die Götzendiener; dieser aber weiß allein den Weg der Wahrheit. Der König erstarrete ob solchen Reden. Weh mir, sprach er zu Charisius, während ich dein Weib dir wieder schaffen wollte, habe ich das meinige obendrein verlohren. Das Letzte ist ärger geworden als das Erste.

Hierauf ließ der König den Apostel mit gebundenen Händen vor sich führen, und befahl ihm, die verführten Frauen zu bewegen, zu ihrer Pflicht und dem väterlichen Gottesdienste zurückzukehren. Der Apostel erwiederte hierauf folgendes: Du König verabscheust gewiß allen Schmuz an denen, die dir aufwarten, und verlangst, daß deine Diener und Mägde allezeit reinlich und wohl anständig vor dir erscheinen. Wie sollte dann der Gott des Himmels, welcher die Reinigkeit selber ist, nicht auch einen reinen und keuschen Dienst lieben. Und wie kannst du mir es zum Verbrechen rechnen, wenn ich lehre, daß Gott an seinen Dienern dasselbe liebe, was du liebst an den deinen. Ich habe einen erhabenen

Thurm gebaut, und du heissest mich, meinen eignen Bau wieder einreißen. Ich habe einen Brunn gegraben aus der Tiefe des Abgrunds, und du heissest mich ihn wieder verschütten? Der König ergrimmete, ließ eiserne Bleche glühend machen, und den Apostel mit bloßen Füßen darauf stehen. Plötzlich brach ein Quell aus dem Boden hervor, und verlöschte die Glut des Eisens. Der König ließ einen Ofen heizen, und in dem glühenden Ofen den Apostel bis an den andern Tag verschließen. Als der Ofen aber geöfnet wurde, trat der Apostel unverletzt hervor. Charisius sprach zum König: Zwinge ihn, dem Sonnengott zu opfern, so wird sein Gott über ihn ergrimmen, und ihn nicht ferner aus unsern Händen erretten. Als aber Thomas aufgefordert wurde, den Götzen anzubeten, kniete er nieder und sprach: Ich bete an, aber nicht den Abgott. Ich bete an, aber nicht das todte Metall. Ich bete an, aber nicht die Bildsäule. Ich bete Jesum Christum an, welcher ist ein Sohn des lebendigen Gottes. Und in seinem Namen gebiete ich dir, o Dämon, der du dieses Bild bewohnest, daß du solches alsobald zermalmest. Zur Stunde zerschmolz die metallne Bildsäule, wie ein Wachs am Feuer. Die Priester erhoben ein fürchterliches Gebrüll. Der Oberpriester zuckte sein Schwert,

und durchbohrte den Apostel. Die Menge stürmte herbei, des Apostels Tod zu rächen. Der König und Charisius ergriffen die Flucht. Die Götzenpriester wurden von dem wüthenden Volke zu Asche verbrannt. Der Leichnam des Apostels aber ward von den Christen aufs ehrlichste begraben.

V.

Es lebte einmal ein gar frommer und gottseliger Bischof, welcher vor allen andern Heiligen den Apostel Andreas in hohen Ehren hielt; also daß er auch zu Anfang eines Geschäfts, oder als Ueberschrift eines Aufsatzes, jedesmal die Formel zu gebrauchen pflegte: Zu Ehren Gottes und des heiligen Andreas. Solches mißgonnte der Feind alles Guten dem frommen Heiligen, und beschloß seinem Verehrer einen Fallstrick zu legen, wodurch er zu Schanden werden möchte vor Gott und den Menschen. Verstellete sich demnach in die Gestalt einer wunderschönen Jungfrau, kam in solcher Gestalt vor die Thür des bischöflichen Pallastes gegangen, und begehrte bey dem Bischof zu beichten. Der Bischof ließ der vermeinten Jungfrau sagen: sie solle sich nur an seinen Vicarius wen-

den; selbigen habe er volle Gewalt gegebem, zu lösen und zu binden. Sie aber erklärte, keinem die Heimlichkeiten ihres Gewissens offenbaren zu können, als dem Bischof selber. Als das dem Bischof hinterbracht wurde, hielte er für seine Pflicht, die Fremde vorzulassen, welche sich überaus züchtig und geschämig anstellte, auch ihre erlogene Geschichte mit vieler Demuth und Freimüthigkeit vortrug: Heiliger Vater, sprach sie, ihr sehet daß ich noch sehr jung von Jahren bin. Aus königlichem Geblüt bin ich entsprossen, von der Wiege an bin ich auf das zärtlichste auferzogen worden, dennoch habe ich die Beschwerden der Wanderung nicht gescheut, und bin im Pilgerhabit, einen überaus weiten Weg daher gekommen. Mein Vater, der König, ging damit um, mich einem mächtigen Fürsten in der Nachbarschaft zu vermählen. Ich, die ich dem Herren Christo meine Jungfrauschaft gelobt habe, glaubte jeden Antrag dieser Art abweisen zu müßen, bat daher meinen Vater aufs allerdemüthigste, mit ähnlichen Zumuthungen mich gänzlich zu verschonen. Hierüber ergrimmte er, bedrohte mich schwerlich, vermaß sich auch, daferne ich mich nicht in der Güte zum Ziele legete, mich schon mit Gewalt zu seinem Willen zu zwingen. Also geängstiget, erwählte ich, lieber alles

im Stiche zu lassen, als meinem himmlischen Bräutigam die gelobte Treue nicht zu halten Ergriff daher die Flucht, und bin im Elend umher gewandert, bis der Ruf eurer großen Heiligkeit mich hieher gezogen hat. Bitte auch demnach auf das allerdemüthigste, ihr wollet euch meiner Jugend und Noth erbarmen, und mir einen geheimen und verborgenen Aufenthalt anweisen, wo ich von der Welt Eitelkeit geschieden, dem Schiffbruch der Seele entrinnen, und mit einem stillen und gottseligen Wandel meinem Herrn und Heiland dienen möge bis an mein Ende. Der Bischof verwunderte sich nicht wenig solcher Anmut der Rede bei so zarter Jugend, solches Ekels an der Welt bei so blühender Wohlgestalt, solcher Demut und Bescheidenheit bei so adlicher Abkunft. Redete sie demnach gar gütig an, und tröstete sie mit freundlichen Worten. Sei getrost, sprach er, meine Tochter, und fürchte dich nicht. Dieser, um welchen du aller Freude und allem Trost dieser Welt entsagt hast, wird dir solches schon zu vergelten wissen, hier in der Zeit durch die Süßigkeit seiner Liebe, in der Zukunft aber durch die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Aber auch ich, der geringste seiner Knechte, erbiete mich und das Meinige, dir zu getreuen Diensten. Erwähle dir eine

Wohnung wo es dir gefällt; für heute aber will ich, daß du mit mir zu Mittag speisest. Ach nein, lieber Vater, erwiederte die Jungfrau, begehre dieses nicht von mir; es dürfte solches den Schwachen zur Aergerniß gereichen, und den Glanz deiner Heiligkeit umwölken. Der Bischof sprach: Wir werden nicht allein seyn, liebe Tochter, es werden mehrere mit uns speisen, und so wird dem Argwohn und der Lästerung kein Raum gegeben werden. Als nun zu Tische gegangen wurde, setzte sich der Bischof der Fremden gegenüber, die andern aber setzten sich der eine hieher, der andre dorthin. Der Bischof konnte nicht umhin, zu Zeiten die Augen aufzuschlagen, und die gegenübersitzende Jungfrau anzuschauen. Je länger er sie anschaute, je ein größeres Gefallen fand er an ihr. Am Ende vermochte er die Augen nicht mehr von ihrem Antlitz abzuziehen, denn der Teufel, welchem nicht verborgen blieb, was in ihm vorging, vermehrte seine Schönheit mit jeden Augenblick. Schon war es an dem, daß der gute Bischof der Versuchung unterliegen, und auf Mittel und Wege sinnen wollte, mit der Unbekannten die verbotne Lust zu büßen; als plötzlich ein Pilgrim der Thür nahete, und mit ungestümen Klopfen und lautem Geschrei herein gelassen zu werden verlangte. Da jedoch nicht

gerathen schien, einem so zudringlichen Gast zu öfnen; der Fremde aber nicht abließ, mit wiederholtem Pochen und Geschrei beschwerlich zu fallen, fragte der Bischof die Unbekannte, ob sie vergönnen wolle, daß dem Fremden geöfnet würde. Sie sprach: man soll ihm irgend eine schwürige Frage vorlegen, gelingt es ihm, die Aufgabe zu lösen, so mag er herein kommen, wo nicht, so ist er ein Unwissender, und verdient nicht der bischöflichen Gegenwart gewürdigt zu werden. Diesem Vorschlag gaben alle ihren Beifall. Nun war keiner vorhanden, der eine zweckdienliche Aufgabe zu ersinnen vermochte. Der Bischof wandte sich daher an seine Schutzbefohlne, und sprach zu ihr: Wem geziemte eine solche Aufgabe aufzugeben, als dir, o Herrin, die du uns alle hinter dir zurücklässest, wie an Wohlredenheit, so auch an Weisheit. Sie sprach: So frage man dann den Fremden, welches das Wunderbarste sei, wodurch sich Gott im Kleinen verherrlicht habe. Als dem Fremden diese Frage, durch einen Boten, vorgelegt wurde, erwiederte er: Das ist die Verschiedenheit und Vortreflichkeit des menschlichen Angesichtes; denn so viele Menschen auch von Anbeginn der Welt gelebt haben, und bis an dem Ende leben werden, so mögen doch nicht zween darunter gefunden wer-

den, die einander in allen Stücken ähnlich sind, und gleichwohl ist auch das kleinste Angesicht, der Sitz der alleredelsten Sinne. Als diese Antwort den Gästen hinterbracht wurde, verwunderten sie sich, und gestanden, sie sei vollkommen treffend. Die Unbekannte aber sprach: wir wollen ihm eine zweite verfänglichere Frage vorlegen; beantwortet er diese nach Wunsch, so sei er uns willkommen. Man frage ihn, an welchem Orte die Erde höher sei als der Himmel. Als der Pilger die Frage vernahm, antwortete er ohne einiges Bedenken: Droben im Empyräum, wo der Leib Jesu Christi wohnt. Denn Christi Leib ist von unserm Fleisch genommen; unser Fleisch ist von der Erde genommen; wo also Christus wohnt, da ist die Erde höher denn der Himmel. Als der Bothe diese Antwort zurückbrachte, gefiel sie den Gästen über die Maßen; nur die Jungfrau veränderte ein wenig die Farbe, fassete sich jedoch bald wieder, und sprach: Mir fällt noch eine Aufgabe bei, welche verfänglicher und schwüriger ist, als die beiden vorigen. Gelingt es ihm, auch diese zu lösen, so ist er würdig an des Bischofs Tische zu sitzen. Lasse ihn sagen demnach, wie groß der Zwischenraum ist zwischen dem Himmel und der Erde Als dem Pilgrim diese Frage vorgelegt wurde, sprach er zu dem Bothen:

Gehe hin und sage dem, der dich gesandt hat, daß niemand diese Frage besser zu beantworten tauge, als er selber; er habe diesen Raum durchmessen, als er vom Himmel in den Abgrund gestürzt sey; ihm gebühre, das Maaß anzugeben. Der Bote entfärbte sich, und hatte kaum das Herz eine solche Antwort zu wiederholen. Als er es endlich dennoch gethan, entsatzten sich die Gäste; der Feind aber, als er sich entdeckt sahe, verschwand augenblicklich. Da schlug der Bischof in sich, erkannte die Versuchung, und bereuete seine Schwachheit aufs schmerzlichste. Auch sandte er eilend den Bothen wieder hinaus, um den hülfreichen Pilgrim herein zu rufen. Allein der Pilgrim war verschwunden. Der Bischof berief das Volk, erzählte, was ihm wiederfahren sey, und bat, nicht abzulassen mit Fasten und Beten, bis Gott auf irgend eine Weise kund gethan, was es mit diesem Pilgrim für eine Bewandniß habe. In derselbigen Nacht aber ward dem Bischhof offenbart, daß dieser Pilgrim kein anderer gewesen, als der heilige Andreas selber, welcher nicht verschmähet habe, seinen Liebhaber und Verehrer in eigner Person aus einer so großen Gefahr zu retten.

VI.

Bischof Clemens, war aus einem edlen römischen Geschlecht entsprossen. Sein Vater hies Faustinianus, die Mutter Macidiana. Zween Zwillingsbrüder, Faustinus und Faustus waren älter denn er selber. Die Mutter war ausbündig schön, also, daß auch ihres Gemahls leiblicher Bruder in strafbare Liebe gegen sie entbrannte, und nicht aufhörte, mit seinen unziemlichen Anträgen sie zu verfolgen. Die fromme Frau, welche weder geneigt war, das eheliche Gelübde zu brechen, noch ihrem Gemahl des Bruders Nichtswürdigkeit entdecken mochte, damit kein Unheil in der Familie daraus entspringe, hielt fürs beste, sich auf einige Zeit zu entfernen, hoffend, daß ihre Abwesenheit eine Flamme kühlen möchte, welche durch ihr Anschaun fortwährend genährt würde. Um aber ihren Mann zu bewegen, daß er in ihre Abreise willigen möchte, ersann sie folgenden Traum: Mich dauchte, sprach sie, als ob ein Mann neben mir stände, welcher mir befahl, mit meinen beiden Zwillingskindern augenblicklich die Stadt zu räumen, und so lange im Auslande zu bleiben, bis er mir erlaube wieder heimzukehren;

gehorchte ich ihm nicht, so würde er mich umbringen sammt allen meinen Kindern. Darum bitte ich dich inständigst, mich reisen zu lassen, ehe uns ein Unglück wiederfährt. Der Mann liebte die Frau, und dachte ungern daran, sich von ihr zu trennen. Aus Besorgniß jedoch, daß der Unbekannte, der ihr im Traum erschienen sey, etwa des Hauses böser Genius gewesen, und daher nicht rathsam seyn möchte, seine Warnung zu verschmähn, beschloß er, die Frau sammt den beyden älteren Söhnen nach Athen zu senden, wo letztere zugleich in den Wissenschaften unterwiesen werden könnten, den jüngsten aber, Clemens genannt, zu einigem Troste bey sich zu behalten. Die Mutter ging mit den beyden Zwillingen und vielem Gesinde zu Schiffe. Als sie aber auf das hohe Meer kamen, zerbrach das Schiff, die Menschen gingen unter, nur die Frau ward von den Wellen an den Strand geworfen. Als sie aus der Sinnenlosigkeit erwachte, und ihre Kinder nicht neben sich fand, hätte sie sich für großen Jammer wieder ins Meer gestürzet, wenn nicht die Hofnung, wenigstens die Leichname der Kinder zu finden und selbige zu bestatten, sie zurück gehalten hätte. Da sie aber viele Tage gewartet, und endlich auch diese Hofnung aufgeben mußte, gehub sie sich sehr übel, und jammerte und

wehklagte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Es kamen die Frauen des Eylands, und suchten sie zu trösten, mit der Erzählung der Unglücksfälle, welche sie selbst erlitten. Es kam unter andern eine gar wohlgestaltete, nicht allzubejahrte Frau, welche sprach: Ich habe einen Mann gehabt, welcher mich sehr lieb hatte und ich ihn. Derselbige ist in den Meersfluten untergegangen. Ihm zu Liebe bin ich Wittwe geblieben seit dem, und denke es zu bleiben bis an mein Ende. Durch solches und manches Zureden, ward Macidiana ein wenig getröstet, zog zu dieser letzten Frau ins Haus, und ernährte sich mit ihrer Hände Arbeit. Es hatte aber die Arme, in dem Uebermaß ihres Schmerzens, ihre Arme und Hände mit den Zähnen gar übel zerfleischet; die Wunden fingen an sich zu entzünden und zu schwären, der Schade nahm überhand, und sie verlohr den Gebrauch ihrer Hände gänzlich. Eine Zeitlang ernährte die mitleidige Wittwe sie mit den Ihrigen. Als aber diese an der Gicht erkrankte, und das Bette hüten muste, blieb Macidianen nichts übrig, als ihr Brod zu betteln. Solches that sie dann, und theilte das Erworbne treulich mit ihrer kranken Wirthinn.

Nach Verlauf eines Jahres verlangte den Faustinianus zu wissen, wie es seiner Frau und

seinen Kindern erginge. Sandte daher Boten nach Athen, um sich nach ihnen zu erkundigen; allein die Abgeschickten kamen nicht wieder. Abermal schickte er andere Boten, welche zwar wieder kamen, aber berichteten, daß sie auch nicht die geringste Spur, weder von der Mutter noch den Kindern noch dem Gesinde, hätten auffinden können. Faustinianus sprach: Ich will mich selbst aufmachen und meine Frau und Kinder suchen; befahl seinem Sohn Clemens sammt Haus und Hof den Freunden und Verwandten, setzte sich zu Schiff und fuhr davon. Das Schiff aber ward verschlagen und Faustinianus kam nicht wieder.

Der junge Clemens war allein noch übrig, und vernahm innerhalb zwanzig Jahren nicht das allergeringste von seinen Eltern und Brüdern. Mittlerweile lag der Jüngling den Wissenschaften ob mit großem Fleiße, und ergründete absonderlich alle Tiefen der Philosophie. Vor allem lag ihm am Herzen, wie er sich von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen möge. Um über diese große Aufgabe ins Klare zu kommen, las er alle Bücher, und besuchte alle Schulen, und gesellte sich zu allen Meistern, die in der großen Stadt ihr Wesen trieben. Hörte er nun die Unsterblichkeit der Seele behaupten und beweisen, so ward er von Herzen

froh; vernahm er aber, daß sie bezweifelt und bestritten wurde, so ging er traurig von dannen.

Dazumalen kam der Jünger Barnabas aus Rom, und predigte das Evangelium. Die Philosophen verachteten ihn als einen Thoren. Auch Clemens spottete sein, und legte ihm einstens erhöhnend folgende Frage vor: Die Mücke ist ein kleines Thierlein, gleichwohl hat sie sechs Füße, und Flügel obendrein. Der Elephant aber ist ein sehr großes Thier, und hat nur vier Füße und keine Flügel. Wie reimet das mit der Weisheit des Schöpfers. Barnabas erwiederte: Wozu nützt es, über die Geschöpfe zu vernünfteln, da ihr über den Schöpfer es nicht hören wollt. Den Schöpfer miskennet ihr; was Wunder, wenn ihr über die Kreatur zu Narren werdet! Der Ernst dieses Vorwurfs machte einen gar tiefen Eindruck in des Jünglings Seele. Er prüfte das Christenthum mit einem aufrichtigen Gemüthe, ward von dessen Wahrheit überzeugt, und empfing vom Barnabas die heilige Taufe. Hernach hielt er sich zum Apostel Petrus, welcher ihn dann von der Unsterblichkeit der Seele aufs gründlichste überführte.

Nun hatte Petrus eben damalen noch zween andre Jünger, Aquila und Nicetas, welche von dem Zauberer Simon zu ihm übergegangen,

und ihm von Herzen ergeben waren. Mit diesen, wie auch mit Clemens, und einigen andern Jüngern, fuhr der Apostel durch Gottes Schickung nach Antaradus. Während der Langenweile der Ueberfahrt trug sichs zu, daß der Apostel den Clemens um seine Abkunft befragte. Der Jüngling sprach: Ich bin einsam in der Welt. Die Mutter und die Brüder sind im Meere umgekommen. Auch der Vater, der ihnen nachreiste, ist hin; es sey nun, daß der Gram ihn getödtet, oder daß auch ihn das Meer verschlungen hat. Als das der Apostel hörte, vermochte er sich der Thränen nicht zu enthalten. Aquila aber und Nicetas waren bey dieser Unterredung nicht zugegen.

Als die Reisenden zu Antaradus angekommen waren, hörten sie von einer Insel reden, auf welcher gar wunderbare gläserne Säulen zu sehen wären. Sie erkundigten sich nach der Lage solcher Insel, und da sie erfuhren, daß sie nur um eine Tagereise entfernt sey, fuhren sie hin, die Säulen zu beschauen. Während Petrus einsam stand, und die Allmacht Gottes, die in diesem Naturspiel sich offenbarte, bewunderte, nahete ein Weib, und bat um ein Almosen. Petrus gab es ihr, da er aber sahe, daß sie noch stark und frisch sey, vermahnte er sie, sich lieber in Zukunft durch ihrer Hände

Arbeit zu ernähren. Herr, erwiederte diese Frau, der Anschein dieser Hände betriegt euch, sie sind leider nicht was sie scheinen; sie sind lahm, und untauglich zu arbeiten. Hätte ich mich doch nur lieber gleich ins Meer gestürzt, so wäre ich aller Sorgen quit. Der Apostel sprach: Rede nicht so frevelhaft. Weißt du nicht, daß, die sich selbst das Leben nehmen, in jener Welt dafür werden büßen müssen? Wollte Gott, versetzte Macidiana, ich wüßte gewiß, daß es eine andre Welt gebe. Auf der Stelle wollte ich mich umbringen, um nur eine Stunde lang meine süßen Kindlein wieder zu schauen. Der Apostel erstaunte über die Bitterkeit ihres Grams, und ließ ihre Geschichte sich ausführlicher erzählen. Als sie geendigt hatte, sprach er: Es ist ein Jüngling mit mir, welcher erzählt, daß grade diese Dinge seiner Mutter und seinen Brüdern begegnet seyn. Macidiana fragte: Wie ist des Jünglings Name. Er sprach: Clemens. Es ist mein Sohn, schrie sie, und fiel zu Boden, halbtodt für Freuden. Als sie wieder zu ihr selber gekommen, sprach sie: Ich bitte und beschwöre dich, du Mann Gottes, daß du mir mein Kind zeigest, mein liebes Kind, dessen ich so lang entbehret habe. Der Apostel sprach: Recht gern, nur will ich, daß du dich dem Clemens nicht eher zu

erken-

erkennen gebest, bis ich es dich heißen werde. Die Frau versprach das, worauf Petrus sie bey der Hand nahm, und zu dem Schiffe führte. Als Clemens die beiden daher wandeln sah, verwunderte er sich, und sprach zu den andern: Was doch der Apostel vorhaben mag mit diesem Weibe! Macidiana aber war kaum des Sohnes gewahr worden, als sie ihres Versprechens vergaß; die Mutterliebe übernahm sie, sie fiel dem Jüngling um den Hals und küßte ihn mit heißen Thränen. Beschämt und unwillig strebte sich der verschämte Jüngling, riß sich loß, und sprach: Befreit mich von dieser Rasenden. Petrus aber sprach zu ihm: Lieber Sohn, soltest du deiner leiblichen Mutter also hart begegnen? Clemens stutzte, sahe die Mutter eben an, das Herz sagte ihm, sie sey es. Mit Thränen umfing er sie, und lag lange an ihrem Herzen. Als beide sich gesammelt, sprach die Mutter: Ach mein herzlieber Sohn, sage mir doch, wie es deinem Vater ergehet. Er antwortete: Er ist fortgereiset, dich zu suchen, und ist nicht wiedergekommen. Die gute Frau erseufzete hoch; die Freude jedoch, den Sohn wieder gefunden zu haben, ließ die traurige Nachricht sie mit Geduld ertragen.

Aquila und Nicitas waren auf der Insel spazieren gegangen. Als sie zurück kamen, und die

fremde Frau in solcher Vertraulichkeit mit dem Apostel sprechen hörten, fragten sie, wer sie sey. Clemens sprach: Es ist meine Mutter, welche mir Gott wiedergegeben hat durch seinen lieben Diener Petrus. Hierauf nahm der Apostel das Wort, und erzählte den Jünglingen alles, was sich begeben hatte. Die Jünglinge erstaunten, und sahen einander an, als solche, die nicht wissen, wie ihnen geschiehet. Träumen wir, riefen sie endlich, oder hören wir die Wahrheit! Lieben Söhne, erwiederte Petrus, ihr sollt nicht glauben, daß wir wahnsinnig oder trunken sind; es ist die lautere Wahrheit, was ihr gehört habet. Da sprachen die Jünglinge: Wunderbarlich sind die Wege Gottes; wir sind Faustinus und Faustus, wir sind die Söhne dieser Frau, welche sie glaubt in den Fluten verlohren zu haben. Und ohne längeren Aufenthalt stürzten sie der lieben Mutter in die Arme. Sie sprach: Was bedeutet dieses? Petrus sprach: Es sind deine Söhne, die du im Meer versunken glaubtest. Nun hätte man glauben sollen, daß diese Frau vor Freude närrisch geworden wäre, also seltsam geberdete sie sich. Als sie spät erst sich gefasset hatte: Sagt mir doch, ihr trauten Kinder, sprach sie, wie ihr den Fluten entronnen seyd. Sie sprachen: Als das Schiff zerbrach, schwangen wir uns auf ein

Brett, und fuhren so dahin. Einige Seeräuber fanden uns, nahmen uns in ihr Schiff, veränderten unsere Namen, und verkauften uns einer rechtschaffenen Wittwe, Justina genannt, welche uns erzog, als wären wir ihre leibliche Kinder gewesen, auch in Künsten und Wissenschaften uns sorgfältig unterweisen ließ. Als wir uns nun der Philosophie ergaben, wurden wir mit dem Zauberer Simon bekannt, welcher dann nicht ermangelte, durch seine Blendwerke auch uns zu berücken. Durch Gottes Gnade aber erkannten wir die Nichtigkeit des Gauklers, und wurden durch Zachäum zu diesem Apostel Gottes gewiesen, welcher uns dann den Weg zur Seeligkeit gelehret hat. Nachdem sie dieses und manches Andere mit einander gesprochen, gab der Apostel nicht nur Macidianen den Gebrauch ihrer Hände wieder, sondern heilte auch ihre bettlägerige Wirthinn.

Am andern Tage nahm der Apostel die drei Jünglinge zu sich, und begab sich mit ihnen an einen abgeschiedenen Ort, um daselbst des Gebetes zu pflegen. Während sie mit ihrer Andacht beschäftigt waren, gesellte sich ein Greis zu ihnen, von ehrwürdigem Ansehn, doch schien er arm zu seyn. Dieser sprach zu ihnen: Lieben Brüder, es jammert mich, daß ihr euch so ganz vergeblich

kasteiet. Glaubt mir, es giebt keinen Gott, noch bedarf es einiges Gottesdienstes. Keine Vorsehung ist in der Welt, sondern der blinde Zufall, und die Nothwendigkeit der Gestirne regieren alles. So möget ihr dann beten oder nicht beten; was in eurer Geburtsstunde die Gestirne über euch verhängten, das muß geschehen. Clemens sahe den Alten eben an, es ward ihm wundersam zu Muthe, ihm dauchte, er habe ihn schon irgend wo gesehen. Als er nun auf Befehl des Apostels, mit ihm anfing zu disputiren, und das Daseyn der Vorsehung mit allerlei tüchtigen Gründen darzuthun, auch aus Ehrerbietung gegen sein graues Haar, ihn oftmals Vater nannte; strafte Aquila ihn deshalb, und sprach: Bedenke, daß uns verboten ist, hier auf Erden jemand Vater zu nennen. Dann wandte er sich zu dem Alten, sagend: Nimm nicht übel, Vater, daß ich meinen Bruder strafte; wisse, daß unser Meister uns also gelehrt hat. Also hatte er aus Drang der Natur ihn selbst Vater genannt, während er den Bruder deshalb zurecht wieß, worüber dann die Andern sich des Lächelns nicht enthalten konnten. Als nun vieles über die Vorsehung hin und her geredet worden, sagte endlich der Alte: Es ist allerdings eine gar schöne und beruhigende Sache, um den Glauben an die Vorsehung. Mir

aber verbeut meine Erfahrung, an dieselbe zu glauben. Ihr sollt wissen, daß sowohl mir als meinem Weibe die Nativität ist gestellet worden, und was die Geburtsstunde uns beschied, das ist uns wiederfahren. Als meine Frau gebohren wurde, culminirte das Gestirn der Venus; der Mond aber war begriffen im Untergange im Hause des Mars, ohnfern der Gränzen des Saturnus. Solche Constellation deutet auf Frauen, welche die Ehe brechen, in die Knechte sich verlieben, davon laufen, und im Meer ertrinken. Alles dieses ist meinem Weibe wiederfahren. Denn nachdem mein leiblicher Bruder, dem sie Schnödes zugemuthet, ihr nicht zu Willen seyn wollen, hat sie ihre Liebe auf einen Knecht geworfen, hat denn, um der Schande und Strafe zu entrinnen, die Flucht genommen, und ist im Wasser umgekommen, wie solches alles mein Bruder mir zu spät entdeckt hat. Allein sie hat nicht Schuld, die Arme. Die Gestirne haben Schuld, die in der Geburtsstunde solches Schicksal ihr verhängt haben. Als die Jünglinge solche Rede hörten, erkannten sie wohl, daß der Alte ihr Vater sey; schon wollten sie ihm um den Hals fallen, als der Apostel zu ihnen sprach: Seyd ruhig noch eine kleine Weile. Dann wandte er sich zu dem Alten und sprach zu ihm: Wie, wenn ich dir nun deine

Gattinn darstellte, als eine der keuschesten Frauen, und deine drei Söhne unverletzt und wohlbehalten, würdest du alsdann bekennen, daß diese Sterndeuterei ein eitles Wesen sey? Der Alte erwiederte: So unmöglich es ist, daß du leisten könnest, was du sagest, eben so unmöglich ist auch, daß einem Menschen etwas begegene wider seine Gestirne. Wohlan, sprach Petrus, siehe hier deine drei Söhne. Dieß sind Clemens, Faustus und Faustinus, die du glaubtest auf immer verlohren zu haben. Der Alte sahe die Jünglinge an, es ward ihm dunkel vor den Augen, und seine Knie versagten ihm den Dienst. Die Jünglinge aber umfingen ihn, herzten und küßten ihn, und ließen nicht ab, bis sein Geist wieder in ihm lebendig geworden war. Mittlerweile kam auch Macidiana herbeigegangen, sahe ihn, erkannte ihn, und rief: Mein Herr und mein Gemahl! Faustinianus riß sich loß aus der Kinder Arme, und stürzte in die Arme seines Weibes. Groß war die Freude der Wiedervereinigten, und nicht gering die Zufriedenheit des Apostels.

Darnach als Petrus wieder gen Rom gezogen war, und inne ward, daß die Stunde seines Abschiedes nahe sey, verordnete er den Clemens zu seinem Nachfolger auf den bischöflichen Stuhl.

Als aber Clemens nach des Apostels Abschied erwog, daß aus solchem Vorgange die Päbste ein Recht ableiten mögten, ihre Nachfolger bey ihrem Leben zu ernennen, entsagte er der Würde zu Gunsten des Linus. Clemens selbst aber führte einen solchen Wandel, daß auch die Heiden und die Juden ihn in Ehren hielten. Alle Arme in den Provinzen hatte er, dem Alter und dem Namen nach, in ein eignes Buch getragen, und duldete nicht, daß jemand betteln ging, der sich zu Christo bekannte. Durch die Kraft seiner Predigt und seines Beispiels, bekehrte er unzählige Menschen, auch viele Angehörige des kaiserlichen Hauses selber. Die Götzenpriester haßten ihn in Tod, fanden jedoch, so lange Domitianus und Nerva lebten, keine Gelegenheit, ihr Müthlein an ihm zu kühlen.

Als aber Trajanus an das Reich gelangt war, und die Götzenpriester einen Aufstand gegen Clemens erregten, sahe Mamertinus, der Stadt Statthalter, sich genöthigt, ihn gefangen zu setzen, und beym Kaiser anzufragen, was er mit ihm beginnen solle. Trajanus schrieb zurück: Clemens soll den Göttern opfern; wegert er sich dessen, so soll er verbannt seyn in das Eyland Tersona. Also lud der Statthalter den Clemens in ein Schiff, versorgte ihn mit allen Nothwendig-

keiten und sandte ihn gen Tersona. Als der fromme Bischof in die Insel kam, fand er dort mehr denn zweitausend Christen, welche verurtheilt waren, in den Marmorbrüchen zu arbeiten, und ihn mit vieler Theilnehmung und großer Wehklage empfingen. Er aber sprach: Gebt euch zufrieden, meine Brüder; bin ich doch gewürdigt worden, eurer Krone theilhaftig zu werden! Da die Einwohner ihm klagten, daß kein Wasser in der Gegend sey, und sie solches sich Stunden weit auf den Schultern herholen müßten, sprach der Bischof: Der den Juden aus dem Fels zu trinken gab, wird uns nicht verdursten lassen; glaubt nur! In selbigem Augenblick ward er eines Lammes gewahr, das mit dem rechten Vorderfuß auf die Erde stieß. Sofort verstand der Bischof den Wink, und befahl nachzugraben im Namen des dreieinigen Gottes. Als sie lange gegraben, und nichts fanden, nahm er eine schwanke Gerte, schlug damit auf den Fleck, wo das Lamm gestanden, hoch sprang der Strahl empor, und es ergoß sich eine reichliche und klare Quelle. Darüber war große Freude; fünfhundert Menschen ließen sich taufen. Clemens aber sprach: Das ists, was geschrieben steht: In der Wildniß sollen Quellen springen, und Wasserströme sollen fließen in der Wüste.

Nach dreien Jahren kam ein Statthalter ins Land, welcher den Christen feind war. Wegen ihrer großen Menge aber unterstand er sich nicht, die kaiserlichen Befehle im Großen vollziehen zu lassen. Wollte gleichwohl an dem Bischofe sein Müthlein kühlen, und befahl, mit einem Anker an Hals ihn ins Meer zu versenken. Also, sprach er, werden wir den Nazaräern die Freude verkümmern, ihren Märtyrer als einen Gott zu ehren. Als aber vieles Volk am Ufer stand, und des Bischofs Jünger Gott inbrünstig baten, ihnen den Leichnam seines Dieners zu zeigen, siehe, da wich das Meer zurück, drei Meilen weit; trocknes Fußes gingen die Leute in das Bette des Meeres, und fanden ein marmornes Grabmal, das war vom Finger Gottes gebaut; drinnen fanden sie eine gar köstliche Arche, darinnen der Leichnam des Märtyrers ruhte, der Anker lag darüber. Es ward seinen Jüngern geoffenbart, daß sie die heilige Leiche nicht von dannen nehmen sollten. Alljährlich aber um die Osterzeit trat das Meer sieben Tage lang zurück, da dann jedermänniglich hinzutreten, das Wunder betrachten, und am Grabe des heiligen Clemens der Andacht pflegen konnte.

Einstens begab sich, daß eine Frau zu dem Grabe wallfahrtete sammt ihrem Söhnlein. Als

nun die Zeit der Feier verstrichen war, lag das Knäblein und schlief; die Frau hörte das Rauschen des kommenden Gewässer, erschrak, vergaß des Kindes, und rettete sich an das Gestade. Als sie hier ihres Kindleins gedachte, erhob sie ein gar klägliches Geschrei, irrte hin und her am Strande, hoffend, daß die Wellen wenigstens seine Leiche an das Land spühlen, und ihr vergönnen würden, solche zu bestatten. Als sie aber mehrere Tage vergebens gewartet, muste sie der Hofnung sich verzeihen, kehrte trostlos nach Hause zurück, und ließ nicht ab, das ganze Jahr hindurch zu trauren und zu weinen. Als das Jahr um war, eilte sie vor allen andern, das Grab des Märtyrers zu besuchen. Wie erstaunte sie, ihr Kindlein liegen zu sehen, noch auf demselben Fleck, darauf sie es gelassen. Sie eilte hinzu, meinend, es sey todt. Allein es schlummerte gar leise und lieblich. Voll Freuden weckte sie es auf, hub es hoch empor und zeigte es allem Volke; dann sprach sie zu dem Kindlein: Du mein liebes Kind, wie groß Herzeleid habe ich um dich getragen das lange Jahr hindurch. Das Knäblein rieb sich die Augen und sprach: Wie sagst du, liebe Mutter? Habe ich doch gar sanft geschlummert die wenigen Stunden!

VII.

Ignatius, ein Schüler des Evangelisten Johannes, und Bischof zu Antiochia.

Als dieser zum Christenthum war bekehret worden, schrieb er der Jungfrau Maria einen Brief in diesen Worten:

Maria, der Christusgebährerinn von ihrem Knecht Ignatius.

Mich, als einem Neuling und Lehrling deines Johannes, geziemet dir, o Herrinn, zu trösten und zu stärken. Viele erstaunliche Dinge habe ich von deinem Sohne Jesu gehört, Dinge, welche zu fassen die blöde Vernunft sich wegert. Du aber hast ihn in deinem Schoß getragen, du hast mit der Milch deiner Brüste ihn gesäuget, du bist eine Zeuginn seines Thuns gewesen von seiner Kindheit an, und die Heimlichkeiten seines Lebens, sind dir nicht verborgen geblieben. So bitte ich dich dann, daß du würdigen mögest, über das, was ich gehöret, mich zu vergewissern. Lebe wohl, und mögen die Neubekehrten, welche mit mir sind, aus dir, durch dich, und in dir erbaut und gestärket werden. Amen.

Hierauf antwortete Maria in folgendem Briefe:

An Ignatius, ihren lieben Mitschüler, von Maria, der Magd Unsers Herrn.

Alles was du durch Johannes von Jesu Christo vernommen hast, ist der Wahrheit völlig gemäß. Glaube solches festiglich. Hange daran dein Lebelang. Halte, was du gelobet hast, und sorge, daß dein Wandel und deine Sitten deines Bekenntnisses würdig seyen. Ich will aber kommen mit Johannes, um dich, und die mit dir sind, zu besuchen. Wache und bete. Kämpfe ritterlich. Laß die Herbigkeit der Verfolgung dich nicht schrecken. Vielmehr müssest du immer kräftiger und freudiger werden in deinem Herrn und Heilande. Amen.

Des heiligen Ignatius Wahlspruch war dieser: Jesus meine Liebe, ist gekreuzigt worden.

Als er einstens auf einem Berge die Engel in wechselnden Chören singen hörte, führte er die Wechselgesänge in der Kirche ein, und verordnete, daß auch die Psalmen auf gleiche Weise abgesungen werden sollten.

Als die Kirche unter Trajanus verfolgt wurde, ward Ignatius zehn Kriegesknechten überantwortet, um ihn von Antiochia nach Rom zu führen, wo er den wilden Thieren sollte vorgeworfen werden. Auf dieser Reise schrieb er mehrere Briefe an die

Gemeinden, um sie im Glauben zu stärken. Auch an die Gemeinde zu Rom, schrieb er einen Brief, um sie zu bewegen, daß sie seinen Martertod nicht zu verhindern suchen möchte. Dieser Brief lautet also:

Tag und Nacht, zu Lande und zu Wasser, kämpfe ich mit den wilden Thieren. Gebunden und gefesselt werde ich von zehn Leoparden fortgeschleppt, welche je grimmiger werden, je mehr Güte ich ihnen erzeige. Doch dienet ihre Bösartigkeit, mich zu üben und zu prüfen. Wo bleiben sie doch, die heilbringenden Ungeheuer, denen ich gespart werde. Wann werden sie erscheinen? Wann auf mich loß gelassen werden? Wann wird ihnen frei stehn, meines Fleisches zu kosten? Ich werde sie einladen, mich zu verschlingen. Flehentlich werde ich sie bitten, nicht mein zu schonen, wie sie schon anderer verschont haben. Sollten sie dennoch säumen, so werde ich sie schon zu reitzen wissen, ich will mich freiwillig in ihren Rachen stürzen. Darum bitte ich euch, meinethalb euch nicht zu bemühen. Ich weiß am besten, was mir frommet. Laß Feuer und Schwert, laß Kreuz und Folter, laß der Wildniß grimmigste Thiere mir drohen! Möge mein Leib zerstücket, mein Fleisch zerrissen, mögen alle meine Gebeine verstreuet, mögen alle Martern, welche

die Hölle erfand, an mir Einigem erprobet werden; wenn ich nur Den gewinne, den meine Seele liebet.

Als nun der Tag erschienen war, an welchem nach langer Marter, der heilige Bischof den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte, und eine unzählige Menge Volkes, um die Bühne sitzend, des grausamen Schauspiels harrete, sprach Ignatius: Es mag das Weitzenkörnlein nicht keimen, es sterbe dann. Dieß Weizenkörnlein bin ich. Ich muß zermalmt werden von den Zähnen der Ungeheuer, auf daß ein reines Brod aus mir gewonnen werde. In diesem Augenblick wurden die Schranken eröffnet, und zween Löwen rannten daher mit funkelnden Augen. Als sie dem frommen Bischof bis auf wenige Schritte sich genähert hatten, standen sie still. Der Märtyrer lockte und winkte ihnen. Ungern, wie es schien, bemächtigten sie sich seiner, erwürgten ihn mit ihren Tatzen, unterließen aber seines Fleisches zu kosten, ja auch nur das kleinste Gebein ihm zu zerbrechen.

Während der mannigfaltigen Marter, wodurch die Standhaftigkeit des Bischofs zuvor geprüfet worden, hatte er unabläßig den Namen Jesus angerufen, und da die Henker ihm solches verbieten wollten, erwiederte er: Dieser Name ist in mein Herz geschrieben, darum kann ich es nicht lassen,

ihn auszusprechen, gesetzt auch, daß ich gerne wollte. Als die Henker sich dieser Worte jetzt erinnerten, wurden sie begierig, deren Wahrheit zu erkennen, öfneten ihm die Brust, und fanden den Namen Jesu mit goldenen Buchstaben in seinem Herzen geschrieben.

VIII.

Sebastianus, ein wackerer Kriegsmann, und noch tapfrerer Streiter Christi.

Dieser ward den Kaisern Diocletianus und Maximianus so werth, daß sie ihn zum Obersten ihrer Leibwache ernannten, und ihm befahlen, des Dienstes wahrzunehmen bei ihrer eigenen Person. Solcher Würde unterzog der christliche Krieger sich nur darum, damit er Gelegenheit haben möchte, denen Bekennern Jesu Muth zuzusprechen, wenn ihr Herz weich wurde unter der Marter.

Eines Tages begab es sich, daß zween Brüder von edler Abkunft und erhabener Gesinnung, um des Glaubens willen zum Tode geführt wurden. Als solches bekannt ward, eilten ihre Eltern und Verwandten herbei, um durch Flehen und Thränen ihre gläubige Beharrlichkeit zu erschüttern.

Es kam die Mutter mit zerrissenen Gewändern, mit aufgelöstem Haar, mit entblösten Brüsten. Meine Söhne, rief sie, meine theure Kinder, erbarmt euch des Leibes, der euch getragen hat. Erbarmt euch der Brüste, die euch getränket haben. Wie? soll ich euch missen aus eurer eignen freien Wahl? Wärt ihr in den Händen der Feinde gefallen, ich würde mich in ihre Schwerter stürzen, um euch zu retten. Würdet ihr gefangen gehalten, in unterirrdischen Kerkern, ich würde zu euch eindringen troz Schloß und Riegel. Nun aber wählt ihr freiwillig den Tod, und entsagt dem Leben. Welch eine Zeit ist die, wo die blühende Jugend den Tod umarmt, und das hülflose Alter sich an das Leben klammert!

Als diese geendigt hatte, wankte der hochbejahrte Vater daher, gelehnet auf seine Knechte, er hatte Staub auf sein Haupt gestreut, und sprach mit gebrochener Stimme: Ich komme, meine Kinder, euch das lezte Lebewohl zu bringen. Ich, der ich hoffte, von euch bestattet und beweint zu werden, komme euch die lezte Ehre zu erzeigen. O ihr Stüzen meines hohen Alters; ihr Lichter meiner erlöschenden Augen; ists möglich, daß der Tod euch lieber ist, als euer Vater! Kommet Jünglinge, weint über eure fallenden Gefährten. Kommt

Greise, helft mir beweinen den Starrsinn meiner Kinder. Erblindet, meine strömenden Augen, daß ich meine Söhne nicht fallen sehe durch die Hand des Henkers.

Als dieser geendigt hatte, rannten die beyden Gattinnen der Verurtheilten herbei; sie trugen ihre Kinder auf den Armen, hielten sie den Vätern dar, riefen mit erstickter Stimme: Was soll aus uns werden? Was soll aus euren Kindern werden? Wer soll unsers herrlichen Besitzthums Erbe seyn? O ihr Felsherzen, die Eltern verschmähet ihr, die Freunde beschämet ihr, die Gattinnen verstoßet ihr, den Kindern entsaget ihr, freywillig stürzet ihr in das Schwert der Henker.

Von solchem Jammer und solchen Vorwürfen, fingen die Herzen der Bekenner allmählig an erweichet zu werden.

Als das Sebastianus wahrnahm, drängte er durch den Haufen, trat in die Mitte, und sprach: O ihr wackeren Streiter Christi, wollet nicht um irdischer Liebkosungen willen die himmlische Krone verscherzen! Dann zu den Verwandten sich wendend, sprach er: Gehabt euch nicht so übel! Nicht auf immer werden diese von euch geschieden, sie gehen nur voraus, um euch die gestirnten Wohnungen zu bereiten. Dieses Leben ist nicht das rechte Leben.

Es täuschet unsre Hofnungen, es spottet unsrer Wünsche, es lügt unsrer Sehnsucht, elend ist, wer ihm vertrauet. Glaubet mir, wer dies Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber heldenmüthig in die Schanze schlägt, der wird es gewinnen.

Während der heroische Krieger also redete, umstrahlte ihn eine himmlische Glorie; ein schneeweißes Gewand ward, von unsichtbaren Händen, um seine Schulter geworfen. Sieben glänzende Engel umringten ihn; ein Jüngling trat zu ihm, bot ihm den Frieden, und sprach: Dir ist das Reich bereitet von der Welt Beginn her.

Zoe, die Gattinn des Nicostratus, in dessen Hause die Bekenner bewacht wurden, fiel dem predigenden Kriegsmann zu Füßen, und da sie der Sprache beraubt war, seit geraumer Zeit, bat sie mit Winken und Zeichen um seinen Seegen. Sebastianus aber sprach: Bin ich wirklich ein Knecht Christi, und ist alles wahr, was dieses Weib aus meinem Munde gehört hat, so möge der, der seinem Propheten Zachariä den Mund aufthat, auch ihr die Zunge lösen. Augenblicklich rief Zoe aus: Gesegnet ist die Rede deines Mundes, und gesegnet sind alle, die deinen Worten glauben. Siehe, ich sahe einen Engel neben dir stehen, wel-

cher ein Buch in Händen trug, und alles, was du redetest, stand in diesem Buche geschrieben. Als das ihr Gatte Nicostratus hörte, löste er die Bande der Märtyrer, und ließ sie gehen, wohin sie wollten. Sie aber wegerten sich, der errungenen Krone zu entsagen. Es waren nicht nur sie durch Sebastianus Zuspruch wieder im Glauben erstarket, sondern auch ihre Eltern, Gattinnen und Freunde, wie auch viele andre Menschen wurden durch die Kraft der Worte bekehrt, und bekannten Christum. Alle diese wurden durch den Presbyter Polikarpus getauft und haben nacheinander die Martyrerkrone empfangen.

Als Diocletianus vernahm, daß Sebastianus Christum predigte, hieß er ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: Einer der Ersten meines Pallastes warst du, und einer der Nächsten meinem Herzen. Ich habe eine Schlange im Busen genährt, einen Feind meiner Wohlfahrt, und einen Verächter der Götter. Sebastianus antwortete: Eben um deiner Wohlfahrt willen, habe ich Christum angebetet, Tag und Nacht habe ich für das Heil des Reichs den Gott des Himmels angerufen. Der ergrimmte Kaiser aber befahl in der Mitte des Lagers ihn mit Pfeilen zu erschießen. Alsbald ward er in das Lager geführt, an eine Säule ge-

bungen, und von den Pfeilen seiner Kriegsgenossen durchbohrt, gab der heldenmüthige Streiter seinen Geist auf.

IX.

Oben im Morgenlande über Arabien hinaus, liegt eine Provinz, Namens Thebais. Die Landschaft ist sehr anmuthig, der Erdboden fruchtbar, schattige Bäume prangen mit den schmackhaftesten Früchten. Die Einwohner sind stark von Wuchs, mannhaft im Streit, in Waffen wohl geübt, in allerlei Künsten erfahren, und begabt mit einer seltnen Weisheit. Ihre Hauptstadt, welche Theben heißt, zählt hundert Thore, und liegt am Nilstrom, welcher aus dem Paradiese entspringt, und in der Schrift den Namen Gihon führet. Diesem Volke hat der heilige Jakobus das Evangelium gepredigt, und die Einwohner in den Artikeln des christlichen Glaubens aufs gründlichste unterwiesen.

Als nun die Kaiser Diocletianus und Maximianus an das Reich gelangten, beschlossen sie, das Christenthum und seine Bekenner gänzlich auszurotten. Sandten daher in alle Lande, wor-

innen sich Christen aufhielten, Briefe folgenden Inhalts:

Gesetzt, es gebe zweierlei Antworten auf Eine und dieselbe Frage, der ganze Erdkreis aber unterstützte die Eine dieser Antworten, und das einzige Rom stände auf Seiten der andern; so würde gleichwohl der ganze Erdkreis weichen müssen, und das einige Rom würde obsiegen. Wie solltet nun ihr, ein verächtliches Gesindel, euch erkühnen, gegen die ewige Stadt euch aufzulehnen, und ihren ~~errichteten~~ Gesetzen den Gehorsam zu versagen. Entweder gelobet den unsterblichen Göttern die Treue, welche ihnen gebühret, oder erwartet, daß das Urtheil der Verdammung unverzüglich wider euch werde ausgesprochen werden.

Als die Christen diese Briefe empfingen, schickten sie die Boten ohne Antwort zurück. Die Kaiser, welche ihnen solches zum Trotz auslegten, ergrimmten, und ließen durch das ganze Reich alle waffenfähige Männer in die Hauptstadt mahnen, weil es Noth sey, die Empörer, welche die Ruhe des Reiches gefährdeten, mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Als dieses Aufgebot auch an die Thebäer erging, bedachten sie, daß man Gott geben solle, was Gottes ist, dem Kaiser aber was des Kaisers ist; erwählten demnach aus ihrer

Mitte eine volle Legion, das ist sechs tausend sechs hundert und sechs und sechszig auserlesene und streitbare Männer. Zu ihrem Obersten ernannten sie, den erlauchten Feldherrrn Mauritius; zu Fahnenführern die folgenden wackern Krieger: Candidus, Innocentius, Exuperius, Victor, Constantinus. Diesen geboten sie nach Rom zu ziehen, und den Kaisern in jeder rechtmäßigen Unternehmung beizustehen; wider die Christen aber nicht nur nicht das Schwert zu zucken, sondern sie vielmehr aus allen Kräften zu beschirmen.

Mittlerweile war zu Rom ein unzählbares Volk zusammen gekommen. Dessen Anführung übertrug Diocletianus seinem Gehülfen Maximianus, rieth ihm auch vor allen Dingen nach Gallien zu ziehen, und die dortigen Empörer zu dämpfen. Während Maximianus sich anschickte, diesem Rath zu folgen, langte auch die Thebaische Legion an, über deren staatlichen Aufzug und heldisches Ansehn sich jedermänniglich verwunderte. Als nun das Heer auszog, folgte auch diese, nachdem sie vom heiligen Bischof Marcellinus war gesegnet und vermahnet worden, lieber zu sterben, als den Glauben zu verläugnen.

Nicht sobald war das Kriegsheer über die Al-

pen gegangen, und neben Ottodurum angelangt, als Maximianus befahl, daß sämmtliche Krieger, welche bey ihm wären, den Göttern opfern, zugleich auch durch einen Eyd sich anheischig machen sollten, die Empörer gegen den Staat und dessen Verfassung, sonderlich aber die Christen ohne Barmherzigkeit auszurotten. Als das die Thebaische Legion hörte, sonderte sie sich von dem übrigen Kriegsheer ab, um eine Strecke von acht Meilweges, und schlug in einem anmuthigen Gefilde, Agenum genannt, ihr Lager auf an den Ufern des Rhodanus.

Der Kaiser, hievon benachrichtet, ordnete einige Hauptleute ab, durch welche er sie auffordern ließ, gleich dem übrigen Heer den Opfern für das Heil des Reiches und für das Glück der kaiserlichen Waffen beizuwohnen. Die heiligen Krieger aber antworteten: Solches zu thun, geziemt nicht uns, die wir an Christus glauben.

Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, ergrimmte er, und sprach: Diese Frevler trotzen nicht allein mir, sondern auch den Göttern. So will ich denn sowohl ihnen, als dem ganzen Heere zeigen, daß ich Mannes genug sey, sowohl der Götter Ansehn, als das meinige zu rächen. Hierauf ordnete er mehrere Legionen ab, mit dem Befehl,

die Aufrührer entweder zum Opfer zu zwingen, oder je den zehnten Mann von ihnen zu enthaupten.

Als die Christen, wie leicht zu erachten, sich des Opfers wegerten, ward das Loos geworfen je unter Zehn und Zehn. Glückselig wurden geprie- sen, die das Loos erwählte. Frohlockend streckten sie die Hälse den Henkern dar. Jeder eilte dem andern zuvorzukommen, dem Gefährten die Krone vorwegzunehmen. Als alle hingerichtet waren, trat der erlauchte Feldhauptmann Mauritius in die Mitte, und rief voll heiligen Geistes: Wer über- windet, der soll mit weißen Kleidern angethan wer- den, und sein Name soll glänzen in dem Buche des Lebens. Diese haben überwunden durch des Lam- mes Blut und durch das Wort ihrer Zeugniß, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Sie haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Klei- der helle gemacht im Blute des Lammes. Darum stehen sie nun vor dem Stuhle Gottes, und tragen Palmen in ihren Händen. Tapfre Streitgenossen, umschanzt von den Leibern der Martyrer, besprützt mit ihrem röthlichem Blut, bereit, so glorreichem Beispiel zu folgen, was säumen wir länger? Ge- fällt es euch, so wollen wir dem Kaiser zurücksagen lassen diese Antwort: Wir sind deine Krieger, o Kaiser. Wir haben die Waffen ergriffen zur Ver-

theidigung des Staates. Des Aufruhrs sind wir nicht schuldig. Die Furcht kennen wir nicht. Unsern Glauben wollen wir nicht verläugnen.

Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, befahl er, daß abermal der zehnte Mann durch das Loos ausgehoben und enthauptet werden solle. Es geschah, was er befohlen hatte. Das Loos wurde geworfen, Jeder Zehnte wurde enthauptet. Eine tiefe Stille herrschte unter den verminderten Schaaren. Plötzlich trat Exuperius auf, schwang die Fahne, und rief voll heiligen Geistes: Meine Brüder, wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit dem Fürsten der Finsterniß, und seinem ganzen Reiche. Darum seyd stark in dem Herrn! Ergreift den Harnisch Gottes, gürtet eure Lenden mit Wahrheit, panzert euch mit dem Krebs der Gerechtigkeit, ergreift das Schild des Glaubens, setzt auf den Helm des Heils, erfasset das Schwert des Geistes, auf daß ihr in dieser bösen Stunde Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behaupten möget. — Tapfre Kriegsgenossen, setzte er, die Fahne schwingend, hinzu, unter diesem Paniere lasset auf dem Bette der Ehren uns sterben. Gefällt es euch, so wollen wir dem Kaiser zurücksagen lassen diese Antwort: Wir sind deine Diener, o Kaiser, aber zugleich Bekenner

Jesu Christi. Dir sind wir unsre Dienste schuldig, ihm unsre Unschuld. Dir verdanken wir unsern Sold, ihm unser Leben. Für dich und das Vaterland wollen wir streiten. Seinem Glauben zu entsagen, ziemt weder dem Tapfern noch dem Treuen!

Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, gebot er, daß die ganze Legion von dem ganzen Kriegsheer umzingelt, und wie ein Mann niedergemetzelt werden sollte. Der blutige Befehl ward vollstreckt. Die Streiter Christi wurden umringt von den Söldnern des Satans. Die Frommen und Schuldlosen wurden niedergemetzelt von den Verruchten. Mauritius fiel. Exuperius fiel. Die Sechstausend sechs hundert und sechs und sechszig lagen gestreckt auf der blutbeströmten Wahlstatt in ihren Reihen und Gliedern. Die Erde verarmte, der Himmel ward reicher um eine Legion von Heiligen.

Solches ist geschehen im Gefilde von Agenum, am Gestade des Rhodanus, als man schrieb nach Christo: Zweihundert Sieben und Achtzig.

X.

Als die Stadt Rom tausend Jahre gestanden, und ihr tausendstes Jahr mit großer Feierlichkeit beging, trug Kaiser Philippus das Diadem, welcher durch den Origenes zum Christenthum bekehrt worden war. Es hatte aber der Kaiser einen tapfern und wohlerfahrnen Feldhauptmann, Namens Decius. Diesem übertrug er die Dämpfung eines in Gallien entstandenen Aufstandes, welches Geschäftes sich denn auch Decius vollkommen wohl entledigte, die Aufrührer schlug, die Provinzen beruhigte, und siegreich heimzog. Philippus ging ihm Ehrenhalber entgegen, und bewillkommte ihn auf das gütigste. Der ehrsüchtige Decius aber nicht zufrieden, der Nächste nach dem Kaiser zu seyn, beschloß des Reiches selbst sich zu bemeistern, und den Kaiser zu dem Ende aus dem Wege zu räumen. Voll dieses boshaften Vorsatzes, schlich er demnach bey nächtlicher Weile in seines Herrn Gezelt, und ermordete ihn im Schlaf; gewann das Kriegsheer durch reiche Geschenke, und noch freigebigere Versprechungen, und rückte ohne Zeitverlust vor die Stadt Rom. Als der jüngere Philippus, des verstorbenen Kaisers Sohn, solches erfuhr,

fürchtete er sich sehr, nahm seines Vaters Schätze, und überlieferte sie dem römischen Bischof Sixtus und dessen Archidiacono Laurentius; auf daß, im Fall auch er getödtet würde, so große Schätze für die Kirche und die Armen gerettet werden möchten. Hierauf ergrif er die Flucht, und verbarg sich. Der Römische Rath aber eröfnete dem Decius die Thore, und bestätigte ihn im Kaiserthum.

Als Decius sich auf dem Thron befestigt sahe, forschte er nach den Schätzen seines Vorgängers, und erfuhr daß solche dem christlichen Bischof übergeben wären. Sogleich befahl er, den frommen Greis in den Kerker zu werfen, und die Auslieferungen der Schätze durch Marter von ihm zu erpressen. Als der heilige Sixtus abgeführt wurde, lief sein Archidiaconus, Laurentius, weinend und wehklagend hinter ihm her. Vater, lieber Vater, rief er, du gehst und lässest deinen Sohn zurück? Was hat dein Diener verbrochen, daß du ihn nicht ferner würdigen willst, bei dem heiligen Amte dir zu dienen. Sixtus antwortete: Gib dich zufrieden, mein Sohn; deine Stunde ist noch nicht gekommen. Nur schwachen und kraftlosen Alten geziemt es, balder und mit minderer Anstrengung den Lauf zu vollenden. Dir aber steht ein Lebenskampf bevor. Und einen um so glorreichern Sieg, wirst du über

den Tirannen erringen. Hierauf befahl er ihm, alle ihnen vertraute Schätze den Armen auszutheilen; denn innerhalb dreien Tage würde er ihm folgen. Decius glaubte der Zeit wahrnehmen zu müssen, durchsuchte Tag und Nacht die Wohnungen und Schlupfwinkel der Armen, und theilte einem jeden mit, nachdem ihm Noth war.

Als der heilige Sixtus weder die Schätze herausgeben, noch den Götzen opfern wollte, befahl Decius, ihn zu enthaupten. Der Greis wurde zum Tode geführt. Das Volk jammerte um den frommen Lehrer. Laurentius kam herbeygelaufen, und rief: Nimm mich nur gleich mit Vater: denn ich habe hier nichts weiter zu thun. Die Schätze sind vertheilt und versorgt die Armen. Als die Kriegsknechte von den Schätzen hörten, ergriffen sie ihn, und überlieferten ihn dem Tribun, der ihn dem Decius vorstellte. Decius sprach zu ihm: Wo sind die Reichthümer, die dir in Verwahrsam gegeben wurden? Laurentius antwortete: Wenn du mir Frist giebst bis Morgen, so will ich dir die Schätze zeigen. Das war der Kaiser zufrieden. In der Nacht aber versammelte Laurentius die Blinden, Lahmen und Bettler, stellte sie auf in einer langen Reihe vor dem Pallast des Sallustius, und sprach zum Kaiser: Siehe da die Schätze nach de-

nen du forschest. Durch sie ist unser Schatz in Sicherheit gebracht dort oben. Als das Valerianus hörte, der Statthalter der Hauptstadt, sprach er: Schweig, Schwätzer, und opfere. Laurentius antwortete: Wer ist würdiger angebetet zu werden, der Schöpfer oder das Geschöpf? Decius ward zornig, und befahl ihn auf die Folter zu legen. Mitten in der Marter sprach jener: O Unglückseliger, nach diesem Schmause hat mich lange gelüstet. Wohlan, sprach Decius, nenne deine Mitschuldigen, so sollen sie des gleichen Schmauses theilhaftig werden. Der Martyrer sprach: Ihre Namen sind im Himmel angeschrieben, du aber bist nicht würdig ihr Angesicht zu sehen. Erzürnt über eine Standhaftigkeit, die er hätte bewundern sollen, befahl der Kaiser die Folter zu schärfen. Dem Martyrer wurden alle Glenke ausgerecket; sein Fleisch wurde mit Skorpionen zerrissen: seine Seiten mit glühenden Blechen versengt. Auf der Höhe der Marter schaute er gen Himmel und sprach: Ich habe dich bekannt vor den Menschen, bekenne mich wieder, o Herr, vor deinem himmlischen Vater. Plötzlich fiel eine Stimme vom Himmel, welche sprach: Kämpfe ritterlich. Die Krone harret! Als Decias die Stimme hörte, sprach er zu den Umstehenden: Hört ihr auch, wie die Dämonen

diesen Lästerer trösten. Wahrlich ich verzweifle, seiner mächtig zu werden, seiner, der die Götter spottet, der Marter lachet, und den Zorn des Fürsten nicht scheuet. Darauf befahl er, ihn von der Folter abzunehmen und dem Hauptmann Hippolytus in Verwahrsam zu geben.

Während Laurentius weggeführt wurde, sprach Hippolytus zu ihm: Ich sahe einen schönen Jüngling neben dir stehen, welcher dir mit einem reinen Tuche den Schweiß von der Stirne trocknete. So beschwöre ich dich nun, daß du dich meiner erbarmest, und mir die heilige Taufe gewährest, ehe du von uns genommen wirst. Laurentius sprach: Verzeuch, bis wir in den Kerker kommen. Als sie angekommen waren, ließ der Martyrer einen Krug mit Wasser bringen, unterwies den Hauptmann kurz und bündig in den Hauptstücken des christlichen Glaubens, und taufte ihn sodann im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. Als die fromme Handlung kaum vollzogen war, ward der Martyrer aufs neu und mitten in der Nacht noch vor den Kaiser gefordert. Hippolytus wollte ihn begleiten, laut rufend: Ich bin auch ein Christ! Laurentius aber sprach zu ihm: Harre in Geduld, bis der Herr dir rufet. Dann folgte er den Häschern vor den Kaiser.

Als der Kaiser ihn erblickte, sprach er: Opfere jetzt, oder die Nacht wird zu kurz seyn für deine Marter. Laurentius antwortete: Meine Nacht ist sternklar, du aber wirst umnachtet von der Sonne selber. Decius knirschte, dann sprach er verhöhnend: Es ist Schlafens Zeit; so bringt dann das Bette her, daß dieser Gottessohn darauf ruhe. Augenblicklich ward ein eiserner Rost gebracht, ein heftiges Kohlenfeuer ward darunter geschüret; Laurentius wurde entkleidet, und mit eisernen Gabeln auf den Rost befestigt. — Nach einer Weile sprach der Martyrer: Diese Kohlen gemahnen mich, wie so viel Rosen. — Abermal nach einer Weile: Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die unser harret. Als der Kaiser die Glut zu schüren befahl, sprach er: Meine Pein wird enden, die deine dauert ewig. Darnach wandte er sich auf die andre Seite und die verbrannte dem Kaiser darbietend, sprach er: Iß nun Tyrann, hier diese ist gebraten. — Nach einer Weile fing er an, auf das heiterste zu lächeln. Darnach rief er: Aus ist der Kampf! Mein die Krone! Und als er es gesprochen, verschied er.

Decius ging seines Weges betäubt und beschämt. Bald aber erwachte sein Grimm aufs neu. In alle Provinzen wurden Befehle ausgefertigt,

fertigt, die Christen zu verfolgen. Unzählige Schaaren litten den Tod der Märtyrer.

Am heftigsten wüthete die Verfolgung zu Rom. Auch Hippolytus, der den Leichnam des Laurentius begraben hatte, ward ergriffen, als er mit den Seinigen zu Tische saß, und sammt allen seinen Hausgenossen in den Stock gelegt. Da er nun nicht allein für seine eigne Person unbeweglich auf dem Bekenntniß Christi beharrete, sondern auch die Uebrigen zur Standhaftigkeit ermunterte, befahl der Wütherich, seine Gattinn, seine Kinder und sämmtlichen Angehörigen vor seinen Augen zu enthaupten, ihn selbst aber von einem wilden und unbändigen Rosse zu Tode schleifen zu lassen.

Nicht lange nach diesen Geschichten setzte sich Decius und Valerianus in einen goldenen Wagen, um in das Amphitheater zu fahren, und zuzusehen, wie die Christen mit den wilden Thieren kämpften. Unterwegs aber wurden beide vom Teufel ergriffen. Weh mir, schrie der Eine, Hippolytus geisselt mich mit feurigen Dräthen. Weh mir, schrie der Andere, Laurentius fesselt mich mit glühenden Ketten. Valerianus verschied augenblicklich. Decius rasete und schäumte noch drei Tage lang. Unablässig rief er: Laß ab, laß ab von mir, Laurentius! Laß ab mich zu martern,

nur eine kleine Weile. Zu Ende des dritten Tages blies auch er die Seele aus.

XI.

Als unter Diocletian und Maximian die Kirche auf das grausamste verfolgt ward, und auf die Entdeckung der Christen nahmhafte Belohnungen, auf deren Verheelung aber schwere Bußen gesetzt wurden, kam es dahin, daß aus Liebe des Geldes sowohl, als aus Furcht der Strafe, nicht selten der Nachbar von dem Nachbar, der Blutsfreund von dem Blusfreund, der Hausvater von dem Gesinde vor den Richter geschleppt wurde. Solches begegnete eines Tages drei und dreißig Christen zugleich, welche die ruchlose Rotte der Kundschafter vor den Statthalter führte. Als dieser sie fragte, ob ihnen die Gesetze nicht bekannt seyen, welche wider die Christen ausgegangen wären, antworteten sie: Sie sind uns zur Gnüge bekannt; allein es dauchte uns, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Alsbald befahl der Statthalter, sie mit rohen Riemen zu geißeln, und die Angesichter ihnen mit Steinen zu zermalmen. Nachdem sodann eines jeden Bekenntniß in die Register eingetragen

worden, ließ er sie in den Kerker bringen und in die Eisen legen.

Adrianus, ein junger wackerer Kriegstribun, war ein Zeuge dieses Verfahrens, und bewunderte die Standhaftigkeit der Bekenner aufs höchste. Ich beschwöre euch, sprach er zu ihnen, bey dem Gott, welchen ihr anbetet, daß ihr mir saget, welches Lohnes ihr für diese Pein euch versehet. Sie sprachen: Was kein Auge gesehen hat, was kein Ohr gehöret hat, was in keines Menschen Seele gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Augenblicklich sprang Adrianus in die Mitte und sprach: Tragt nur immer auch meinen Namen ein, ich glaube auch an Christus. Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, befahl er auch ihn in die Eisen zu legen.

Adrianus hatte eine gar junge und schöne Gattinn, genannt Natalia. Als dieser gesagt wurde, daß ihr Gemahl in den Kerker geworfen sey, zerriß sie ihre Kleider, jammerte und wehklagte. Da sie aber berichtet ward, daß solches um des Glaubens willen geschehen sey, verwandelte ihr Herzeleid sich in triumphirende Freude. Denn sie war auch eine Christinn, und hatte nur dem Gemahl zu Liebe, bis jetzt ihren Glauben verheelet. Sie eilte in den Kerker, küßte die Ketten ihres Gemahls,

segnete ihn, und pries ihn glücklich. Gesegnet bist du, sprach sie, daß du das Ewige erwähltest vor dem Zeitlichen. Dermaleinstens, wenn die Reichen darben, wenn die Helden wimmern, wenn kein Bruder den andern wird erlösen können, und und kein Sohn den Vater, dann werden diese Ketten für dich zeugen, und werden dir Gnade erwerben. Darnach beschwur sie ihn, alle irrdische Herrlichkeit zu verachten, die Blutsfreunde und Verwandten sich nicht irren zu lassen, sondern das Herz gänzlich dem Himmlischen zuzuwenden. Erbauet und gerührt durch der Gattinn frommen Eifer, antwortete Adrianus: Sorge nicht, liebe Schwester. Gehe heim in Frieden. Am Tage unsers Leidens will ich dir rufen lassen, auf daß du unser Ende siehest. Natalia, nachdem sie den übrigen Heiligen den Gemahl befohlen, und sie gebeten hatte, mit Worten und Beispiel ihn zu stärken, ging sie heim in ihre Wohnung.

Darnach, als Adrianus benachrichtiget ward, daß die Zeit seines Leidens nahe sey, gab er den Hütern große Geschenke, stellte auch die Heiligen, welche mit ihm waren, zu Bürgen; Er selbst aber ging in seine Wohnung, um Natalien zu holen, als welcher er mit einem Eide gelobet hatte, daß sie bey seiner Marter zugegen seyn solle. Es erblickte

ihn aber jemand auf der Straße, eilte voraus, und brachte Natalien die Bothschaft. Siehe, sprach er, dein Gemahl ist loßgelassen und schon nahe. Das schien ihr unglaublich. Wer hätte ihn doch sollen loßlassen, sprach sie. Das wiederfahre mir nicht, daß mein Gemahl seiner Bande sich entledigt, und von den Heiligen Gottes sich abgesondert hätte. Während sie noch redete, kam der Leibdiener gerannt. Frau, Frau, rief er, Unser Herr ist frei; er ist schon hier. Jetzt glaubte Natalia, ihr Gemahl fliehe das Marterthum, und fing an, bitterlich zu weinen. Sie erblickte ihn aus dem Fenster, flog zur Thüre, verschloß und verriegelte sie, und wegerte sich, ihn herein zu lassen. Fern von mir bleibe, sprach sie, der seinem Heiland entsagte! Daß ich nur nicht höre einen Laut aus dem Munde, welcher Christum verläugnete! Dann zu ihm sich wendend, fuhr sie fort: O du gottverlassener Mensch. Wer nöthigte dich, etwas zu ergreifen, welches fest zu halten du nicht taugtest. Wer hat dich ausgestoßen aus den Heiligen? Wer hat dich verbannt aus der Versammlung des Friedens? Bist du ein Krieger, und nimmst die Flucht vor der Schlacht? Scheuest den Pfeil, bevor er abgeschossen wird? Wendest den Rücken, ehe noch der Feind da ist! Wunderte ich mich doch, wie aus

einem argen Volk und verruchten Geschlecht, jemand würdig gefunden würde, Gotte geopfert zu werden. Ich Aermste! Freute ich mich nicht, eines Märtyrers Gattinn zu seyn. Und siehe da, ich bin das Weib eines Abtrünnigen. Allzukurz war meine Freude. Meine Schmach wird ewig dauern. Als Adrianus diese Reden hörte, empfand er eine heilige Freude. Höchlich wunderte ihn, wie ein so junges zartes Weib, eine liebende Gattinn, mit welcher er kaum vierzehn Monden verehlicht gewesen, solchen heldischen Eifers fähig wäre. Auch fühlte er durch ihre Vorwürfe in seiner Entschlossenheit sich nicht wenig gestärkt, und verschmerzte sie daher gar gerne. Als er aber sahe, daß sie sich allzusehr betrübe, sprach er: Laß mich nur ein, geliebtes Weib. Ich fliehe nicht das Marterthum, sondern komme nur, dir zu rufen, wie ich dir gelobet Sie aber wollte ihm nicht glauben. Seht doch, sprach sie, wie der Abtrünnige mich versucht, wie der zweite Judas mich belüget! Fort von hier, Unglücklicher. Du sollst schon satt werden meines Blutes. Als sie nun nicht öfnen wollte, und die Zeit verfloß, sprach Adrianus: Oefne eilig, Geliebte. Denn ich werde gehen, und du wirst mich nicht wieder sehn. Nach meinem Hinscheiden aber wird es dir leid thun, mich nicht gesehen zu haben. Wisse, daß ich meine

Mitbekenner für mich zu Bürgen gestellt habe. Wenn nun die Diener kommen und mich nicht finden, werden die Heiligen ihre Marter dulden, und die meine. Als das Natalia hörte, schloß sie auf, fiel dem lieben Gemahl um den Hals, und geleitete ihn zur Stunde in den Kerker. Daselbst blieb sie sieben Tage, pflegte und wartete die Bekenner, salbte ihre Wunden, und verband sie mit ihrer besten Leinwand.

Am bestimmten Tage hieß der Kaiser die Bekenner vor ihn führen. Manche, die durch die Marter den Gebrauch ihrer Gliedmaßen verlohren hatten, wurden gleich den wilden Thieren fortgeschleifet. Adrianus erschien vor dem Richter mit auf den Rücken gebundenen Händen, Natalia wich nicht von seiner Seite. Von Zeit zu Zeit flüsterte sie ihm zu: Fürchte dich nicht, mein süßer Gemahl. Leide eine kleine Weile. Du wirst dessen ewig genießen. Als Adrianus sich nun wegerte zu opfern, befahl der Kaiser ihn an den Marterpfahl zu binden. Augenblicklich lief Natalia zum Gefängniß zurück, und sprach zu den nachgebliebenen Bekennern: Freut euch, die Passion meines Gemahls beginnt. Als Maximian dem Bekenner verbot, die Götter zu lästern, erwiederte dieser: Wenn ich deshalb gemartert werde, daß ich die Götter lästre,

welche Marter steht dir bevor, der du dem wahren Gott Hohn sprichst. Der Kaiser sprach: Das haben dich die Verführer gelehrt. Jener versetzte: Nicht Verführer, sondern Wegweiser auf dem Pfade der Wahrheit. Eiligst rannte Natalia in den Kerker, und hinterbrachte den Heiligen voll Freude, wie männlich ihr Gemahl geantwortet hatte. Der Kaiser befahl vier handfesten Männern, den Bekenner zu geisseln. Alle Quaalen aber die er litt, und alle Fragen, die an ihn geschahen, und die Antwort, womit er sie erwiederte, hinterbrachte Natalia auf der Stelle den Heiligen. Als der Märtyrer nun so unbarmherzig war gehauen worden, daß sogar die Eingeweide sichtbar wurden, befahl der Kaiser, ihn mit Ketten beladen wieder in den Kerker zu bringen. Es war aber Adrianus ein sehr zarter und schöngestalteter Jüngling, welcher noch kaum das sieben und zwanzigste Jahr vollendet hatte. Natalia, als sie den trauten Gemahl auf den Boden liegen sah, zerfleischt und zerrissen, und kaum noch athmend, warf sie sich neben ihn auf die Erde, stützte sein sinkendes Haupt, und tröstete ihn mit den allerfreundlichsten Worten: Mein theurer Gemahl, wie glücklich preise ich dich, der du gewürdigt wurdest, für Unsern Herrn Schmach und Pein zu leiden. Selig bist du, mein Trautester,

der du littest für den, der dich bis in den Tod geliebt hatt. Harre aus, mein süßer Freund, bis an das Ende, auf daß du seine Herlichkeit sehest.

Als dem Kaiser hinterbracht wurde, daß die Frauen der Christen ihre Männer im Kerker besuchten, und ihrer pflegten, verbot er, daß von nun an keine Frau in den Kerker zugelassen werden solle. Natalia, dieß vernehmend, schor ihr Haar, zog männliche Kleider an, und fuhr unter solcher Verkleidung fort, den Heiligen zu dienen, welchem Exempel dann bald mehrere Frauen folgten. Die fromme Natalia bat ihren Gemahl, Gott zu bitten, wenn er nun in der Herrlichkeit wäre, daß er ihren Leib unberührt bewachen, und sie bald möglichst aus der Zeitlichkeit abrufen möchte. Als der Kaiser erfuhr, daß die Frauen seiner Gebote gespottet hätten, ergrimmte er, ließ einen Ambos bringen und befahl die Gliedmaßen der Heiligen eins nach dem andern mit dem Hammer zu zermalmen. Dieses grausame Urtheil machte Natalien für die Entschlossenheit ihres Gemahls bange. Damit der Anblick fremder Marter ihn nicht schrecken möchte, bat sie die Henker, mit ihrem Gatten den Anfang zu machen. Alsbald wurden ihm die Füße und die Schenkel zerschmettert. Die Hände streckte er freiwillig dem Henker dar, und in

demselbigen Augenblick gab er seinen Geist auf. Dasselbige wiederfuhr auch den übrigen Bekennern! Die Leichnahme befahl der Tyrann, zu Asche zu verbrennen. Als nun die Leiber der Heiligen in die Flamme geworfen wurden, wollte Natalia sich gleichfalls hinein stürzen. Plötzlich fiel ein Platzregen vom Himmel, der die Flamme augenblicklich löschte, und die Henker vertrieb. Die Christen aber beschlossen nach gepflognem Rath, die geretteten Körper einstweilen nach Constantinopel zu flüchten, auf daß sie, wenn einstens der Kirche der Frieden wiedergegeben würde, von dort mit Ehren zurückgebracht werden möchten.

Natalia kehrte in ihre Wohnung zurück. Eine der abgehauenen Hände ihres Gemahls, welche bei der Hinrichtung zu verbergen ihr gelungen war, diente von nun an zum Troste ihres Lebens. Des Tags trug sie sie im Busen. Des Nachts ruhte sie neben ihr auf den Hauptküssen.

Als aber der Tribunen einer, ihre Jugend, Schönheit und Reichthümer erwog, wünschte er sie zur Ehe zu erlangen, bewegte auch den Kaiser, einige ehrbare Frauen zu ihr zu schicken, welche ihr zureden mußten, in die Ehe zu willigen. Sie antwortete: Was könnte mir wohl gewünschteres begegnen, als eine so rühmliche Verbindung. Ich ver-

lange blos ein Aufschub von dreien Tagen, um die nöthige Zurüstungen zu treffen. Solches sprach sie, um ihre Aufseher heiter zu machen, und desto unbemerkter entfliehen zu können. Als sie nun des Nachts auf ihrem Bette Gott inbrünstig angerufen hatte, von dem verhaßten Bündniß sie zu erretten, und hierauf eingeschlafen war, erschien ihr der Märtyrer einer, tröstete sie aufs freundlichste, und befahl ihr, an den Ort zu flüchten, wo die Leiber der Märtyrer ruhen. Natalia erwachte, stand eiligst auf, steckte die Hand des Gatten zu sich, und floh mit vielen andern Christen zu Schiffe von dannen. Als der Tribun ihre Flucht vernahm, verfolgte er sie mit einer Rotte seiner Kriegsknechte auf einem andern Schiffe. Ein widriger Wind aber ersäufte viele von diesen, und nöthigte die andern zurückzukehren. Während jene die Reise fortsetzten, stieg mitten in der Nacht der Teufel, in Gestalt eines Steuermannes, mit einem ergaukelten Schiffe aus dem Meer hervor, rief ihnen zu mit menschlicher Stimme, und fragte, woher sie kämen, und wohin sie gedächten. Sie sprachen: Wir kommen von Nicomedia, und gedenken nach Constantinopel. Steuert links, rief jener, ihr verfehlt sonst des Weges, und gedachte sie auf eine verborgne Klippe zu lenken. Als aber jene schon die Segel umstellten,

erschien ihnen der heilige Adrian, warnte sie vor dem Betrüger, und ließ sie den vorigen Strich halten; auch schiffte er selbst in einem kleinen Nachen vor ihnen her, und zeigte ihnen den Weg. Auf diese Weise gelangten sie mit Tages Anbruch nach Constantinopel. Natalia eilte zu den Gräbern der Märtyrer, die Hand des Gatten legte sie zu dessen übrigen Gebeinen in den Sarg, müde von der Reise und vom Gebet, entschlief sie hierauf neben dem Sarge. Im Traum erschien der heilige Märtyrer ihr, grüßte sie aufs leutseligste, und hieß sie, ihm in die ewige Freude folgen. Als sie erwachte, war sie sehr erfreut, erzählte den Umstehenden den Traum, bot allen Lebewohl, und gab ihren Geist auf. Die Gläubigen aber nahmen ihren Leib und begruben ihn neben dem des heiligen Märtyrers Adrianus.

XII.

Die Geschichte vom heiligen Jacobus dem Zerstückten.

Dieser Märtyrer, welchen die Kirche dem Reiche Persien verdankt, war von christlichen Eltern gebohren, auch erfreute er sich einer sehr frommen

Gattinn, und stand bei dem König des Landes in großen Gnaden. Es gereichte ihm aber die Freundschaft und Ehre dieser Welt zu einem Fallstrick. Denn seinem irrdischen Herrn zu Liebe, verläugnete er denjenigen, welcher ihn bis in den Tod geliebet hatte. Als das seine Mutter und seine Gattinn vernahmen, schrieben sie ihm folgenden Brief:

Einem Sterblichen zu Liebe hast du Dem entsagt, welcher das Leben selber ist. Buhlend um die Gunst eines morgen faulenden Leichnams, hast du dessen Freundschaft verscherzt, dessen Wohlgeruch die Seele selber erquicket. Du hast die Wahrheit umgetauscht für die Lüge, und indem du einen irrdischen Richter scheuetest, den Zorn dessen erweckt, welcher ist ein Richter der Lebendigen und der Todten. Wisse dann, daß wir von nun an dich als einen Fremden betrachten, und keine Art des Verkehrs ferner mit dir pflegen wollen.

Als Jacobus diesen Brief erhielt, hub er bitterlich an zu weinen. Weh mir, sprach er, wenn die Mutter, die mich gebahr, und das Weib, das mir Treue gelobte, nichts weiter von mir wissen wollen, wie vielmehr wird sich der von mir entfremden, um dessentwillen sie mir entsagen. Da er nun nicht aufhörte, über seinen Abfall sich zu betrüben, seine Betrübniß und deren Ursach auch im

mindesten nicht heel hatte, ward auch dem Könige bald kund, wie es um seinen Diener Jacobus stehe. Der König ließ ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: Sage mir, bist du wirklich zu den Nazarenern zurückgekehrt? Jacobus: Ich kanns und wills nicht läugnen. König: Weist du nicht, was die Gesetze über diese Sekte verhängen? Jacobus: Der Wind bläst über die Felsen; der Fels bin ich, der Wind sind jene Drohungen. König: Besinne dich eines Besseren, damit du nicht eines bösen Todes sterbest. Jacobus: Sprich nicht Sterben! Sprich Schlafen. König: Diese Sprache kenne ich. Allein auch die mächtigsten Könige fürchten sich vor diesem Schlaf. Jacobus: Was die Könige thun, magst du wissen. Ich weiß, daß ich zu diesem Schlafe mich freue, und mehr noch zu dem Erwachen.

Der König pflog Rathes mit seinen Freunden, was mit dem Menschen anzufangen sey. Der Beschluß war, daß er zur Warnung für andere Glied für Glied zerstückt werden solle. Als nun einige sein Schicksal mit Thränen beklagten, sprach Jacobus: Weint nicht über mich, weint über euch selber; denn meine Marter währet wenige Augenblicke, die eure aber wird ewig dauern.

Als der Tag seiner Hinrichtung erschien, und

der Märtyrer auf das Blutgerüst gestreckt war, hieben die Henker ihm zuförderst den Daumen der rechten Hand ab. Er aber rief: Die üppigen Ranken werden geschneitelt, auf daß der Weinstock desto freudiger grüne. Sie hieben ihm den zweiten Finger ab, und er sprach: Zweifältig gab der Herr Hiob wieder, was er ihm genommen hatte. Sie hieben den dritten Finger ab, und er sprach: Drei Knaben lobeten Gott im feurigen Ofen. Sie hieben ihm den vierten ab, und er sprach: Vier Herolde posaunen das Evangelium in die vier Winde des Himmels. Sie hieben ihm den fünften ab, und der Märtyrer rief: Möge meine Lampe leuchten, wie die Lampe der fünf klugen Jungfrauen.

Als auf diese Weise seine rechte Hand verstümmelt war, sprachen die Henker zu ihm: Der Rechten bist du quit. Rette wenigstens die Linke. Statt dessen streckte er auch die Linke freudig dar, sagend Habt ihr je gehört, daß ein Lamm nur zur Hälfte geschoren werde? Sofort hieben die Henker ihm den sechsten Finger ab, und er sprach: Aus sechs Trübsalen hat mich der Herr errettet. Sie hieben ihm den siebenten ab, und er sprach: Und in der siebenten wird es keine Noth haben. Sie hieben den achten ab, und er sprach: Der du am achten

Tage beschnitten wurdest, rette mich aus den Händen dieser Unbeschnittenen. Sie hieben den neunten ab, und er sprach: Der du um die neunte Stunde deinen Geist aufgabst, nimm auch mich auf in deine Ruhe. Sie hieben den zehnten ab, und er sprach: Zehn ist die Zahl der Gebote Gottes, und das Jota ist der erste Buchstabe des Namens Jesu Christi.

Hierauf sprachen einige der Umstehenden zu ihm: O du, der uns einstens so werth war, besinne noch jetzt dich eines andern, auf daß du lebest. Wurdest du der Hände gleich beraubt, so sind doch noch weise Männer vorhanden, welche dich heilen werden, und du kannst noch lange in Ehren und in Ueberfluß unter uns leben. Der Märtyrer aber sprach: Fern von mir, sey eine so verdammliche Heuchelei. Wisset ihr nicht, daß geschrieben stehet: Wer die Hand an den Pflug legt, und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes?

Als das die Henker hörten, traten sie hinzu und verhieben ihm den großen Zäh des rechten Fußes, der Märtyrer aber sprach: Auch der Fuß Jesu Christi wurde durchbohrt, und es floß Blut heraus. Sie hieben ihm den zweiten Zäh, und er sprach: Herr, du hast mich gebildet, was ich um und um bin, und versenkest mich sogar? Sie verhieben den dritten, und er sprach: Fahr hin du

dritter,

dritter, und wie das Weizenkörnlein Frucht bringt, wirst du am jüngsten Tage auferstehn mit deinen Gefährten. Sie verhieben ihm den vierten Zäh, und der Märtyrer rief: Warum betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Sie verhieben auch den fünften, und heiter lächelnd sprach er: Hoffe auf Gott; ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Die Henker ruheten eine kurze Weile, dann machten sie sich an des Märtyrers rechten Fuß, und hieben ihm den kleinsten Zäh ab. Er aber rief: Sey getrost du Kleiner. Des großen und des kleinen kommt dieselbe Auferstehung. Sie hieben den siebenten Zäh ab, und er sprach: Durch den Hammer erstarkt der Ambos. Sie hieben den achten ab, und er sprach: Brechet diesen Tempel, er wird herrlicher wieder aufgebaut werden. Sie zerstückten den neunten, und er sprach: Herr ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Sie zerstückten auch den zehnten, und er rief: Lobe den Herrn, meine Seele.

Als hierauf die Henker ihm den rechten Fuß abhieben, rief er: Herr mein Gebeine war dir nicht verborgen, als ich gebildet wurde in meiner Mutter Schooße. Als sie den linken abhieben, sprach er:

Kein Haar meines Hauptes wird umkommen, wie viel weniger wird dieser verlohren gehen. Als sie seine rechte Hand zerstückten, sprach er: Gott wird abwischen alle Thränen von meinen Augen. Als sie auch die Linke zerstückten, rief er triumphirend: Wer überwindet, wird es alles ererben.

Mit erneuertem Grimm traten die Henker hinzu, und zerschmetterten des Märtyrers rechtes Knie. Er aber rief in der Todesangst: Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein, meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich gerührt. Warum verfolgt ihr mich, und könnt meines Fleisches nicht satt werden. Ach daß meine Rede geschrieben, ach daß sie in ein Buch getragen würde! Daß sie mit eisernem Griffel in Blei, und zum ewigen Gedächtniß in den Fels gegraben würde! Ohn Erbarmen zerschmetterten die Henker auch sein linkes Knie. Er aber sprach frohlockend: Ich weiß daß mein Erlöser lebet, derselbige wird aus der Erde mich auferwecken. Ich werde umgeben werden mit dieser meiner Haut. In meinem Fleische werde ich Gott schauen, mit meinen Augen werde ich schauen und nicht als einen Fremden.

Die Henker ließen ab vor Müdigkeit. Denn schon hatten sie von der ersten Stunde bis in die neunte, über der Marter des heiligen Bekenners

sich zerarbeitet. Als aber Jacobus fühlte, daß sein Ende nahe, sprach er: Herr, Herr, der du bist ein Richter der Lebendigen und der Todten, höre mich, der ich weder zu den Lebendigen gehöre, noch zu den Todten. Keine Hände vermag ich zu dir empor zu strecken, keine Finger zu falten, keine Knie zu beugen. Dieser mein elender Leib gleicht einer Hütte, welche ihrer Stützen beraubt, den Einsturz drohet. Erbarme dich mein, o Herr! und errette mich aus dem Kerker dieses Leichnams.

Nachdem er solches gesprochen, trat einer der Henker hinzu, und hieb ihm das Haupt ab. Die Christen aber bemächtigten sich seiner Ueberbleibsel, und bestatteten sie ehrlich.

XIII.

Im Reiche Lybia liegt eine Stadt, genannt Selene. Ohnfern der Thore befindet sich ein großes stehendes Wasser, das wegen seines weitläuftigen Umfanges wohl ein Meer genannt werden möchte. Nun begab sichs, daß einstens ein erschrecklicher Lindwurm in dem See seinen Aufenthalt nahm, und den Einwohnern der Stadt und umliegenden Gegend großen Schaden zufügte. Er ver-

schlang Menschen und Vieh, und wenn er des Fraßes ermangelte, schleppte er sich bis an die Mauern der Stadt, und blies seinen vergifteten Athem in die Stadt hinein. Welche Menschen aber von seinem Hauch berührt wurden, die starben augenblicklich. Nachdem die Einwohner zu verschiednen malen in großen Schaaren wider ihn zu Felde gezogen, aber jedesmal mit großem Verlust von dem Ungeheuer zurückgetrieben worden waren, beschlossen sie ihm täglich zwei Schaafe an das Ufer des Sees zu bringen zu seiner Nahrung. Damit war der Wurm zufrieden, holte die Schaafe und blieb die übrige Zeit ruhig in dem Pfuhle. Als aber die Zahl der Schaafe mit jedem Tage sich verminderte, und abzusehen war, daß solche bald gänzlich fehlen würden, ward nach gepflogenem Rathe beschlossen, dem Wurm täglich nur ein Schaaf zu geben, und da er hieran nicht genug hätte, neben dem Schaafe noch ein Kind, und welches Kind durch das Loos getroffen würde, das solle man ihm geben. Nachdem nun die meisten Einwohner bereits ihrer Söhne und Töchter beraubt waren, begab sichs, daß auch des Königs einzige und aushündig schöne Tochter durch das Loos getroffen wurde. Darüber gehub sich der König sehr übel, sprach auch zu dem Volke: Nehmt all mein

Gold und Silber und die Hälfte meines Reiches, und laßt mir meine Tochter. Das Volk aber ward zornig, und sprach: Du selbst, König, hast diese Weise geordnet; also geziemt dir auch derselben zu gehorchen. Unsre Söhne und Töchter sind uns auch lieb gewesen, gleichwohl haben wir sie hergegeben, als die Götter es über sie verhängten. Thue, was das Gesetz verlangt, oder wir wollen dich und dein Haus mit Feuer verbrennen. Als der König sahe, daß er die Tochter nicht retten könne, sprach er: So begehre ich wenigstens, daß ihr mir acht Tage Frist gebet, mein Kind zu betrauern. Das Volk bewilligte ihm den Aufschub; nach Verlauf der acht Tage aber, während welcher es viel von dem Drachen erlitten hatte, kam es zornigen Muthes wieder, und rief: Gib nun eilends deine Tochter her, oder wir müssen alle umkommen von dem Gifte des Drachen. Der König mochte wollen oder nicht, er mußte sein Kind hergeben. Die Tochter zog königliche Kleider an, schmückte sich mit Perlen und dem köstlichsten Geschmeide. Dann fiel sie dem Vater zu Füßen und bat um seinen Segen. Der Vater umhalsete sie mit tausend Thränen. Weh mir, rief er, mein herzliebes Kind! Bist du zu solchem grausamen Verhängniß so groß und schön geworden? Ist das die Hochzeit, die ich

dir bereitete? Ist das der Bräutigam, dem du gesparet wurdest? Muß ich mein einiges Kind dem Drachen zur Speise geben? Wollten die Götter, ich wäre gestorben, ehe ich ein solch Herzeleid erlebte. Die fromme Tochter tröstete den Vater, und sprach: Gebt euch zufrieden, lieber Vater. Sterbe ich doch für euer und für des Reiches Bestes. Nachdem der Vater ihr hierauf seinen Segen gegeben, entwand sie sich seinen Armen, ging getrost zu den Stadtthoren hinaus, und begab sich an das Gestade des Sees. Das Volk aber sahe zu aus der Ferne.

Während nun die Jungfrau des Drachen Ankunft weinend erwartete, kam gerade ein gar stattlicher Ritter daher gesprengt auf einem schneeweißen Rosse, sein Schild war mit einem blutrothen Kreuze verziert, und eine goldene Taube schwebte mit ausgebreiteten Schwingen über seinem Helm. Der Ritter nahete sich der Jungfrau, saß ab, trat zu ihr mit gar adlichem Anstande, und sprach: Ich beschwöre euch, edles Fräulein, daß ihr mir entdecket, weshalb ihr hier wartet, und seyd traurig? Sie sprach: Wackerer Ritter, setzet euch eilends wieder auf euer Roß, und flieht von dannen, auf daß ihr nicht eines schmählichen Todes sterbet. Der Ritter sprach: Seyd meinethalb unbesorgt;

nur entdeckt mir die Ursach eures Kummers. Die Jungfrau erwiederte: Ich sehe, daß ihr eines hohen Gemüthes seyd. Eben darum sollt ihr nicht mit mir umkommen. Ich bitte euch, fliehet eilends. Der Ritter versetzte: Ich werde nicht von dannen weichen, bis ich erfahre, was euch fehle, und worinn ich euch dienen könne. Als hierauf die Jungfrau ihm den ganzen Vorgang entdeckte, sprach er: Seyd gutes Muthes! ich will mit Gottes Hülfe dem Lindwurm schon obsiegen. Ach nein, rief die Jungfrau, edler Ritter, ihr würdet umkommen, und mich nicht retten; darum bitte ich, fliehet, und lasset mich alleine sterben. Während sie noch redete, bewegte sich das Wasser, und der Drache hob mitten aus dem Strudel sein erschreckliches Haupt empor. Als die Jungfrau den Drachen erblickte, zitterte sie über und über. Der heilige George aber schwang sich behend auf sein Roß, schlug ein Kreuz, und rannte auf den Drachen ein. Der Drache schoß auf ihn los mit grimmiger Gebehrde. Sanct George befahl seine Seele Gott, legte die Lanze ein, und traf den Wurm so hart und gewaltig in den Nacken, daß er augenblicklich zu Boden stürzte. Der Ritter sprach zu der Jungfrau: Tretet eilend herzu, werft dem Drachen euren Gürtel um den Hals, und fürchtet

euch nicht. Die Jungfrau that, wie ihr der Ritter geheißen. Sie legte dem Ungeheuer den Gürtel um den Hals, und der Drache folgte ihr, gleich einem zahmen Hündlein. Als das zuschauende Volk wahrnahm, daß diese beide mit dem Drachen daher kamen, flohen sie in die Berge und Wälder, rufend: Laßt uns fliehen, oder wir müssen alle sterben. Der Ritter aber winkte, rief und sprach: Fürchtet euch nicht. Gott hat mich zu euch gesandt, euch von dem Drachen zu befreien. Glaubet an Christus, so will ich den Drachen tödten. Als nun der König und alles Volk erklärten, daß sie mit Freuden glauben wollten, zog der Ritter sein Schwert, tödtete ihn, und befahl, ihn aus der Stadt zu bringen, da dann kaum vier Paar Ochsen vermögend waren, das Ungeheuer auf das Feld zu schleppen, wo es mit Feuer verbrannt wurde. Es wurden aber diesen Tag mehr denn zwanzig tausend Menschen getauft, ohne Weiber und Kinder. Der König erzeigte dem Ritter große Ehre, ließ auch ihm und der heiligen Jungfrau zu Lob, einen herrlichen Münster bauen. Als derselbe geweihet wurde, entsprang aus dem Altar eine Quelle, welche Kranke sich darin wuschen, die genasen auf der Stelle. Der König sprach zu Sanct Georgen. Herr Ritter, ich verdanke euch

mein Kind und Reich. So nehmet nun alles Gold und Silber aus der Schatzkammer, es ist euch von Herzen gegönnet. Der Ritter antwortete: Gib dein Gold und Silber den Armen, ich bin dessen nicht bedürftig. Der König erwiederte: So will ich euch meine Tochter geben, und mein halbes Reich, und nach meinem Tode sollt ihr auf meinem königlichen Stuhle sitzen. Der Ritter sprach: Das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, beurlaubte sich bei dem Vater und bei der Tochter, und schied von dannen.

Es war aber dieser Ritter George ein Graf aus dem Lande Cappadocia. Er war von christlichen Eltern gebohren, und hatte von ihnen groß Gut geerbet. Sein ganzes Erbe aber hatte er den Brüdern überlassen, und war in die Fremde gezogen, um wider die Feinde Jesu Christi zu streiten. Manches Land hatte er gesehen, manches Reich hatte er erobert, viel tausend Heiden hatte er bekehrt, und mehr denn zwei mal hundert tausend Ungläubige todt geschlagen. Nachdem er den Drachen zu Selene erlegt, zog er in Egyptenland. Als er zu Alexandria angelangt war, kehrte er bei einer armen Wittib ein, und sprach sie an um Herberge. Die Frau fiel ihm zu Füßen und sprach: Lieber Herr, euer Angesicht gemahnt mich,

wie eines Engels Angesicht. Von Herzen gern will ich euch herbergen; nur müßt ihr fürlieb nehmen, denn ich bin arm, dazu eine Wittwe. Der Ritter sprach: An wen glaubest du? Sie sprach: Ich glaube an Herkules und Apollo. So ist kein Wunder, versetzte der Ritter, daß du arm bist; denn diese nichtige Götzen vermögen dir nicht zu helfen. Die Frau ging hinaus, um etwas Brod zu holen. Mittlerweile lehnte Sanct George sich an die Säule, worauf das Haus ruhte. Augenblicklich fing das dürre Holz an zu treiben und zu sprossen, die Aeste bekamen schöne breite Blätter, aus den Blättern trieben Blumen empor, der Baum wuchs hoch über das Haus herüber, und bedeckte es ganz und gar mit seinen Zweigen; viel tausend Vögel saßen in den Zweigen, und sangen auf das allerlieblichste, die Blumen brachen auf, und rochen wie lauter Rosen und Violen. Als die Frau wieder zu Hause kam, erstaunte sie. Was ist dis? sprach sie, draußen liegt der Schnee vor allen Thüren, und hie hinnen ist Maitag. Der Ritter sprach: Laß uns essen, denn mich hungert. Die Frau wollte decken. Siehe, da stand eine rubinene Tafel unter dem Baum, und ein Tischtuch von der klaresten Leinwand war darüber gebreitet. Mittlerweile hatten die Blüthen Früchte angesetzt,

die Früchte waren reif geworden, und fielen auf die Tafel. Der Geschmack der Aepfel war sehr wunderbar; man durfte nur irgend eine Speise sich gelüsten lassen, sofort hatten sie den Geschmack dieser Speise. Die Frau fiel dem Ritter zu Füßen, und sprach: Lieber Herr, ich sehe wohl, daß ihr ein Göttersohn seyd. Lasset denn mein Leid euch klagen: Ich habe ein einziges Kind, ein Söhnlein, er ist zwölf Wochen alt, aber blind und am ganzen Leib gelähmt. Der Ritter befahl ihr, das Kind zu bringen. Sie brachte es, und legte es zu seinen Füßen. Der Ritter küßte es, und es genas von allen Gebrechen. Voll Freuden nahm die Mutter das Kind, lief hinaus, zeigte es allen Nachbaren, und erzählte, welche große Barmherzigkeit ihr wiederfahren wäre.

Mittlerweile war das Wunder, was in der Wittwen Hause geschehen, im kaiserlichen Pallast erschollen. Alsbald machte sich der Kaiser auf sammt seiner Gemahlinn; auch folgten ihnen siebenzig Könige mit Kronen auf den Häuptern, und eine Menge Volkes. Als der Kaiser kam mit seinem Gefolge, erzeigte ihm der Ritter alle geziemende Ehrfurcht. Der Kaiser aber, nachdem er den Baum in Augenschein genommen, sprach zu Sanct Georgen: Edler Herr, ich freue mich zu

sehen mit meinen eignen Augen, was wir sonst nur geschrieben finden in den Büchern unsrer Väter; denn wahrlich, niemand vermag so große Zeichen zu thun, er sey denn ein Göttersohn. Sprich nicht ein Göttersohn, erwiederte der Ritter, sondern ein Bote und Knecht Jesu Christi, welcher ist der einige Sohn des einigen allmächtigen Gottes. Als der Kaiser ihn Jesum Christum nennen hörte, ergrimmte er innerlich, denn er war dem Christenthum sehr feind; doch bezwang er sich einstweilen, und sprach zu dem Ritter: Du magst wohl meinem Gott die Ehre dieses Wunders geben; denn auch er ist groß und mächtig. Wer ist denn dein Gott? fragte der Ritter. Und der Kaiser sprach: Apollo, welcher ist ein Gott der Sonne, die unser aller Herzen erfreut, und die ohne Zweifel auch diesen schönen Baum hat wachsen lassen. So du nun diesem meinem Gotte opfern, und ihn anbeten willst, so sollst du der Erste seyn in meinem Kaiserthum, nächst mir, und diese siebenzig Könige sollen dir zu Fuße fallen. Der Ritter erwiederte: Die Sonne ist aller Ehren werth; jetzt aber ist Abendzeit, und sie scheinet nicht mehr. Gib mir Frist bis morgen, ich werde dann sehen, was ich zu thun habe. Der Kaiser ließ sich das gefallen, und bat den Ritter, ihn in seinen Pallast zu begleiten. Das ließ hin-

wiederum Sanct George sich gefallen, und begleitete den Kaiser. Als sie auf den Markt kamen, sahe George einen steinernen Sarg stehen, der Sarg war wohl verschlossen, und auf dem Deckel waren eingegraben diese Worte: Wer mich anrühret, er sey Mann oder Weib, der ist des Todes. Sanct George fragte, was es mit dem Sarge für eine Bewandniß habe. Eben das möchten wir wissen, sprach der Kaiser, wegen der drohenden Inschrift aber wagte keiner den Inhalt zu untersuchen. George trat näher, und klopfte auf den Deckel des Sarges; augenblicklich barst der Deckel auseinander, und man sahe den Sarg angefüllt mit lauter verdorrten Menschengebeinen. Der Kaiser sprach zum Ritter: Könntest du auch diesen Gebeinen gebieten, daß sie wieder lebendig würden? Der Ritter antwortete: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Trat zum Sarg, und sprach mit lauter Stimme: Ich gebiete euch ihr dürren Gebeine, im Namen dessen, der euch schuf und auch erlösete, daß ihr wieder lebendig werdet, und aus dem Sarg hervorgehet. Augenblicklich ward ein Gewimmel im Sarg; die Gebeine wurden wieder lebendig, und es gingen hervor aus dem Sarge, mehr denn zwei hundert Menschen, welche sofort nieder fielen vor des Ritters Füße, und der Taufe begehrten.

Der Ritter befahl ihnen zu sagen, wer sie wären, und wann sie gelebt hätten. Ich heiße Johel, antwortete der Eine, und unser sind in allen zwei hundert und drei und siebenzig. Wir waren Kriegsmänner zu unsrer Zeit, und haben gelegen in diesem Sarge drei hundert und dreizehn Jahre. Der Ritter fragte, welche Götter sie angebetet hätten im Leben. Sie sprachen: Wir haben leider Apollo angebetet, den Sonnengötzen, deß sind wir wohl gewahr worden; denn wir haben diese drei hundert dreizehn Jahre lang dafür büßen müssen in der Höllen. Da sie hierauf von neuem die Taufe begehrten, fragte der Ritter sie die zehn Gebote, und die drei Artikel des christlichen Glaubens. Als sie hierauf guten Bescheid gegeben, zeichnete der Ritter mit dem Schwert ein Kreuz auf die Erde. Alsbald entsprang ein Brunn auf der Stelle. Aus solchem Brunn taufte er die Männer, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes. Darnach sprach er zu ihnen: Der Hölle seid ihr quit und ledig. Eilet nun und bettet euch wieder in den Sarg, und fahret in das Paradies, und grüßet mir dorten meine liebe Mutter Alexandriane, wie auch die Jungfrau Maria und den Herrn Christum. Willig stiegen die Männer wieder in den Sarg. Der Sarg schloß sich über ihnen zu, und der Deckel

war hell und ganz wie zuvor. Von diesem großen Wunder, wurden viel gläubig in ihrem Herzen, doch verheelten sie es aus Furcht vor dem Kaiser.

Als sie in den Pallast kamen, befahl der Kaiser den Ritter seiner Frau, sagend: Liebe Frau, nehmet unsers Gastes eben wahr. Die Kaiserinn ließ ihn führen in eines der herrlichsten Gemächer, worinnen ein Bett stand, das mit Gold und Purpur köstlich verziert war. Der Ritter aber verschmähte solche Weichlichkeit, betete, und wollte sich eben in seinen Mantel betten, als an die Thür geklopft ward, und die Kaiserinn hereintrat, welche sprach: Edler Ritter, ich glaube, daß Jesus Christus des lebendigen Gottes Sohn ist, und bitte euch, daß ihr mich der heiligen Taufe theilhaftig machet. Als sie solche Worte gesprochen, schwebte eine leichte Thauwolke zum Fenster herein, und hing über dem Haupt der Kaiserinn. Der heilige Georg erkannte den Willen Gottes. Er hieß die Kaiserinn ihr Bekenntniß ablegen; während er hierauf die weihende Worte aussprach, ließ die Wolke sich auf die Kaiserinn herab, und sie ward getauft in der Wolke. Nach vollzognem Geschäft, schied die Kaiserinn voll Freuden von dannen. Der Ritter aber begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage versammelte der Kaiser

alle Fürsten und Großen seines Hofes, damit sie zusehen möchten, wie der fremde Ritter seinem Gotte opferte. Als der Ritter hereintrat, sprach der Kaiser zu ihm: Wohlan, tapfrer Ritter, ihr habet gestern versprochen, unserm Gotte zu opfern. Sehet nur, wie lieblich die Sonne scheint. So thut nun, wie ihr gelobtet. Sanct George antwortete: Die Sonne ist aller Ehre werth, und noch größerer Ehre der, so sie erschaffen. Wo ist aber der Abgott, dem ihr mir zumuthet, zu opfern. Der Kaiser antwortete: Er stehet draußen in seinem Tempel. Der Ritter sprach: Er mag sich her bemühen, wenn ich ihm opfern soll. Der Kaiser sprach: Kommt, wir wollen zu ihm gehn. Sanct George antwortete: Mir ist nicht gemüthlich zu ihm zu gehen. Sollen wir ihm eine Ehre erzeigen, so mag er sich einmal zu uns bemühen.

Nun stand unter dem Haufen der Zuschauer auch die Wittwe, deren Söhnlein der Ritter geheilt hatte. Als diese der Ritter erblickte, sprach er zu ihr: Gehe eilends heim, und hole mir deinen Knaben, ich bedarf seiner. Die Frau lief eilends heim, und fand ihr Kind in der Wiege liegen. Steh auf, Kleiner, sprach sie, der fremde Ritter will dich sprechen. Das Knäblein stand augenblicklich auf, ein schöner weisser Leibrock floß um seine

Glieder,

Glieder, ein Kränzlein zierte seine Scheitel. Also ging das dreimonatliche Knäblein, zu aller Menschen Verwunderung ohne einige Furcht, in den Pallast und in den Saal des Herrn, kniete nieder vor Sankt Georgen, und sprach: Hier bin ich, Herr, gebiete deinem Diener! Der Ritter gab dem Knäblein eine Ruthe, dann sprach er: Gehe eilend in den Tempel des Apollo, sage dem Abgott, Sankt George der Ritter befòhle ihm, augenblicklich dir zu folgen; wegert er sich dessen, so schlage ihn mit der Ruthen, und treibe ihn vor dir her, bis du ihn uns bringest. Das Knäblein sprach: Es soll geschehen, wie ihr befohlen habt, nahm die Ruthe und ging.

Das Knäblein schritt muthig durch die Straßen, gelangte ohne einigen Unfall in den Tempel, trat vor den Götzen, und sprach: Sankt George der Ritter gebeut dir, im Namen des allmächtigen Gottes, daß du zur Stunde zu ihm kommest in den Saal des Kaisers. Der Abgott aber rührte sich nicht und antwortete auch nicht. Abermal sprach das Knäblein: Ich beschwöre dich bei Jesu Christo des lebendigen Gottes Sohn, daß du mir folgest in den Saal des Kaisers. Als der Götze den Namen Jesu Christi hörte, hub er so erschrecklich an zu brüllen, daß auch der Tempel davon erschütterte.

Da er gleichwohl noch keine Anstalt machte zu folgen, schlug das Knäblein ihn kräftig mit der Ruthen, und trieb ihn also vor sich her, mitten durch die Stadt, bis in den kaiserlichen Pallast. Der Kaiser, als er den Götzen herein treten sahe, fiel er vor ihm nieder, nnd betete ihn an. Dann sprach er zum heiligen George: Siehe Freund, welch ein mächtiger Gott der meinige ist. Wie magst du noch säumen, ihm die geziemende Ehrerbietung zu erweisen? Der Ritter versetzte: Harret noch ein wenig. Dann wandte er sich zu dem Götzen: Ich beschwöre dich, sprach er, daß du bekennest, wer du seyst. Der Abgott hub gräßlich an zu brüllen, dann sprach er: Christus ist wahrhaftiger Gott, und des lebendigen Gottes Sohn. Ich aber und meine Brüder sind vom Himmel in den Abgrund verstoßen. Darum suchen wir die Menschen Gott abtrünnig zu machen, verführen sie uns anzubeten, und bereiten ihnen das ewige Feuer. Weiter sprach Sankt George zu dem Abgott: Ich gebiete dir, daß du uns erscheinest in deiner wahren Gestallt. Alsbald sah man den Teufel sitzen in der Bildsäule in der Gestalt eines sehr häßlichen Mohren; er stellte sich gar ungebärdig, stöhnte und winselte. Weh mir, der ich muß zu Schanden werden vor allem Volk, ein Spott der Kinder,

und ein Gelächter der Frauen! Dann sprach er zu Sankt Georgen: Höre auf mich zu verfolgen, edler Ritter, und die schönste Königinn des Erdkreises soll dein seyn. Da sprach der Ritter: Fahre in den Abgrund, du Verfluchter. Alsbald verschwand der Teufel, und die Bildsäule zersprang in unzählige kleine Stücke.

Als der Kaiser sahe, daß sein Abgott zu Schanden geworden, und gar vertilgt sey, gerieth er in einen wüthenden Zorn, und befahl, den Ritter zu greifen. Er hatte ein Rad zurichten lassen, das mit zweischneidigen Schwertern nach innen und nach aussen wohl versehen war. In dessen Speichen ließ er den Ritter flechten. Als aber das Rad in Schwung gekommen, fuhr es mit großer Gewalt auseinander und beschädigte viel Heiden, der Ritter aber stand unverletzt auf dem Boden. Der Tyrann ließ einen Kessel füllen mit geschmolzenem Blei, und den Märtyrer hinein werfen; allein das glühende Blei umfloß seine Glieder, gleich einem erfrischenden Quellwasser. Der Kaiser nahm seine Zuflucht zu den Zauberern, und verhieß ihnen große Belohnungen, wenn sie des Christen mächtig werden könnten Diese bereiteten aus Natterngift und Schierlingssaft einen der tödlichsten Tränke, verstärkten seine Kraft durch ihre Beschwörungen,

und nachdem sie einen Becher damit angefüllt, reichten sie selbigen dem Bekenner. Sanct George nahm ihn, schlug ein Kreuz darüber, und trank ihn rein aus. Als nun der Gift ihm keinen Schaden thät, bekannten die Zauberer sich überwunden, und nahmen selbst den christlichen Glauben an. Sofort befahl der Kaiser sie hinzurichten. Zu seiner Gemahlinn aber sprach er: Ich muß sterben vor Unmuth, wofern es mir nicht gelingt, dieses Lästerers mächtig zu werden Die Kaiserinn antwortete: Höre einmal auf zu wüthen, Wütherich. Siehest du nicht, daß dieser dir zu mächtig ist, und daß die Kraft Jesu Christi durch ihn wirket. Als der Kaiser hörte, daß auch seine Gemahlinn eine Christinn geworden, schäumte er vor Grimm, befahl auch, sie bei den Haaren aufzuhenken, und so lange zu geißeln, bis sie den Geist aufgäbe. Den heiligen Georg aber ließ er durch alle Straßen der Stadt schleifen, und hierauf in seiner Gegenwart dem Märtyrer das Haupt abschlagen. Indem er aber von der Richtstäte zurück zu seinem Pallast fuhr, fiel Feuer vom Himmel, das verzehrte ihn und seine Diener.

XIV.

Christophorus, also genannt, weil er Unsern Herrn Christum auf den Schultern getragen hat, hieß ursprünglich Reprobus, war aus dem Lande Canaan gebürtig, von riesenmäßigem Wuchs, und einem gar fürchterlichem Aussehen. Seine Länge betrug nicht weniger denn zwölf Ellen.

Christophorus, welcher sich seiner Stärke wohl bewußt war, nahm sich vor, keinem andern Herrn zu dienen, als einem solchen, welcher sich vor keinem andern auf der ganzen Welt zu fürchten hätte. Nachdem er deshalb zum öftern seinen Dienst verwechselt, hörte er endlich von einem König, welcher der größte und mächtigste Herr auf dem ganzen Erdboden wäre. Zu diesem begab er sich, und sprach: Ich habe viel von eurer Macht und Größe gehört, und daß ihr euch vor keinem andern fürchtet. Einen solchen Herrn suche ich. Gefällt es euch, so will ich euer Diener seyn. Der König verwunderte sich der ungeheuren Gestalt, und des fürchterlichen Angesichtes, ließ sich indessen den Antrag gefallen, und behielt Christophen an seinem Hof. Als Christoph ihm einige Zeit getreulich ge-

dient hatte, also daß auch der König gar wohl mit ihm zufrieden war, trug sich's zu, daß ein reisender Meister an den Hof kam, und mit mancherlei schönen Liedern sich hören ließ. Die Lieder waren theils gottseligen Inhalts, und auch wurde bisweilen des bösen Geistes darinnen erwähnt. So oft nun der Meister den Teufel nannte, verwahrte sich der König, der ein Christ war, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Christophorus verwunderte sich darüber, und sprach: Was bedeutet das, daß ihr, so oft der Teufel genannt wird, mit dem Finger in die Luft schreibt? Der König, der Christophen gern behalten hätte, trug Bedenken es ihm zu sagen. Als jener aber sprach: Wofern ihr mir nicht die Ursach sagt, werde ich flugs meinen Abschied nehmen, sprach der König: Ich kann es dir endlich wohl sagen. Der Teufel ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, und auch der meinige. So oft daher sein Name genannt wird, verwahre ich mich mit diesem Zeichen, damit er keine Gewalt an mir gewinne, noch mir schaden möge. Als das Christophorus hörte, sprach er: So sehe ich denn wohl, daß ich mich in euch geirrt habe, und daß der Teufel mächtiger ist, als ihr, der ihr euch vor ihm fürchtet. Gehabt euch wohl. Ich diene von nun an dem Herrn Teufel.

Christophorus durchzog Reiche und Lande, und erkundigte sich überall, wo der Herr Teufel Hof hielte, vermochte aber nicht, ihn aufzuspüren. Indem er aber einstmals durch eine öde Wildniß reisete, kam ein Geschwader daher gesprengt von schwarzen gräßlichen Rittern. An der Spitze desselben befand sich Einer, welcher grimmiger und gräßlicher aussah, als die andern. Dieser sprengte zu Christophen hinan, und fragte, wer er sey, und was er hier suche. Er sprach: Ich heiße Reprobus, und suche den König Teufel, bei welchem ich gerne Dienste nehmen möchte. Der Ritter sprach: Ich bin derjenige, den du suchest. Reprobus war froh ihn gefunden zu haben, und ward alsbald in Eid und Pflicht genommen. Als sie eine Strecke Wegs miteinander gezogen waren, gelangten sie an eine Heerstraße, neben welcher ein Kreuz stand. Als der Teufel des Kreuzes ansichtig ward, nahm er Reißaus, sprengte über Stock und Stein, durch Strauch und Busch, und lenkte, nach einem weiten Umweg, wieder in die Landstraße. Darüber verwunderte Christophorus sich zum höchsten, sprach auch zu dem Teufel: Was ist dich angekommen, als du das alte Holz wahrnahmst? Warum schleppest du uns durch Dick und Dünn, da doch die gerade gemachte Straße vor uns liegt. Der Teufel

scheuete sich, ihm die Ursach zu sagen. Als aber Christoph darauf bestand, auch erklärte, er werde seinen Abschied nehmen, wenn er es ihm nicht entdeckte, sprach der Teufel endlich: Das Kreuz ist mir verhaßt. Es ist an diesem Holze ein gewisser Christus genagelt gewesen, welcher mein allergrimmigster Feind ist, und meinem Reiche keinen kleinen Abbruch thät. So oft ich daher das Kreuz sehe, nehme ich die Flucht, und kanns nicht lassen. Christophorus antwortete: So sehe ich denn wohl, daß ich mich gar gröblich geirrt habe, als ich in dir dem größten und mächtigsten aller Könige zu dienen glaubte. Fürchtest du dich schon vor dem Kreuze Christi, wie viel gewaltiger und mächtiger muß der König Christus selber seyn, als du. Gehab dich wohl. Ich begehre hinfort keinem andern Herrn zu dienen, als dem König Christus.

Christophorus begab sich abermal auf die Wanderung, und suchte den Herrn Christum durch die halbe Welt. Nach langem Irrsal gelangte er zu einem frommen Einsiedler, welcher ihm dann Jesum Christum predigte, und über seine Macht, Reich und Hofhaltung befriedigende Auskunft gab. Christophorus hörte mit großer Andacht zu, und sprach endlich: Das alles gefällt mir wohl. Ich bin bereit, diesem großen und mächtigen Herrn

mein Lebetage zu dienen. Wüßte ich nur, wie ich solches anzufangen hätte. Der Einsiedler sprach: Unserm Herrn gefällt, daß man das Fleisch kreuzige und tödte. Du must dich dahero im Fasten üben. Christoph erwiederte: Ich muß essen, wann mich hungert, und kann dies Gebot nicht halten. Nenne mir ein anderes. Der Einsiedler sprach: Auch das Wachen hat Unser Herr vielfältig empfohlen. Christoph antwortete: Ich muß schlafen, wenn ich müde bin, und kann auch das Gebot nicht halten. Nenne mir ein anderes. Der Einsiedler sprach: So befleißige dich des Betens. Christoph erwiederte: Wie sollt' ich, da ich Betens nicht kundig bin, und auf viele Worte mich nicht verstehe. Gib mir ein tüchtiges, handfestes Stück Arbeit auf, das will ich Unserm Herrn zu Lieb, gar gern thun. Der Einsiedler sah ihn an, und sprach: Kennst du die Furth hieneben, die durch den Fluß führt? Er sprach: Ja! Wohlan, sprach der Einsiedler, die Furth ist mißlich, und der Fluß sehr reißend; viele Menschen verunglücken darinn. Du aber bist groß und stark. Trage die Wanderer durch den Fluß; damit wirst du Unserm Herrn einen gar lieben Dienst erzeigen. Christoph antwortete: Das ist ein Gebot, das ich halten kann, und bin dazu erbötig.

Von Stund' an begab er sich an den Fluß, und baute sich an seinem Ufer eine eigne Hütte. Statt des Stabes bereitete er sich eine lange und starke Stange, worauf er sich stützen möchte, wenn der Strom groß wäre. Also gerüstet trug er die Wanderer auf den Schultern durch den Fluß, bei Nacht wie bei Tage, unentgeltlich und um Christi willen. Als er eines Abends sehr müde war, und sich eben niedergelegt hatte, hörte er sich rufen mit der Stimme eines Kindes: Christoph, Christoph, komm eilends hervor, und hilf mir über das Wasser. Christoph sprang auf, und lief hinaus, konnte aber keines Menschen ansichtig werden. Als er sich kaum wieder niedergelegt, rief es ~~erbarmend~~: Christoph, Christoph, komm heraus, und hilf mir über das Wasser. Er ging zum andernmal hinaus, und fand abermal keinen Menschen. Als es aber zum drittenmal gerufen, und er sich nicht verdrießen lassen, auch zum drittenmal hinaus zu gehen, ward er eines ganz kleinen Knäbleins gewahr, das am Wasser stand, und ihn gar flehentlich bat, ihn hinüber zu tragen. Alsbald lud er das Kind auf seine Schultern, nahm den Stab in die Hand, und trat in den Fluß. Augenblicklich schwoll das Wasser, und das Kind hing wie Blei auf seiner Schulter. Je tiefer er in den Fluß kam,

je höher schwoll die Flut, und je schwerer wurde das Kind. Er vermochte die wunderbare Last kaum zu tragen, und kaum durch die Gewalt des Stromes sich hindurch zu arbeiten. Mit genauer Noth erreichte er das jenseitige Ufer, erschöpft und athemlos setzte er das Kind nieder. Knabe, sprach er, du hast mir keine kleine Angst gemacht. Der Fluß war groß, und ich dachte schier, wir müßten beide darinnen ertrinken. Dazu bist du so schwer gewesen. Ich dachte, ich trüge die ganze Welt auf meinem Rücken. Das Kindlein sah den Christoph an mit einem wunderbaren Ernst. Laß dichs nicht wundern, sprach es, daß ich dir so schwer geworden. Wisse, daß du nicht blos die ganze Welt auf deinen Schultern getragen hast, sondern auch denjenigen selber, welcher die ganze Welt erschaffen hat. Siehe, ich bin Christus, dein König, welchem du bisher in diesem deinen guten Werk gedienet hast. Und das habe zum Zeichen: Stoße diesen deinen Stab in die Erde. Morgen soll er blühen und Früchte tragen. Als das Knäblein solches gesprochen, verschwand es. Der fromme Christoph aber ging gedankenvoll zu Hause, stieß seinen Stab in die Erde, und ging schlafen. Als er früh morgens aufwachte, nickten die Zweige des Palmbaums zum Fenster herein. Er war mit

den schönsten Blättern geziert, und hing voll reifer Datteln.

Als Reprobus hierauf von dem Einsiedler getauft worden, und in der Taufe den Namen Christophorus empfangen hatte, begab er sich auf Reisen, und kam unter andern auch nach Samos, einer Stadt in Lycia, wo eben damalen die Christen mit vieler Grausamkeit verfolgt wurden. Es konnte aber der gute Christoph den Einwohnern des Orts sich nicht verständlich machen, weil er ihrer Sprache nicht mächtig war. Hierüber betrübt, bat er Gott in seiner Einfalt, daß er ihm gewähren möchte, diese Sprache reden zu können, und Gott erhörte sein Gebet. Alsbald ging er auf den Richtplatz, jedoch mit verhülltem Angesicht, tröstete die Christen, welche daselbst gemartert wurden, und vermahnte sie zur Standhaftigkeit. Als das der Richter einer wahrnahm, schlug er ihm ins Angesicht. Christoph enthüllte sich, sah ihn grimmig an, und sprach: Du siehst, daß es mir ein Leichtes wäre, dich vor dem Knie entzwei zu brechen. Allein ich bin ein Christ! Das sagend, stieß er seinen Stab in die Erde, welcher alsbald anhub zu grünen und blühen. Von diesem Zeichen wurden mehr denn sieben tausend Heiden gläubig.

Als dem König dies hinterbracht wurde, schickte er zweihundert Soldaten ab, um den Christoph zu binden und zu ihm zu führen. Als diese den Christoph betend fanden, hatten sie weder das Herz ihn anzurühren, noch einmal den Auftrag des Königs ihm zu entdecken. Hievon benachrichtigt, schickte der König ihnen zweihundert andre zu Hülfe, welche, da sie den Christoph noch immer betend fanden, ebenfalls niederknieeten, und beteten. Nach vollendetem Gebet richtete sich Christoph in die Höhe, einem wandernden Thurm ähnlich, trat er auf sie zu, und sprach: Wen suchet ihr? Zitternd und bebend antworteten sie: Der König hat uns geschickt, dich zu binden, und gebunden zu ihm zu führen. Der große Christoph sprach: Weder los noch gebunden taugt ihr mich zu ihm zu führen, es wäre dann, daß mir solches selbst beliebte. Sie erwiederten: Geh wohin du willst. Wir wollen sagen, wir hätten dich nicht gefunden. Christoph sprach: Lügen sollt ihr nicht. Ich will mit euch gehen, dafern ihr glaubet. Dazu waren sie von Herzen gern erbötig. Nachdem er hierauf sie in aller Kürze im christlichen Glauben unterwiesen und getauft hatte, ließ er sich von ihnen, mit auf den Rücken gebundenen Händen, vor den König führen.

Als der König den Christoph herein treten sah in so riesenmäßiger Gestalt, und mit einem so fürchterlichen Angesicht, entsatzte er sich dermaßen, daß er von seinem Stuhl herunter auf die Erde fiel. Nachdem die Diener ihn aufgehoben hatten, suchte er sich zu fassen, und forschte nach Christophs Namen und Abkunft. Dieser sprach: Aus Canaan bin ich gebürtig. Vor meiner Taufe hieß ich Reprobus, jetzt aber heiße ich Christoph. Der König antwortete: Du hast sehr närrisch gehandelt, dich nach einem gekreuzigteu Menschen zu nennen, welcher weder sich selbst hat helfen können, noch einem andern helfen kann. So sage mir nun, du canaanäischer Zauberer, warum du meinen Göttern nicht opferst? Christoph antwortete: O du Pest der Menschengeschlechter und Geselle des Satans; deine Götter sind Götzen, welchen ich auch mit diesem meinem kleinen Finger überlegen bin. Der König sprach: Man hört, daß du unter Bestien erzogen bist, darum kannst du auch nur bestialische Dinge hervorbringen. Opfre auf der Stelle, oder stirb eines martervollen Todes. Als er nun nicht opfern wollte, befahl er ihn ins Gefängniß zu werfen. Die Soldaten aber, die von ihm bekehrt worden waren, ließ er hinrichten.

Der König verwunderte sich über Christophs

Größe und Stärke, und hätte ihn gern zum Hauptmann seiner Leibwache gemacht. Schickte daher zwo schöne und freche Dirnen, Nicäa und Aquilina genannt, in den Kerker, mit Verheißung großen Gutes, wenn es ihnen gelingen würde, den frommen Christoph zur Sünde zu verleiten. Als dieser die Mägdlein hereintreten sahe, nahm er seine Zuflucht zum Gebet. Da aber diese sich unterstanden ihm zu nahen, und mit lüsternen Worten und Gebärden ihn zu reizen, stand er auf, und sprach mit fürchterlicher Stimme: Wer seyd ihr? und was wollt ihr? Den beiden Dirnen wurde angst und bange. Sie fielen ihm zu Füßen, und sprachen: Erbarme dich unser, lieber Herr. Wir sind zu dir gekommen, daß du uns Christum predigen mögest, auf daß wir selig werden. Der gute Christoph ließ sich bald erbitten, predigte ihnen, und bekehrte sie. Als das dem König erzählt wurde, ließ er die Mägdlein vor sich kommen, und sprach: Wie, seyd ihr auch verführt worden? Sie antworteten: Wer sagt das? Man bringe uns in den Tempel, so wollen wir zeigen, wie wir gesinnet seyn. Der König befahl' sie in den Tempel zu bringen, und es entstand ein großer Zulauf des Volkes. Die Mädchen waren nicht sobald in den Tempel gekommen, als sie ihre Gürtel ablöseten,

sie den Götzen um den Hals warfen, und solche von den Fußgestellen herunter warfen, daß sie in Stücken brachen. Dann riefen sie: Holet eiligst die Aerzte, auf daß sie eure Götter heilen, denn sie sind todtkrank. Als das der König hörte, ließ er Nicäam verbrennen, Aquilinam aber ersäufen.

Hierauf ließ er eine eiserne Bank glühend machen, und einen eisernen Helm. Auf jene hieß er den Christoph niedersitzen, diesen aber aufsetzen. Allein die Bank zerbrach, unter der Last seines Körpers, und die Glut des Helms erlosch auf seiner Scheitel. Der König ließ ihn an eine Säule binden, und befahl einhundert Bogenschützen, ihn zu erschießen. Allein die Pfeile blieben schwebend in der Luft hangen, und bildeten ein Gewölbe über ihm, das vor der Glut der Sonnenstrahlen ihn schützte. Als der gottlose König deshalb den Gott der Christen lästerte, fuhr der nächste Pfeil ihm grade ins Auge, daß er auf der Stelle erblindete. Da sprach der Märtyrer: Morgen fahre ich von dannen. Du aber, o Unglücklicher, salbe dein Auge mit meinem Blut, auf daß du sehend werdest an Leib und Seele. Den andern Tag ward der heilige Christoph enthauptet. Und als der König mit seinem Blut sich salbete, genas sein Auge. Von Stund an

glaubte

glaubte er, und befahl, daß, wer von nun an Christum und seine Diener lästerte, mit dem Schwert gerichtet werden solle.

XV.

Als die Kirche unter Decius verfolgt ward, wurden zu Ephesus auf den Märkten und in den Straßen Altäre errichtet, und alle Vorübergehende genöthigt zu opfern. Da nun auch die Christen mit dem größten Fleiße aufgesucht, und auf die Angabe derselben große Belohnungen gesetzt wurden, so kam es dahin, daß in dieser Zeit der Trübsal, nicht selten der Freund den Freund, und der Sohn den Vater verleugnete.

Damalen befanden sich zu Ephesus sieben Männer, dieses Namens: Maximianus, Malchus, Marcianus, Dionysius, Johannes, Serapion, Constantinus. Alle sieben waren Diener des Pallastes; alle sieben waren Christen, und entschlossen, lieber zu sterben, als zu opfern. Da sie jedoch als junge und zarterzogene Männer die Marter scheuten, glaubten sie, solche eben nicht freiwillig suchen zu müssen, hielten sich vielmehr zu Hause, und erbauten einander mit

Fasten und Beten. Es fehlte jedoch nicht an Verräthern, welche sie beim Kaiser angaben. Sie werden vorgefordert und bald des Christenthumes überführt. Aus Rücksicht auf ihren Rang und ihre Jugend, erlaubte Decius ihnen, einstweilen nach Hause zurückzukehren, und bis zu seiner Heimkunft (indem er Geschäfte halber in eine andere Provinz reisen mußte) sich eines Bessern zu besinnen.

Die sieben Männer benutzten jedoch diese Frist auf eine andre Weise. Sie vertheilten ihr ganzes väterliches Erbe, und flüchteten sodann in die Wildnisse des Berges Celion, in dessen Höhlen und Klüften sie ihren Aufenthalt nahmen. Einer von ihnen, nemlich Malchus, ein verschlagener und beherzter Mensch, übernahm, von Zeit zu Zeit, als Bettler verkleidet, in die Stadt zu schleichen, Lebensmittel einzukaufen, und von allem, was vorging, Nachricht einzuziehen.

Decius war kaum von seinem Zuge zurückgekommen, als er befahl, die sieben Jünglinge vor ihn zu bringen. Sie waren aber nirgend zu finden. Erzürnt über ihre Entweichung, ließ er der Jünglinge Eltern holen, und bedrohte sie mit dem martervollsten Tode, dafern sie den Aufenthalt der Kinder nicht offenbarten. Sie aber betheuerten, daß sie solchen selbst nicht wüßten, verklagten auch

die Söhne aufs härteste, sagend: sie hätten alles Ihrige weggegeben, und sich darauf aus dem Staube gemacht; alle Erkundigungen seyen vergebens gewesen, nur wisse man, daß sie ihren Weg nach den Wildnissen des Berges Celion genommen hätten. Das alles hörte Malchus, der so eben wieder als Bettler in die Stadt geschlichen war, um Kundschaft einzuziehen. Das Herz schlug ihm nicht wenig; er besorgte, erkannt zu werden, verließ die Stadt augenblicklich, und gelangte durch mancherlei Umwege wieder zu seinen Gefährten. Als er diesen die böse Zeitung gebracht, wurden sie sehr traurig. Sie mußten besorgen, in der Wildniß aufgesucht und entdeckt zu werden. Mit Thränen aßen sie des Brodtes, das ihnen Malchus mitgebracht. Es ward noch vieles hin und her gesprochen, die Nacht brach herein, die Männer waren müde vom Gebet und Herzeleide; also geschahe durch Gottes Schirmung, daß diese sieben Männer sämmtlich in einen tiefen Schlummer sanken.

Decius grollte, daß so angesehene junge Männer seines Ansehns spotten, und seiner Rache entschlüpfen sollten. Befahl daher, das Gebirge zu durchsuchen, und so man eine Höhle fände, deren Eingang zu vermauern, damit die darinnen wären,

vor Hunger umkommen möchten. Also wurden diese sieben Männer vermauert in der Höhle, während sie schliefen. Zween Christen, Theodorus und Rutinus beschrieben ihr Marterthum, und verbargen die Schrift auf eine künstliche Weise zwischen dem Mauerwerk des Eingangs.

Lange Zeit nachher, als Decius schon seit viertehalbhundert Jahren tod, und dieses ganze Geschlecht dahin war, kam in der damals bereits herrschenden Kirche, im dreißigsten Jahr des Kaisers Theodosius, eine Ketzerei auf, welche die Auferstehung der Todten läugnete. Ueber solchen Frevel kränkte der fromme Kaiser sich aus der Maßen, saß mit einem härnen Hemde angethan, zu innerst in seiner Kammer, und weinte ganze lange Tage. Gott dem Allmächtigen, jammerte des frommen Kaisers. Er beschloß die Schätze seiner Barmherzigkeit aufzuthun, und zum Trost des Kaisers und der ganzen Kirche, die tröstliche Wahrheit von der Auferstehung des Fleisches zu bestätigen, und ins Licht zu stellen, durch die Wiederauferweckung jener sieben schlafenden Bekenner.

Dem zu Folge geschahe durch Gottes Fügung, daß ein Bürger der Stadt Ephesus auf den Einfall gerieth, in den Höhlen des Berges Celion, Ställe für sein Vieh zu miethen, und daher die

vermauerten Eingänge eröfnen zu lassen. Während nun die Maurer die Höhle der sieben heiligen Schläfer eröfneten, erwachten diese, und boten einander einen guten Morgen, wähnend, sie hätten nur eine Nacht geschlafen. Hierauf des Herzeleides vom vorigen Abend sich erinnernd, rathschlagten sie, was zu thun sey, forderten auch den Malchus auf, noch einmal zu berichten, was er in der Stadt gehört und gesehen habe. Also wiederholte Malchus, daß der Kaiser Befehl gegeben, sie aufzusuchen, und zum Opfer zu zwingen. Nach einem kurzen Stillschweigen sprach Maximianus: Daß wir nicht opfern werden, weiß Gott. Laßt uns gutes Muthes seyn. Der Geist sagt mir, daß dieser Tyrann nicht lange herschen werde. Vielleicht gefällt es Gott, uns hier so lange zu verbergen, bis der Kirche der Friede wiedergegeben ist. Hierauf erhielt Malchus den Auftrag, aufs Neue in die Stadt zurückzugehen, mehr Brodtes, als gestern einzukaufen, zugleich auch zu erkundschaftern, was weiter vorgefallen sey. Malchus steckte fünf Solidos zu sich, und ging. Im Eingange verwunderte er sich über die Steine und den Schutt. Jedoch mit ernsteren Sorgen beschäftigt, ließ er es gut seyn, und ging weiter. Als er sich dem Thore näherte, verwunderte er sich, auf dessen

Spitze ein Kreuz gepflanzt zu sehen. Er wandte sich zu einem andern Thore, und fand auch hier das Kreuz aufgepflanzt. Er umging die ganze Stadt, und als er überall das Kreuz aufgesteckt sah, verwunderte er sich über die Maßen. Er ging wieder zu dem ersten Thore zurück, und da er lauter fremd gekleidete Menschen herein und heraus gehn sahe, wußte er nicht ob er wache oder träume, hatte auch lange das Herz nicht, in die Stadt hinein zu gehen. Endlich wagte er es, konnte sich aber auf keinerlei Weise zurecht finden. Er nahete einem Laden, worinnen Brod verkauft wurde, und hörte die Leute drinnen von Christo reden. Was ist dies? sprach er. Gestern wagte kein Mensch, den Namen Jesu auszusprechen, und heute glaubt alle Welt an ihn. Fast möchte ich glauben, daß dieses überall nicht die Stadt Ephesus wäre, obgleich ich nicht begreife, welche andre Stadt es seyn könne. Es ging ein wohlgestalteter Knabe vorüber. Zu diesem sprach er: Sage mir doch, mein Söhnchen, wie diese Stadt heißet. Der Knabe sah ihn an, mit großen Augen. Wie sollte sie denn anders heißen, als Ephesus! Er fragte noch zween oder drei, und da er von allen dieselbe Antwort erhielt, ward ihm bange um seinen eignen Verstand. Ihm dauchte am rathsamsten zu seinen Gefährten zu-

rückzugehen. Nur wollte er zuvor Brod einkaufen, und ging in den Laden. Als er hier seine Solidos hervorzog, verwunderten sich die Leute gar sehr über die alten Münzen. Was sind das für Münzen? sprachen sie untereinander. Dieser Jüngling hat gewiß einen Schatz gefunden aus den Zeiten des alten Kaisers. Als Malchus den Kaiser nennen hörte, und nicht allzuwohl verstand, was die Leute eigentlich sagten, denn auch die Sprache hatte sich in so viel hundert Jahren nicht wenig verändert, glaubte er, sie wollten ihm dem Kaiser ausliefern, wäre gerne fortgelaufen, wagte es gleichwohl nicht, doch bat er, Brod und Geld zu behalten, und ihn nur gehen zu lassen. Jemehr er aber bat, je verdächtiger ward es den Leuten. Sie hielten ihn fest, sagend: Du hast einen Schatz gefunden. Komm, zeig' ihn uns. Wir wollen redlich miteinander theilen, und keine Seele soll das Geringste davon erfahren. Wenn nicht, so bilde dir nur nicht ein, daß du sein in Frieden genießen wollest. Der arme Malchus stand, zitterte und bebte, und vermochte kein Wort hervorzubringen, für Furcht und für Erstaunen. Die Leute wurden ungeduldig, legten ihm einen Strick um den Hals, und schleiften ihn auf den Markt. Ueberall erscholl das Gerücht, ein fremder Jüngling habe einen Schatz gefunden

von unermeßlichem Werth. Ein unzähliges Volk lief zusammen. Malchus sahe sich fleißig um, unter dem Haufen; er hoffte immer, es werde einer seiner Blutsfreunde kommen, oder wenigstens ein solcher, welcher ihn kenne, und für ihn zeugen möge. Da er aber keines andern, als lauter fremder Gesichter ansichtig werden konnte, und gleichsam von einer neuen Welt sich umgeben sah, stand er, gleich einem, der vom Mond herab auf die Erde gefallen wäre, und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.

Die Sache gelangte endlich vor den Bischof Martinus und den Proconsul Antipater, welche ohnlängst zur Stadt gekommen waren. Diese ließen den Bürgern entbieten, sie möchten den Jüngling mit Vorsicht vor sie führen, und die Silberlinge mitbringen. Als der Jüngling sahe, daß man ihn zur Kirche führte, glaubte er, man brächte ihn zum Kaiser. Martinus und Antipater betrachteten die Münzen genau, und verwunderten sich ihrer nicht wenig, fragten auch den Jüngling, an welchem Orte er den alten Schatz gefunden habe. Er seiner Seits betheuerte bei Gott dem Allmächtigen, daß er von keinem Schatze wisse, daß er diese Silberlinge nicht gefunden, sondern sie aus dem Sekel seiner Eltern genommen habe. Von

wannen bist du dann? sprachen die Herren. Ich weiß nicht anders, erwiederte er, als daß ich aus dieser Stadt gebürtig bin, wofern diese Stadt anders Ephesus heißt. Der Proconsul sprach: Laß deine Eltern kommen, daß sie für dich zeugen. Der Jüngling nannte seine Eltern, welche kein Mensch kannte. Er bezeichnete die Straße, wo sie gewohnt hätten, welche vorlängst einen andern Namen erhalten hatte. Die Herren glaubten, er suche ihnen durch erlogene Ausrede zu entschlüpfen. Wie können wir glauben, sprach der Proconsul, daß diese Silberlinge deinen Eltern zugehört haben, da die Inschrift zeigt, daß sie vor mehr denn dreihundert und siebzig Jahren geschlagen worden, und aus den ersten Tagen des Kaisers Decius sind, und wie ists möglich, daß deine Eltern vor so langer Zeit gelebt haben können. Du bist ein Schalk, junger Mensch, und solltest dich billig schämen, Ephesus Richter und Obristen zu Narren zu haben. Auch werde ich dich den Gesetzen überliefern, bis du bekennest, was du gefunden hast. Malchus war in großer Angst, fiel auf die Knie, und sprach: Um Gottes willen, beantwortet mir meine Fragen, und ich will euch alles sagen, was in meinem Herzen ist. Der Kaiser Decius, welcher noch gestern in dieser Stadt gewesen, wo ist derselbe jetzund?

Der Bischof antwortete: Mein Sohn, es ist kein Kaiser dieses Namens in der Welt anjetzund; vor gar langer Zeit aber hat ein Kaiser gelebet, welcher Decius geheißen. Der Jüngling sprach: Was hilfts mir, daß ich euch widerspreche. Ihr glaubt mir doch nicht. Kommt mit mir zum Berg Celion, dort habe ich meine Gefährten gelassen in der Höhle, vielleicht werdet ihr denen glauben. So viel weiß ich, daß wir aus Furcht vor dem Decius in die Höhle geflohen sind, und gestern habe ich mit meinen Augen den Decius seinen Einzug in die Stadt Ephesus halten sehn. Der Bischof versank in tiefen Gedanken. Dann sprach er: Dieser Jüngling hat vielleicht ein Gesicht gesehen, und Gott will uns durch ihn seinen Willen offenbaren. Wir wollen ihm folgen.

Der Bischof und Proconsul folgten dem Malchus, und viel Volks ging mit. Als sie zum Berge Celion kamen, ging der Malchus zuerst in die Höhle; indem aber der Bischof ihm folgte, sahe er zwischen den Steinen des alten Gemäuers, etwas Glänzendes blinken. Er hub es auf, und fand, daß es eine Schrift sey, welche mit zwei güldnen Siegeln versiegelt war. Sogleich rief er das Volk zusammen, öfnete die Schrift in aller Gegenwart, und las sie ihnen vor mit lauter Stimme. Das Räzel war hiemit aufgelöset, der Malchus gerechtfertigt, und

das erstaunenswürdige Wunder offenbar. Alles Volk fiel auf das Angesicht und lobte Gott. Als sie hierauf in die Höhle gingen, und die sieben Heiligen sahen, deren Angesichter blühten wie die Rosen, fielen sie abermal auf ihre Angesichter und lobten Gott. Der Bischof und der Proconsul sandten Eilboten nach Constantinopel, und ließen den Kaiser entbieten, eiligst nach Ephesus zu kommen, und die großen Thaten Gottes mit eignen Augen zu sehen. Als der Kaiser ihren Brief gelesen, stand er auf von der Erde, und lobte Gott. Hierauf hieß er seinen Wagen anspannen, und fuhr von Constantinopel nach Ephesus. Daselbst ging alles Volk dem frommen Kaiser entgegen, und geleitete ihn zu der Höhle. Als die Heiligen den Kaiser hereintreten sahen, glänzten ihre Gesichter wie die Sonne. Als der Kaiser die Heiligen erblickte, fiel er auf sein Angesicht, und betete sie an. Darnach fiel er ihnen um den Hals, küßte sie mit vielen Thränen, und sprach: Mir ist, indem ich euch sehe, nicht anders als sähe ich Lazarum, welchen Unser Herr von den Todten auferweckte. Maximianus aber sprach: Wisse, frommer Kaiser, daß Gott der Allmächtige uns auferweckt hat, vor dem Tage der großen Auferstehung, um keiner andern Ursache, als daß du festiglich glauben mögest, es sey wahrhaftig eine

Auferstehung des Fleisches. Denn gleichwie das Kind in der Mutter Schooß, wahrhaftig lebt, ohne von sich selbst zu wissen; also haben wir gelegen und geschlafen in der Erde diese lange Zeit, und haben wahrhaftig gelebt, wiewohl wir keines Dinges uns bewußt gewesen. Als das die Heiligen gesprochen, neigten sie Angesichts alles Volkes ihre Häupter auf die Erde, und entschliefen nach Gottes Willen abermal, und schlafen noch heute, und sollen schlafen bis an den jüngsten Tag. Der Kaiser Theodosius, nachdem er die heiligen sieben Schläfer noch einmal umhalset und geküßt hatte, mit vielen heißen Thränen, ließ er sieben silberne Särge machen, um sie darinnen zu bestatten. In der Nacht aber offenbarten sich die Heiligen ihm, und sprachen: Gleichwie wir bisher im Schooß der Erde gelegen und geschlafen haben, bis dem Herrn gefiel, uns aufzuwecken, also wollen wir auch in Zukunft daselbst liegen bleiben und schlafen, bis der Herr uns auferweckt am jüngsten Tage. Als solches der Kaiser vernommen, ließ er die Höle wiederum vermauern mit vergüldeten Steinen; zugleich aber auch ein Gebot ausgehen in alle Welt, daß, wer von nun an die Auferstehung des Fleisches läugne, ausgeschlossen seyn solle von der Gemeinschaft der Gläubigen.

XVI.

Kaiser Trajanus hatte einen Feldhauptmann, den er sehr hoch hielt. Denn er war mannhaft im Felde, anschlägisch im Rathe, dabei eines gar gütigen und leutseligen Gemüthes. Wiewohl ein Götzendiener, befliß er sich dennoch der Werke der Barmherzigkeit, und gab den Armen reichlich. Auch ließ er zween Söhne, welche seine gar wackere und fromme Hausfrau ihm gebohren hatte, mit großer Sorgfalt erziehn, wie es seinem Rang und Reichthum nicht anders gebührt. Sein Name war Placidus.

Placidus Wandel gefiel Gott wohl. Darum beschloß er, vom eiteln Götzendienst ihn zu erlösen, und sich ihm zu offenbaren in seiner Herrlichkeit, auf daß er möchte selig werden, sammt seinem Weibe und Söhnen.

Eines Tages, als der Feldhauptmann Placidus der Jagd oblag, geschahe, daß ein Rudel Hirsche vor ihm aufsprang, unter welchen einer sich vor allen andern unterschied, durch seine Größe und Schönheit. Dieser Eine sonderte sich ab von dem Haufen, und entsprang in das Dickigt. Während nun die übrigen den andern Hirschen

nachsetzten, verfolgte Placidus jenen einen Sprosser durch Strauch und Busch, und spürte eine absonderliche Begierde, ihn zu fahen. Der Hirsch, nachdem er den Placidus lange durch die wildesten Gegenden des Waldes geführt, sprang endlich auf eines steilen Felsen jähe Zinne, und stand daselbst. Placidus ritt an den Fels hinan, um zu sehen, wie dem Thier am besten beizukommen wäre. Indem er aber das schöne große Thier mit großem Verlangen betrachtete, ward er zwischen den Hörnern des Hirschens das Bildniß des gekreuzigten Heilands gewahr, welches ihn ansah mit vielem Ernst und mit Wehmut. Placidus, sprach der Heiland, was verfolgst du mich, ich bin Christus, welchem du dienest, ohne ihn zu kennen. Deine Allmosen sind vor mich gekommen und haben Gnade vor mir funden. Darum bin ich vom Himmel herabgestiegen, um mittelst dieses Hirschen, welchen du jagtest, dich selbst zu erjagen und zu fahen. Als Placidus diese Worte hörte, fiel er, vor großer Furcht, vom Pferd' auf die Erde, und lag daselbst fast sinnlos bei einer halben Stunden lang. Als er hierauf wieder zu sich selbst gekommen, sprach er: Herr, wer bist du, der du mit mir redest? offenbare dich mir, auf daß ich an dich glaube. Da sprach der Herr zu ihm, aus dem Geweihe des

Hirschen: Ich bin Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Ich habe den Himmel und die Erde erschaffen. Ich habe das Licht entspringen heißen, und habe es gesondert von der Finsterniß. Ich habe die Zeiten geordnet, und die Tage und die Jahre. Ich habe den Menschen aus Leimen gebildet, und habe menschliche Natur angenommen, um die Menschen zu erlösen vom Verderben. Ich bin gekreuzigt, gestorben und begraben, aber am dritten Tage bin ich wieder auferstanden. Ich war tod, aber siehe ich lebe, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Als Placidus diese Worte hörte, fiel er abermal auf sein Angesicht, und sprach: Ich glaube Herr, daß du es bist, der alle Dinge erschaffen hat, und der die Irrenden bekehret. Wohlan, sprach der Herr, wenn du glaubest, so gehe eilend zu dem Bischof der Stadt, und lasse dich taufen. Placidus sprach: Gefällt es dir, o Herr, so will ich diese Dinge auch meinem Weibe und meinen Söhnen verkündigen, auf daß sie zugleich mit mir der Taufe theilhaftig werden. Der Herr antwortete: Verkündige ihnen nur, auf daß sie gereinigt werden gleich dir. Morgen aber um diese nämliche Stunde, komm wieder her zu mir an diesen Ort, so will ich dir offenbaren, was zukünftig ist.

Als Placidus wieder zu Hause gekommen, und des Nachts neben seiner Frau auf dem Lager ruhte, entdeckte er ihr alles, was ihm begegnet wäre. Sie erwiederte: Mein Herr und mein Gemahl. Ein ähnliches ist auch mir geoffenbart worden. Ich habe einen Unbekannten neben mir stehen sehn, in der vergangnen Nacht, welcher zu mir sprach: Morgen sollst du und dein Gemahl und deine Kinder zu mir kommen. Jetzt sehe ich, daß solches kein anderer gewesen, als der Herr Christus.

Als Placidus dieses hörte, stand er auf in derselbigen Nacht, nahm Frau und Kinder zu sich, und begab sich, sammt ihnen, zum Bischof, welchen er bat, daß er sie taufen möchte. Der Bischof that solches mit großen Freuden, und nannte den Placidus Eustachius; seine Hausfrau nannte er Theospite; die beiden Söhne aber Agapitus und Theospitus. Am folgenden Morgen befahl Eustachius seinen Dienern, sich wieder zur Jagd anzuschicken, und ritt mit ihnen in denselbigen Wald, wo sie gestern gejagt. Als sie daselbst angelangt waren, vertheilte er die Diener hiehin und dorthin, vorwendend, daß sie auf diese Weise das Wild am besten würden aufspüren können. Er selbst aber folgte dem Gefährte des vorigen Tages,

und

und gelangte glücklich wieder an die wohlbekannte Klippe. Daselbst sahe er den gekreuzigten Heiland wiederum stehen zwischen den Hörnern des Hirsches. Eustachius fiel nieder auf sein Angesicht und sprach: Gefällt es dir, Herr, so offenbare mir, was du mir versprochen hast. Der Herr antwortete: Selig bist du, o Eustachius, der du abgewaschen wurdest durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung. Hinfort hat der Teufel kein Recht mehr über dich. Du hast der Schlange den Kopf zertreten; doch wird sie dich in die Fersen stechen. Der Feind ist zornig auf dich, daß du ihm abtrünnig wurdest, und wird dich verfolgen eine Weile nach der Macht, die ihm gegeben worden. Du wirst noch viel erleiden müssen, Eustachius, bevor du die Krone erlangest. Vieles wirst du erdulden müssen, auf daß du des Eitlen entwöhnet, und reich werdest an geistlichen Gütern. Gleich Hiob wirst du gedemüthiget werden; wenn du aber gleich ihm bewährt erfunden bist, wirst du gleich ihm wieder erhoben werden. So sage nur, ob du gleich jetzt die Anfechtung zu erproben wünschest, oder dereinst am Ende deines Lebens. Herr, erwiederte Eustachius, wenn es nicht anders seyn kann, so laß die Anfechtung jetzt gleich hereinbrechen. Nur gieb mir Kraft sie zu ertragen, auf daß ich nicht zu Schanden werde. Der

Herr sprach: Sey getreu! Meine Gnade soll dir nicht fehlen. Also fuhr der Herr wieder gen Himmel. Eustachius aber kehrte nach Hause zurück, und hinterbrachte seiner Frau alle diese Dinge.

Einige Zeit darauf kam die Pestilenz unter das Gesinde des Eustachius, und tödtete alle seine Knechte und Mägde. Nicht lange darnach starben ihm seine Rosse und sein sämmtliches Vieh. Böse Menschen benutzten die Verödung und Bestürzung des Hauses, brachen bei nächtlicher Weile ein, und raubten es rein aus; alles Gold und Silber, alle kostbare Geräthe, sammt Kleidern und Lebensmitteln wurden fortgeführt; also, daß nichts übrig blieb. Eustachius lobte Gott für alles, nahm Weib und Kinder, und flohe bloß von dannen.

Sich schämend seiner jetzigen Armuth, beschloß Eustachius mit den Seinigen in Egyptenland zu ziehn. Er begab sich an das Gestade des Meeres, und da gerade ein Schiff nach Egypten abgehen wollte, bestieg er solches sammt seiner Frau und beiden Söhnen. Als sie über das Meer gekommen waren und jetzt ans Land steigen wollten, verlangte der Schiffsherr die Bezahlung. Da sie aber nichts hatten zu geben, begehrte der Schiffsherr statt der Bezahlung des Eustachius Frau zu behalten, welche ausbündig schön war. Eustachius wegerte

sich dessen. Als aber der Schiffsherr drohte, ihn ins Meer zu werfen, wenn er nicht nachgäbe, mußte er es leider geschehen lassen, nahm seine Kinder auf den Arm, und schlich traurig davon. Als er eine Strecke Wegs gewandert war, gelangte er an einen Fluß. Das Wasser war breit, der Strom reißend. Eustachius getraute sich nicht beide Kinder zugleich durch den Strom zu tragen, legte daher das Eine diesseit ins Gras, und trug zuvor das andre über. Sobald er dieses jenseit ins Gras gelegt, eilte er zurück in den Strom, um das andre nachzuholen. Mittlerweile kam aus dem nahen Walde ein Wolf, faßte das Kind, das er eben hingelegt hatte, und wanderte damit auf den Wald zu. Eustachius sah es, vermochte gleichwohl nicht, ihm zu helfen, verziehe sich dieses Einen Kindes, und eilte nun, das andere zu holen. Ehe er aber noch das Ufer erreichen konnte, kam ein Löwe gelaufen aus dem diesseitigen Wald, faßte das Kind zwischen den Zähnen, und rannte damit waldein. Das wurden Hirten gewahr, die in derselben Gegend der Schafe hüteten. Eilends setzten sie dem Löwen nach mit den Hunden. Der Löwe, der sich jetzt seiner Haut wehren mußte, ließ das Kind durch Gottes Schickung fallen, ohne daß es einigen Schaden genommen hatte. Die Hirten nahmen

das Kind, sahen daß es schön und stark sey, und brachten es in ihr Dorf, wo sie es groß zogen. Mittlerweile waren auch einige Ackerleute, die im Walde ein Stück Acker pflügten, des Wolfes ansichtig geworden, der ein lebendiges Kind im Rachen trug. Augenblicklich verfolgten sie ihn, warfen ihn mit Prügeln und Steinen, und zwangen ihn den Raub fahren zu lassen. Die Ackerleute waren aus demselben Dorfe mit jenen Hirten. Also brachten sie das Kind, über dessen Schönheit sie sich sehr verwunderten in dasselbe Dorf, und die beiden Brüder wurden mit einander auferzogen, ohne zu wissen, daß sie Brüder wären.

Von dem allen wußte Eustachius nichts, meinte, seine Kinder wären von den wilden Thieren gefressen, weinte bitterlich, raufte sein Haar, und würde sich in den Fluß gestürzt haben, wenn Gottes Gnade ihm nicht beigestanden wäre! Weh mir! rief er, der ich grünte wie ein grüner Baum, und jetzt gleiche ich einem geschälten Stamm; der ich von Schaaren dienender Krieger umringt war, und jetzt bin ich allein auf der weiten Welt. Heiliger Gott! fuhr er fort, du hast mir geweissagt, daß ich versucht werden solle, gleichwie Hiob versucht ward. Meine Trübsal aber ist herber denn die seinige. Ihm blieb, nachdem er seine Güter verlassen, wenigstens

ein Aschenhaufen übrig, auf dem er ruhen konnte. Mir aber gebricht auch dieser. Ihm blieben Freunde übrig, welche mit ihm klagten; mir aber sind die Kinder von den wilden Thieren geraubet worden. Ihm blieb sein Weib übrig; das meinige aber besitzt ein Fremder. Hilf, heiliger Vater, oder ich muß verzagen. Als er dieses mit vielen Thränen gesprochen, ging er in ein nahes Dorf, verdingte sich den Bauern um das Brod, und hütete ihnen die Aecker funfzehn Jahr lang. Während der Zeit wuchsen seine Söhne heran und wurden brav und groß. Auch die Gattinn bewahrte ihm Gott der Allmächtige, indem jener Schiffsherr ihr kein Leid zufügte, vielmehr, als Gott ihn nach einiger Zeit auf das Krankenbette legte, sie wieder gehen ließ, ohne sie berührt zu haben.

Mittlerweile wurde das römische Reich von seinen Feinden, den Barbaren, nicht ein Kleines bedränget. Kaiser Trajanus gedachte an seinen wackern Feldhauptmann Placidus, wie er so siegreich gestritten und die Gränzen des Reiches mannlich beschirmt habe. Es war ihm leid, ihn verloren zu haben; auch hatte er nicht unterlassen, nach seinem Verschwinden, hie und da nach ihm fragen zu lassen, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Als aber jetzt die Noth des Reiches groß ward, schickte

der Kaiser Kriegsleute aus durch alle Provinzen seines Reichs, um den verlornen Feldherrn wieder zu suchen, verhieß auch denen, die ihn finden würden, große Ehren und Belohnungen. Nun begab sich's durch die Schickung Gottes, daß zween von diesen ausgesandten Kriegsleuten während ihrer Wanderung auch auf das Dorf trafen, darinnen Eustachius seinen Aufenthalt genommen hatte. Eustachius kam eben vom Felde; er sahe die Soldaten und erkannte sie augenblicklich. Seine alte Herrlichkeit fiel ihm ein. Er schaute gen Himmel, seufzte und sprach: Hilf, Herr, daß so wie ich diese meine alten Kriegsgefährten wider Vermuthen wiedersehe, ich also auch dermaleinst mein frommes Weib wiedersehen möge. In selbem Augenblick sprach eine Stimme zu ihm: Sey getrost, Eustachius; nicht nur dein Weib sollt du wiedersehen, sondern auch deine Kinder und deine ganze Herrlichkeit. Mittlerweile waren die Soldaten näher gekommen; sie grüßten Eustachium, ohne ihn zu kennen; fragten auch, ob er nichts von ihrem verlornen Hauptmann Placidus gehört habe, imgleichen von seiner Frau und den beiden Söhnen. Er sprach: Ich weiß nichts von diesen Leuten: Wollt ihr aber bei mir herbergen, so sollt ihr mir willkommen seyn. Die Soldaten waren es zufrieden. Placidus

führte sie in seine Wohnung, setzte sie zu Tische, und während sie speiseten, diente er ihnen. Er konnte nicht umhin, an seine alte Herrlichkeit zu gedenken. Die Thränen stürzten ihm in die Augen. Um die Spur derselben zu vertilgen, ging er hinaus, und wusch sein Angesicht. Als er wieder hereinkam, sahn die Kriegsleute ihn eben an. Einer sprach zum andern: Wie ähnlich sieht dieser Mann unserm Hauptmann Placidus. Der andre sprach: Er sieht ihm allerdings überaus ähnlich. Laßt uns acht geben, ob er auch die Narbe am Kopf hat, die der Hauptmann davon trug in der Schlacht mit den Parthern. Hat er sie, so ist er es gewiß. Als Eustachius wieder herein trat, betrachteten sie ihn genauer, und erkannten die Narbe. Augenblicklich sprangen sie auf, und begrüßten ihn als ihren Feldhauptmann mit geziemender Ehrerbietigkeit. Hierauf forschten sie nach seiner Gattinn und seinen Kindern. Die Kinder, sprach er, sind leider todt; die Frau ist mir genommen. Indeß war der Vorgang lautbar geworden. Die Nachbarn kamen herbei. Die Kriegsleute erzählten viel von ihres Hauptmanns Ruhm und ehemaliger Herrlichkeit. Zugleich entboten sie ihm des Kaisers Willen, und zogen ihm die ritterliche Kleidung an. Eustachius hatte nun keine Ruhe mehr im Dorfe. Er geseg-

nete seine Nachbarn und zog nach Hofe. Innerhalb funfzehn Tagen langte er an. Als der Kaiser vernahm, daß sein Feldhauptmann gefunden sey, war er sehr froh, zog ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, als er ihn gewahr geworden, und küßte ihn aufs zärtlichste. Eustachius aber erzählte wie es ihm bis daher ergangen. Der Kaiser setzte ihn alsbald in die verlornen Würden ein, und gab das ganze Kriegsheer unter seine Hand. Eustachius musterte das Heer, und da er fand, daß ihrer viel zu wenig seyen, um mit so vielen Feinden es aufnehmen zu können, befahl er, daß junge frische Mannschaft angeworben werden solle in allen Provinzen des Reichs.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß auch dem Dorf, worin Eustachius beide Söhne aufgewachsen waren, auferlegt ward, zween Fußknechte zu stellen. Da nun im ganzen Dorfe keine kräftigere stattlichere Bursche angetroffen waren, als die beiden fremden Jünglinge, wurden diese für den Dienst erwählt, und dem Feldhauptmann zugeschickt. Der Feldherr, da er ihre gute Gesichtsbildung und adlichen Anstand wahrnahm, gewann die Jünglinge lieb, ließ sie mit sich zu Tische sitzen, und begegnete ihnen auf das gütigste. Hierauf, als das Heer vollzählig war, zog er zu Felde, lie-

ferte manche Schlacht, schlug die Feinde auf das Haupt, und sicherte die Gränzen des Reichs.

Hernach, als das Heer heimzog, fügte Gott es, daß dasselbe grade in dem Dorfe, worin Eustachius Gattinn, als eine arme Eingewanderte, seit vielen Jahren wohnte, drei Tage rastete, und daß die beiden Jünglinge in der Hütte ihrer Mutter einquartirt wurden, welche sie dann freilich nicht kannte. Abends nach der Mahlzeit saßen diese Jünglinge zusammen, und erzählten einander von den Geschichten ihrer Kindheit. Die Mutter aber saß in einer Ecke und hörte zu. Ich weiß mich noch recht gut zu entsinnen aus meiner Kindheit, sprach der Aeltre, daß mein Vater Feldhauptmann war, und meine Mutter ward für sehr schön gehalten. Auch hatte ich noch ein Brüderchen, das war kleiner als ich, und wurde wegen seiner sonderbaren Schönheit sehr gepriesen. Weiter entsinn' ich mich, wie wenn es mich geträumet hätte, daß wir einstens fort mußten mitten in der Nacht. Wir gingen zu Schiffe, und fuhren, ich weiß nicht wohin. Als wir ausstiegen, blieb die Mutter im Schiff zurück, ich weiß nicht warum. Der Vater weinte, nahm mich und meinen Bruder, und ging mit uns davon. Wir kamen an einen Fluß. Der Vater trug meinen kleinen Bruder erst hinüber,

und legte mich so lange ins Gras. Kaum war er wieder in den Fluß getreten, als jenseit ein Wolf kam und jenen fortnahm. Diesseit aber kam ein Löwe, und trug mich fort in seinem Rachen. Die Hirten der Gegend aber haben mich dem Löwen abgejagt, und in das Dorf gebracht, das du wohl kennest. Mit Verwunderung vernahm nun der Bruder diese Geschichte. Ich glaube festiglich, sprach er, daß du mein Bruder seyst. Denn eben dieser Dinge erinnere auch ich mich, gleich eines dunkeln Mährchens, aus den Tagen meiner Kindheit. Ich bin derjenige, den der Wolf forttrug, und mitleidige Ackersleute haben mich errettet. Augenblicklich erkannten sich die beiden Brüder, staunend, und fielen einander schluchzend in die Arme.

Das alles sahe und hörte die Frau; das Herz sagte ihr, daß diese Jünglinge ihre Söhne seyen. Gleichwohl beschloß sie sich nichts merken zu lassen, bis sie den Feldhauptmann selbst gesehen. Als nun am folgenden Tage der Feldhauptmann das Kriegsheer musterte, schriee sie ihn an aus der Ferne, trat dann näher, fiel ihm zu Füßen, und sprach: Erbarmt euch mein, lieber Herr, und nehmt mich mit in mein Vaterland, denn ich bin fremd in dieser Gegend, und von Geburt eine Römerinn.

Während dieser Worte erkannte sie die Züge ihres Gemahls; das Herz ward ihr zu groß im Busen, sie vermochte sich nicht länger zu halten. Lieber Herr, sprach sie, beschämet mein Angesicht nicht, und laßt mich hören von den Geschichten eures früheren Lebens. Denn wenn nicht alles mich trügt, so seyd ihr der hochgebohrne Feldhauptmann Eustachius, sonst auch Placidus genannt, welchem Gott sich wunderbarlich offenbarte, der hierauf hart geprüft ward, Hab' und Gut verlohr, und endlich die Frau dazu, welche er statt des Frachtlohns zurücklassen mußte. Diese eure Frau bin ich, und Gott hat mir die Gnade gethan, meinen Leib unbefleckt zu erhalten. Ihr aber seyd mein herzlieber Herr und Ehegemahl. Als der Feldherr diese Worte hörte, entsatzte er sich, wußte auch nicht ob er den Worten trauen sollte, er betrachtete die Frau aufs fleißigste, endlich erkannte er sie. Die beiden Eheleute fielen einander in die Arme, küßten sich aufs zärtlichste, und weinten lange.

Nachdem sie wieder zu Athem gekommen, sprach Theospite: Wo sind unsre Söhne? Eustachius sprach: Schweig von diesen. Sie sind heim! Wilde Thiere haben sie zerrissen. Theospite versetzte: Wir wollen Gott vertraun. Er, der wider Erwarten uns beide wieder vereinigt hat,

wird auch die verlohrnen Söhne uns wieder geben können. Daran ist nicht zu denken, erwiederte der Feldherr. Ich sage dir, daß sie mir von den wilden Thieren geraubt worden. Und ich, entgegnete Theospite, ich sage dir, daß unsre Söhne leben und hier sind. Laß rufen den Jünglingen, die in meinem Hause herbergen, und siehe zu, ob nicht diese es sind, die wir verlohren. Die Jünglinge wurden gerufen, die Mutter forderte sie auf zu wiederholen, was sie gestern Abend mit einander gesprochen hätten; sie thaten es in aller Kürze; es war klar, daß sie des Feldhauptmanns Söhne seyen. Vater und Mutter fielen ihnen um den Hals, herzten und küßten sie wechselsweise, und viele Thränen wurden vergossen.

Es ward bald ruchtbar in dem Kriegesheere, daß der Feldhauptmann sein Weib und seine Söhne wiedergefunden hatte. Darüber entstand große Freude. Denn der Feldhauptmann war allgemein beliebt, wegen seiner Tapferkeit sowohl als seines Kriegsglücks, als auch wegen seiner Leutseligkeit und der väterlichen Art, womit er auch den gemeinsten Lagergenossen behandelte.

Während dies in den Provinzen vorging, war in der Hauptstadt der Kaiser Trajanus gestorben, und hatte dem Hadrianus das Reich hinterlassen,

welcher ungleich schlimmer war denn jener. Als Hadrianus die Zeitung erhielt, daß der Feldhauptmann Placidus nicht nur die Feinde vertilgt, sondern auch die Seinigen wiedergefunden habe, gefiel es ihm wohl; zog auch dem heimkehrenden Feldherrn entgegen, und erzeigte ihm große Ehre. Placidus mußte im Triumph in die Stadt einziehn und ward in des Kaisers Pallast aufs herrlichste bewirthet. Hierauf sprach Hadrianus: Laßt uns in den Tempel gehn, und für des Reiches Wohlfahrt und Placidus siegreicher Heimkunft den Göttern unsern Dank darbringen. Placidus sahe sich gemüßigt, den Kaiser zu begleiten. Als er aber weder des Kaisers Göttern die geringste Ehre erzeigte, noch an den Opfern einigen Antheil nahm, verwies ihm solches der Kaiser, und sprach: Solltest du den Göttern nicht danken, die dir und deinem Hause, und dem ganzen Reich so großes Heil wiederfahren ließen? Eustachius antwortete: Dies Heil verdanke ich Gott dem Allmächtigen und seinem Sohn Jesu Christo. Darum kann ich nichtigen Götzen dafür nicht danken.

Als der Kaiser hörte, daß Eustachius ein Christ sey, ergrimmte er, befahl auch alsofort, den Placidus sammt seinem Weibe und seinen beiden Söhnen in der Glut eines ehernen Ochsen zu Asche zu

verbrennen. Dies grausame Urtheil vernahmen die Heiligen mit unerschrockenem Muthe, befahlen ihre Seele Gotte, gingen betend in die Glut des Erzes, und gaben darinnen ihren Geist auf. Als aber auf Befehl des Kaisers der Ochse am dritten Tage geöfnet wurde, fand man die Leiber der Märtyrer gänzlich unversehrt, auch kein Haar ihres Hauptes war versengt, noch spürete man einigen Brandgeruch in ihren Kleidern. Durch dieses große Wunder wurden die Gläubigen nicht wenig getröstet, nahmen die Leichname der Bekenner, und bestatteten sie mit großer Inbrunst.

XVII.

Als ganz Indien bereits mit Christen angefüllt war, stand ein mächtiger König in diesem Lande auf, Namens Avennir. Derselbe war den Christen feind, und absonderlich den Mönchen. Es diente jedoch die Verfolgung nur, die fast erloschne Liebe wieder anzufachen, die Sichern aufzuschrecken, und die Trägen zu ermuntern. Man fastete, betete und wachte, um bereit zu seyn, wenn der Herr riefe. Viele, welche besorgten, daß wenn auch der Geist willig wäre, doch das Fleisch zu schwach seyn

möchte, entsagten der Welt, vertheilten das Ihrige unter die Armen, und retteten sich in die Wüste.

Unter diesen Letzteren befand sich auch ein Freund und Liebling des Königs, welcher, vom Geiste gemahnet, den Hof, an welchem er einer der Ersten war, verließ, und sich in die Einöde begab. Es war den König leid um den Mann, und er hätte ihn gern wiedergehabt, er ließ die Wüste aufs fleißigste durchsuchen, mit genauer Noth fand man ihn und brachte ihn zum König. Als dieser ihn von Hunger ausgemergelt, und mit einem schlechten Mantel bekleidet sah, ihn, der sonst im Ueberfluß gelebt und allzeit köstlich bekleidet gewesen, sprach er zu ihm: O du Wahnsinniger und Verrückter, wie hast du doch die Schande für die Ehre eingetauscht, und bist ein Spott der Kinder worden! Jener sprach: Eh ich dir hierauf antworte, o König, ist Noth, daß du zuvor deine Feinde entließest. Was für Feinde, sprach der König. Den Zorn und die Begier, versetzte jener. Denn diese verhindern, daß man der Wahrheit keinen Zugang gestattet. Wohlan, sprach der König, ich will deinem Rathe einmal folgen. Rede getrost und fürchte dich nicht. Hierauf sprach der Einsiedler: Unverständige sind diejenigen, welche das, was ist, verachten, als wenn es nicht wäre, das aber, was nicht ist, er-

greifen, als wäre es etwas. Welche nun die Süßigkeit dessen, was da ist, nicht geschmeckt haben, die können auch die Eitelkeit dessen, was nicht ist, nicht begreifen. Darnach redete er von der Vergänglichkeit dieser Welt, und von der Nothwendigkeit, sich um das Bleibende zu bekümmern; von der Hinfälligkeit des Leibes, und von dem Uebrigbleiben der unvergänglichen Seele; von einem richtenden Gott, und einer vergeltenden Ewigkeit; von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und von dem Geheimniß der Genugthuung und Erlösung. Nachdem er lange gesprochen, sprach der König endlich: Hätte ich dir nicht gleich anfangs gelobet, den Zorn aus dieser unsrer Unterredung zu verbannen, so würde ich dein Fleisch dem Feuer übergeben, wenig mich kümmernd, wohin das, was du den Geist nennest, sich retten möge. Hebe dich von hinnen. Hüte dich, daß du mir nicht wieder unter die Augen tretest. Ich möchte dich eines bösen Todes sterben lassen. Also schied der Einsiedler von dannen, sehr betrübt, daß er nicht sey gewürdigt worden, um Christi willen zu leiden.

Um diese Zeit wurde dem König, welcher bis dahin kinderlos gewesen war, ein Sohn geboren, worüber er sich zum höchsten erfreute. Der Knabe war ausbündig schön, und erhielt den Namen Josaphat.

Ein

Ein unzähliges Volk ward eingeladen, um seine Geburt zu feiern, und für des Knaben Wohlfahrt den Göttern zu opfern. Auch berief der König fünf und funfzig Weise und Sternkundige, damit sie dem Knaben die Nativität stellen, und, was ihm in der Zukunft begegnen würde, erforschen möchten. Als nun alle darin übereinstimmten, daß er ein sehr reicher, mächtiger und glücklicher König werden würde, trat derjenige auf, welcher unter allen für den Weisesten gehalten wurde, und sprach: Dein Sohn wird groß werden, Herr König, jedoch auf eine andre Weise, wie du. Er wird ein Herrscher werden, nicht wie die Herrscher dieser Welt, sondern sein Reich wird geistiger Art seyn, und eben darum nie vergehen. Kurz, Herr König, wofern die Gestalt der Gestirne mich nicht betrügt, wird dieser dein Sohn ein Christ werden, und eben den Glauben, welchen du zu verstöhren suchst, und dem auch diese Meister wenig hold sind, gewaltiglich befestigen und verbreiten.

Dem König, wie leicht zu erachten, war eine solche Prophezeihung sehr ungelegen. Er sann, wie er selbe zu Schanden machen möge, und erdachte am Ende folgenden Anschlag. Er ließ in einem entlegenen Theile der Stadt einen Pallast bauen von außerordentlicher Schönheit, selbigen

umgab er mit Wällen und Mauern, und mit einem breiten Graben. Der Graben war mit Zugbrücken versehen, und die Schlüssel der Thore vertraute er nur seiner getreuesten Diener einem. Innerhalb der Ringmauer nun dieses abgeschiednen Pallastes ließ er seinen Sohn erziehen. Zu Gesellschaftern gab er ihm eine Anzahl der schönsten Knaben und Jünglinge. Da er bemerkt hatte, daß hauptsächlich das Elend der Zeitlichkeit, und die Furcht vor den zukünftigen Dingen die Menschen geneigt mache, den christlichen Glauben anzunehmen, verbot er auf das strengste, daß weder des Todes noch des Alters, noch der Krankheit noch der Dürftigkeit jemalen gegen ihn gedacht würde; vielmehr sollte man sein Gemüth mit lauter angenehmen Bildern beschäftigen, und eine so heitre Gegenwart um ihn her zaubern, daß er der Zukunft niemalen gedenken möchte. Sobald von des Knaben Gesellschaftern einer erkrankte, ward er aus dem Pallast entfernt, und sein Platz durch einen frischen gesunden Jüngling wieder ersetzt. Auch verbot der König auf das schärfeste, daß man nie von Christo oder dem Christenthum mit dem Prinzen sprechen solle.

Damalen befand sich unter den Günstlingen des Königs ein Großer, welcher im Herzen dem Christenthum ergeben war, jedoch dem König zu

Lieb' seinen Glauben verbarg. Als dieser einst in der Gegend jagte, fand er einen armen Menschen am Wege liegen, dessen Fuß von einem wilden Thiere beschädigt war. Der Arme bat, ihn aufzuheben, er hoffe, dem Herrn einmal wieder nützlich seyn zu können. Der Ritter antwortete: Aufheben will ich dich recht gerne, nur begreife ich nicht, wie ein Mensch deiner Art mir jemalen nützen könne. Herr, erwiderte jener, ich bin ein Arzt der Worte. Solltet ihr einmal durch Worte Schaden nehmen, so weiß ich Rath dafür. Der Ritter achtete dieser Reden nicht groß; jedoch um Gottes willen hub er den armen Menschen auf, ließ ihn heilen, und versorgte ihn. Bald darauf geschah es, daß einige bösartige und neidische Menschen, welche dem Ritter die königliche Gunst misgonnten, ihn beim Könige verklagten, daß er nicht nur heimlich ein Christ sey, sondern auch nach dem Reiche trachte, und daher die Gemüther des Volks durch Liebkosungen und Geschenke möglichst an sich zu locken suche. Wollt ihr nun, Herr König, setzten sie hinzu, euch von der Wahrheit unsrer Angabe überführen, so ruft ihn zu euch, nehmet ihn bei Seite, sagt ihm, wie euch sey geoffenbart worden, daß das Ende eures Lebens nicht mehr fern sey, und wie ihr daher entschlossen wäret, der Regierung euch zu entschlagen, einen

Mönchshabit anzulegen, und hinfort euch jenen Menschen gleichzustellen, welche ihr bisher aus Unwissenheit verfolgt hättet. Alsdann werdet ihr schon hören, was er antwortet. Der König that, wie ihm war gerathen worden. Der Ritter, welcher sich keines Argen versahe, ward durch des Königs unerwarteten Entschluß bis zu Thränen gerührt; er pflichtete ihm von ganzem Herzen bei, redete noch vieles von der Eitelkeit der Welt, und rieth ihm, mit der Ausführung seines Vorsatzes nicht allzu lange zu zögern. Als das der König hörte, glaubte er alles, was ihm hinterbracht worden war, und entließ den Ritter im Zorn. Wiewohl der König nichts gesagt hatte, merkte der Ritter doch recht gut, daß der König seine Reden ungnädig vermerkt habe; er ward darüber unruhig; es fiel ihm ein, daß er einen Arzt der Worte zu Hause habe, ging also zu ihm, und offenbarte ihm den Vorgang. Der Fremde sprach: Ihr sollt wissen, daß der König argwohnet, ihr hättet nur darum solche Reden geführt, weil ihr darauf rechnetet, ihm in dem Reiche zu folgen. Stehet daher morgen fein frühe auf, scheeret euer Haar, legt die ritterliche Kleidung ab, ziehet einen Sack an, und tretet auf diese Weise mit Tages Anbruch vor den König. Der König wird euch fragen, was dieser Aufzug zu bedeuten

habe. Alsdann sprecht: Herr König, ich bin bereit euch zu folgen. Der Weg welchen ihr einzuschlagen denkt, ist schwierig und mühsam, unter eurer Anführung aber soll mich nicht verdrießen, ihn zu gehen. Ihr habet eurer glücklichen Tage mich genießen lassen, so will ich nun auch theilhaftig seyn eurer Trübsal. Ich bin bereit, wie ihr sehet. Was säumen wir länger! Als der Ritter das alles pünktlich ausgeführt hatte, erkannte der König die Bösartigkeit jener Ohrenbläser, und bestrafte sie mit seiner Ungnade. Den Ritter aber würdigte er von nun an noch größerer Gunst und Ehre.

Mittlerweile war der Sohn des Königs herangewachsen in jenem abgesonderten Pallast, und ward in Künsten und Wissenschaften mit großer Sorgfalt unterwiesen. Als er zu besonnenen Jahren gelangte, verwunderte er sich nicht wenig, daß der Vater ihn so eingeschlossen hielte. Er sehnte sich heraus in das Freie, klagte auch solches seiner vertrauten Diener einem, sagend: Ich begreife nicht, warum mein Vater mich so einsperret. Ich habe alles was den Sinnen schmeichelt, allein es genügt mir nicht. Mir schmeckt nicht Essen noch Trinken. Ich muß hinaus aus diesem glänzenden Käfig. Als dem König diese Reden hinterbracht wurden, glaubte er seinem Sohne nachgeben zu

müssen, sandte ihm daher einen prächtigen Wagen mit den schönsten Pferden bespannt, und erlaubte ihm sich zu Zeiten außerhalb des Pallastes zu erlustigen. Doch mußten allzeit einige Reuter voraus reiten, und alles aus dem Wege räumen, was den Jüngling auf trübsinnige oder mißmüthige Gedanken möchte führen können.

Nichtsdestoweniger trug sich einstens zu, daß dem Königssohne zween gebrechliche Menschen in den Weg kamen; ein Aussätziger und ein Blinder. Da er nun dergleichen vorhin nie gesehen, so wunderte es ihn höchlich, fragte auch, was es mit diesen Menschen für eine Bewandniß habe. Man antwortete: Sie wären mit gewissen Gebrechen behaftet, dergleichen die Menschenkinder unterworfen wären. Er fragte weiter: ob dergleichen allen Menschen begegne, oder nur einigen? Man antwortete: nur einigen. Er fragte weiter: ob man diese Einigen voraus erkennen könne, oder ob dergleichen aufs Ohngefähr dann diesem, dann jenem begegne? Als ihm hierauf geantwortet wurde, daß niemand sein Schicksal vorauswissen könne, fuhr ihn zum erstenmal der Gedanke an die Zukunft durch den Sinn; er konnte dessen nicht los werden, und ward sehr tiefsinnig und nachdenkend.

Ein andermal traf er auf einen alten Greis

mit runzlichtem Angesicht und gekrümmtem Rückgrad; die Zähne waren ihm ausgefallen, und so vermochte er kaum noch mit einigen mühsam hervorgestotterten Worten sich vernehmlich zu machen. Eine so wundersame Erscheinung befremdete den Jüngling außerordentlich. Auch ermangelte er nicht sich nach deren Bedeutung zu erkundigen. Man berichtete ihn, daß die Menschen in diesen Zustand gelangten, wenn sie eine lange Reihe von Jahre gelebt hätten. Und was, fragte er weiter, ist dann das Ende von dem Allen? Antwort: Der Tod!... Der Tod! dies dunkle fremde Wort machte ihn schaudern! Er ließ sich erklären, was es mit dem Tode für eine Bewandniß habe; und nachdem er es sattsam vernommen, fragte er, ob denn auch der Tod nur einigen begegne, oder allen? Als er hörte, daß alle Menschen sterben müßten, fragte er: binnen welcher Zeit die Menschen solches Schicksal treffe? Antwort: Binnen achtzig, höchstens hundert Jahren, kommt das Alter; alsnach ist dann auch der Tod nicht weit. Hierauf schwieg der Jüngling still, ward aber seit der Zeit immer tiefsinniger und gedankenvoller, und obgleich er dem Vater die Unruhe seines Gemüthes bestmöglichst verbarg, so wünschte er doch sehnlich, über alle diese Dinge, insonderheit über das, was dem Men-

schen nach dem Tode bevorstände, pünktlich und befriedigend belehrt zu werden.

Dazumalen lebte in den Einöden des Landes Sinear ein frommer Einsiedler von hoher Einsicht, und einem göttlichen Wandel. Als diesem vom Geist geoffenbaret wurde, was in des Jünglings Seele vorgehe, verkleidete er sich in einen Kaufmann, machte sich auf und wanderte in die Hauptstadt. Daselbst ging er gradesweges in den Pallast, und fragte nach des Prinzen Haushofmeister; zu diesem sprach er: Ich bin meines Berufes ein Handelsmann, und besitze einen sehr kostbaren Stein. Der Stein hat die Kraft der Blinden Augen aufzuthun, der Tauben Ohren zu öffnen, die Lahmen gehend zu machen, und in die Seele des Blödsinnigen die Weisheit einzugießen. Der Stein ist mir feil. Ich habe gehört, daß euer Herr ein Liebhaber von Edelsteinen ist. Führt mich zu ihm, auf daß ich ihm das Kleinod zeige. Der Haushofmeister sahe den Fremden an und sagte: Eurem Aussehen nach sollte man euch für einen Mann von reifen Jahren und mündigem Geiste halten, allein die Worte stimmen nicht zu dem Aussehen. Ich verstehe mich auch auf die Steine. Zeigt mir euren Stein, und wenn ich ihn finde, wie ihr sagt, könnt ihr auf eine rechtliche Belohnung zählen.

Barlaam antwortete: Mein Stein hat außer seinen andern Eigenschaften auch noch diese: Wenn jemand ihn ansiehet, der kranke Augen hat, und ein nicht reines Gemüthe, so verliert der Stein die wundersamen Kräfte, die der Allmächtige in ihn gelegt hat. Nun bin ich in der Heilkunde nicht ganz unerfahren. Ich sehe es euch an, daß es mit euern Augen nicht zum besten stehet. Von dem Prinzen aber habe ich gehöret, daß er nicht allein eines keuschen züchtigen Sinnes sey, sondern auch sehr schöne und gesunde Augen habe. Darum wünschte ich ihm meinen Stein zu zeigen, im Beiseyn keines andern Menschen. Der Haushofmeister versetzte: Wenn dem also ist, so begehre ich euern Stein nicht zu sehen. Ich leide allerdings an den Augen, und mag auch von Sünden mich nicht frei sprechen. Ich will euch zu dem Prinzen führen. Der Haushofmeister meldete den fremden Kaufmann bei dem Prinzen. Dieser ließ ihn sogleich hereintreten, und empfing ihn mit vieler Ehrerbietung.

Barlaam sprach zu dem Prinzen: Ich sehe, daß ihr ein verständiger Jünglig seyd. Ihr nehmet mich ehrlich auf, ohnerachtet meines schlechten äußern Aussehns. Daran thut ihr sehr wohl; denn man soll den Menschen nicht nach dem äußern

Schein beurtheilen. Ich muß euch doch darüber eine Historie erzählen.

Ein gewisser, sehr mächtiger, König, fuhr einmal spatzieren auf einem vergoldeten Wagen. Zufällig traf es sich, daß einige Elende am Wege lagen, die mit wenigen schlechten Lumpen angethan, und von Hunger und Siechtum ganz ausgezehrt waren. Der König hatte sie kaum erblickt, als er vom Wagen sprang, vor ihnen niederfiel, und sie anbetete; dann stand er wieder auf und umhalsete sie mit großer Zärtlichkeit. Seine Hofleute nahmen daran ein Aergerniß, es dauchte ihnen, daß es für einen König sich nicht schickte, sich so wegzuwerfen; gleichwohl hatten sie das Herz nicht, es ihm vorzutragen, baten daher seinen Bruder, ihm darüber Vorstellungen zu machen. Der Bruder that solches, und der König schwieg stille. Nun hatte dieser König die Gewohnheit: wenn jemand dem Tode überliefert werden sollte, so schickte er einen Herold ab, welcher vor dessen Thüre mit einer Posaune blasen mußte, welche eigends zu diesem Zwecke diente. Als es Abend ward, schickte er den Herold ab, und ließ die Posaune vor des Bruders Thüre blasen. Der Bruder erschrak, verziehe sich des Lebens, brachte die ganze Nacht schlaflos zu, und bestellte sein Haus. Früh-

morgens zog er schwarze Kleider an, und ging mit seinem Weibe und seinen Kindern, in tiefer Trauer vor die Thüre des Pallastes. Alsbald ließ der König ihn herein rufen, und sprach zu ihm: O Thor, fürchtest du also den Herold deines Bruders, wider welchen du dir doch bewust bist, nicht das Geringste verbrochen zu haben. Wie vielmehr geziemt es mir zu fürchten die Herolde meines Herrn, den ich so gröblich und vielfältig beleidigt habe; Herolde, welche tönender und vernehmlicher, als mit irgend einer Posaune, mich an den Tod mahnen, und an des Richters furchtbare Zukunft. Darnach ließ eben dieser König vier Kästchen machen, von gleicher Größe. Zwei von ihnen füllte er mit moderndem Todtengebein, überzog sie aber mit dem feinsten Golde; die beiden andern füllte er mit Edelgesteinen und mit dem köstlichsten Weirauch, ließ aber mit schlechtem Pech und Harz sie überziehen. Hierauf ließ er jene Hofleute rufen, welche, wie ihm wohl bewußt war, den Bruder bewogen hatten, ihn wegen seiner Demut zu bestrafen, und forderte sie auf, über den Werth dieser vier Kästchen zu urtheilen. Sie sprachen: es ist klar, daß die güldnen Kästchen von weit höherm Werth sind als diese, die aus Wachs oder Pech gemacht scheinen. Recht so, sprach der König. Dieses Urtheil

ist des frühern würdig. Er befahl die güldnen Kästchen zu eröfnen, und ein unleidlicher Todtengeruch drang hervor. Das sind, sprach der König, eure geschmückten Menschen, welche auswendig in herrlichen Gewändern prangen, inwendig aber ist lauter Fäulniß und Moder. Darnach hieß er sie die gepichten Kästchen öfnen, und siehe, glänzende Edelsteine rollten hervor, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich in dem ganzen Zimmer. Das sind, sprach der König, jene armselige Menschen, denen ich eine, euch so anstößige Ehre erwies: von außen haben sie ein schlechtes Ansehn, aber ihr Inneres ist lautrer wie Gold, und ihr Wandel ein immerwährendes Weihrauchopfer. Ihr aber urtheilt nur nach dem, was in die Augen fällt; um der Dinge inneren und wahren Werth seyd ihr unbekümmert. — Gleich diesem Könige nun, hast du, o Herr, mich behandelt. Das wird dir nicht unvergolten bleiben.

Des Königs Sohn fand ein Wohlgefallen an diesen Reden. Er ließ den Barlaam von nun an alle Tage zu sich kommen, und unterhielt sich mit ihm viele Stunden. Barlaam säumte nicht, ihn des Steins theilhaftig zu machen, welcher ist der ächte Stein der Weisen. Er unterwies ihn in dem Glauben, welcher dem Verstande den Staar sticht,

und den Blödsinnigen erhebt über alle Klugen der Erde. Er erzählte ihm von der Erschaffung des Menschen, und von seinem Fall, von seiner Erlösung und Heiligung, von der Nothwendigkeit der Buße, und einer geistigen Wiedergeburt, von der Unsterblichkeit, und der Auferstehung und dem Gericht. Alle seine Lehren pflegte er zu erläutern und zu belegen mit schönen Gleichnissen und Exempeln, von welchen wir nur einige anführen wollen.

Um die Nichtigkeit des Götzendienstes begreiflich zu machen, bediente er sich folgendes Gleichnisses:

Ein Bogenschütze fing ein gar kleines Vögelein, Philomela genannt, und wollte es tödten. In demselbigen Augenblick aber wurde dem Vöglein das Vermögen der Sprache gegeben. Mensch, sprach es, was nützt es dir, mich umzubringen? Bin ich doch viel zu klein, als daß ich deinen Bauch füllen könnte. Laß mich fliegen, so will ich dir drei Lehren geben, welche, wenn du sie fleißig in Acht nimmst, dir gut thun werden, so lange du lebest. Der Schütze sprach: Laß hören deine Lehren, ich will dich leben lassen. Sie sprach: Hasche nicht nach unerreichbaren Dingen. Traure nicht über einen unwiederbringlichen Verlust. Glaube nichts Unglaubliches. —

Zufrieden mit diesen Sprüchen, ließ der Schütze das Vöglein fliegen. Dieses aber sprach, sich in den Lüften wiegend: O Thor, der du bist, wie übel hast du dich berathen. Welch einen großen Schatz hast du dir entschlüpfen lassen! Wisse, daß ich in meinen Eingeweiden eine Perle trage, welche größer ist, als ein Straußeney. Als das der Schütze hörte, betrübte er sich zum höchsten, über seine Uebereilung, er versuchte das Vöglein zu erhaschen, und da er solches nicht vermochte, lockte er ihm mit mancherlei süßen Worten: Komm her zu mir, liebes Vöglein, komm in meine Wohnung, ich will dir alles Liebes und Gutes erzeigen, und darnach dich mit Ehren entlassen. Philomele erwiederte: Nun sehe ich, daß du wahrhaftig ein Thor bist, und kein Weiser. Hast du doch in diesen wenigen Augenblicken die Lehren übertreten, die ich dir gegeben. Du hascheſt nach mir, da du doch durch die Luft mir nicht folgen kannst; du trauerst über meinen Verlust, welcher doch zu den Unwiederbringlichen gehöret. Du glaubst etwas ganz Unglaubliches; denn wie könnte doch mein Magen eine so große Perle enthalten, da mein ganzer Leib nicht so groß ist, wie ein Straußeney. Solche Thoren sind auch diejenigen, welche den Götzen trauen. Sie beten an, was sie selbst gebildet haben, und nennen

die ihre Beschützer, welche eben ihres Schutzes bedürfen.

Die Eitelkeit des Irrdischen und die Betrüglichkeit seiner Freuden, pflegte Barlaam zu erläutern, auf mancherlei sinnreiche Weise. Diejenigen, sprach er, welche nur der fleischlichen Lüste begehren, und ihre Seele Hunger leiden lassen, gleichen einem Menschen, welcher von einem Einhorn verfolgt ward, das ihn verschlingen wolte. Da er sich nun nicht vorsahe auf seiner Flucht, fiel er in einen tiefen Schrund mit steilen Wänden. Es gelang ihm jedoch, im Fallen, einen kleinen und schwachen Strauch, der aus der Wand des Schrundes hervorgewachsen war, mit den Händen zu ergreifen, mit den Füßen aber auf einem schlüpfrigen und bröckelnden Absatz zu haften, der gleich einer schmalen Leiste aus der Wand hervorragte. Indem er sich umsahe, in dieser ängstlichen Lage, ward er zween Mäuse gewahr, eine schwarze und eine weiße, welche an der Wurzel des Strauches nagten, und nahe daran waren, sie ganz zu durchschneiden. Er schaute unter sich, und erblickte einen gräßlichen feuerschnaubenden Drachen, welcher auf den Boden des Schrundes, mit aufgesperrtem Rachen auf ihn lauerte. Er bemerkte, daß der Absatz, auf dem seine Füße ruhten, wegbröckelte, und ward zugleich

vier Nattern ansichtig, welche diesen Absatz durchlöcherten, und zischend ihre Häupter aus demselben hervorstreckten. Er schlug die Augen auf, und ward eines kleinen Tröpfleins Honig gewahr, das aus den Zweigen des Strauches hervorquoll. Augenblicklich vergaß er aller Gefahren, die ihn umringten, und überließ sich gänzlich dem Genuß dieser unbedeutenden Süßigkeit. — Siehe da den Menschen! Das Einhorn ist der Tod, der ihn auf der Ferse verfolgt, und jeden Augenblick ihn einzuholen meint. Der Schrund ist die Welt, die da ist ein Behältniß aller Uebel. Der Strauch ist das Leben, das durch die schnelle Flucht der Tage und der Nächte, wie so vieler weißer und schwarzer Mäuse unabläßig benaget, und endlich umgenaget wird. Der schmale und zerbröckelnde Absatz ist der Körper, dessen Bau zu zerstöhren, und dessen Fugen aufzulösen die vier Elemente, gleich so vielen Vipern, unabläßig bemüht sind. Der Drache drunten, ist der Schlund der Hölle, welcher allezeit aufgesperrt ist, die Sünder zu verschlingen. Das Tröpflein Honig, ist die fleischliche Lust, die den Menschen dermaaßen anzieht und berauschet, daß er aller ihn umringenden Gefahren vergisset.

Weiter, sprach Barlaam: Die Liebhaber der Welt sind gleich einem Menschen, welcher drei

Freunde

Freunde hatte. Den ersten hatte er lieber als sich selber, den andern hatte er ungefähr eben so lieb, aus dem dritten machte er sich wenig oder nichts. Es begab sich aber, daß er einstens eines schweren Verbrechens beschuldigt, und vor den König gefordert wurde, sich deshalb zu verantworten. Er gerieth darüber in keine kleine Angst, lief zu dem ersten Freunde, und sprach: Ich beschwöre dich, lieber Freund, bei der großen Liebe, die ich allezeit zu dir getragen habe, daß du in dieser schweren Stunde mir beistehest, und mich zu dem König begleitest. Jener sprach: Wer bist du, Mensch? Ich kenne dich nicht. Ich habe andre Freunde, mit denen muß ich heute frölich seyn. Ich kann diese nicht verlassen, um deinetwillen. Doch halt! da hast du einen Kittel, welchen du umwerfen kannst, wenn du zu dem König gehest. Der Beklagte nahm den Kittel, schlich traurig fort, und ging zu seinem zweiten Freunde. Lieber Freund, sprach er, es geht mir sehr übel. Ich bin Hochverraths beschuldigt worden, bei dem König, und soll jetzt gleich vor ihm erscheinen. Ich bitte dich, daß du mich geleitest, und für mich sprechest. Jener sprach: Recht gern wollte ich dir zu Willen seyn, mein Lieber; allein ich habe nicht Zeit, einen so hochwichtigen Handel abzuwarten. Es ist dir nicht un-

bekannt, daß ich selbst der Lasten und Sorgen genug auf meinem Halse habe. Indessen, bis zur Thüre des Pallastes will ich dich begleiten. Hernach wirst du mir erlauben, umzukehren, und meine eignen Geschäfte wahrzunehmen. Bestürzt und fast verzweifelnd, entfernte sich der Arme; er hatte das Herz nicht, zu dem dritten Freund zu gehen, jedoch die Noth drängte ihn, er überwand sich und ging hin. Ich weiß, sagte er, mein wackrer Freund, daß ich dich nicht allerdings behandelt habe, wie es sich geziemte, und sollte mich daher billig schämen, dich um Beistand anzusprechen. Allrin die Noth bricht Eisen, und diejenigen um die ich wohl ein Besseres verdienet, lassen mich im Stiche. So bitte ich dich dann, daß du meiner Unart vergessest, und dich zu meinem Besten bei dem König verwendest. Mit großer Herzlichkeit, antwortete dieser: Du bist von Herzen willkommen, mein lieber Freund. Mit Freuden will ich dich unterstützen nach meinem Vermögen. Laß uns gehn zum König. Ich bilde mir ein, bei ihm etwas zu gelten. Ich hoffe schon, es dahin zu bringen, daß du begnadigt, und der Gewalt deiner Feinde nicht überliefert werdest. — Sehet da die Freunde der Menschen. Der erste Freund ist der Reichthum, welchem zu Lieb' er jede Gefahr, selbst der ewigen

Verdammniß sich preis giebt. Wenn er aber nun vor seinem Richter gefordert wird, so giebt dieser weiter nichts ihm mit, als einen und andern schlechten Lumpen, in welchem er bestattet wird. Der zweite Freund sind der Gatte, die Kinder, und die Blutsfreunde. Diese geleiten den Entseelten bis an die Thür des Grabes; alsdann verlassen sie ihn, und nehmen ihrer Geschäfte wahr, wie vormalen. Der dritte Freund ist der Glaube, die Liebe, die Hofnung, die Allmosen, und die guten Werke. Diese allein begleiten uns, wenn wir aus dem Leibe scheiden; sie vertreten uns vor Gott, und schaffen, daß wir nicht unsern Feinden, den Teufeln ausgeliefert werden.

Weiter, sprach Barlaam: Es war eine Stadt, deren Bürger die Gewohnheit hatten, alljährlich einen fremden und ganz unbekannten Menschen zum König zu wählen. Ein solcher konnte thun was er wollte, so lange das Jahr währte; was er befahl, das galt, und kein Gesetz beschränkte seinen Willen. Bald fing er an zu glauben, daß dieses ewig dauern würde; er ließ sichs wohl seyn, und befriedigte alle Gelüste seines Herzens. Ehe er sich dessen versahe, war das Jahr um, und seine Herrlichkeit zu Ende. Die Bürger ergriffen ihn, schleiften ihn nackend durch die Stadt, und verbannten

ihn in ein wüstes Eyland, wo es weder Nahrung noch Kleidung gab, also daß er für den Rest seines Lebens Hunger und Frost erleiden mußte. Einstens aber trug sich zu, daß das Königthnm einem Menschen übertragen wurde, welcher der Sitte der Stadt wohl kundig war. Dieser beschloß sich besser vorzusehen, sammelte, so lange sein Regiment währte, unsägliche Reichthümer, und sandte sie voraus auf die Insel, die einstweilen, wie er wohl wußte, zu seinem Aufenthalt dienen sollte. Als er nun nach verstrichnem Jahr dahin verbannt wurde, hatte er, wovon er bequem, ja selbst in Ueberfluß leben konnte, während die Andern Noth litten. — Die Stadt ist die Welt. Die Bürger sind die Fürsten der Finsterniß, welche den Begierden des Menschen schmeicheln, und mit den Lüsten der Welt ihn für eine kleine Weile berauschen und betäuben. Ehe er sich dessen versiehet, kömmt der Tod und führt ihn in ein Land, das er nicht kennet. Wohl dem, der durch gute Werke und Allmosen sich bei Zeiten in diesem Lande eine gute Aufnahme und bleibende Stäte versichert.

Als Barlaam den Josaphat auf diese Weise aufs gründlichste im Christenthum unterwiesen hatte, sprach Josaphat zu ihm: Ich will alles verlassen und dir folgen. Barlaam sprach: Wenn

du das thust, so wirst du einem Jüngling gleichen, welchen sein Vater mit einer sehr reichen und sehr vornehmen Jungfrau verheirathen wollte. Er aber, dem die Sitten der Braut nicht gefielen, verschmähte die Verbindung und entfloh. Während seiner Wanderungen, lernte er eine andre Jungfrau kennen, die Tochter eines, wie es schien, gemeinen und armen alten Mannes, welche den ganzen Tag spann, webte, arbeitete, und dabei Gott von ganzem Herzen lobte. Der Jüngling sprach zu ihr: Wie soll ich dies verstehen! Du bist arm, und hast Noth, dich zu nähren, und dennoch preisest du Gott nicht anders, als hätte er dir noch so große Wohlthaten erzeiget. Die Jungfrau erwiederte: Gleichwie durch eine kleine Arzenei nicht selten ein bedeutendes Uebel gehoben wird, also soll man auch für eine kleine Gabe dankbar seyn, um der größern sich würdig zu machen. Uebrigens soll die Glückseligkeit geschätzt werden, nicht nach dem, was in die Augen fällt, und was nicht das Rechte ist, sondern nach der innern Beschaffenheit des Gemüthes. Wähne du nur nicht, daß Gott mir so kleine Gunst erzeigt habe. Er hat mich nach seinem Bilde geschaffen. Er hat mich mit Vernunft begabet. Er hat mich zu seiner Herrlichkeit berufen, und eröfnet mir die Thür seiner

Gnaden. Für so große Gaben gebühret mir wohl ihn zu loben und zu preisen. Als der Jüngling der Jungfrau Frömmigkeit und Klugheit sahe, gewann er sie lieb, und bat den Vater, sie ihm zum Weibe zu geben. Jener sprach: Meine Tochter ist arm, und du bist eines großen Königs Sohn. Ihr passet nicht zu einander. Als der Jüngling dennoch auf seine Bitte beharrte, sprach der Vater: Wenn ich dir meine Tochter zum Weibe gebe, so nimmst du sie mit dir an deines Vaters Hof. Ich aber kann sie nicht missen, ich habe nur die Eine. Der Jüngling erwiederte: Ich will bei euch bleiben, ich will mich in euren Stand begeben, und mich gänzlich in eure Lebensweise schicken. Alsbald legte er die köstlichen Kleider ab, ergriff die Harke und den Spaten, und fügte sich in allen Stücken in die Weise des Hauses. Nachdem der Vater ihn nun sattsam geprüfet hatte, gab er ihm die Tochter, und als er Abends ihn in die bräutliche Kammer führte, breitete er zugleich unermeßliche Reichthümer vor ihm aus, die er ihm sämmtlich zum Brautschatz verehrte.

Hierauf sprach Josaphat: Ich begreife den Sinn dieses Gleichnisses recht gut, und werde mich befleißigen, die Hand der frommen Jungfrau zu verdienen. Mittlerweile sage mir doch, lieber Va-

ter, wie alt du bist, und wo du wohnest? Barlaam sprach: Fünf und vierzig Jahre habe ich gelebt, und in der Einöde des Landes Sinear pflege ich zu wohnen. Josaphat antwortete: Ich muß gestehen, Vater, daß ich dich ungleich älter geschätzt habe. In der That, ich dachte, du müssest wenigstens siebenzig Jahre alt seyn. Barlaam antwortete: Wenn du alle Jahre von meiner Geburt an in Anschlag bringst, so hast du allerdings recht geurtheilt. Ich aber pflege diejenigen Jahre nicht mitzuzählen, die ich in den Eitelkeiten dieser Zeit verschwendet habe. Damalen war ich geistlich todt, und die Jahre des Todes werde ich nie zu den Jahren des Lebens zählen.

Als nun Josaphat dem Barlaam in die Wüste folgen wollte, sprach dieser: Wenn du dies thust, so wirst du meinen Brüdern eine Verfolgung zuziehen, und gleichwohl des Zweckes, meines Umgangs zu genießen, verfehlen. Bleibe einstweilen daheim, und wenn eine gelegnere Zeit eintritt, so magst du zu mir kommen. Nachdem Barlaam den Königssohn hierauf getauft und im Glauben aufs gründlichste unterwiesen hatte, küssete er ihn, und zog wieder an seinen Ort.

Als der König hörte, daß sein Sohn dennoch ein Christ geworden wäre, gerieth er darüber in die

äußerste Betrübniß. Einer seiner Räthe, Arachis genannt, suchte ihn zu trösten, und sprach: Ich kenne einen alten Einsiedler unsers Glaubens, Namens Nachor, welcher dem Barlaam in allen Stücken ähnlich ist. Dieser soll sich für den Barlaam ausgeben, und anfänglich den christlichen Glauben wacker vertheidigen; allmählig aber soll er nachgeben, am Ende sich für überwunden bekennen. Wenn das dein Sohn sieht, wird er irre werden in seinem Glauben, und zu dem unsrigen zurückkehren. Diesen Anschlag genehmigte der König. Sogleich machte Arachis sich auf mit einer Rotte Gewafneter, vorgebend, er wolle die ganze Wüste durchstreifen, um den Barlaam aufzuheben. Nach einer Weile kam er mit dem Nachor zurück, und that, als habe er den Barlaam gefangen. Als Josaphat hörte, daß sein Lehrer gefangen sey, that es ihn sehr leid; allein zu seinem Troste wurde ihm geoffenbart, daß es nicht der wahre Barlaam sey, den die Heiden mitgebracht hätten.

Indessen ging der Vater zu seinem Sohn hinein, und sprach: Mein Sohn, welch ein großes Herzeleid hast du mir zugefüget. Du hast mein graues Haar geschändet, und meine Augen des Lichtes beraubet. Warum, mein Sohn, hast du mir das gethan, und hast dem Glauben deiner Väter

entsaget? Josaphat antwortete: Lieber Vater, sollt' ich die Finsterniß nicht vertauschen für das Licht, und die Lüge für die Wahrheit? Gib dir keine vergebliche Mühe meinetwegen. So wenig du das große Weltmeer ableiten, so wenig du das Gewölbe des Himmels mit der Hand erreichen kannst, so wenig vermagst du auch mich abtrünnig zu machen, von meinem Herrn Christo. Der König seufzete, und sprach: Weh mir! Wer ist Schuld an diesem großen Uebel? Wer anders als ich selber, der ich durch meine zu große Gütigkeit dich verwöhnt und verzogen habe. Dadurch bist du frech und halsstarrig geworden, und spottest nun des väterlichen Ansehns. Allein vernimm wohl, was ich dir sage: entweder gehorche mir, oder entsage meiner Sohnschaft. Und du sollst einen eben so entschlossenen Feind an mir erproben, als du bisher einen gütigen Vater an mir erprobtest. Josaphat antwortete: Ich erkenne, mein Vater, daß du es allzeit von Herzen gut mit mir gemeint hast. Allein Gott meinte es mit mir noch besser. Ich kann deiner Sohnschaft zu Lieb', der Kindschaft Gottes nicht entsagen.

Der Vater ging im Zorn hinweg, und klagte seinem Freund Arachis die Verstocktheit seines Sohnes. Der getreue Rath nahm sich die Freiheit,

das Verfahren seines Herrn zu tadeln. Ihr habt übel gethan, Herr König, sprach er, daß ihr mit eurem Sohn in einem so rauhen Tone gesprochen habt. Ein edles Gemüthe will zart behandelt, und mit Güte gewonnen werden. Der König nahm sich vor, auch noch diesen Weg zu versuchen, ging am folgenden Tage noch einmal zu dem Sohn, umarmte und küßte ihn auf das zärtlichste, darnach sprach er: Mein trauter Sohn, ehre deines Vaters graue Haare. Achte deinen Vater, mein Sohn. Weißt du nicht, daß es gut ist, dem Vater gehorchen und Freude machen, und dagegen sehr böse, denselben zu betrüben? Alle die solches gethan, die haben ein schlimmes Ende genommen. Josaphat antwortete: Es giebt eine Zeit zu lieben und eine Zeit zu hassen; eine Zeit zu gehorchen, und eine andere, den Gehorsam zu verweigern, eine Zeit des Friedens und eine Zeit des Krieges. Gott soll man gehorchen vor allen Dingen; darnach, soweit es mit seinem Dienst sich verträgt, auch den Eltern.

Der Vater sprach: Ich will dir noch einen Vorschlag thun. Du sollst wissen, daß ich deinen Lehrer Barlaam in Banden halte. Ich will eine Disputation anstellen, zwischen ihm und unsern Meistern. Ich will ausrufen lassen durch den Herold, daß die Galiläer sich sollen einfinden kön-

nen, ohne einige Furcht. Werden nun eure Meister obsiegen, so wollen wir euren Glauben annehmen. Siegen die unseren, so ist billig, daß ihr euch zu uns bekehrt. Als Josaphat sich dies gefallen ließ, ward die Disputation angesetzt. Der vermeinte Barlaam trat auf im Namen der Christen, war aber vorher angewiesen worden, zu Anfang zwar ihren Glauben zu vertheidigen, am Ende aber sich überwinden zu lassen. Die Festigkeit des Josaphat vereitelte indeß die Tücke. Er zog den vorgeblichen Barlaam bei Seite, und sprach zu ihm: Du weißt, was du mich gelehrt hast. Wirst du nun diesen Glauben männlich behaupten, so will ich dich zeitlebens in hohen Ehren halten. Wenn du dich aber überwinden lässest, so will ich zur Stunde dir das Herz aus der Brust reißen, und den Hunden vorwerfen, damit du ein andermal die Königssöhne nicht wieder zum Irrtum verleitest. Als der Afterlehrer sich so in seinen eignen Schlingen gefangen sahe, dauchte es ihm sicherer, dem Königs Sohne anzuhangen, als sich einem schmählichen Tode preis zu geben. Hierauf nahm die Disputation den Anfang.

Einer der Rhetoren trat auf, und sprach: Bist du der Barlaam, der unsers Königs Sohn zum Irrtum verführt hat? Jener antwortete: Ich bin der Barlaam, der des Königs Sohn nicht

zum Irrtum verführt, sondern vom Irrtum errettet hat. Der Rhetor sprach: So viel weise und unvergleichbare Meister haben unsre Götter angebetet; wie magst denn du, ein Neuling und ein Schwächling, dich unterstehen, wider sie dich aufzulehnen? Barlaam antwortete: Leider habt ihr die Creatur an die Stelle des Schöpfers gesetzt, und habt darann sehr übel gethan. Wohl sind Chaldäer, Griechen und Egypter eurer Meinung gewesen; allein ich behaupte, daß eben alle diese irrten. Die Chaldäer haben die Elemente zu Göttern gemacht, nicht bedenkend, daß diese zu des Menschen Nutz erschaffen sind, und von selbigen auf mancherlei Weise beherscht, und selbst gemißbraucht werden. Die Griechen haben die schändlichsten Menschen als Götter angebetet: euren Saturn zum Beispiel, der seine eigne Kinder verschlungen haben soll; euren Jupiter, der sogar Viehsgestalt annahm, um seine viehische Lust zu büßen; eure Venus, die mit Mars und Adonis die Ehe brach. Die Egypter vollends, haben unvernünftige Thiere verehret: den Stier, das Kalb, das Schwein; ja sogar die Zwiebel und den Rettig. Wir Christen hingegen, beten keinen an, als den Sohn des Allerhöchsten, welcher auf die Erde herabgestiegen ist, und mensch-

liche Natur angenommen hat, um die Geschlechter der Menschen zu erlösen. Darnach setzte er ihnen die Grundartikel des christlichen Glaubens auseinander, und erwies ihre Wahrheit, mit so siegenden Gründen, daß die Rhetoren erstaunten, und alle Zuhörer davon erschüttert wurden. Josaphat war von Herzen froh, daß Gott der Wahrheit den Sieg verschaffte, selbst durch einen Feind der Wahrheit. Der König war sehr betreten, hub für heute die Unterredung auf, und ließ merken, daß selbige am folgenden Tage fortgesetzt werden solle. Hierauf sagte Josaphat zu seinem Vater: Deine Weisen werden ohne Zweifel die Nacht anwenden, auf die morgende Disputation sich vorzubereiten. Ich begehre daher, daß auch meinem Lehrer erlaubt werde, die Nacht bei mir zuzubringen, damit wir über die aufzugebenden Fragen und Antworten uns einverstehen können. Es wäre dieses sonst kein redlicher Streit, sondern die Gewalt würde siegen über die Gründe. Als der König solches nachgab, führte Josaphat den angeblichen Barlaam in seinen Pallast, und sprach zu ihm: Bilde dir nur nicht ein, als ob ich dich nicht kennete. Ich weiß recht gut, daß du nicht Barlaam bist, sondern Nachor der Astrologe. Hierauf predigte er ihm den christlichen Glauben, bekehrte ihn, und schickte ihn zurück

in die Wüste. Daselbst empfing Nachor die heilige Taufe, und lebte fortan, wie es einem christlichen Einsiedler gebühret.

Als der Zauberer Theodor hörte, wie übel es mit der Disputation abgelaufen sey, ging er zum König, und vermaß sich, seinen Sohn dahin zu bringen, daß er wieder zum väterlichen Glauben zurück träte. Der König antwortete: Wenn du dieses leistest, so will ich dir eine goldne Bildsäule errichten lassen, und selbst auf deinem Altar opfern. Hierauf sprach der Zauberer: Entfernt von eurem Sohne alle männliche Gesellschafter, umringt ihn mit einer Anzahl der schönsten Mädchen; gebietet diesen, immer um ihn zu seyn, ihn zu bedienen, sich ihm auf alle ersinnliche Weise gefällig zu machen. Mittlerweile will ich einem meiner bösen Geister aufgeben, sich seiner zu bemächtigen, und ihn zur Wollust zu reizen. Ihr sollt wissen, daß nichts so tauglich ist, das Gemüth des Jünglings zu verstricken, als die Schönheit der Mädchen, und kann ich auch davon eine merkwürdige Historie erzählen. Als nehmlich einmal einem König, welcher lange kinderlos gewesen, ein Sohn gebohren wurde, prophezeiten die Weisen, daß selbiger, wofern er innerhalb der nächsten zehn Jahre, der Sonne oder einiges Lichtes ansichtig würde, für immer das Gesicht ver-

lieren werde. Um einem so großen Unfall vorzubeugen, ließ der König in einem Felsen eine Höhle bereiten, und seinen Sohn darinnen zehn Jahre lang verschließen. Als er nach Verlauf der zehn Jahre aus der Dunkelheit hervorgezogen wurde, befahl der König, alle nur erdenkliche Dinge zu ihm zu bringen, damit er deren Namen und Natur erlernen möge; Gold und Silber, und die übrigen Metalle, schöne Kleider und Geräthe, stattliche Rosse, wie auch einige schöne Mägdlein. Diese letzteren erregten hauptsächlich des Jünglings Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich mit vielem Eifer, wie sie hießen, und wer sie wären. Des Königs Schalksnarr sprach: Es sind böse Geister, welche die Männer verführen. Als nun der König hernach seinem Sohn fragte, welche von allen den Dingen, die er gesehen, ihm gefallen hätten, antwortete er: Die bösen Geister, welche die Männer verführen. Zu diesen habe ich gar wundersam mich hingezogen gefühlt. — Also glaubet auch ihr, daß euer Sohn durch nichts in der Welt für euren Willen werde gewonnen werden, als durch den Reiz der Mägdlein.

Der König folgte des Zauberers Rath, entließ alle männliche Gesellschafter seines Sohnes, und umringte ihn mit lauter schönen Mägdlein; nur diese durften ihn bedienen, ihn an- und auskleiden,

und mit ihm speisen. Zugleich fuhr auf des Zauberers Anstiften, der unsaubere Geist in ihn, und entzündete in seinem Innern ein gefährliches Feuer. Der Jüngling gerieth in große Noth. Von außen reitzten ihn die üppigen und schönen Mägdlein; von innen fachte der unsaubere Geist die Glut immer stärker an. Der Jüngling wußte vor Unruhe nicht zu bleiben; Schlaflust und Eßbegierde verließen ihn; endlich nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und sofort entwich alle Versuchung.

Damalen wurde dem König von einer benachbarten verwaisten Königs-Tochter gesagt, welche das schönste Weib sey unter der Sonne. Der König ließ sie holen, und gab ihr auf, seinen Sohn zu gewinnen. Als der Jüngling sie sahe, erstaunte er über ihre Schönheit. Ihn jammerte, daß ein so edles Gefäß eine Beute des Teufels werden solle, und er gab sich Mühe, sie zu bekehren. Sie sprach: Wenn du willst, daß ich an Christus glauben soll, so nimm mich zum Weibe. Ich weiß, daß die Christen die Ehe nicht verbieten, sondern vielmehr als eine sehr löbliche Stiftung, sie in Ehren halten; wie denn auch die alten Patriarchen, die heiligen Apostel, und selbst Petrus in der Ehe gelebt haben. Josaphat antwortete: Fern von mir sey, die heilige Ehe zu verwerfen. Sie ist eine sehr nöthige und

sehr

sehr löbliche Anstalt. Mir nur geziemet nicht, mich in ihre Bande zu schmiegen, als der ich dem Herrn lebenslängliche Reinigkeit gelobt habe. Wohlan, versetzte die Jungfrau, kannst du hierinn meinem Wunsche dich nicht fügen, und wünschest du im Ernst eine Seele zu erretten, so gewähre mir nur eine kleine Bitte. Schlafe diese eine Nacht bei mir, und mit Tagesanbruch will ich eine Christinn werden. Wenn im Himmel, wie du mich gelehret hast, Freude ist über einen Sünder der Buße thut, wie viel größerer Lohn wird dem gebühren, der eine solche Bekehrung bewerkstelliget. Durch diese und ähnliche Angriffe, ward der Thurm dieses tapfern Gemüthes allmählich erschüttert. Die unsaubern Geister merkten es, und sprachen einer zum andern: Seht doch, wie dies Mädchen vermocht hat, was wir alle nicht vermochten. Jetzt laßt uns auf ihn einstürmen, jetzt ist die rechte Stunde. Die Noth des heiligen Jünglings ward jetzt sehr groß. Die höllischen Mächte setzten ihm zu auf das Aeußerste, die Sünde versuchte ihn unter der Gestalt der Tugend, die Begierlichkeit selbst verkleidete sich in den Schein des Mitleids und der christlichen Liebe. Zu schwach sich fühlend, zugleich mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und mit den bösen Geistern unter dem Himmel, verzieh sich Josaphat

alles eigenen Widerstandes, warf sich in die Arme Gottes, und betete unter Vergießung vieler Thränen, lange und mit ringender Inbrunst. Ermüdet vom Kampf und Gebet entschlief er. Sofort sahe er sich entrücket in eine überaus anmuthige Gegend. Frische Wiesen wechselten ab mit freundlichen Lustgebüschen. Ein krystallener Bach schlängelte durch die Blumen. Eine sanfte Luft wehte. Die leise geregten Blätter säuselten melodisch, und die Blumen verhauchten balsamische Wohlgerüche. Hin und wieder sah man Sessel gesetzt, die aus Gold und Edelsteinen verfertigt waren. Einladende Ruhelager waren mit den köstlichsten Decken überbreitet, und grünseidne Baldachine wehrten den einfallenden Sonnenstrahlen. Fernher sahe man die Thürme einer Stadt funkeln, deren Mauern aus Rubinen und Karfunkeln aufgeführt waren. Drinnen hörte man die himmlischen Heerschaaren Gesänge anstimmen, deren gleichen kein sterbliches Ohr vernahm. Zugleich ward dem Träumenden gesagt: Dieß ist die Stadt Gottes, der Sitz der Seligen. Der Jüngling bat seine Führer flehentlich, ihn dort zu lassen. Sie aber sprachen: Hieher gelangt keiner, er habe dann ritterlich gekämpft, und sich selbst großmüthig überwunden. In diesem Augenblick erwachte er; alle Anfechtung war ver-

schwunden. Die Schönheit jener reizender Jungfrau dauchte ihn nur Staub und Moder, und er begriff nicht, wie er um ihretwillen seiner himmlischen Liebe nur einen Augenblick habe ungetreu seyn können. Die bösen Geister sahen wohl, daß sie alle Gewalt an ihm verlohren hatten, kehrten demnach sehr beschämt zu ihrem Meister zurück, welcher, wegen ihrer Ohnmacht oder Verdrossenheit, ihnen die bittersten Vorwürfe machte. Sie aber schoben die Schuld ihrer Niederlage auf das gefürchtete Zeichen des Kreuzes, womit dieser Jüngling nicht aufgehört sich zu segnen, und auf diese Weise sie genöthigt hätte, eine schimpfliche Flucht zu ergreifen. Der Zauberer Theodad ergrimmte, und hieß sie in den Abgrund fahren. Dann beschloß er in eigner Person mit dem wunderbaren Jüngling sich zu messen. Statt aber ihn zu fahen, ward er gefangen von dem Jüngling. Josaphat überführte ihn von der Gefahr seines Seelenzustandes, ließ ihn dem Bündniß mit dem Teufel entsagen, und versöhnte ihn mit Gott. Nachdem er hierauf die heilige Taufe empfangen, begab er sich in die Einöde, und führte einen göttlichen Wandel, bis an sein Ende.

Als solchergestalt auch dieser Versuch fehlgeschlagen war, gab der König die Hofnung auf,

seinen Sohn zum väterlichen Glauben zurückzubringen, und trat, auf Zureden seiner Freunde, ihm die Hälfte seines Reiches ab. Josaphat seiner Seits hätte gern dem Thron entsagt, um in die Wüste zu ziehen. Aus Verlangen jedoch, den christlichen Glauben auszubreiten, unterzog er sich dem Regiment auf einige Jahre, bekehrte alle seine Unterthanen, und errichtete überall Kirchen und Kreuze. Auch der alte König ward endlich noch durch des Sohnes Predigten und Beispiel bezwungen, und entsagte dem Götzendienst. Nachdem er hierauf die heilige Taufe empfangen, trat er dem Sohne auch die zweite Hälfte des Reiches ab, lag, während seiner übrigen Lebensjahre, den Werken der Barmherzigkeit ob, und entschlief darnach in Frieden. Als Josaphat sahe, daß sein Vater todt war, rief er den Barachias als König aus, und legte die Regierung nieder. Mehrmale versuchte er zu entfliehen, ward aber von dem Volke wieder eingeholt, und zurückgeführt. Endlich gelang es ihn, die Einöde zu erreichen. Es begegnete ihm ein Bettler, mit welchem er die Kleider tauschte. Der Teufel ermangelte nicht, ihn auf mancherlei Weise anzufechten. Einstens drang er auf ihn ein mit gezucktem Schwert, und drohte ihn darniederzurennen, dafern er nicht abließe von

seinem Vorsatz. Ein andermal griff er ihn an, in der Gestalt eines reißenden Thieres, knirschte mit den Zähnen, und erhub ein fürchterliches Gebrülle. Josaphat aber sprach: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Zwei volle Jahre irrte der fromme Jüngling in der Wildniß umher, ehe es ihm gelang, den heiligen Barlaam zu finden. Endlich erblickte er eine Höhle. In ihren Eingang tretend, rief er aus: Deinen Segen, mein Vater, deinen Segen! Augenblicklich erkannte Barlaam die willkommene Stimme, eilte heraus, fiel dem geliebten Jünger um den Hals, und konnte sich nicht ersättigen an seinem Anschauen und an seinen Küssen. Josaphat erzählte ihm alles was begegnet war, und Barlaam dankte Gott mit Thränen. Von nun an blieb Josaphat bei ihm, nnd übte, unter seiner Anführung, sich in der Enthaltsamkeit und in jeder Tugend. Nach Vollendung der Tage, entschlief der heilige Barlaam in Frieden, im Jahr Christi Drei hundert Achtzig. Josaphat, welcher im fünf und zwanzigsten Jahre dem Thron entsagt hatte, übte fünf und dreizig Jahre lang alle Tugenden, und ertrug alle Beschwerden des Eremitenlebens. Darnach entschlief auch er, und ward neben Barlaam bestattet. Als das der König Barachias

hörte, kam er mit einem ansehnlichem Gefolge, hub die Leichname der Heiligen mit großer Ehrerbietung auf, und verpflanzte sie in seine Stadt, welche unter dem Schutze solcher Fürbitter fortan sichtbarlich gedieh und zunahm.

XVIII.

Am Hofe des Kaisers Theodosius lebte ein Großer, Namens Euphemianus. Der Kaiser war ihm sehr gewogen, und hatte ihn zum obersten Richter gesetzt in der Hauptstadt. Seiner Güter waren mehr, denn des Sandes am Meer; also daß auch drei tausend Knaben, welche sämmtlich mit seidenen Kleidern angethan, und mit güldenen Gürteln geschürzt waren, des Dienstes in seinem Pallast wahrnahmen. Solcher Hoheit und Herrlichkeit überhob der wackere Mann sich keineswegs, vielmehr befließ er sich der Leutseligkeit und Demuth. Er war eines barmherzigen Gemüthes, und gab reichliche Allmosen. Täglich wurden in seinem Hause drei Tafeln gedeckt, die erste für die Armen, die zweite für die Wittwen, die dritte für die Pilgrimme. Der Oberrichter wartete seinen Gästen selbst auf, und bediente sie eigenhändig.

Hernach um die neunte Stunde setzte auch er sich zu Tische in Gesellschaft mancher geistlichen Leute, mit welchen er gottseligen Gespräches pflegte.

Euphemianus Gattinn, Aglae genannt, war mit ihrem Gemahl gleiches Glaubens und gleicher Gesinnung. Auch sie dienete Gott mit großer Innigkeit, und half ihrem Manne in Werken der Barmherzigkeit sich üben. So fromm sie auch waren, und so herzlich sie auch einander liebten, so gebrach es ihnen doch lange Zeit an Kindern. Zuletzt erhörte Gott ihr Gebet, und bescherte ihnen ein feines Söhnlein. Das ward vom Pabste selber getauft, und erhielt den Namen Alexius. Die Eltern aber entsagten von nun an dem ehelichen Umgang, und ließen an diesem einen Kinde sich genügen.

Der Knabe Alexius wuchs auf in aller Zucht und Tugend. In seinem siebenten Jahre ward er in die Schule geschickt, wo er dann gemeiniglich in einem Tage so viel lernte, als manche seiner Gesellen kaum in sieben. In seinem zwölften Jahr, ward er an den kaiserlichen Hof gebracht, um einen guten manierlichen Anstand und löbliche ritterliche Sitten zu erlernen, was ihm dann ebenfalls nicht schwer ward. In seinem zwanzigsten Jahr ward er mit einer überaus schönen und adlichen Jung-

frau, Sabina genannt, vertrauet. Die Hochzeit ward mit großer Pracht begangen, und jedermänniglich freute sich eines so wohlgestalteten und wohlgesitteten Paares.

Als nun die stille Nacht hereinbrach, und der Jüngling seine Braut in die hochzeitliche Kammer führte, umfaßte er sie mit großer Innigkeit, und sprach zu ihr: Sabina, meine süße Freundinn, siehest du die Kerzen, die dort so freudig glänzen? Binnen wenig Stunden wird die Nahrung ihnen gebrechen, sie werden noch auffackeln ein oder zweimal, und hierauf gänzlich erlöschen. Also ist alle irrdische Freude. Mögen wir seyn so jung und schön, so reich und vornehm als wir wollen, es dauert alles nur eine kleine Zeit, und endiget mit Schmerzen. Darum sollen wir die Welt nicht lieb haben, noch was in der Welt ist. Wir sollen entsagen der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben. Wir sollen bedenken, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, und daß nur diejenigen ewig leben, die schon hier, was droben ist, ergreifen. Die Jungfrau hub an zu weinen, und sprach: Ich will dich gerne missen, mein süßer Gemahl, für diese kurze Zeit, wenn ich deiner nur genießen soll in der seligen Ewigkeit. Als der Jüngling sah, daß sie ihm beistimmte, dankte er Gott, zog seinen

Ring vom Finger, und steckte ihn an den Ihrigen, auch löste er seinen Gürtel, reichte ihr den, und sprach: Hab' das zum Angebinde und zum ewigen Angedenken, meine traute Gattinn. Grüße Vater und Mutter, und sage ihnen, sie möchten sich zufrieden geben, ihr Sohn sey in das Elend gewandert um Christi willen. Nachdem er hierauf sie getröstet, und Gott befohlen, entwich er aus dem Hause seiner Eltern, noch in derselbigen Nacht, begab sich in den Hafen, und bestieg daselbst ein segelfertiges Schiff, welches ihn nach Laodicea führte. Von dort wanderte er nach Edessa in Syrien, welche Stadt berühmt ist durch Unsers Herrn Bildniß, was er auf Abgarus Bitte in eine Leinwand abzuprägen würdigte. Hier vertheilte der heilige Jüngling alles, was er mitgenommen hatte, unter die Armen, zog schlechte Kleider an, und nahm seinen Aufenthalt unter den Bettlern, welche im Vorhof der Kirche, die Unsrer lieben Frauen geheiligt ist, zu liegen pflegten. Daselbst empfing er, gleich den Uebrigen, von den Vorübergehenden das Allmosen; verbrauchte davon nicht mehr, als er nothwendig bedurfte, um sein Leben zu fristen, und vertheilte, was ihm übrig blieb unter die Andern.

Mittlerweile trugen die Eltern groß Leid,

über das Entweichen ihres einigen Sohnes. Der Vater sandte Boten aus in alle Lande, um ihn aufzusuchen, oder Kundschaft von ihm einzuziehen; allein ihre Nachforschungen waren vergebens. Einige der ausgeschickten Knechte kamen auch nach Edessa, sahen den Alexius sogar liegen unter den übrigen Armen, an der Kirchenthür; allein sie erkannten ihn nicht, denn seine Gestalt war verän-ändert, und seine Schönheit gar vergangen von dem Unbilde der Witterung, welcher er sich bloßstellte unter freiem Himmel, und von den strengen Uebungen, womit er seinen Leib kreuzigte und kasteyte. Alexius seiner Seits kannte die Knechte seines Vaters recht gut, bat sie auch, ihm ein Allmosen zu reichen. Als sie soches gethan, lobte er Gott, und sprach: Ich danke dir, Herr, daß du mich gewürdigt hast, das Allmosen zu empfangen von denen, die meines Vaters Brod essen. Nach langem vergebliches Suchen, kehrten die Boten wieder nach Hause, meldend, daß nirgend eine Spur vom Alexius zu finden sey. Als das der edle Vater vernahm, ward die Welt ihm leid, und er würde alle seine Ehren und Würden niedergelegt haben, wenn er nicht den Wünschen des Kaisers nachgegeben hätte. Die Mutter ließ in ihrem Schlafgemach einen Sack breiten auf den harten

Estrich, und sprach: Ich will nicht besser haben als mein Sohn, welcher ein Pilgrimm ist in fremdem Lande. Die Braut zog Trauerkleider an, und sagte: Wie die Turteltaube trauert in der Einöde, also will ich trauern mein Lebelang, es sey denn, daß Gott mir den geliebten Gatten wieder giebet.

Als Alexius siebenzehn Jahr mit exemplarischer Heiligkeit zu Edessa gelebt hatte, begab sich eines Tages, daß, als er seiner Weise nach draußen vor der Thüre lag, während es aufs heftigste stürmte und schloßte, Unsrer lieben Frauen Bildniß zu dem Kirchner sagte: Warum soll der Gesegnete des Herrn draußen stehen, und Ungemach leiden, während die Gottlosen ihrer Wollust pflegen? Heiße ihn hereintreten, alsobald, und wisse, daß sein Gebet gen Himmel steigt, gleich einem süßen Rauchopfer. Der Kirchner entsatzte sich; eine geraume Weile vermochte er kein Wort hervorzubringen, endlich sprach er: Ich weiß nicht, Herrinn, wen du meinest. Das Bildniß antwortete: Wen sollte ich meinen, als den Heiligen Gottes, der seit siebenzehn Jahren meiner Schwelle hütet, und ist ein Spiegel der Geduld und Demut. Zur Stunde führte der Kirchner den Alexius in die Kirche herein, und wollte seitdem nicht dulden, daß er im Vorhoff verweilte. Als diese Geschichte ruchtbar

ward, wurden die Menschen aufmerksam auf ihn, und erzeigten ihm mehr Ehre, als ihm lieb war. Damit er nun nicht seinen Lohn hinweg bekommen möchte hienieden, floh er heimlich aus der Stadt, und bestieg ein Schiff, das bestimmt war, nach Tarsus in Cilicia zu segeln. Durch göttliche Schickung aber erhuben sich widrige Winde, die es in den Hafen der Stadt Rom trieben. Alexius erkannte den Finger Gottes. Möchte ich, sprach er, in meines eignen Vaters Hause, als ein armer Pilger leben können! Ich würde dann keinem Fremden zur Last fallen. Er befahl die Sache Gott, und wanderte mittlerweile zur Stadt hinein. Als er auf den Markt kam, sah er seinen Vater aus dem kaiserlichen Pallast heraus gehen, mit obrigkeitlichen Kleidern angethan, und geleitet von einem gar ansehnlichem Gefolge. Als Alexius seinen Vater erblickte, ward das Herz ihm groß; er hatte Noth, sich des Weinens zu enthalten, gleichwohl faßte er sich, rief ihm zu aus der Ferne, und sprach: Edler Herr, um Gottes willen, und um eures Sohnes willen, der in fremdem Lande ein Pilgrimm ist, bitte ich euch, daß ihr mich in euer Haus aufnehmet, und mich essen laßt von den Brosamen, die von eurem Tische fallen. Der Oberrichter fühlte sich getroffen durch die Stimme seines Sohnes,

keine willkommenere Töne waren in sein Ohr erschollen, seit diesen siebzehn Jahren, er schaute auf, und fand einen ganz fremden und ausgemergelten Menschen vor sich stehn, dessen Anblick Grauen machte. Gleichwohl sprach er mit großer Leutseligkeit: Du hättest die Hälfte meiner Güter von mir bitten können, um meines Sohnes willen, und ich hätte sie dir nicht geweigert; komm mit mir, Pilgrimm, und ende deine Wallfahrt bei mir in Ruhe.

Der Oberrichter nahm den Alexius mit zu Hause, gab ihm der Diener Einen zur Aufwartung, befahl auch, daß ein bequemes Gemach ihm eingeräumet werden, und daß man ihn sätigen sollte mit den Speisen seines eignen Tisches. Allein Alexius, der nicht Wohllebens halber in das väterliche Haus gekommen war, erwählte einen gar schlechten und engen Verschlag unter der Treppe zu seinem Wohn- und Schlafgemach, vertheilte auch die kostlichen Speisen, die ihm täglich von der herrschaftlichen Tafel gesandt wurden, unter das Gesinde, und ließ sich dafür von demselben grobe und schlechte Kost reichen. Die Diener, statt daß sie durch seine Demuth und Inbrunst hätten gewonnen werden sollen, behandelten ihn vielmehr wie einen Blödsinnigen, neckten und höhnten ihn, gaben ihm Ekelnamen, boten ihm Maulschellen, begossen ihn,

indem sie die Treppe heruntersstiegen, mit Spühligt, und trieben mit ihm ihren Muthwillen. Solches alles ertrug er mit der größten Geduld; und wiewohl die Herrschaft solchen Frevel dem Gesinde auf das Schärfste verbot, war doch das muthwillige Gesindel nicht zu bändigen, umsoweniger, da es sicher seyn konnte, daß der Pilgrimm sich deshalb nie beklagen würde.

Euphemianus und seine Gattinn, so oft sie die Treppe herunterstiegen, ermangelten nicht ein und andres freundliches Wort mit dem Pilger zu reden. Sabina, seine Verlobte und Wittwe, fand ein sonderliches Vergnügen an seiner Unterhaltung; sie redete oft mit ihm von Alexius, und wußte nicht, daß Alexius vor ihr stehe in der Gestalt des armen Pilgers. Lieber Pilgrimm, pflegte sie zu sagen, sage mir, ob du auch wohl meinen Alexius irgendwo angetroffen, in dem Laufe deiner Wallfarthen? Er: Mehr denn einmal habe ich ihn angetroffen, edle Frau. Ich habe Allmosen mit ihm empfangen, zu Laodicea nnd Edessa. Er war mein guter Freund, und ich kenne ihn, wie mich selber. Sie: So sage mir doch, lieber Fremdling, wie mein Alexius aussahe, und wie er gestaltet war. Er: Er war gestaltet, gerade wie ich, um nichts besser und auch um nichts schlechter. Sie: Wie

ist das möglich, Pilgrimm? Mein Alexius war jung und schön, du aber scheinst mir keines von beiden. Er: Glaubet meinen Worten, edle Frau. Alexius sah' aus, wie ihr mich sehet. Er war von meiner Länge und von meinem Wuchs, und wer ihn sah, vermochte ihn kaum von mir zu unterscheiden. Sehet ihr den Stab hier? Auch der ist sein gewesen, wie auch diese Tasche. Sie: Was du sagst, Pilgrimm, nimmt mich Wunder. Aber melde mir doch, ob mein Alexius nie mit dir von mir gesprochen? Er: Wie sollte er nicht! Oft und viel hat er von euch mit mir gesprochen. Er war mein Freund, es war nichts in seinem Herzen, was er mir verborgen hätte. Sie: So laß doch hören, Pilgrimm, was er von mir sagte. Er: Er sagte: wie er euch beim Abschiede seinen Ring gegeben, und euch gebeten, bei dem Ringe seiner zu gedenken. Auch gestand er mir, daß ihm das Herz blute, so oft er an die große Betrübniß gedächte, die ihr und seine Eltern um seinetwillen empfinden würdet. Sie: Ist denn sein rascher Entschluß ihm niemal leid geworden? Ließ er sich nicht merken gegen dich, ob er etwa willens wäre, noch einmal zu uns zurückzukehren? Er: Davon hat er gegen mich nie etwas verlauten lassen. Vielmehr, so viel mir bekannt, war seine Meinung: seine Tage auf

diese elende Weise zu beschließen. Sie: Gott wolle ihn trösten, und uns alle. Aber sage mir doch, lieber Pilgrimm, wie du heißest. Er: Liebe Frau, ich habe meinen Namen vergessen, ich habe ihn Gott aufgeopfert, wie das andre alles. — Solcher und ähnlicher Gesprächen pflegte Alexius fast täglich mit seiner Vertrauten, und wiewohl die Liebe zu ihr bisweilen sein Herz übernahm, so überwand er sich doch allezeit, und beharrete in seiner strengen Lebensweise im Hause seiner leiblichen Eltern, nicht weniger denn abermal siebenzehn Jahre.

Als nun Alexius wußte, daß die Zeit seines Scheidens vorhanden wäre, bat er den Diener, ihm Feder, Dinte und Papier zu bringen, welches dieser denn auch that. Alsobald setze er sich hin, und schrieb einen Brief an seinen Vater, worinn er ihm seinen ganzen Lebenslauf erzählte, imgleichen, wie er während der letzten siebenzehn Jahre täglich den Trost gehabt, die lieben Eltern und die fromme Verlobte zu sehen, von Angesicht zu Angesicht. Auch bat er ihn: Gott zu Ehren, und für das Heil seiner Seele, einen Theil seines Vermögens der Kirche zuzuwenden und den Armen. Diesen Brief hatte er kaum geendigt, als er sein Haupt zur Erde neigte, und den Geist aufgab, den Brief

verschlossen

verschlossen in Händen haltend. In demselbigen Augenblick begonnen alle Glocken in ganz Rom zu läuten, freiwillig und ohne einiger Menschen Hülfe, worüber sich jedermann entsatzte. Während man noch bekümmert war, was doch solches bedeuten möge, erscholl in der Hauptkirche, nach geendigter Messe, eine Stimme, welche sprach: Komm her zu mir, du Mühseliger und Beladner, ich will dich erquicken. Bald darnach erscholl eine zweite Stimme, welche sprach: Suchet den Heiligen Gottes, und ehret ihn, auf daß er bitten möge für die Stadt Rom. Und als die Priester sich erkühnten zu fragen: Herr, wo ist derjenige zu finden, den wir suchen sollen? sprach die Stimme zum drittenmal: Gehet zu Euphemianus, dem Oberrichter, dort werdet ihr ihn finden. Alsbald eilten die Priester zu dem Oberrichter, und forschten nach dem Heiligen in seinem Hause. Auch der Pabst Innocentius, welcher von der Stimme gehört, imgleichen die beiden Kaiser, Arkadius und Honorius, kamen und forschten nach dem Heiligen. Euphemianus versicherte, daß ihm von einem solchen nichts bewußt sey. Indem sprach der Diener, der den Alexius gewartet hatte: Ich glaube festiglich, daß dieser Heilige kein andrer sey, als der Pilgrim drunten unter der Treppe; denn

fürwahr, es ist ein Mensch von englischer Geduld, und einer fast apostolischen Heiligkeit. Als das Euphemianus hörte, eilte er in das Gemach des Fremdlings, und fand ihn, siehe! entseelt auf der Erde liegen, einen Brief in Händen haltend. Bestürzt über den unerwarteten Anblick, bemühte er sich den Brief ihm abzunehmen; allein der Heilige weigerte sich ihn fahren zu lassen. Als das der Oberrichter dem Pabst und den beiden Kaisern hinterbrachte, verfügten auch sie sich in den Käfig des Erblaßten, traten hinzu, fielen auf die Knie, und sprachen: Obgleich wir sündige Menschen sind, so hat doch Gott der Allmächtige uns das Regiment des Erdkreises anvertraut, und zugleich die Sorge für die Seelen. Darum bitten wir dich, du Auserwählter des Herrn, daß du diesen Brief uns übergebest, und uns vergönnest, über dessen Inhalt uns zu verständigen. Sofort ließ der Heilige den Brief fahren. Pabst Innocentius nahm ihn, schlug ihn auseinander, und las ihn laut vor, in Gegenwart des Vaters und vieler herbeigelaufner Menschen. Als Euphemianus hörte, daß der erblaßte Pilger sein Sohn sey, fiel er zu Boden, und lag wie todt. Nachdem man mit großer Mühe ihn wieder zu sich selbst gebracht, zerriß er seine Kleider, raufte seinen grauen Bart und weißes

Hauptthaar, zerfleischte seine Wangen, und gebehrdete sich kläglich. Weh mir, rief er, mein Sohn, mein einiger Sohn! warum hast du mir das gethan? Diese dreißig Jahre hindurch hat mich verlangt, mich zu letzen an deinem lieben Anschauen. Und nun ich meines Wunsches gewährt werde, geschiehet es nur zu desto größerem Jammer. Mittlerweile hatte auch die Mutter die Zeitung vernommen; gleich einer Löwinn, der man die Jungen geraubt, brach sie hervor aus der einsamen Kammer; mit aufgelöstem Haar und fliegenden Gewändern rannte sie daher. Macht Platz, schrie sie den drängenden Haufen an, macht Platz, daß ich mein Kind sehe, mein einiges Kind, den Trost und das Licht meiner Augen. Als sie mit Mühe sich hindurchgearbeitet zu dem geliebten Leichnam, fiel sie über ihn hin, und wusch ihn mit herben gesalzenen Thränen. Mein Kind, rief sie, mein süßes Kind, das ich unter meinem Herzen getragen, das ich mit meinen Brüsten gesäuget! Wie hast du so grausam seyn können gegen deine leibliche Mutter? Du sahest meine Thränen, du warst ein Zeuge meines Jammers, dennoch verhärtetest du dein Herz, und würdigtest nicht, dich uns zu offenbaren. Aufs Neue fiel sie über den Körper her, umschlang den lieben Sohn mit beiden Armen,

streichelte mit beiden Händen das englische Angesicht, küßte den geschloßnen Mund, und weinte. Dann sprach sie zu den Umstehenden: Helft mir beweinen und bejammern mein hartes Schicksal. Siebenzehn lange Jahre hat mein einiger Sohn Hunger und Durst, Frost und Hitze gelitten, unter dem Dache seiner Eltern. Die Diener haben ihn gemißhandelt, die Knaben haben sein gespottet; er aber ist verstummet vor seinen Quälern, und hat sein Leben geendigt allein und ohne einen Tröster. Ach daß ihr zwei Brunnquellen würdet, meine beiden Augen, daß ihr fließen möchtet Tag und Nacht, und ich nach Würden beweinen möchte den schweren Verlust, den ich erlitten! Mittlerweile hatte auch Sabina die wundersame Zeitung vernommen. Sie kam herbei gelaufen in langen Trauergewändern. Sie sah ihren Alexius erkaltet und erblasset liegen auf der nackten Erde. Sie rang die Hände, weinte und sprach: Weh mir, daß ich dem Zusagen meines Herzens kein Gehör gab, und der Stimme keinen Glauben beimaß, die mir zulispelte: dieß sey Alexius. Ich Aermste! nun bin ich in Wahrheit eine Wittwe, eine arme verlaßne Wittwe, und einiges Trostes beraubt für immer. — Während diese also kläglich jammerten und wehklagten, hub alles Volk seine Stimme auf, und weinte. Der

Pabst aber und der Kaiser schafften, daß eine Baare von Ebenholz herbeigebracht wurde, auf welche sie den heiligen Leichnam legen, und selbigen aus diesem Hause des Jammers führen ließen, in die Mitte der Stadt. Ueberall war das Gerücht erschollen: daß der Heilige gefunden sey, dessen Hingang und Erhebung durch das wunderbarliche Geläut, und die Stimme vor dem Hochaltar verkündigt worden. Alles Volk der Hauptstadt drängte herbei, um die heilige Leiche zu sehen, und zu berühren. Da geschahen, durch die große Barmherzigkeit Gottes, unzählige herrliche Zeichen. Wer nur immer behaftet war mit einigem Fehl oder Gebreste, sobald er den heiligen Leichnam berührte, genas er augenblicklich. Die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Teufel fuhren aus, und das Fleisch der Aussätzigen wurde rein.

Der Pabst und der Kaiser, als sie die großen Zeichen sahen, mit welchen Gott der Allmächtige die Heiligkeit seines getreuen Knechtes bewährte, hießen sie die Baare niedersetzen, und huben den Leichnam auf ihre eignen Schultern, damit sie solcher göttlichen Gnade ebenfalls theilhaftig werden möchten. Da aber das Volk in so dichten unzähligen Schaaren herandrängte, daß kaum möglich war, die heilige Leiche von der Stelle zu bewegen, ließen

die Kaiser Goldes und Silbers die Menge unter das Volk auswerfen, hoffend, daß die Liebe des Geldes sie von der Leiche abziehn, und ihnen Raum gewähren möge, selbige zu ihrer Ruhstatt zu führen. Allein das Volk trat Gold und Silber in den Koth der Gassen, und trachtete einzig darnach, wie es den heiligen Leib berühren, und solches großen Trostes, und so herrlicher Begnadigung theilhaftig werden möchte. Mit Noth und Mühe endlich, jedoch nicht vor Verlauf desselbigen ganzen Tages, gelang es dem Pabst und den beiden frommen Kaisern, den entseelten Leichnam in die Kirche des heiligen Märtyrers Bonifacius zu bringen, woselbst man ihn sieben Tage über der Erde stehen ließ, zum Trost der Gläubigen. Darnach erbauten die Kaiser ein Grab, von Marmelstein und feinem Golde, worinnen der heilige Leib mit höchster Ehrerbietung beigesetzet wurde. Aus solchem Grabe ging fortan ein so köstlicher Wohlgeruch, daß man hätte glauben mögen, es wäre dasselbe gänzlich angefüllt mit den auserwähltesten Specereien. Dieser heilige Alexius ist im Herrn entschlafen, am sechszehnten vor den Kalenden des Augusts, im Jahr nach Unsers Herrn Geburt: Drei hundert acht und neunzig.

Legenden.

Viertes Buch.

I.

Paulus, der Vater der Einsiedler.

Dieser entwich in die Wüste, weil er der Schwachheit des Fleisches mißtrauete, und durch einen einzigen heldenmüthigen Entschluß seinen Glauben und seine Seeligkeit für immer sicher zu stellen hoffte.

Als nehmlich die Kirche unter Gallienus verfolgt ward, geschahe es, daß auch zween Jünglinge ergriffen wurden, von edler Abkunft, schöner Bildung, und daß man solche durch ganz entgegengesetzte Mittel zum Abfall zu reitzen suchte. Der Eine wurde nackend ausgezogen, und nachdem man ihn über und über mit Honig bestrichen hatte, im heftigsten Sonnenbrand, den quälenden Stichen der Hornisse und Wespen bloß gestellt. Den andern führte man auf ein gar anmuthiges Gefilde, in einen dämmernden und kühlen Lusthain. Hier wurde er nackend auf einem wollüstigen weichen Bette ausgestreckt, und mit seidenen Banden der-

maßen umschlungen, daß er weder Hände noch Füße zu rühren vermochte. Während nun die schmeichelnden Lüfte, der Duft der Blumen, das Sausen der Blätter, das Murmeln des Baches, die freundliche Dämmerung und das Gezwitscher der Vögel, alle Sinne zu berauschen, und den Geist in ein wollüstiges Schmachten aufzulösen dienten, naheten sich dem ruhenden Jüngling ein sehr schönes, und in allen Künsten der Buhlerei wohlerfahrnes Mägdlein, welches ihn auf die schamloseste Weise zur Sünde zu reitzen suchte. Mit Unwillen fühlte der Jüngling Begierden in sich erwachen, welche er längst besiegt zu haben glaubte. Beraubt jeder andern Waffe, der Versucherinn sich zu erwehren, zersägte er seine Zunge mit seinen eignen Zähnen, und warf solche der schamlosen Buhlerinn in das Angesicht. Also besiegte er durch den Schmerz die Lüsternheit, und erwaub gleich seinem Bruder die Krone.

Durch dieses und manches diesem ähnliche Schauspiel geschreckt, floh Paulus in eine schauervolle Einöde, wo er in gänzlicher Abgeschiedenheit und heiliger Beschaulichkeit volle vierzig Jahre lebte. Seine Wohnung war eine Felshöhle. Seinen Durst löschte er mit dem Quell der Wüste. Seine Blöße deckte er mit zusammengeflochtnen Palm-

blättern. Seinen Hunger stillte er mit dem Brodte, das Gott ihm täglich durch einen Raben sandte.

Als nun die Zeit nahete, wo der heilige Paulus von der Erde hinweggenommen werden sollte, wurde dem heiligen Antonius, welcher sich für den ersten und einzigen Wüstenbewohner hielt, offenbaret, daß in derselbigen Einöde sich ein Einsiedler aufhalte, der ihn an Strenge und Heiligkeit weit hinter sich zurücklasse. Augenblicklich machte Antonius sich auf, ihn zu suchen. Es begegnete ihm ein Hippocentaur, ein Geschöpf, das halb Mensch, halb Pferd war, und zeigte ihm den Weg. Darnach stieß ihm ein Ungeheuer auf, dessen oberer Theil einem Manne, der untere aber einem Geißbocke glich. Er befahl dem Abentheuer, im Namen Jesu Christi, ihm zu sagen, wer es wäre. Es antwortete, daß es ein Satyrus sey, dergleichen die Heiden als Waldgötter anbeteten. Zuletzt begegnete dem heiligen Antonius ein Wolf, welcher ihn zur Zelle des heiligen Paulus führte. Als Paulus im Geiste wahrnahm, daß ein Fremder seiner Zelle nahe, verschloß er deren Eingang mit Sorgfalt. Antonius bat flehentlich, ihn einzulassen, wiedrigenfalls würde er vor seiner Thür den Tod erwarten. Der heilige Paulus ward

überwunden, und trat hervor. Augenblicklich fielen beide Heilige einander in die Arme. Als die Zeit des Mittagsmahles nahte, brachte der Rabe ein doppelt so großes Brod, als er pflegte. Hierüber verwunderte Antonius sich zum höchsten. Paulus aber sprach: Seit vierzig Jahren bringt dieser Rabe mir ein beschiednes Theil Brod. Heut aber hat er in Hinsicht meines Gastes mir einen gedoppelten Antheil gebracht. Als beide Männer sich zu Tische setzten, entstand ein freundlicher Zwist über die Ehre des Brodtbrechens. Paulus behauptete, daß solche dem Gast, Antonius, daß sie dem Aeltern zukäme. Endlich faßten beide zugleich das Brod mit den Händen, brachen es gemeinschaftlich, dankten Gott und aßen.

Nachdem der heilige Antonius mit seinem ehrwürdigen Vorgänger sich zur Genüge geistlich und leiblich gelabet hatte, nahm er Abschied von ihm, und begab sich auf den Heimweg. Ehe er noch seine Zelle erreichte, sahe er die Engel des heiligen Paulus Seele gen Himmel tragen. Auf der Stelle kehrte er zurück zu dessen Wohnung. Indem er seiner Höhle nahte, sahe er ihn innerhalb derselben auf den Knieen liegend, die Hände gen Himmel strecken. Leise und voll Ehrfurcht nahete er, meinend, er bete. Als er aber fand, daß er wirklich todt sey,

rief er aus: O fromme Seele, die auch im Tode nicht abläßt von dem, was sie lebend übte.

Antonius war bekümmert, wie er den heiligen Leichnam bestatten solle. Siehe, da kamen zween Löwen, bereiteten mit ihren Klauen ein Grab, und nachdem der Leib bestattet war, rannten sie zurück in die Wildniß. Zum Gedächtniß des Vollendeten, nahm Antonius seinen aus Palmblättern geflochtnen Rock mit sich, und bediente sich dessen fortan an seinen feierlichsten Tagen.

II.

Antonius war zwanzig Jahr alt, als er in der Kirche die Worte lesen hörte: Eins fehlt dir noch zur Vollkommenheit. Gehe hin, verkaufe alles was du hast, und gibs den Armen. Von Stund an schlug Antonius sein ganzes Erbe loß, gab den Ertrag den Armen, und beschloß für den Rest seines Lebens ein einsiedlerisches Leben zu führen.

Während er in der Wüste herumirrte, fand er eine schwere Scheibe Silbers im Wege liegen. Er sprach bei sich selbst: Wie sollte dieses Silber hieher gekommen seyn! Wäre es einem Reisenden ent-

fallen, so hätte er es merken müssen, da es ein so großes und schweres Stück ist. Was gilt, es ist ein bloßes Gaukelspiel des Satans. Hebe dich weg von mir, Feind. Deine Versuchungen vermögen meinen Entschluß nicht zu erschüttern. Indem er dieses sprach, zerging das Silber, gleich einem nichtigen Dunst. Bald hernach fand er einen Klumpen wahren Goldes. Eiligst ergrif er die Flucht, gleich einem, der vor einer Feuersbrunst fliehet.

Zwanzig Jahre lang lebte Antonius auf einem einsamen Berge. Unaufhörlich hatte er hier mit den bösen Geistern zu kämpfen. Als einst der unsaubere Geist der Unzucht ihn auf das heftigste anfocht, bat er Gott, ihm seinen Widersacher in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Augenblicklich erschien ihm ein sehr häßlicher Knabe, schwarz wie ein Mohr, unflätig und ungestalt. Hierauf sprach Antonius: Du bist ein so verächtlicher Gegner, daß ich mich schäme, dich auch nur einen Augenblick gefürchtet zu haben.

Ein andermal übernachtete er in einem Grabmal. Hier wurde er von den bösen Geistern überfallen, und so mörderisch zugerichtet, daß sein Diener ihn am andern Morgen für todt wegtrug. Während aber die Brüder um ihn weinten und

Leid trugen, richtete Antonius sich auf, und befahl dem Diener, ihn wieder in das Grabmal zurückzutragen. Wiewohl noch blutend aus den Wunden der letzten Schlacht, forderte der heldenmüthige Kämpfer seine Feinde gleichwohl freiwillig zu einem neuen Kampfe heraus. Diese säumten nicht zu erscheinen. In der Gestalt der wilden Thiere brachen sie zu ihm hinein, und zerfleischten ihn mit Zähnen, Hörnern und Klauen auf das Grausamste. Als Antonius sich schon des Lebens verzieh', erschien plötzlich ein wunderbares Licht, das die bösen Geister augenblicklich in die Flucht schlug. Herr, rief Antonius aus, wie hast du doch so lange gesäumt, und deinen Diener dem Hohn der Feinde preis geben können? Der Herr antwortete: Ich sahe deinen Kampf und freute mich. Nur, wer ritterlich kämpft, gewinnt die Krone. Alsbald genas Antonius von allen seinen Wunden.

Ein andermal erschien der Teufel dem Antonius in der Gestalt eines Riesen, dessen Scheitel den Himmel berührte. Was willst du, sprach er zu Antonius, daß ich dir geben soll, auf daß du mich anbetest? Statt der Antwort spie Antonius ihm ins Angesicht, und alsbald verschwand die Luftgestalt.

Ein andermal sprach Satan zu ihm: Warum

befehden mich die Christen, und warum hören die Mönche nicht auf, mir den Krieg zu machen? Antonius antwortete: Solches geschiehet darum, weil du nicht aufhörst, uns nachzustellen und uns zu verunruhigen. Jener erwiederte: Ihr selbst verunruhigt einer den andern, nicht ich. Ich selbst bin leider gänzlich aus dem Felde geschlagen, und Christus triumphiret überall.

Als Maximianus die Christen verfolgte, verließ Antonius die Einöde, und gesellete sich zu den Bekennern, indem er hoffte, die Märtyrerkrone zu erlangen. Da er aber seines Wunsches nicht gewährt wurde, kehrte er traurig in die Einöde zurück.

Als er einstens in der Einsamkeit Langeweile hatte, sprach er: Herr, ich möchte gern selig werden, aber die Gedanken lassen es mir nicht zu. Eine Stimme sprach: Tritt hinaus und siehe. Er trat hinaus und sahe einen Menschen, welcher saß und arbeitete, dann aber aufstand und betete. Hierauf sprach die Stimme: Thue auch also, so wirst du selig werden.

Antonius war einstens fröhlich mit seinen Brüdern. Das sah ein Schütze, und wunderte sich darüber. Der Abt hieß ihn näher treten, und sprach: Lege doch deinen Pfeil auf den Bogen,

und schieß. Der Schütze that es. Als Antonius ihn aber drei oder viermal dasselbe thun geheißen, sprach der Schütze: Ich mag meinen Bogen nicht so häufig spannen, er möchte brechen. Hierauf sprach der Abt: Und auch die menschliche Natur würde brechen, wenn man sie allezeit in gleicher Spannung erhielte. Darum ists rathsam, sich mitunter eine unschuldige Ergötzung zu erlauben.

Jemand sprach zu Antonius: Was soll ich thun, auf daß ich Gott gefalle? Er antwortete: Wohin du gehest, da habe Gott vor Augen! Was du auch thuest, ziehe die heilige Schrift zu Rathe. Wo du dich auch setzen magst, gehe nicht allzuschnell wieder von dannen. Thust du das, so wirst du selig werden.

Ein Abt sprach zu Antonius: Rathe mir, was ich thun soll. Er antwortete: Vertraue nicht deiner eignen Gerechtigkeit. Zähme die Zunge und den Bauch. Etwas einmal Geschehenes, laß dich nicht bekümmern.

Antonius sprach: Wer allein lebt, ist dreierlei Kämpfen entgangen; dem des Auges, des Ohres und der Zunge. Nur Ein Feind bleibt zu bekämpfen ihm übrig: das Herz. Auch sprach Antonius: Wie die Fische sterben außerhalb des Wassers, so stirbt der Mönch außerhalb seiner Zelle.

Ein Bruder hatte der Welt entsagt, jedoch nicht völlig; vielmehr hatte er einen Theil seines Eigenthums für sich behalten. Zu diesem sprach Antonius: Gehe hin und kaufe Fleisch ein. Als er nun mit dem Fleische zurück kam, fielen die Hunde ihn an, und zerfleischten ihn übel. Antonius aber sprach: Also werden die bösen Geister den zerfleischen, der vorgiebt, der Welt entsagt zu haben, und doch den Mammon lieb behält.

Einstens kam ein Greis mit einigen Brüdern den Antonius zu besuchen. Antonius sprach zu den Brüdern: Ihr habt euch einem wackern Führer anvertraut. Zu dem Greise sprach er: Du hast hier ein Häuflein gar feiner Gesellen. Der Greis aber versetzte: Die Leute sind gut genug. Aber schade, daß ihrer Wohnung die Thüre fehlt. Wer nur will, geht in den Stall und lös't den Esel. Damit wollte er zu verstehn geben, daß die Burschen noch nicht schweigen gelernt hätten.

Einige Brüder ersuchten den Antonius um ein Wort der Vermahnung, dadurch sie möchten selig werden. Er sprach: Habt ihr nicht gelesen, wie der Herr gesagt: So jemand dir auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den linken. Sie antworteten: Wir können das Gebot nicht halten.

Er sprach: So nehmet wenigstens den einen Streich mit Geduld hin. Sie sagten: Wir können auch das nicht. Er sprach: So wollet wenigstens nicht lieber schlagen, als geschlagen werden. Als sie sagten, daß sie auch das nicht vermöchten, wandte sich der Abt zu seinem Diener, und sprach: Koche den Brüdern ein Muß; sie können keine festere Kost vertragen. Zu den Brüdern aber, sprach er: Euch thut Noth zu beten.

Antonius ward einst entrückt im Geist, und sahe die Welt mit unzähligen Fallstricken umzogen, welche einander viel tausendfach durchkreuzten und durchschlangen. O weh! rief er aus, wer wird diesen Stricken entrinnen! Eine Stimme antwortete: Die Demuth.

Ein andermal, als die Brüder ihn über den Zustand der Seele befragten, hörte er in der folgenden Nacht eine Stimme, welche sprach: Stehe auf, tritt hinaus und siehe. Er trat hinaus und sah einen gräßlichen Riesen, dessen Scheitel die Wolken berührte. Unzählige geflügelte Wesen suchten den Himmel zu erfliegen. Einigen gelang es; andre aber wurden in ihrem Fluge von dem Riesen weggehascht, der zu dem Ende seine Arme vom Osten bis zum Westen ausgebreitet hatte. Auch vernahm Antonius mancherlei Stimmen,

wehklagende und frohlockende. Den Sinn des Gesichtes begriff er ohne Mühe.

Als Antonius einstens bei den Brüdern saß und mit ihnen arbeitete, schaute er auf gen Himmel, und wurde eines sehr traurigen Gesichtes gewahr. Bestürzt und beängstigt, fiel er nieder und bat Gott, die bevorstehende Trübsal abzuwenden. Als die Brüder ihn deshalb befragten, sprach er mit Weinen und Schluchzen: Wisset, daß der Kirche eine große Trübsal bevorstehet. Ich sahe den Altar Gottes umringt von unbändigen Rossen, welche mit ihren Hufen ihn zerschlugen, und mit ihrem Kothe ihn besudelten. Nach zwei Jahren brach die Ketzerei der Arianer aus, durch welche die Kirche auf das Jämmerlichste zerspaltet und zerfleischt wurde.

Einer der ärgsten Verfolger der Rechtgläubigen, war Ballachius, ein egyptischer Großer. An diesen schrieb Antonius: Laß ab, die Gläubigen zu verfolgen. Die Langmuth ist erschöpft, die Rache nahet, nur durch Besserung kannst du ihr entrinnen. Der Unglückselige las den Brief, und spottete sein, spie den Brief an, und warf ihn auf die Erde, ließ den Ueberbringer auf das grausamste geisseln, und schrieb dem Antonius folgende Zeilen wieder: Ich werde kommen und für deine tolle

Vermessenheit dich büßen lassen. Am fünften Tage aber ward dieser Wüterich von seinem sonst äußerst sanftmüthigen Pferde abgeworfen und so jämmerlich zerrissen, daß er nach dreien Tagen seinen Geist aufgab.

Als Antonius Ein Hundert und Fünf Jahre gelebt hatte, gesegnete er seine Brüder und entschlief in Frieden.

III.

Hilarion, ein Schüler des Antonius.

Dieser war von Heidnischen Eltern gebohren, und ward von ihnen nach Alexandria geschickt, um in den dortigen Schulen die Grammatik zu lernen. Bei dieser Gelegenheit lernte er das Christenthum kennen, empfing die heilige Taufe, und ließ seit dem nicht ab, die Versammlung der Gläubigen zu besuchen.

Da er von Antonius großer Heiligkeit hörte, empfand er ein Verlangen, ihn von Person kennen zu lernen, machte sich daher auf und besuchte ihn in seiner Einöde. Zween Monden lang war er ein Augenzeuge der äußersten Strenge, deren sich dieser Heilige in seiner Lebensweise befliß, ohne auch in Zeiten der

Krankheit im geringsten darin nachzulassen. Nicht ohne Bewunderung und Rührung sahe er, mit welchem Feuer der Greis noch betete, mit welcher Demuth er die Brüder aufrichtete, wie ernst er sie strafte und wie freundlich er sie vermahnte. Wiewol kaum funfzehn Jahr alt, beschloß Hilarion, so seltenen Tugenden nachzueifern, kehrte in sein Vaterland zurück, vertheilte sein Vermögen unter seine Brüder und unter die Armen, und mit einem schlechten Sack bekleidet begab er sich für immer in die Wüste. Kein anderer Anachoret hat die Tugenden der Enthaltsamkeit und Kasteiung auf eine höhere Spitze getrieben, als dieser. Von seinem funfzehnten bis zwanzigsten Jahr, begnügte sich Hilarion, die Tage der gänzlichen Fasten abgerechnet, nach Sonnenuntergang statt aller Nahrung funfzehn gedörrte Feigen zu genießen. Zu einigem Schutz gegen die Unbilden der Witterung errichtete er sich eine kleine Hütte, von zusammengeflochtnem Schilf und Rohr. Späterhin erbaute er sich eine Zelle, welche fünf Fuß in die Länge maß, und vier in die Breite, also mehr einem Grabe glich, als einer Wohnung lebendiger Menschen. Das Haar schoor er nur einmal im Jahr, nemlich um die Osterzeit. Statt der Betten diente ihm eine Schilfmatte, auf nackter Erde ausgebreitet. Den Sack, den er

einmal angezogen, wusch er nicht, und wechselte ihn nicht, bis er ihm vom Leibe fiel. Die heiligen Schriften wußte er auswendig, und pflegte nach dem Gebet die Psalmen mit einer Inbrunst abzusingen, als wenn Gott selbst zugegen wäre.

Je älter Hilarion wurde, je strenger ward er gegen sich selbst. Vom zwanzigsten bis zum drei und zwanzigsten Jahre genoß er täglich weiter nichts als ein halbes Nössel in kaltem Wasser eingeweichter Linsen. Die drei nächsten Jahre lebte er von trocknem Brodt und Wasser. Während der drei folgenden, nährte er sich von wilden Kräutern und rohen Wurzeln. Von seinem dreißigsten Jahre an, aß er täglich eine Unze Brod, und etwas weniges gekochtes Kraut ohne einige Beimischung von Oel. Da er aber merkte, daß seine Augen dunkel wurden, sein ganzer Leib auch mit einem krätzigen Ausschlag überzogen wurde, erlaubte er sich, von nun an neben dem Brod und Kraut auch etwas Oel zu genießen, welcher Diät er getreu blieb, bis in sein vier und sechzigstes Jahr. Um diese Zeit glaubte er, eine merkliche Abnahme der Kräfte zu spühren, und versprach sich eine nahe Auflösung. Statt aber, wie andre unter solchen Umständen pflegten, an der strengen Lebensweise nachzulassen, war er vielmehr darauf bedacht,

selbige noch mehr zu schärfen, und entsagte seit der Zeit dem Gebrauche des Brodtes gänzlich. Statt der Speise und des Trankes, ward ihm täglich eine Art von Brei aus Mehl und ein wenig Oeles bereitet, der aufs höchste fünf Unzen wiegen mochte. Bei dieser Ordnung beharrte er bis an sein Ende. Nie, auch nicht an Festtagen, nahm er seine dürftige Suppe vor Sonnenuntergang zu sich. Nie milderte er die Strenge seines Fastens, auch nicht, wenn er krank war.

Als er auf diese Weise, hochberühmt durch seine Heiligkeit, und durch unzählige Wunder, welche Gott durch ihn zu würken beliebte, sein achtzigstes Jahr erreicht hatte, nahete der letzte seiner Tage. Da es sich nun grade treffen mußte, daß sein vertrautester Freund und Schüler Esicius abwesend war, schrieb er, statt des Testamentes, einen kleinen Aufsatz, worinnen er diesen zum Erben seines gesammten Reichthums, seines Sackes nehmlich, seiner Kutte und seines Mantels einsetzte. Noch war einige Lebenswärme in ihm. Schon einem Todten ähnlich, schlug er noch einmal die Augen auf, und sprach vernehmlich: Fahr hin! was fürchtest du? Fahr hin! was säumest du? Achtzig Jahre hast du deinem Herrn Christo gedienet, und scheuest dennoch den Tod? Mit diesen

Worten gab er seinen Geist auf, und ward alsobald und ohne einigen Verzug verscharrt und begraben, wie er solches allen, die während seiner Krankheit ihn besuchten, auf das Nachdrücklichste befohlen hatte.

IV.

Macarius, der Abt, vertiefte sich in eine schauervolle Wildniß. Als es Abend ward, erwählte er, in einem heidnischen Grabmal zu übernachten. Das Grab war voll todter Körper, deren einen er hervor zog, und statt des Kissens unter sein Haupt legte. Als er eben einzuschlafen meinte, fanden die bösen Geister sich ein, und versuchten ihn zu schrecken. Der eine sprach nicht anders, als ob er einem Weibsbilde riefe: Stehe eilends auf, meine Liebe, wir wollen ins Bad gehen. Der andre antwortete mit einer Weiberstimme unter dem Abte hervor: Ich kann nicht kommen, mein Lieber; denn es liegt ein Fremder auf mich, und genießet meines Leibes. Der Abt ließ diese Neckereien sich nicht anfechten. Vielmehr stieß und schlug er den Körper, auf dem er lag, und aus dem die Stimme hervorzugehen schien. So steh' doch auf, sprach

er, und wandle, wenn du anders kannst. Als das die Teufel hörten, bekannten sie sich für überwunden, und ergriffen die Flucht.

Einstens, als Macarius vor einem Sumpf vorüberging, um in seine Zelle heimzukehren, kam der Teufel auf ihn eingerannt mit einer ungeheuren Sense, und geberdete sich als wolle er ihn mitten auseinander mähen. Macarius blieb ruhig stehen, und sahe ihn an mit einem fragenden Blick. Hierauf sagte der Teufel: Du fügst mir viel Herzeleid zu, und ich vermag es nicht zu rächen. Dennoch thue ich, was du thust, und thue mehr als das. Du fastest, und ich esse nimmer. Du wachest, und ich ruhe nimmer. Eins nur wüßte ich, worinn du mir überlegen wärst, und wodurch du mir obsiegest. Und welches wäre wohl dies Eine? fragte Macarius. Der Teufel sprach: Die Demuth.

Ein andermal sahe Macarius den Teufel vorübergehn in Menschengestalt; sein Kleid war voller Schlitze, und in jedem Schlitze hing eine Flasche. Wohin die Reise? fragte der Abt. Zu den Brüdern, sprach der Teufel, mit denen ich zechen will. Abt: Was bedeuten diese Flaschen? Teufel: Ihrer jede enthält einen Leibtrunk; wem das Eine nicht schmeckt, dem wird doch das andre schmecken. Als der Teufel zurück kam, fragte

Macarius: Nun, seyd ihr fein lustig gewesen? Der Teufel antwortete: Leider nein. Die Brüder waren mir zu fromm. Nur zu Einem habe ich Hofnung. Sein Name ist Theotiscus. Als das Macarius hörte, besuchte er die Brüder, und da er fand, daß Theotiscus wirklich große Anfechtungen erlitte, vermahnte und stärkte er ihn. Nach einiger Zeit sahe er den Teufel desselben Wegs zurückkommen, und da er ihn fragte, was Theotiscus mache? erwiederte der Feind: In dem habe ich mich geirrt, er ist jetzt heiliger, als die andern alle.

Macarius fand einstens einen Todtenkopf. Nachdem er sein Gebet verrichtet, fragte er den Schädel, wem er angehört hätte? Schädel: Einem Heiden. Abt: Wo ist deine Seele? Schädel: In der Hölle. Abt: Wie tief in der Hölle? Schädel: Als hoch der Himmel über der Erde erhoben ist. Abt: Giebt es andere noch tiefere unter dir? Schädel: Allerdings; die Juden. Abt: Giebt es noch tiefere unter diesen? Schädel: Die tiefsten von allen sind die falschen Christen, welche mit Christus theurem Blut erlöst sind, und dieses köstliche Lösegeld nicht achten.

Als Macarius einstens in eine noch fernere

ganz pfadlose Wildniß wanderte, steckte er von Meile zu Meile einen Rohrhalm in die Erde, um auf dem Heimwege sich zurecht zu finden. Während er aber lag und schlief, um von einer neuntägigen Wanderschaft ein wenig zu ruhen, kam der Teufel, zog alle diese Halme aus, und legte sie, säuberlich zusammengebunden, zu des Abtes Häupten. Daher dieser nicht wenig Mühe hatte, zu seiner Zelle sich zurück zu finden.

Als Macarius einstens schwere Versuchungen erlitt, lud er einen großen Sack voll Sandes auf seine Schultern, und schleppte diese schwere Last viele Tage nacheinander durch die Wüste. Theosebes begegnete ihn, und sprach: Warum plagest du dich, Vater, mit diesem unbehülflichen Sacke? Er antwortete: Ich plage den, der mich plagt.

Ein Bruder ward in seiner Zelle von mancherlei mißmüthigen Gedanken angefochten. Es fiel ihm ein, daß er in der Zelle müßig sitze; draußen aber in der Gesellschaft könne er vielen nützen. Als dieser dem Macarius seine Noth klagte, sprach der Abt: Wenn die bösen Gedanken wiederkommen, so sprich: Laßt mich mit Frieden. Ihr sollt wissen, daß ich diese Wände um Christi willen hüte.

Es begegnete ihm einstens, eine Mücke, welche ihn gestochen, mit der Hand zu zerquetschen, da

dann viel Blut nachfloß. Alsbald war es ihm leid, die zugefügte Unbild so scharf gerochen zu haben. Um sich dafür zu bestrafen, warf er alle Kleider weg, und gab sich sechs Monate lang, den Stichen der Brämsen und Wespen in der Wüste preis, worauf er die Kleider wieder anzog und in seine Zelle zurückkehrte.

V.

Pastor entsagte der Welt, und ging sammt seinen Brüdern in die Wüste.

Die Mutter wünschte sehnlich, ihre Söhne noch einmal wieder zu sehen, vermochte aber nicht, es dahin zu bringen, daß sie sie vor sich gelassen hätten. Sie merkte sich den Tag, an welchem sie die Kirche zu besuchen pflegten, und warf sich ihnen in den Weg. Sie aber wurden nicht sobald der Mutter ansichtig, als sie die Flucht ergriffen, und zu ihrer Zelle zurückkehrten. Sie folgte ihnen bis zur Zelle; jene aber schlugen ihr im Angesicht die Thüre zu. Sie stand vor der Zelle, weinte und schrie. Pastor rief von innen heraus: Was stehst du, Weib, und schreist? Sie sprach: Weh mir! haben meine Kinder sogar die Stimme der Mutter

verlernet! Bedenket, Söhne, daß ich euch unter meinem Herzen getragen habe, und daß mein Haar beginnt zu grauen. Pastor antwortete: Liebe Mutter, möchtest du uns lieber hier missen oder dorten? Sie sprach: Und wenn ich hienieden euch nun misse, darf ich hoffen, eurer dorten froh zu werden? Allerdings, sprach Pastor. Wenn du die Trennung von uns, hier auf der Welt mit Geduld erträgst, so werden wir eins des andern froh werden in der seligen Ewigkeit. Als das die Mutter hörte, fühlte sie sich getröstet, und sprach: Wenn dem also ist, so will ich eures lieben Umgangs für diese kurze Zeit mit Freuden entbehren.

Ein Richter des Landes trug Verlangen, den Abt Pastor von Angesicht kennen zu lernen. Um seinen Zweck zu erreichen, wählte er diesen Weg: Er ließ des Abtes leiblichen Schwestersohn als einen Missethäter ergreifen, und ins Gefängniß legen, versprach aber den Jüngling frei zu geben, wenn der Abt in Person für ihn bäte. Die Mutter kam vor Pastors Thür, und bat flehentlich um seine Fürbitte. Er aber antwortete ihr kein Wort. O du eisernes Eingeweide, rief sie endlich, solltest du dich nicht erbarmen deines eignen Fleisches und Blutes? Bedenke, daß ich kein anders Kind habe, als dieses Eine. Ruhig erwiederte Pastor: Pastor

hat keine Söhne gezeuget, darum jammert ihn weder deines noch deines Sohnes. Als das dem Richter hinterbracht wurde, sprach er: Wenn er mich auch nur beschicket um den Jüngling, so will ich ihn los geben. Pastor aber ließ ihm zurück sagen: Untersuche die Sache nach der Strenge. Findest du ihn des Todes schuldig, so laß ihn des Todes sterben. Wenn nicht, so thue, was dir wohlgefällt.

Pastor sprach zu seinen Brüdern: Dreierlei geziemt dem Menschen. Die Vorsicht, die Rücksicht, die Nachsicht. Dreierlei geziemt dem Einsiedler: Die Entsagung, die Beschauung, die Demuth.

Wiederum sprach er: Wenn der Mönch zweierlei Dinge hassen kann, so darf er hoffen, von der Welt frei zu werden. Auf Befragen, welches jene zwei Dinge seyen, erwiederte er: Die Fleischeslust, und der geistliche Hochmuth.

Ein andermal sprach er: Willst du Ruhe finden in dieser Welt und in der andern, so sprich bei jedem Geschäft: Wer bin ich! und richte niemanden.

Ein andermal sprach er: Wer zanket, ist kein Mönch, wer Bosheit im Herzen hegt, ist kein Mönch, wer Böses mit Bösem vergilt, ist kein

Mönch, wer jachzornig, aufgeblasen und geschwätzig ist, ist kein rechter Mönch. Der rechte Mönch ist demüthig, sanftmüthig, liebreich, voll Furcht vor Gott, und voll Scheu vor der Sünde.

Ein Bruder hatte einen Fehl begangen, und ward deshalb, auf Zureden eines Einsiedlers, von seinem Abt aus dem Convent gestoßen. Als er sich nun deshalb nicht zufrieden geben konnte, weinte, wehklagte und fast verzweifeln wollte, ließ Pastor ihn zu sich kommen, und tröstete ihn auf das Gütigste. Zugleich schickte er zu jenem Einsiedler, und ließ ihm sagen: Ich habe viel von dir gehört, und wünschte dich kennen zu lernen. Habe die Güte, dich zu mir zu bemühen. Als der Einsiedler kam, sprach er zu ihm: Es waren zween Menschen, deren jeder seinen Todten hatte. Der Eine aber ließ seinen eigenen Todten liegen, ging hin und sorgte um den Todten des andern. Das begrif der Einsiedler, und bereute seine Anmaßung.

Ein Bruder kam zu Pastor und klagte, wie er von der Brüder einem, etwas sehr Anstößiges gehört hätte, wie er sich dardurch geärgert fühlte, und entschlossen sey, den Ort zu verlassen. Pastor sprach: Warum glaubst du dem Gerede? bilde dir lieber ein, es sey nicht wahr. Bruder: Es ist leider nur allzuwahr, ein getreuer Bruder hat es

mir

mir erzählt. Pastor: Nenne ihn nicht getreu. Wäre er es, er würde seinen Bruder nicht verunglimpft haben. Hierauf sprach der Bruder: Ich muß dir nur gestehen, daß ich den Frevel leider mit meinen eignen Augen gesehen habe. Der Abt erinnerte ihn an das Gleichniß vom Balken und Splitter, zugleich fragte er ihn, was er von diesem Splitter und Balken halte? Als der Klausner seine Meinung gesagt hatte, sprach Pastor: Nun dann bedenke, daß deines Bruders Mängel der Splitter seye, die deinigen aber sind der Balken.

Ein Bruder hatte eine sehr schwere Sünde begangen, kam zu Pastor, und sagte, wie er entschlossen sey, dafür drei Jahre lang Buße zu thun. Zugleich fragte er ihn, ob es wohl genug sey? Es ist genug, sprach Pastor. Der andere, da er des Abtes Gelindigkeit sahe, fragte: ob wohl eines Jahres Buße genug sey? Der Abt antwortete: Es ist genug. Die Umstehenden fragten, ob etwa wohl eine vierzigtägige Buße genüge? Freilich genügt sie, sprach Pastor, und setzte hinzu: Wenn ein Mensch sein Vergehen von ganzem Herzen bereut, und für die Zukunft mit ganzem Ernst sich dafür hütet, so glaube ich, daß Gott auch eine dreitägige Buße sich gefallen lasse.

Einstens war von dem Ausspruch Christi die

Rede: Wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursach, der ist des Gerichtes schuldig. Als man nun Pastor fragte, wann ehe es dann wohl erlaubt sey, über den Bruder zu zürnen? antwortete er: Nicht eher, als bis er dir das rechte Auge ausreißt. Jede geringere Beleidigung gibt dir kein Recht zum Zorn. Versucht aber jemand, dich von Gott abwendig zu machen, über einen solchen zürne augenblicklich.

Ein andermal sprach Pastor: Es waren drei Menschen, der eine war gesund und ruhig, der andre kränkelte und dankte Gott, der dritte diente dem Kranken aus aufrichtigem Gemüthe. Wenn diese drei einer wären, so hätte man einen vollkommenen Menschen.

Als ihm ein Bruder klagte, daß die bösen Gedanken ihm keine Ruhe ließen, und er ihrethalb oft ganz mißmüthig werde, stieß er ihn in die freie Luft hinaus, und sprach: Breite die Rockschöße aus, und fahe den Wind. Jener sprach: Es ist vergeblich, ich vermag es nicht. Da sprach der Abt: Eben so wenig kannst du den bösen Gedanken den Eingang wehren. Es ist genug, wenn du ihnen männlich widerstehest.

Als ein Anderer ihn fragte: was er mit einer ihm zugefallnen Erbschaft anfangen solle? hieß

Pastor ihn um drei Tage wiederkommen. Nach Verlauf der drei Tage sprach er zu ihm: Sag' ich dir, gib sie den Geistlichen, so werden sie sie verschmausen. Sag' ich, gib sie den Verwandten, so werden sie dir dafür keinen Dank wissen. Sag' ich, gib sie den Armen, so bleibt sie dir wohl aufgehoben. Thue was du wilst. Mich gehts nicht an.

VI.

Johannes, der Abt.

Dieser fragte den Episius, welcher vierzig Jahre in der Einöde gelebt hatte, welche Frucht er aus einer so langen Einsamkeit geschöpft habe? Episius sprach: Seit ich einsam lebe, hat mich die Sonne niemalen essend gesehn. Und mich niemalen zürnen, erwiederte Johannes.

Etwas Aehnliches erzählt man vom Bischof Epiphanius. Als dieser dem Abt Hilarion Fleisch vorsetzte, sprach der Abt: Entschuldige mich. Seit ich dieses Kleid anlegte, habe ich kein Getödtetes gegessen. Epiphanius erwiederte: Und ich, seit ich dieses Kleid anlegte, habe niemanden zu Bette gehen lassen, der etwas wider mich hatte,

noch habe ich selbst mich schlafen gelegt, während ich noch etwas wider den Bruder auf meinem Herzen hatte. Hilarion sprach: Vergib, ich sehe wohl, daß du besser bist, als ich.

Johannes nahm sich vor, nach Art der Engel, nicht mehr zu arbeiten, sondern Gott unabläßig zu dienen, warf daher alle Kleider weg, und lebte eine Woche lang in der Wildniß. Als er aber Gefahr lief, vor Hunger umzukommen, besann er sich eines bessern, kehrte um, und klopfte an die Thür seines Bruders. Wer bist du? rief der Bruder. Er antwortete: Ich bin Johannes. Das kann nicht seyn, sprach jener. Johannes ist ein Engel geworden, und pfleget kein Verkehr mehr mit den Menschenkindern. Johannes mochte betheuern so viel er wollte, der Bruder öffnete nicht, und entließ ihn, damit er noch ferner gezüchtigt würde. Als er zum zweitenmal wiederkam, öffnete er ihm, und sprach: Bist du ein Mensch, so mußt du arbeiten, damit du essest und lebest. Bist du aber ein Engel, was soll dir die Zelle? Worauf jener erwiederte: Vergib mir Bruder, ich habe gefehlt.

Als Johannes sterben wollte, ersuchten ihn die Brüder, ihnen statt des Erbes irgend ein kurzes heilsames Wort zu hinterlassen. Johannes seufzte, und sprach; Möchte ich nie dem Fleische

seinen Willen gethan haben! Möchte ich nie etwas gelehrt haben, ohne es vorher selbst zu thun!

VII.

Moses, der Abt.

Als diesen ein Bruder um eine Predigt bat, sprach er zu ihm: Sitze du nur ruhig in deiner Zelle, sie wird dich schon alles lehren.

Ein Bruder hatte gesündigt; die andern schickten zum Abt Moses, daß er über ihn richten möge. Moses trat in die Versammlung mit einem großen Sack voll Sand auf seinem Rücken. Als die Brüder ihn fragten, was das seyn solle? sprach er: Es sind meine Sünden, die allzeit hinter mich her laufen, und mir nie zu Gesichte kommen. Ich aber erscheine hier, um über meinen Bruder zu richten. Als das die andern hörten, verziehen sie dem Bruder.

Etwas Aehnliches erzählte man vom Abt Pastor. Als dieser einst die Brüder von den Fehlern eines andern reden hörte, schwig er stille und ging hinaus. Bald trat er wieder herein, einen Sack voll Sand auf dem Rücken habend,

und einen Beutel mit Sand in den Händen. Als nun die Brüder ihn fragten, was das bedeuten solle? sprach er: Der Sack enthält meine Sünden, der Beutel, die Sünde meines Bruders. Jene sehe ich nimmer, diese hingegen allezeit. Es sollte umgekehrt seyn.

Ein bejahrter und immer kränklicher Bruder, beschloß in die Welt zurückzukehren, damit er den Brüdern nicht zur Last fiele. Zu diesem sprach Moses: Siehe wohl zu, was du thust. Die Fleischeslust dürfte dir gefährlich werden. Jener antwortete: Mein Fleisch ist gestorben, und du sprichst von Fleischeslust. Als er aber wieder anfing zu genesen, versündigte er sich mit einer Jungfrau, die in der Krankheit ihn gewartet hatte, und schwängerte sie. Als das Kind gebohren ward, nahm er es in die Arme, und trug es, an einem sehr feierlichen Tage, mitten in die Versammlung. Seht ihr diesen Knaben, sprach er. Er ist ein Sohn des Ungehorsams. Ich sprach: mein Fleisch ist todt; aber der Satan lebte noch. Spiegelt euch an mir, und zittert, so lang' ihr noch im Leibe wallet. Hierauf kehrte er in seine Zelle zurück, und that Buße.

Als Moses zum Abt geweiht, und das Pluvial ihm umgehangen wurde, sprachen die Brüder:

Sehet, der Bruder Moses ist ein Candidat geworden. Er sprach: Gott gebe, auch inwendig!

Der weihende Bischof wollte ihn versuchen, befahl daher den Brüdern, wenn er sich dem Altar nähern würde, ihn mit Schmach hinaus zu jagen. Solches thaten sie, trieben ihn hinaus, und sprachen: Packe dich, du Mohrengesicht. Moses sprach: Mir ist recht geschehn. Ich bin Staub und Asche. Wie durft ich es wagen, mich unter die Menschen zu mischen?

VIII.

Drei Brüder gingen mit einander zu Rathe, wie sie Gott dienen, und ein ruhiges Gemüthe überkommen möchten. Der erste entschloß sich, zankende Menschen mit einander auszusöhnen. Der andre erwählte, die Kranken zu besuchen und zu pflegen. Der dritte begab sich in die Einsamkeit. Nach einiger Zeit kam der erste zu dem zweiten, und klagte ihm, daß er wenig Nutzen von seinem Geschäfte spühre, und den streitenden Partheien es selten zu Dank machen könne. Dieser dagegen gestand, daß er auch seines Geschäftes von Herzen überdrüßig sey, und daß der tägliche Anblick des

menschlichen Elendes ihm die Ruhe vollends geraubt habe. Beide beschlossen hierauf, zu ihrem Bruder den Einsiedler zu wallfahrten, welchen sie in größter Ruhe in seiner Zelle sitzen fanden. Als sie diesem ihr Leid geklagt, schöpfte er Wasser und goß es in einen Becher. Sehet sprach er, wie trüb' und unruhig dieses Wasser ist, von dem Schöpfen. Nach einer Weile ließ er sie das Wasser wieder betrachten, und sprach: Sehet wie klar und helle es geworden ist, seit es ruhet. Also ists auch mit dem menschlichen Gemüth. Wollt ihr zur Ruhe gelangen, so fliehet die stürmische Menge, flüchtet in die Einsamkeit, und haltet euch ganz stille.

Jemanden begegnete in der Wildniß ein Mensch, welcher nackt umher lief und Gras aß, gleich einem wilden Thiere. Der Wilde floh, er aber lief ihm nach und sprach: Hör' auf zu fliehen; ich folge dir um Gottes Willen. Jener sprach: Hör' auf mich zu verfolgen; ich fliehe dich um Gottes Willen. Als dieser endlich ebenfalls die Kleider abgeworfen, sprach der Wilde: Nun da die Eitelkeit der Welt hinweggeworfen, so will ich dich erwarten. Dieser sprach: Sage mir, was ich thun soll, auf daß ich selig werde. Der Einsiedler sprach: Fleuch die Menschen und schweige.

Dieselbe Antwort ward dem Anachoreten Arsenius. Als dieser noch im Pallast lebte, und Gott flehentlich bat, ihm den Weg zur Seligkeit zu zeigen, sprach eine Stimme: Fliehe die Menschen, so wirst du selig werden. Hierauf ward Arsenius ein Mönch. Nach einiger Zeit betete er wieder, und die Stimme sprach: Fleuch die Menschen, schweig und ruhe. Hierauf ging Arsenius in die Wüste.

Als bald darauf sein Vater gestorben war, einer der angesehensten Senatoren, und reichsten Eigenthümer der Provinz, brachte Magistrianus ihm das Testament des Verstorbenen, worinn ihn dieser zum alleinigen Erben seines ganzen Vergens eingesetzt hatte. Arsenius nahm das Testament, und machte Miene, es zerreißen zu wollen. Magistrianus aber fiel vor ihm nieder, und bat ihm solches nicht zu thun, weil er mit seinem Kopf für diese Urkunde haften müsse. Hierauf sprach Arsenius: Ich bin früher gestorben als mein Vater, wie kann ich denn von ihm erben? Und Magistrianus mußte die Acte uneröffnet mit zurücknehmen.

Eine sehr vornehme Römische Matrone, kam über das Meer herüber, um den Arsenius zu sehen. Er aber schlug ab, sie vor sich zu lassen. Sie er-

suchte den Erzbischof Theophilus, ein Fürwort für sie einzulegen; allein auch dieser erhielt eine abschlägige Antwort. Da sie gleichwohl eine so weite Reise nicht vergebens gemacht haben wollte, nahete sie seiner Zelle unangemeldet, fand ihn vor der Thüre sitzen, und warf sich ihm zu Füßen. Mit Unwillen hob Arsenius sie auf, und sprach: Willst du denn mein Angesicht sehen, so sieh es. Sie aber hatte nicht das Herz, zu ihm aufzuschauen. Hierauf sprach Arsenius: Wie hast du, die du ein Weib bist, wagen dürfen, eine so weite Reise zu machen? Gehe nur wieder hin, wo du hergekommen, und berichte dem andern Weibervolke in der Hauptstadt, du habest das Meerwunder, den Arsenius gesehen, so werden sie auch Lust bekommen, mich anzugaffen. Sie antwortete: Sollte Gott mir wieder nach Rom helfen, so verspreche ich dir, daß keine Römerinn dir fernerhin beschwerlich fallen soll; nur bitte ich, daß du für mich betest, und mein gedenk seyst. Arsenius sprach: Ich will Gott bitten, daß er dein Andenken aus meinem Gemüthe vertilge. Ueber diese harte Antwort grämte sich die Frau, ging in die Stadt zurück, und ward krank. Der Erzbischof kam, sie zu besuchen und zu trösten. Sie sprach: Arsenius hasset mich; darum muß ich sterben für Gram. Der Erzbischof

antwortete: Arsenius hasset das Weib, allein er liebt die Gläubigen. Sey gewiß, daß der fromme Greis in diesem Augenblick für dich betet. Durch diese Versicherung getröstet, genas die Frau, und kehrte fröhlich in ihr Vaterland zurück.

Arsenius verdiente sein tägliches Brod durch seiner Hände Arbeit. Während des Arbeitens trug er ein Tüchlein im Busen, womit er sich die häufig niedersinkenden Thränen trocknete. Die Nächte brachte er schlaflos zu. Gegen Morgen erst, wenn die erschöpfte Natur des längern Wachens sich weigerte, pflegte er zu sagen: So komm denn Schlaf, du böser Diener; lehnte sich an die Wand, schlummerte sitzend ein Stündchen, und stand alsbald wieder auf. Der Mönch, sprach er, ist ein Kriegsmann; und der Kriegsmann muß wachen.

Die Nacht vor dem Sonntag war ihm heilig. Sonnabend Abend, so wie die Sonne unterging, knieete er nieder, und hub die Hände gen Himmel, die er nicht eher wieder sinken ließ, als bis die heilige sonntägliche Sonne aufging, und ihm ins Angesicht glänzte.

Von der Geschichte des Arsenius besiehe das erste Buch.

IX.

Agathon, der Abt, war von tiefer Einsicht, unverdrossen in der Arbeit, schlecht und recht in seiner Kleidung und Nahrung.

Dieser Eremit hat drei Jahre lang einen Stein im Munde getragen, damit er möchte schweigen lernen.

Als er einst gefragt wurde, welche Arbeit ihm die beschwerlichste dünkte, antwortete er: Ich behaupte, die allerschwerste Arbeit sey das Beten. Alle Feinde des Menschen verschwören sich, ihn in der Andacht zu stöhren; jedes andre Geschäft verträgt ein jeweiliges Nachlassen; das Gebet aber erfordert eine unaufhörliche Erhebung.

Als er ein andermal gefragt wurde, wie man mit den Brüdern umgehen müsse, sprach er: Am letzten Tage, wie am Ersten, und hütet euch vor eitelm Selbstvertrauen. Dies vermessene Selbstvertrauen ist die Quelle alles Unheils.

Ein andermal sprach er: Wenn der Jachzornige auch Todte erwecken könnte, mißfiele er dennoch beiden, Gott und den Menschen.

Ueber diesen Gegenstand, pflegte er folgende Historie zu erzählen:

Ein Jachzorniger sprach: Ich will in die Einsamkeit gehen, ich werde dann keine Gelegenheit haben zu zürnen. Als er aber einstens ein Krüglein mit Wasser füllte, fiel es um. Er füllte es zum zweiten mal, und es fiel abermal um. Er füllte es zum dritten mal, und es fiel auch diesmal um. Dasmal ward er zornig, faßte den Krug und warf ihn in Stücken. Als er wieder zu sich selbst gekommen, erkannte er, daß der böse Geist des Jachzorns noch die alte Gewalt über ihn habe. Ich bin allein, sprach er, und dennoch obsiegt mir der Zorn. Ich will wieder zu meinen Brüdern gehn; denn ich sehe wohl, daß man der Arbeit, der Geduld und des göttlichen Beistandes bedarf, man lebe in der Einöde, oder in der Gesellschaft.

Dagegen gab es zween Brüder, welche viele Jahre miteinander gelebt hatten, ohne jemals miteinander zu zürnen. Einstens sprach der Eine: Laß uns doch auch einmal einen Zank anheben, wie die Menschen in der Welt thun. Der andre antwortete: Ich weiß nicht, wie das anzufangen ist. Dieser sprach: Hier ist ein Ziegel. Ich lege ihn in die Mitte, und spreche: Dieser Ziegel ist mein. Du sagst: Mit nichten, er ist mein. Alsdann nimmt der Zank seinen Anfang. . . . Sie versuchten es also. Der Stein ward in die Mitte

gelegt. Dieser Ziegel, hub der eine an, gehört mir. Nicht also, versetzte der andre, er gehört mir. Du hast Recht, sprach der andere, er gehört auch dir. Nimm ihn, und gehe. Also schieden sie auseinander, ohne daß sie zum Zanken hätten gelangen können.

Als Agathon sterben wollte, lag er drei Tage auf seinem Bette mit offenen Augen zwar, aber ganz unbeweglich. Als die Brüder ihn anstießen, sprach er: Laßt mich, ich stehe vor Gottes Gericht. Sie fragten, ob ihm bange sey? Er antwortete: Zwar habe ich die Gebote zu halten gesucht nach meinem besten Vermögen; allein ich bin ein Mensch, und weiß nicht, ob meine Werke Gott gefallen. Sie erwiederten: Wie sollten sie nicht! Sie waren in Gott gethan! Er sprach: Anders richten die Menschen, anders richtet Gott. Als sie hierauf ihn noch weiter fragen wollten, sprach er: Erzeigt mir die Liebe, und redet nicht weiter mit mir; denn ich bin beschäftigt. Als er dies gesprochen, gab er seinen Geist auf, heiter lächelnd, wie ein Mensch, der seine liebsten Freunde bewillkommt.

X.

Johannes, genannt der Almosenier, ein Patriarch zu Alexandria.

Als dieser einstens des Nachts im Gebet beharrete, sah er eine wunderschöne Jungfrau neben sich stehen, welche eine Olivenkrone auf dem Haupte trug. Johannes verwunderte sich höchlich über ihre Lieblichkeit und Anmuth; wagte auch zu fragen, wer sie sey. Sie sprach: Ich bin die Barmherzigkeit, die den Sohn Gottes vom Himmel heruntergezogen hat. Wähle mich zu deiner Braut. Es soll dich nicht gereuen. Von Stund an ward der fromme Bischof so barmherzig, daß er daher den Namen des Almoseniers erhielt.

Johannes pflegte die Armen nicht anders zu nennen, als seine Herren. Geht, sprach er zu seinen Dienern, und schreibt mir meine Herren auf in der ganzen Stadt, und sehet wohl zu, daß ihr niemanden übersehet. Als diese ihn mit großen Augen ansahen, nicht wissend, wen er meine, sprach er: Die ihr Dürftige und Bettler nennt, die nenne ich meine Herren, und Helfer, denn sie sind die rechten Helfer, und vermögen uns das Himmelreich zu schaffen.

Wenn Johannes Freunde ihm Vorstellungen machten, über seine unbeschränkte Mildthätigkeit, pflegte er ihnen die Historie des Schatzmeisters Petrus zu erzählen.

Es war einmal ein kaiserlicher Schatzmeister, Namens Petrus. Derselbe war über die Maßen reich und begütert, dabei aber so unbarmherzig, daß er die Armen, welche vor seine Thür kamen, mit Schmähungen und Schlägen forttrieb. Als nun die Armen einstens, in der Sonne sitzend, von den Häusern sprachen, aus welchen sie Allmosen zu empfangen pflegten, und niemand vorhanden war, der sich hätte rühmen können, vor des Schatzmeisters Petrus Thür jemals eine Gabe empfangen zu haben, sprach einer von ihnen: Was gebet ihr mir, wenn ich noch heute ein Allmosen aus des Petrus eigenen Händen empfange? Sie wurden Eins um ein paar Pfenninge, worauf der Arme alsbald in die Stadt ging, und vor die Thür des Petrus trat. Als der Schatzmeister zu Hause kam, und einen Bettler in der Thür stehn sahe, ergrimmte er, sahe sich auch sogleich nach einem Stein um, womit er ihn werfen könne. Es war jedoch kein Stein vorhanden. Dagegen kam eben seiner Sclaven einer gegangen, mit einem Korbe voll schwarzer Brodte, welche er so eben

vom

vom Bäcker geholt hatte. Außer sich vor Zorn, ergriff der Schatzmeister eins dieser Brodte, um es dem Bettler an den Kopf zu werfen. Dieser bemächtigte sich dessen, und eilte freudig zu seinen Gefährten zurück, sagend: Sehet die Gabe, die ich aus des Geizigen eigenen Händen empfangen habe. Zwei Tage hernach ward der Schatzmeister todtkrank. Ihm dauchte, er stehe vor Gottes Gericht, und seine guten und bösen Thaten würden auf der Wagschale gegeneinander abgewogen. Auf der einen Seite standen einige gräßliche Mohren, welche seine Sünden in die eine Schale häuften; auf der andern standen Männer in weißen Kleidern, welche sehr traurig waren, daß sie in die andere Schale nichts dagegen zu legen hätten. Endlich sprach der eine: Wir haben wenigstens das Gerstenbrod, was er, obgleich im Zorn, dem Armen vorgestern gegeben hat. Als dieses in die Schale gelegt ward, stand das Zünglein. Die Männer aber sprachen zu Petro: Laß dieses nicht das Einzige bleiben, du dürftest sonst den Mohren überantwortet werden. Als Petrus aus dem schweren Traum erwachte, war er ein anderer Mensch geworden. Ey, rief er aus, wenn ein einziges Gerstenbrod, hingeworfen noch dazu in böser Absicht, so viel vermag, welcher Lohn wird nicht dem

zu Theil werden, der alles das Seinige den Armen giebt. — Als nun der Schatzmeister wieder genesen war, ging er einst im Hafen spatzieren, mit sehr herrlichen Kleidern angethan. Ein Schifbrüchiger trat ihn an, und bat um Kleidung. Augenblicklich zog der Schatzmeister sein sehr kostbares Kleid aus, und gab es dem Bettler, der sofort in die Stadt lief, und es dem Trödler verkaufte. Als nun der Statthalter auf seinem Heimwege sein Kleid in dem Trödel hangen sahe, betrübte er sich sehr darüber, daß der Arme ihn nicht würdig geachtet hätte, sein Gewand zu tragen, vermochte auch vor Betrübniß des Abends nicht zu essen. Des Nachts aber, als er auf seinem Bette lag und schlief, erschien ihm Unser Herr, glänzender als die Sonne, ein Kreuz in Händen tragend, und angethan mit demselben Gewand, das er dem Bettler gegeben hatte. Petre, sprach der Herr, warum weinest du? Herr, erwiederte er, ich habe einem Armen mein Kleid gegeben, er aber hat die Gabe verschmäht. Der Herr sprach: Siehe her, Petre. Kennest du dis Kleid? Wie sollte ich nicht? antwortete Petrus. Da sprach der Herr: Ich bin derjenige, den du mit diesem Gewand bekleidetest. Ich danke dir für deinen guten Willen. Ich habe Frost gelitten, und du hast meine Blöße bedeckt. Als Petrus

aus diesem Traum erwachte, pries er die Armen selig, und rief: So wahr der Herr lebet, ich will nicht sterben, ich werde denn, wie ihrer einer. Am Morgen stand er auf, und vertheilte alle seine Habe unter die Armen. Dann rief er seinem Schaffner, und sprach zu ihm: Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen. Wofern du es aber irgend jemanden entdeckst, oder dich wegerst, mir zu folgen, so will ich dich den Barbaren verkaufen. Hierauf gab er ihm zehn Pfund Goldes. Geh hin, sprach er, in die heilige Stadt, und kaufe dir Waaren dafür, mich aber verkaufe einem Christen, und gib das Geld, was du für mich lösen wirst, den Armen. Der Schaffner dachte, sein Herr habe den Verstand verloren, und wegerte sich, ihm zu gehorchen. Petrus aber sprach zu ihm: Bedenke, was ich gelobet habe; entweder verkaufe mich, oder ich verkaufe dich den Ungläubigen. Also führte der Schaffner ihn zu einem Silberhändler, verkaufte ihm seinen Herrn, als wär' er seiner Sklaven einer, und gab die dreißig Silberlinge, die er für ihn empfing, den Armen. Petrus aber ertrug die Dienstbarkeit mit großer Geduld, verrichtete die niedrigsten Dienste im Hause, beklagte sich auch nicht im geringsten, wenn das übrige Gesinde ihn neckte, schlug, und als einen Blödsinnigen behandelte.

Auch erschien der Herr Christus ihm zum öftern, tröstete und stärkte ihn, indem er ihm die Silberlinge wies, um welche er ihm zu Lieb' sich hatte verkaufen lassen. Zu Constantinopel war indeß allgemeine Verwunderung über das plötzliche Verschwinden eines so angesehenen Mannes. Der Kaiser, der nie einen bessern Schatzmeister gehabt, gab sich viele Mühe, ihn wieder aufzufinden, konnte aber nicht die geringste Kenntniß von ihm erlangen. Nach langer Zeit begab es sich, daß einige Herren der Hauptstadt in das gelobte Land reiseten, ihrer Andacht zu pflegen. Als diese zufälliger Weise, von dem Herrn des Petrus zu Tische geladen wurden, und Petrus grade bei Tisch aufwartete, wurden die Fremden aufmerksam auf ihn, und einer sprach zum andern: Wie ähnlich sieht dieser Diener dem Schatzmeister Petrus. Sie beobachteten ihn genauer, und wurden überzeugt, daß er es selbst sey. Ich will aufstehn, sprach der Eine, und ihn festhalten. Mittlerweile aber war Petrus fortgeschlichen, um zu entfliehen. Die Thür war verschlossen. Mach' eilig auf, sprach Petrus zu dem Thürhüter, welcher taub und stumm war, und sonst nur durch Winke verständlich werden konnte. Recht gern, sprach dieser, schloß auf, und entließ den Heiligen. Dann eilte er in

den Saal, und während alle sich seiner Rede verwunderten, sprach er: Der Knecht, der in der Küche diente, ist entflohn. Sehet aber wohl zu, ob es nicht ein Knecht Gottes sey. Denn, indem er zu mir sprach: Mach' eilig auf! fuhr eine Flamme aus seinem Munde; die Flamme berührte meine Zunge und meine Ohren, und auf der Stelle wurde mir Gehör und Sprache verliehen. Als das die Speisenden hörten, standen sie sämmtlich auf, um dem Entflohenen nachzueilen; er aber war nicht mehr zu finden.

Auch des heiligen Bischofs Serapion gedachte Johannes, wenn er seinen Zuhörern die Allmosen empfehlen wollte. Serapion, sprach er, hatte einstens auf einem Spatziergange einem Dürftigen sein Oberkleid gegeben. Als ihm bald darauf ein anderer Armer in den Weg trat, der vor Frost schütterte, zog er auch seinen Leibrock aus, und gab ihm diesen, er selbst aber blieb, das Evangelium in Händen haltend, bloß am Wege sitzen. Es kam bald jemand, der ihn fragte: Vater, wer hat euch denn so rein ausgezogen? Dieser hier, sprach er, und zeigte ihm das Evangelienbuch. Als aber dieser Serapion ein andermal von einem Dürftigen angesprochen wurde, und bereits alles weggegeben hatte, was er um und an hatte, verkaufte er das

Evangelienbuch selber, und gab das Geld dem Armen. Als er nun zur Kirche gerufen ward, und der Diaconus ihn fragte, wo sein Evangelienbuch sey? sprach er: Das Evangelium sagt: Verkaufe alles was du hast, und gib's den Armen. Da ich nun weiter nichts hätte als das Evangelium, so verkaufte ich dieses, und thät mit dem Gelde, wie es befiehlet.

Mit diesen und ähnlichen schönen Exempeln, pflegte der gütige Patriarch seine Zuhörer zur Mildthätigkeit zu ermuntern, jedoch noch kräftiger durch sein Beispiel.

Als einstens ein Bettler vor seine Thür kam, und ihn um eine Gabe ansprach, befahl er dem Schaffner, ihm sechs Silberlinge zu geben; der Arme empfing sie und ging. Nicht lange darnach, kam derselbe Bettler in veränderter Kleidung wieder, und bat aufs neu um eine Gabe. Johannes befahl dem Schaffner, ihm sechs Gulden zu geben. Der Bettler erhielt sie und ging. Der Schaffner aber sprach zu Johannes: Lieber Herr, bei dem Gott, den ihr anbetet, dieser Bettler war derselbe, der vorhin die sechs Silberlinge empfing. Nur hatte er andre Kleider angezogen, um uns zu betrügen. Der Bischof that, als ob er solches nicht glaube. Gleich darauf kam derselbe Bettler, und

abermal in veränderlicher Kleidung wieder, und bat zu drittenmal um eine Gabe. Der Schaffner winkte dem Bischof, und zupfte ihn am Mantel, um zu verstehen zu geben, es sey wieder der Vorige. Johannes aber sprach zu ihm: Gib ihm zwölf Silberlinge. Wer weis, es möchte Unser lieber Herr selber seyn, der auf diese Weise versuchen will, wer von uns beiden es am längsten aushielte, er mit Fordern, oder ich mit Geben.

Ein reicher Einwohner der Stadt sahe den frommen Erzbischof einstens auf der Straße in sehr schlechter Kleidung einhergehn, indem er die bessern alle den Dürftigen gegeben hatte; es jammerte ihn, er kaufte einen sehr kostbaren Zeug, und schenkte ihm solchen. Als Johannes sich des Abends niederlegte, deckte er mit diesem Stück Zeuges sich zu, konnte aber die ganze Nacht nicht dafür schlafen. Unablässig dachte er daran, daß wohl dreihundert seiner Herren für den Werth dieses Stoffes hätten gekleidet werden können. Die ganze Nacht durch jammerte er und sprach: Wie viele sind diesen Abend schlafen gegangen, ungessen, vom Regen durchnäßt, vom Frost schaudernd und zähnklappend. Du aber, nachdem du eine Anzahl großer Fische verschlungen, streckest dich auf weichen Polstern, und erwärmest dich mit einem Zeuge, der wohl

vierzig Silberlinge werth ist? Ziemet das dem Johannes, der gern für so demüthig gelten möchte? Sobald der Tag anbrach, ließ er den Stoff verkaufen, und das Geld den Armen geben. Als der Reiche das vernahm, kaufte er den Stoff wieder, und schickte ihn dem Erzbischof noch einmal, mit Bitte, ihn doch für diesmal zu behalten. Allein Johannes hatte ihn kaum empfangen, als er ihn aufs neue losschlug. Der Reiche kaufte ihn zum drittenmal, schickte ihn auch diesmal dem Bischof zurück, und ließ ihm sagen: Wir wollen doch sehen, wer von uns beiden des Verschenkens zuerst überdrüßig wird, du oder ich!

Als Johannes einstens einem Bettler, der ihn um ein Allmosen ansprach, fünf Pfennige reichen ließ, erzürnte sich der Bettler über die Geringfügigkeit der Gabe, schalt und schimpfte auf den Bischof. Die Diener wollten über den Unverschämten herfallen, und ihn tüchtig ausprügeln. Der fromme Johannes aber verbot es ihm, sagend: Sechzig Jahre lang habe ich meinen Herrn gelästert durch meine Sünden, und sollte mich ereifern über ein schmähendes Wort meines Mitknechtes? Hierauf ließ er den Beutel bringen, stellte ihn dem Bettler zu, und hieß ihn soviel herausnehmen, als er wollte.

Mehr denn einmal hat man im Feuer des Ge-

betes den frommen Bischof ausrufen hören: So recht, gütiger Jesu, so recht! Ermüde du nur nicht, mir zu geben, ich meines Theils will für das Austheilen schon sorgen.

Einst war der Kirche eine beträchtliche Geldsumme eingegangen. Der Schatzmeister wollte sie auf Zins austhun. Der Erzbischof aber behauptete, man könne das Geld nicht vortheilhafter unterbringen, als wenn man es den Armen gäbe. Da nun jeder auf seine Meinung bestand, geriethen sie hart an einander, und schieden im Zorn. Als es aber um die eilfte Stunde kam, schickte der Erzbischof seinen Archipresbyter zu dem Patricier, und ließ ihm sagen: Herr, die Sonne will untergehn. Der Patricier brach in Thränen aus, rannte zu dem Erzbischof, und bat um Vergebung.

Ein Neffe des Bischofs war von einem Schenkwirth der Stadt gröblich beleidigt worden. Darüber beklagte sich der Jüngling bei dem Bischof, schmählte und jammerte, und war auf keinerlei Weise zufrieden zu stellen. Endlich sprach Johannes: Wie hat doch ein Mensch wie dieser sich unterfangen können, gegen des Erzbischofs Schwester-Sohn das Maul aufzuthun. Glaube mir, lieber Neffe, ich will noch heute ein Ding an ihm thun, daß ganz Alexandrien sich darüber verwundern soll.

Der Jüngling, welcher glaubte, er werde seinem Feinde den Staubbesen geben lassen, beruhigte sich nunmehr. Als das Johannes vernahm, faßte er ihn in seine Arme, und sprach: Lieber Sohn, willst du in der That und Wahrheit für den Neffen meiner Wenigkeit gelten, so halte dich bereit, Schmähungen und Schläge geduldig hinzunehmen. Eine ächte Verwandtschaft wird nicht sowohl durch das Geblüt bewährt, als durch die Aehnlichkeit der Gesinnung. Hierauf ließ er den Schenkwirkh kommen, und befreite ihn von allen Abgaben und Steuern, worüber sich dann freilich ganz Alexandrien nicht wenig wunderte.

Es hatte das Volk sich angewöhnet, nach verlesenem Evangelio aus der Kirche zu laufen, und draußen allerlei müßiges Geschwätz zu führen. Eines Tages ging der Erzbischof nach verlesenem Evangelio zugleich mit den andern hinaus, und setzte sich mitten unter ihnen nieder. Als sie sich hierüber verwunderten, sprach er: Meine Kindlein, wo die Schafe sind, da geziemet auch dem Hirten zu seyn. Geht ihr hinein, so will ich mit euch gehn. Bleibt ihr aber hier, so will auch ich hier bleiben. Nachdem er dieses ein- oder zweimal gethan, gewöhnte sich das Volk in der Kirche zu bleiben.

Ein Jüngling hatte eine Nonne entführt.

Darüber entrüsteten sich die Priester zum höchsten, und vermahnten den Erzbischof, den Räuber in den Bann zu thun, als welcher zwo Seelen ins Verderben gestürzt habe, seine eigne, und die Seele derjenigen, die von ihm verführt wäre. Johannes aber verwies ihnen ihre Vorschnelligkeit und sprach: Nicht so, meine Söhne, nicht so. Ich getraue mich, euch zu überführen, daß auch ihr doppelt fehlet. Einmal, indem ihr das Gebot des Herrn übertretet: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Zum andern, indem ihr nicht wissen könnt, ob diese beiden noch heute diesen Tag zu sündigen fortfahren, oder ob ihr Vergehen ihnen nicht schon leid sey.

Dieselbe liebreiche Schonung bewies der fromme Erzbischof einem Mönche, Vitalis genannt, welcher eine ganz eigne Weise ersonnen hatte, die öffentlichen Buhlerinnen der Hauptstadt zu bekehren. Er zeichnete sie sämmtlich auf, besuchte denn die eine nach der andern, und sprach zu jeder: Gewähre mir die und die Nacht, und versage dich an keinen andern. Sobald er nun um die bestimmte Stunde in das Haus und in die Kammer trat, fiel er in einer Ecke des Gemachs auf die Knie, und betete für die Besitzerinn des Hauses die ganze Nacht. Früh morgens verließ er sie, und

verbot ihr aufs schärfste zu sagen, was er bei ihr gemacht hätte. Dies trieb Vitalis eine geraume Zeit, und richtete dadurch seinen guten Namen völlig zu Grunde. Befand er sich bei einbrechender Nacht etwa in einer Gesellschaft, so pflegte er zu sprechen: Was mache ich doch? Hätte ich doch bald vergessen, daß die und die Freundin mich erwartet. Ich muß hin, auf daß sie nicht über mich zürne. Ward er von andern wegen solchen anstößigen Wandels gestraft, so sprach er: Was denkt ihr doch? Meint ihr, daß ich von Stahl und Eisen sey? Bildet ihr euch ein, daß Gott den Mönchen nicht auch ein bischen Freude gönne? Die Mönche sind Menschen, so gut wie die andern. Manche sagten zu ihm: Vater, nehmt euch lieber eine eigne Frau, und legt den geistlichen Habit ab, damit die andern sich nicht an euch ärgern. Hierauf pflegte er zu antworten: Wer sich ärgern will, der ärgere sich, und renne meinethalb mit dem Kopf gegen die Mauer. Seyd aber ihr über mich zu Richtern bestellt? Bekümmert euch um euch selbst, für mich sollt ihr Gott keine Rechenschaft ablegen. Solches sagte er mit großem Lärmen und Geschrei. Als nun die Sache vor den Erzbischof gebracht wurde, wegerte er sich, dem sonst frommen Mönche etwas so Frevelhaftes zuzu-

trauen; ihm ahnete, daß irgend eine löbliche Absicht unter einem so frechen Aeußern verborgen bliebe, und er vertrauete, daß Gott solche zu seiner Zeit schon an das Licht bringen werde. Wirklich gelang es dem Mönche, manche dieser Metzen zu bekehren, und in Klöstern unterzubringen. Als er eines Morgens aus dem Hause eines solchen Weibsbildes heraustrat, begegnete ihm einer ihrer Buhler, gab ihm eine Maulschelle und sprach: Willst du noch nicht ablassen, Bösewicht von diesen ruchlosen Gängen. Vetalis antwortete: Für diese Maulschelle wirst du eine andre empfahen, welche über ganz Alexandrien erschallt. Gleich darauf erschien der Teufel dem Wüstling in Gestalt eines Mohren, versetzte ihm eine erschreckliche Maulschelle, nnd sprach: Die schickt dir der Abt Vitalis. Von Stund an, fuhr der Teufel in ihm, und plagte ihn erbärmlich; bis Vitalis ihn durch sein Gebet befreyte. Vitalis beharrte in dieser Bekehrungsweise so lange er lebte. Als er gestorben war, fand man an den Wänden seiner Zelle diese Worte geschrieben: Richtet nicht vor der Zeit! Die gewesene„Buhlerinnen, welche durch Vitalis Tod ihres ihm geleisteten Versprechens entbunden wurden, bekannten nun, in welcher Absicht er sie besucht, und was er bei ihnen gemacht

habe. Als das Johannes vernahm, preisete er Gott, der solches offenbart hätte. Auch sprach er: O wie gern hätte ich die Maulschelle hingenommen, die Vitalis empfing!

Damalen herrschte die Sitte, daß, wenn ein Kaiser gekrönt wurde, einige Bauverständige zu ihm traten, und ihm allerlei Proben von Marmor vorlegten; sagend: Von welcher dieser Marmorarten verlangst du, o Herr, daß wir dir dein Grabmal bauen? Dieser bedeutenden Sitte eingedenk, war auch Johannes nicht sobald zu seinem Patriarchate gelangt, als er befahl, daß ihm ein Grabmal errichtet, jedoch nicht ganz ausgebauet würde. So oft er nun an feierlichen Tagen im hohenpriesterlichen Schmuck und von der Klerisei umringt dem Hochaltare nahte, mußte ein eigends dazu verordneter Diaconus ihm zuruffen: Dein Grabmal ist noch nicht fertig. Befiehl, daß es vollendet werde, denn du weist nicht, wann der Dieb kömmt.

Als Johannes auf dem Todbette lag, lobte er Gott und sprach: Ich danke dir, Herr, daß du mein Gebet erhört, und mir gewährt hast, daß ich nicht mehr hinterlasse, als einen einzigen Heller. So sey denn auch dieser Eine den Armen vermacht.

Es ward aber des frommen Bischofs würdige

Leiche in einem Grabmale beigesetzt, worinn bereits zwei andere Bischöfe ruhten. Sofort rückten deren Leichen auseinander um die Seinige in die Mitte zu nehmen.

Wenige Tage vor Johannes Tode, war ein Weib zu ihm gekommen, und hatte ihm bekannt, daß sie eine sehr schwere Sünde begangen habe, die sie sich aber irgend jemanden zu gestehen scheue. Der Bischof fragte, ob sie schreiben könne? Sie sprach, ja: Wohlan, sprach er, so vertraue deine Sünde dem Papiere, versiegle es und bring es mir. Ich will Gott für dich bitten. Die Frau that solches. Als aber der Bischof gleich darauf erkrankte und starb, besorgte sie, ihr Brief werde nun in andre Hände kommen, und gerieth darüber in die höchste Unruhe. Sie ging zu des Bischofs Grabe, weinte und wehklagte. Weh mir, rief sie, indem ich meine Schmach zu verheelen suchte, muß ich fürchten, daß sie aller Welt offenbar werde. Ich beschwöre dich, frommer Bischof, daß du mir entdeckst, wo mein Brief geblieben sey. Als sie nun nicht aufhörte, zu heulen und zu schreien, siehe da erhob der selige Johannes sich aus seinem Grabe, zugleich mit ihm erhoben sich die beiden Bischöfe, welche neben ihm ruhten. Weib, sprach Johannes, warum verunruhigst du uns, und lässest diese

Heiligen und mich nicht in Frieden schlafen? Sind doch unsre Gewande ganz naß geworden von deinen Thränen. Hierauf reichte er ihr den Brief, noch eben so fleißig versiegelt wie er gewesen. Nimm hin, sprach er, deinen Brief. Erbrich und lies ihn. Die Frau erbrach den Brief, und fand ihre Beichte hinweggelöscht, wogegen folgende Worte hingeschrieben waren: Um Johannes meines Dieners Willen, soll deine Sünde getilgt seyn. Die Frau fiel nieder und dankte Gott. Der heilige Johannes aber legte sich mit den beiden Heiligen wieder schlafen. Das geschah im siebenhundert fünften Jahr nach Christo, unter der Regierung des Kaisers Phocas.

XI.

Martinus, der Bischof, war aus Pannonia gebürtig, ward aber zu Pavia in Italien erzogen. Sein Vater war ein Kriegstribun, und auch Martinus, wiewol er zum Soldatenstande wenig Neigung spürte, vielmehr im zwölften Jahre seines Alters in eine Kirche flüchtete, und ein Catechumen zu werden verlangte, sahe sich genöthigt, dem väterlichen Beruf einstweilen zu folgen. Denn als die Kaiser Constantius und Julianus befahlen,

daß

daß die Söhne der Veteranen, in die Stellen ihrer Väter rücken sollten, glaubte der damals funfzehnjährige Jüngling, sich diesem Befehl nicht entziehen zu dürfen, und stellte sich statt seines Vaters unter die Fahnen. Während er zu Ambianum in den Winterquartieren lag, begab sichs, daß er einstens, da er aus dem Thor spatzierte, einen Armen, fast bloß, in der rauhen Jahrszeit an der Straße liegen sah. Der fromme Jüngling glaubte, Gott habe diesen Armen eigends ihm zugewiesen, zog sein Schwerdt aus, schnitt seinen Mantel in zwei Theile, und bedeckte mit dessen Einer Hälfte die Blöße des Dürftigen. In derselbigen Nacht sahe er den Herrn Christum sitzen auf einem erhabnen Thron, und bekleidet mit demselbigen Theile seines Mantels, welchen er dem Armen verehrt hatte. Zugleich hörte er den Herrn sagen zu den Engeln: Mit diesem Gewande hat Martinus mich bedeckt, welcher noch nicht getauft ist. Martinus, weit entfernt, daß er solcher Gnade unsers lieben Herrn sich hätte überheben sollen, ward dadurch nur in dem Wunsche bestätigt, einem so gütigen und herablassenden Gebieter sein Leben ausschließend zu widmen. Er ließ sich taufen, und würde schon damalen dem Kriegsdienst entsagt haben, wenn nicht sein Tribun, durch das Versprechen, nach

dem Ablauf seines Tribunats, ebenfalls der Welt zu entsagen, ihn zu dem Entschluß bewogen hätte, bis dahin noch zu bleiben.

Mittlerweile brachen die Barbaren in Gallien ein. Als daher Julianus das Kriegsheer musterte, und zugleich den Soldaten Geld austheilen ließ, damit sie desto williger ins Feld ziehn möchten, wegerte sich Martinus, einiges Geld zu nehmen, sagend, er sey Christi Krieger, und entschlossen, mit Menschen nicht länger zu kämpfen. Julianus sah ihn an, und sprach: Diese deine Schlachtscheu, scheint mir nicht sowohl eine Folge deiner Frömmigkeit zu seyn, als der Feigheit. Wenn du das meinst, o Kaiser, sprach Martinus, so bin ich erbötig, bei der nächsten Schlacht, unbewaffnet an die Spitze des Heers zu treten, und ohne einige andere Waffen, als das Zeichen des Kreuzes, getraue ich mir unverletzt durch die feindlichen Schaaren zu brechen. Julianus, der geneigt schien, es auf die Probe ankommen zu lassen, befahl, ihn bis zur Schlacht in Verwahrsam zu nehmen. Allein schon am folgenden Tage trafen Bothschafter ein, mittelst welcher die Feinde sich dem Kaiser ohne Schwerdtstreich ergaben; eine Wohlthat, die das Reich ohne Zweifel den Verdiensten des heiligen Martinus verdankte.

Von nun an entsagte Martinus dem Kriegsdienste gänzlich, und begab sich nach Pictavium, zum frommen Bischof Hilarius, welcher ihn zum Akoluthen weihte. Sofort fühlte Martinus einen unwiderstehlichen Trieb, an der Bekehrung seiner Eltern zu arbeiten. Obgleich ihn ahnte, daß er auf diesem Kreuzzuge mancherley Trübsale werde erdulden müssen, machte er sich dennoch auf den Weg. In den Alpen fiel er unter die Räuber. Schon holte einer aus mit der Axt, und würde ihm den Kopf gespalten haben, wenn nicht ein andrer ihm in den Arm gefallen wäre. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, und einer der Räuber erhielt Befehl, auf ihn zu achten. Als dieser ihn fragte, ob ihm auch bange gewesen, antwortete er: So wenig, daß ich mich vielmehr nie getroster gefühlt habe. Hierauf predigte er dem Räuber das Evangelium, bekehrte und taufte ihn. Dankbarlich führte ihn dieser in den rechten Weg zurück, und befliß sich seit dieser Zeit eines gottseligen Wandels.

Martinus setzte seine Wanderung fort, und kam gen Mediolanum. Daselbst begegnete ihm der Teufel in Menschengestalt, und fragte ihn, wohin er gedenke. Er antwortete: Wohin der Herr mich ruft. Jener sprach: Sehe wohin du

wollest; der Widersacher wird nicht weit seyn. Als hierauf Martinus antwortete: Der Herr ist mein Hort, vor wem sollte ich mich fürchten? verschwand der Feind augenblicklich.

Als Martinus zu Pavia angelangt war, gelang es ihm zwar, seine Mutter zu bekehren; sein Vater aber beharrte in der Blindheit. Damalen hatte die Ketzerey des Arius dermaßen überhand genommen, daß fast der ganze Erdkreis von ihr angesteckt war. Da nun auch die Stadt Pavia von ihr verpestet war, Martinus aber den Gotteslästerern männlich die Spitze bot, ergrimmten die Ketzer, stäupten ihn, und warfen ihn zur Stadt hinaus. Dasselbe wiederfuhr ihm zu Mediolanum, so daß er sich genöthigt sahe, in Gesellschaft eines einzigen Presbyters auf die Insel Gollinaria zu fliehen. Hier begegnete ihm, daß, da er einst allerley Kräuter zur Speise eingesammelt hatte, auch das giftige Kraut Helleborus von ihm genossen wurde. Martinus verspürte bald die Würkung des Giftes; durch die Kraft des Gebetes aber gelang es ihm, dieselbe zu überwinden.

Als Martinus vernahm, daß der Bischof Hilarius aus der Verbannung zurückkehrte, eilte er ihm entgegen, und stiftete in der Nachbarschaft der Stadt Pictavium ein Münster. Hier begab

sichs, daß, als er einstens über Feld gegangen war, seiner Catechumenen einer eines plötzlichen Todes starb, ohne die heilige Taufe empfangen zu haben. Sobald Martinus zu Hause kam, ließ er den Leichnam in seine Zelle bringen, breitete sich seiner ganzen Länge nach über den Körper hin, und rief durch die Inbrunst seines Gebetes den Verstorbnen wieder in das Leben zurück. Nach seinem Erwachen erzählte der Jüngling dieses: Sobald meine Seele ihren Körper verließ, stand ich vor Gottes Gericht und empfing das Urtheil, an den Ort gebracht zu werden, wo Heulen ist und Zähnknirschen. In demselbigen Augenblick traten zween Engel herbei, und sprachen zu dem Richter: Es ist dies der Jüngling, für welchen Martinus bittet. Sofort befahl ihm der Richter, mich zurück zu führen, und dem Martinus lebendig zu überliefern. Diese Geschichte ward ruchtbarer, als dem bescheidnen Martinus eben lieb war. Als er nicht lange hernach vor einer fast unzählbaren Menge meistens heidnischer Zuhörer auf freyem Felde predigte, fiel eine arme Wittwe ihm zu Füßen, und bat, daß er ihren einzigen Sohn, den Trost und die Stütze ihres Alters, von den Todten erwecken möchte. Martinus hieß sie den Leichnam holen, knieete nieder und betete, und gab Angesichts der versammelten

Menge, dem Jünlinge das Leben wieder; worauf alle Heiden, welche Zeugen dieses erstaunlichen Wunders waren, sofort den Glauben annahmen. Noch einem dritten, welcher seine Tage frevent=lich verkürzt und sich selbst erhenkt hatte, rief Matinus in das Leben zurück, damit er Buße thun, und selig werden möge.

Als nun die Gemeine zu Turonium eines Bischofs bedürftig war, begehrte sie einmüthig, daß Martinus zu ihrem Bischof gewählt würde. Es versammelte sich auch eine Anzahl Bischöfe, um den Mann des Volks zu prüfen, und nach Befinden ihm die Weihe zu ertheilen. Einigen die=ser Bischöfe wollte der bescheidne Martinus, wel=cher schlecht und recht einherging, auch eines viel=versprechenden Aeußern sich eben nicht rühmen konnte, nicht sonderlich einleuchten. Am heftig=sten widersprach der Wahl ein Bischof, welcher den Namen Widersacher führte. Als nun ein Stück des Psalters verlesen werden sollte, geschahe durch göttliche Fügung, daß der Vorleser grade auf die Worte traf: Aus dem Munde der Unmün=digen und Säuglinge hast du dir ein Lob zugerich=tet, auf daß verstöhrt werden die Feinde und Widersacher. Durch diese Weisung fühlte der Bischof Widersacher sich getroffen, und die

Weihung erfolgte. Martinus hatte die Wahl des Volks sich nur sehr ungern gefallen lassen. Auch ward das Geräusch und Getümmel der Stadt ihm bald zuwider. Darnach erbaute er zwei Meilen von der Stadt ein Münster, worinnen er mit achtzig Schülern wohnte. Hier ward eine sehr strenge Lebensweise geführt. Kein Wein ward getrunken, als in Zeiten der Krankheit. Weichliche Kleidung galt für ein Verbrechen. Auch haben viele Gemeinen, aus den Zöglingen dieses Klosters, ihre Bischöfe gewählt.

Von diesem heiligen Bischof finden wir beschrieben, daß die Elemente ihm gehorsam gewesen, das Feuer und das Wasser, die Bäume der Felder und die unvernünftige Creatur. Hiervon einige Proben zu lesen, dürfte den geneigten Leser nicht verdrießen.

Ihm gehorchte das Feuer. Denn als er einstens einen heidnischen Tempel in Brand gesteckt hatte, und der Wind die Flamme auf ein naheliegendes Haus trieb, trat Martinus auf das Dach dieses Hauses, und stellte sich der Flamme gebieterisch entgegen. Augenblicklich drehte die Flamme sich gegen den Wind; es entstand ein Kampf der Elemente. Die Flamme obsiegte, und das Haus wurde gerettet.

Ihm gehorchte das Wasser. Denn als einstens ein Schiff große Noth litt, rief ein Handelsmann aus, der eigentlich noch kein Christ war, aber viel von Martinus Thaten gehört hatte: Du Gott Martin's, hilf uns. Alsbald entstand eine große Stille.

Ihm gehorchte das Gewächsreich. Denn als er einstens eine Fichte, die dem Teufel gewidmet war, zum großen Verdruß der Götzendiener ausrotten wollte, sprach einer der letzten: Du rühmst viel von der Macht deines Gottes. Es ist billig, daß wir sie auf die Probe stellen. Wohlan! Wir wollen den Baum umhauen. Versuche ihn aufzufangen, wenn er fällt. Ist Gott mit dir, so wird es dir gelingen. Martinus nahm die Herausforderung an. Der Baum ward umgehauen. Indem er nun auf Martinus loßfallen wollte, setzte dieser ihm das Zeichen des Kreuzes entgegen. Augenblicklich schlug der Baum in engegensetzter Richtung über, und würde die Götzendiener, die sich völlig außer dem Falle glaubten, zerschmettert haben, wenn sie ihm nicht eiligst ausgewichen wären.

Ihm gehorchte die unvernünftige Creatur. Denn als er einstens einige Hunde einen Haasen verfolgen sahe, gebot er ihnen von der Verfolgung

abzulassen, welches sie sogleich thaten, und hinter den frommen Bischof herliefen. Auch eine Schlange, die über den Fluß geschwommen kam, gehorchte ihm, als er ihr befahl, an das andre Ufer zurückzukehren. Worauf Martinus sprach: Schlangen und Otterngezüchte hören mich, aber nicht die Menschen.

Auch von dieses frommen Bischofs übrigen Tugenden, geziemet es einige Proben anzuführen; von seiner Demuth und Würdigkeit, von seiner Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Weichherzigkeit und Milde; imgleichen von seiner Gewalt über die Menschen und über die unsaubern Geister.

Seine Demuth war sehr groß. Denn als er einstens zu Pavia einem Aussätzigen begegnete, vor welchem jedermann graute, umfing und küßte er ihn; hierauf gab er ihm seinen Segen, und der Kranke genas auf der Stelle. Nie hat sich Martinus des bischöflichen Throns bedient. Nie hat man in der Kirche ihn sitzen gesehn. In seiner Zelle bediente er sich eines schlechten hölzernen Schemels, dergleichen die Bauern einen Dreifuß zu nennen pflegten.

Seine Würdigkeit erhellet daraus, daß der heilige Geist, wie einst auf der Scheitel der Apostel, also auch auf den Seinigen sich bisweilen

unter dem Bilde einer feurigen Zunge niederließ. Daher auch die Apostel ihn als einen ihres Gleichen betrachteten, und zu Zeiten einen Besuch bei ihm abstatteten. Als er einstens allein in seiner Zelle war, und seine Schüler Severus und Gallus draußen vor der Thür seiner harrten, fühlten sich diese plötzlich von einem wundersamen Schauder ergriffen, und hörten zugleich innerhalb der Zelle mehrere ihnen unbekannte Simmen mit dem Bischof reden. Als sie ihn hernach deshalb befragten, sprach er: Ich will es euch wohl sagen, unter der Bedingung, daß ihr es niemanden wiedersagt. Die heilige Thecla ist bei mir gewesen, und Agnes und die Jungfrau Maria. Zugleich erzählte er, daß nicht allein diese, sondern auch die Apostel Petrus und Paulus ihn zuweilen zu besuchen pflegten.

Von seiner Gerechtigkeitsliebe legte er eine Probe ab, als er vom Kaiser Maximus zu Gaste geladen wurde. Denn als man ihm, wie es dem Bischof geziemt, zuerst den Becher reichte, und Jedermann glaubte, er werde ihn zunächst dem Kaiser reichen, gab er ihn seinem Presbyter; nicht verhehlend, daß dieser nächst ihm der Würdigere sey, und daß die priesterliche Würde der königlichen vorgezogen werden müsse.

Seine Geduld war dermaßen unerschütterlich, daß er die öftern Beleidigungen seines Clerus mit der größten Gelassenheit ertrug, und den Beleidigern nicht das geringste von seiner gewöhnlichen Freundlichkeit entzog. Nie hat man ihn zürnen gesehn, nie trauren und nie lachen. In seinem Munde war nichts als Christus, in seinem Herzen nichts als Friede, Frömmigkeit und Erbarmen. Als er einstens in einem groben Rock, mit einem schlechten grauen Mantel darüber, auf einem Esel ritt, begegneten ihm einige Reiter, deren Pferde vor dem ungewöhnlichen Anblick scheu wurden. Die Reiter ergrimmten darüber, saßen ab, bemächtigten sich des heiligen Martinus, den sie freilich für keinen Bischof ansahn, und schlugen ihn jämmerlich. Martinus hielt seinen Rücken geduldig hin, und sprach kein Wort. Je geduldiger er aber war, je grimmiger wurden diese, als die da meinten, daß er ihrer Schläge nicht achtete. Als sie endlich abließen und fürder reiten wollten, standen ihre Pferde wie in die Erde gewurzelt, und waren weder mit Geißel noch Sporn aus der Stelle zu bringen. Hierüber stutzig geworden, fragten sie einen Wanderer, der eben vorüberging, wer der Alte sey auf jenem Esel. Als dieser sprach: Es ist unser frommer Bischof Martinus, welchen Gott

segnen wolle, erschraken sie von Herzen, fielen dem Bischof zu Füßen, und baten ihn um Vergebung. Die bewilligte er ihnen von Herzen gern, und gab ihnen noch seinen Segen obendrein. Hierauf trabten dann auch ihre Pferde munter fürbaß.

Dieselbe Sanftmuth erzeigte Martinus seinem Diakonus Bricius, welcher aus jugendlichem Uebermuth nicht abließ, seines ehrwürdigen Vorgesetzten zu spotten, und muthwilligem Gelächter ihn preis zu geben. Als einstens ein Armer nach dem Bischof fragte, sprach Bricius: Was hast du zu schaffen mit diesem Wahnsinnigen? Dort steht er, und verkehrt die Augen gleich einem, der nicht recht bei Troste ist. Martinus hatte den Armen kaum abgefertigt, als er den Diakonus zu sich rief. Hältst du mich im Ernst für wahnsinnig? sprach er. Der Diakonus schämte sich, und läugnete, die Worte gesprochen zu haben. Martinus sprach: Läugne nur nicht, was ich mit meinen eignen Ohren hörte. Wisse aber, daß ich von Gott in eben dieser Stunde erhalten habe, daß du mir im Bisthum folgen möchtest. Bricius hub an zu lachen, und sprach: So habe ich dich dann mit Grunde einen Wahnsinnigen

gescholten. Allein die Prophezeihung des heiligen Martinus wurde erfüllet.

Martinus Eifer im Gebet war unauslöschlich. Er mochte arbeiten, lesen oder schreiben, immer betete er dazwischen. Gleichwie andre zwischen ernstere Arbeiten ein Spiel oder ein leichteres Geschäft einzuschieben pflegen, um von der Anstrengung sich zu erholen, also erholte er von jeder Art der Anstrengung sich einzig durch das Gebet.

Von der Strengigkeit seiner Lebensweise erzählt Severus in seinem Briefe an Eusebius folgendes Exempel. Als er einstens die Kirchen seines Sprengels besuchte, und in einem schlechten Dorfe über Nacht bleiben mußte, bereiteten seine Begleiter ihm statt des Lagers eine sehr weiche Streu. Er aber, der gewohnt war auf einem Sack zu ruhen, der auf dem bloßen Erdboden ausgebreitet wurde, verschmähte diese Weichlichkeit, schob alles Stoh bei Seite, und legte sich auf die nackte Erde. In der Nacht gerieth dies Stroh in Brand. Martinus erwachte, und sahe sich umringt mit Flammen. Er versuchte, die Thüre zu gewinnen; allein die Flamme versperrte ihm den Weg. Sofort ergab er sich in sein Schicksal, knieete nieder, und dachte nur daran, betend

seinen Geist auszuhauchen. Mittlerweile wurden die Brüder durch das Geprassel der Flamme aufgeweckt. Außer sich vor Schreck eilten sie herbei, und fanden den frommen Bischof, welchen sie bereits von der Flamme verzehrt glaubten, unbeschädigt in der Mitte des Feuers.

Dieser wahre Jünger seines Herrn hatte großes Mitleid mit den Schwächen der Menschen, und bewies gegen den fehlenden Bruder die allergrößte Gelindigkeit. Jeder Reuige war ihm willkommen. Keinen Bußfertigen hat er abgewiesen. Diese seine Sünderliebe ging so weit, daß, als der Teufel selbst ihm einstens solche aufrückte, er ihm antwortete: O Unglücklicher, wenn du selbst deine Sünde bereuen, und ablassen wolltest, die Menschen zu plagen, so getrauete ich mich, um Christi willen dir Barmherzigkeit zu erwerben.

Seine Mildthätigkeit war eben so gränzenlos, wie die des heiligen Johannes, des Allmoseniers. Gleich diesem entblößte er zum öftern sich selbst, um nur die Blöße des Bruders zu decken. Als er einstens ein geschornes Lamm erblickte, sprach er: Dies Lämmlein ist des Gebotes des Evangelii eingedenk gewesen. Es hatte zwei Röcke, und hat den einen dem gegeben, der keinen hatte. Also geziemet auch uns zu thun.

Als er einstens an einem sehr hohen Festtage zur Kirche gehn wollte, folgte ihm ein nackender Armer. Er befahl dem Archidiakonus, dem Armen ein Gewand zu reichen. Da dieser damit zögerte, kehrte er um, ging in sein Gemach, zog seinen Leibrock aus, gab ihn dem Armen, und hieß ihn, sich sogleich zu entfernen. Als nun der Archidiakonus ihn erinnerte, daß es hohe Zeit sey, zur Kirche zu gehn, sprach er: Ich kann nicht hingehn, wofern du nicht zuvor den Nackenden kleidest. Ich weiß von keinem Nackenden, sprach der Archidiakonus, der allerdings den Zustand des Bischofs, der sich in die Kutte gehüllt hatte, nicht wahrnehmen konnte. Martinus erwiederte: Schaffe du nur das Kleid, der Nackende wird sich schon finden. Zornig ging der Archidiakonus auf den Markt, kaufte für fünf Silberlinge einen alten schäbigten und äußerst kurzen Lumpen, brachte ihn, und warf ihn dem Bischof vor die Füße. Ruhig hub Martinus ihn auf, ging wieder in seine Kammer, und zog ihn an, da dann die Ermel ihm kaum bis an den Ellbogen, die Schöße kaum bis an die Knie reichten. Hierauf ging er in die Kirche. Indem er nun die Messe feierte, sahe jedermann einen güldnen Schein um seine Scheitel strahlen. Indem er beim Gebet die Hände empor hub, und nun die

magern entfleischten Arme, als welche der Ermel nicht zu decken vermochte, vor jedermanns Augen erschienen, siehe da waren Engel zugegen, brachten güldne Ketten und Perlenschnüre, und umflochten damit des frommen Gebers nackenden Arme auf das wohlanständigste.

Die Dämonen scheute Martinus so wenig, daß er vielmehr, während sie ihn zu verunruhigen meinten, ihre Natur und Eigenheiten mit großer Gleichmüthigkeit beobachtete, und am Ende zu einer sonderbaren Fertigkeit gelangte, sie von einander zu unterscheiden. Er pflegte zu erzählen, daß sie ihm zum öftern in der Gestalt der heidnischen Götzen erschienen; von allen sey der Merkur der gewandteste und zudringlichste, der Jupiter hingegen sey ein überaus stumpfsinniger und fast viehischer Götze. Einstens erschien ihm Satanas in königlicher Herrlichkeit, mit purpurnen Gewändern angethan, und mit einer güldenen Krone gezieret. Auch hatte er sich ein gar freundliches Angesicht zugelegt, und eine lächelnde Miene. Erkenne denjenigen, sprach er, den du anbetest. Ich bin Christus, und im Begriff, noch einmal auf die Erde herabzusteigen. Doch habe ich zuvor dir mich offenbaren wollen nach der besondern Liebe, die ich zu dir trage. Martinus sah ihn an stillschweigend und

mit

mit einer ungläubigen Miene. Endlich sprach er: Mein Herr hat nicht versprochen mit Purpur und Gold geziert auf die Welt zurückzukommen. Soll ich an ihn glauben, so erscheine er mir in der Gestalt, darin er für mich gelitten hat. Wo sind seine Nägelmahle? Wo ist seine geöfnete Seite? Als der Satan sich so in die Enge getrieben sahe, ertrug er es nicht, sondern verschwand auf der Stelle.

Bei solcher Macht über die Dämonen darf uns die Ehrerbietung nicht befremden, welche die Heiligkeit des frommen Bischofs den Gewaltigen der Erde abnöthigte. Die Noth der Kirche zwang Martinum einstens, nach Hofe zu reisen, und beim Kaiser Valentinianus Gehör zu suchen. Der Kaiser aber, der nicht willens war, sein Anliegen zu erhören, verbot, ihn vorzulassen. Zwei bis dreimal erschien Martinus im Pallast, und ward jedesmal zurückgewiesen. Martinus nahm seine Zuflucht zum Gebet, fastete und kasteiete sich eine ganze Woche. Hierauf ging er auf Anregung des Geistes noch einmal in den Pallast, und da niemand diesmal ihm den Zugang wehrte, geradesweges in den Saal des Kaisers. Als Valentinianus ihn erblickte, zürnte er über die Vernachläßigung seiner Befehle, und um Martino seinen Unwillen zu zeigen, unterließ er, vor dem grauen Bischof aufzustehen. Plötzlich

ward der goldne Stuhl, auf dem er saß, wie glühend. Eine niederwerfende Majestät ging aus von des Bischofs Blicken. Valentinian mochte wollen oder nicht, er mußte aufstehn. Aller Zorn verschwand aus seinem Gemüthe. Mit ausgebreiteten Armen ging er auf den Bischof zu, umfaßte ihn aufs gütigste, bewilligte zum voraus alles, was er wünschen würde, und würde ihn mit Geschenken überhäufet haben, wenn Martinus es erlaubet hätte.

Als Martinus ein und achtzig Jahr gelebt hatte, sahe er sich genöthigt, in einen benachbarten Sprengel zu reisen, um eine daselbst entstandene Zwietracht beizulegen. Unterweges setzte er über einen Fluß, auf welchem er eine Menge Möwen den Fischen nachstellen und manche derselben erschnappen sahe. Diese Möwen, sprach er, gemahnen mich, wie so viele höllische Geister, welche den sicheren Seelen nachstellen, die unvorsichtigen erhaschen, die erhaschten verschlingen, und ihres Fraßes niemalen satt werden. Hierauf befahl er den Möwen, von ihrem Fange abzustehen, und sich in die Wüste zu begeben. Augenblicklich erhoben sich diese, und flogen in einem großen Schwarm und mit lautem Getöse in die Berge und Wälder.

Nachdem Martinus sich eine Zeitlang in dem fremden Kirchspiel aufgehalten, und an der Besänftigung der schwierigen Gemüther treulich gearbeitet hatte, spürte er eine merkliche Abnahme der Leibeskräfte, prophezeihte auch seinen Klerikern, daß die Zeit seiner Auflösung vorhanden sey. Diese erhuben eine große Wehklage. Weinend sprachen sie: Wenn du uns verläßest, Vater, wer wird deiner Heerde sich annehmen? Wer wird den reissenden Wölfen wehren? Der fromme Hirte ward gerührt von ihrem Jammer. Wie dem Apostel Paulus lag ihn beides hart an. Zum Trost der Seinen hatte er Lust, noch länger im Leibe zu wallen, noch größere Lust hatte er abzuscheiden, und bei seinem Herrn Christo zu seyn. Däucht es dich, sprach er, o Herr, daß ich den Deinen noch länger nothwendig bin, so will ich der Arbeit auch künftig mich nicht wegern. Dein Wille geschehe. Bald darauf trat ihn ein Fieber an, das ihn nöthigte, des Lagers zu hüten. Vergebens baten seine Jünger ihn, den Sack, auf dem er ruhte, mit einer weicheren Decke zu vertauschen. Laßt mich, sprach er, meine Kindlein; dem Christen geziemt, im Sack und in der Asche zu sterben. Habe ich euch jemalen ein anderes Beispiel gegeben, so habe ich daran gesündigt. In

eben dem Maaße, worin seine Kräfte schwanden, wuchs die Inbrunst seines Gebetes. Tage lang lag er unbeweglich, lang ausgestreckt auf dem Rücken, mit gen Himmel gehobnen Augen und Händen. Als sein Presbyter, welchem dauchte, daß diese Stellung ihm endlich beschwerlich fallen müsse, ihn auf die Seite wenden wollte, sprach er: Mit nichten, mein Sohn. Zum Himmel will ich schauen, nicht zur Erde; denn droben ist mein Vaterland. Gleich darauf sprach er, als sähe er den Fürsten der Finsterniß an seiner Seite stehen: Hebe dich weg von mir, Satan, du hast keinen Theil an mir. Als er dieses gesprochen, verschied er, und sein Antlitz glänzte, wie eines Auferstandenen.

Als sein Tod ruchtbar geworden, kamen die von Pictarium und von Turonum, und stritten um die heilige Leiche. Die von Pictarium sprachen: Er war unser Mönch; er ist uns anvertraut worden; die von Turonum: Er ist euch genommen worden, und uns von Gott gegeben. Als nun die von Pictarium des Nachts auf ihren Betten lagen und schliefen, ließen die von Turonum den Leichnam zum Fenster hinab, brachten ihn zu Schiff auf den Fluß Ligeris, und führten ihn gen

Turonum, wo sie mit großen Freuden empfangen wurden.

In der Nacht, worinnen Sanct Martinus starb, wollte Severinus, der Erzbischof von Colonia, zur Frühmette in die Kirche gehen, und hörte draußen einen englischen Gesang in den Lüften. Hörst du? sprach er zu dem Presbyter. Was sollt' ich hören? fragte dieser. Jener sprach: Droben in den Lüften. Der Presbyter stellte sich auf die Zehen, reckte den Hals empor, und spitzte die Ohren. Ich höre, sprach er, singende Stimmen in der Luft. Hierauf sprach der Erzbischof: Wisse, daß diese Nacht Martinus gestorben ist. Eben jetzt tragen die Engel seine Seele gen Himmel. Der Presbyter merkte sich den Tag und die Stunde, und fand in der Folge, daß der Erzbischof die Wahrheit gesprochen.

Severus, welcher des heiligen Martinus Leben beschrieben, erzählt dieses: Ich hatte die Nacht hindurch an der Lebensgeschichte des damals noch nicht vollendeten Martinus geschrieben. In der Frühstunde schlummerte ich ein über meinem Papiere. Und siehe der heilige Bischof stand neben mir; sein Antlitz leuchtete, seine Augen blitzten wie zwei Sterne, purpurfarbiges Haar umfloß ihn, mit weißen Gewändern war er angethan, in Hän-

den hielt er dasselbe Buch, was ich von seinem Leben verfertigte. Nachdem er mir auf das Leutseligste seinen Segen ertheilt, fuhr er auf gen Himmel. Mich, der ich mich ihm nachzuschwingen strebte, weckte die vergebliche Anstrengung. Bald hernach ging Botschaft ein, daß der fromme Bischof in dieser Stunde verschieden sey.

Ambrosio, dem hochberühmten Bischof zu Mediolanum begegnete dieses. Er war beschäftigt die Messe zu lesen. Während der Predigt schlief er ein auf dem Hochaltar. Die Predigt war aus, die Epistel sollte verlesen werden, niemand wagte, ihn zu wecken. Auch unterstand der Presbyter sich nicht, ohne seinen Befehl die Ablesung der Epistel zu beginnen. Nach Verfließung zweier oder dreier Stunden weckten sie ihn endlich, sagend: Es ist spät, Herr, das müde Volk wartet, gebietet doch, daß der Presbyter die Epistel lese. Ambrosius seufzete und sprach: Wie daß ihr mich nicht ruhen ließet nur noch eine kleine Weile? Wisset, daß mein Bruder Martinus zu Gott gegangen ist, und ich habe seiner Bestattung beigewohnt. Jede geziemende Pflicht habe ich ihm geleistet. Nur das letzte Gebet zu vollenden habet ihr mich gehindert. Diese wundersame Rede machte alle schaudern, welche sie vernahmen. Auch zeigte sich es bald,

daß das Gesicht des Bischofs kein eitles Traumgebilde gewesen.

XII.

Zu Rom lebte ein angesehener und reicher Mann, Namens Eradius, welcher sich vorgenommen hatte, seine einige sehr schöne Tochter dem Herrn Christus zu widmen. Das Mägdlein selbst war dessen wohl zufrieden, und auf nichts anders bedacht, als wie sie ihrem himmlischen Bräutigam immer angenehmer werden möchte. Solche schöne Braut mißgönnte der Teufel unserm Herrn. Um sie ihm nun abspenstig zu machen, bewerkstelligte er, daß einer der Diener ihres Vaters, ein übrigens feiner und wohlgebildeter Jüngling, eine heftige und unüberwindliche Liebe für sie faßte. Da er als ein Knecht nun nicht hoffen durfte, die Tochter seines Herrn durch erlaubte und natürliche Mittel zu gewinnen, wandte er sich an einen Schwarzkünstler, und bat ihm, zu Erreichung seines Wunsches ihm behülflich zu seyn. Dieser antwortete: Für mich ist ein solches Unterfangen zu schwer. Ist dirs aber Ernst mit deinem Anliegen, so will ich dir einen Brief schreiben an meinen Herrn den Teufel. Sol-

chen sollst du ihm einhändigen, und wenn du dir gefallen lässest, was er von dir fordern wird, so wird es ihm ein leichtes seyn, dir zum Besitz deiner Geliebten zu verhelfen. Der Jüngling sprach: Ich will alles thun, was dein Herr mich heißen wird. Hierauf schrieb der Schwarzkünstler einen Brief folgenden Inhalts.

Gestrenger Herr und Gebieter, mir, eurem getreuen Diener, geziemet, dem Reich eures Gegners allen nur ersinnlichen Abbruch zu thun, und dahingegen das eurige aus allen meinen Kräften erweitern zu helfen. Habe euch daher beigehenden Jüngling übersenden wollen, welcher gewilliget ist, den Besitz der Tochter seines Herrn mit dem Verlust der ewigen Seligkeit zu erkaufen. Ich verhoffe und begehre, ihr möget seinen Fall in Erwägung ziehn, und euch nicht verdrießen lassen, seines inbrünstigen Wunsches ihn zu gewähren. Welches ich dann gebührend zu rühmen wissen, auch andere durch solch scheinbares Exempel anreizen werde, den Schutz eines so mächtigen und klugen Herrn ebenfalls zu suchen.

Mit diesem Briefe hieß der Schwarzkünstler den Jüngling sich auf ein heidnisches Grabmal stellen, den Brief in die Höhe halten, und die Teufel anrufen, die dann nicht ausbleiben würden. Der

Jüngling that, wie ihm geheißen war, warf den Brief in die Luft, und rief den Teufeln. Augenblicklich erschien der Fürst der Finsterniß, umringt von einer Menge höllischer Geister. Nachdem er den Brief gelesen, sprach er zu dem Jüngling: Glaubst du, daß ich vermögend sey, deinen Wunsch zu erfüllen? Der Jüngling sprach: Herr, ich glaube es. Satan fragte: Entsagest du deinem Herrn Christus? Der Jüngling sprach: Ich entsage ihm. Satan sprach: Ich kenne euch Christen. Ihr seyd ein treubrüchiges meineidiges Geschlecht. Wenn ihr meiner bedürft, so kommt ihr zu mir. Sobald ihr aber durch meine Hülfe eures Wunsches theilhaftig geworden, so fallt ihr ab von mir, und wendet euch wieder zu eurem Herrn Christo, welcher dann nach der ihm beiwohnenden Barmherzigkeit euch allezeit wieder zu Gnaden annimmt. Willst du nun, daß ich dein Verlangen befriedigen soll, so begehre ich, daß du mir eine Urkunde ausstellest mit deines Namens Unterschrift, mittelst welcher du deinem Herrn Christus, deinem Taufbund und dem christlichen Glauben förmlich entsagest, dagegen aber dich verbindlich machest, für immer mein Diener zu seyn, und am Tage des Gerichts meine Verdammniß mit mir zu theilen. Der Jüngling schauderte, eine so verruchte Erklärung auszustellen; al-

lein die Hofnung des nahen Genusses besiegte die Furcht vor der fernen Verdammniß. Er fertigte die verlangte Versicherung auf der Stelle aus, und überreichte sie dem Satan. Sobald dieser die Handschrift in Händen hatte, rief er den unsaubern Geistern der Lüsternheit, und befahl ihnen, der Tochter des Eradius sich zu bemächtigen, und einen solchen Brand in ihren Eingeweiden anzuzünden, daß sie ihrer selbst nicht ferner mächtig bliebe. Solches thaten die unsaubern Geister, und setzten dem Mägdlein so heftig zu, daß es gleich einer Besessenen sich auf dem Boden wälzte, auch mit Verläugnung aller jungfräulichen Zucht und Blödigkeit dem hochbekümmerten Vater entgegenschrie: Vater, mein Vater, erbarme dich mein! Der Pfeil des Verlangens hat mein Herz getroffen, ein unauslöschliches Feuer glimmet in meinem Innern. Gieb dem Jüngling mich zum Weibe, um den ich brenne, oder sey gewärtig, daß ich zu deinen Füßen den Geist aufgebe. Vor solcher erschrecklichen Verwandlung der sonst so züchtigen und sittsamen Jungfrau kreuzte und segnete sich der Vater. Weh mir, sprach er, was ist meiner Tochter wiederfahren? Wer hat mir meinen Schatz gestohlen? Wer hat meiner Augen süßes Licht ausgelöschet? Ich Aermster, der ich hoffte, meine Tochter dem Herrn Jesu

anzutrauen, und um ihretwillen selig zu werden. Muß ich meine Tochter brennen sehn, von einer in der Hölle angezündeten Flamme! Bedenke, mein einiges Kind, wem du versprochen wurdest. Hüte dich, deinem himmlischen Bräutigam die gelobte Treue zu brechen, und bringe deines alten Vaters graues Haar nicht mit Herzcleid in die Grube. Diese rührenden Wehklagen glitten kraftlos ab von der Tochter verstocktem Herzen. Wüthiger denn vorhin schrie sie: O du eisernes Eingeweide, jammert dich denn nicht deines eigenen Fleisches und Blutes? Ich sage dir, Vater, lösche den Brand, der mich verzehrt, oder verantworte meinen Tod vor Gottes Gerichte. Der geängstigte Vater sträubte sich noch eine Weile. Aus Besorgniß jedoch des Aergsten, wie auch auf Zureden seiner Freunde, fügte er sich endlich in das herbe Verhängniß, gab den Diener der Tochter zum Manne, überlieferte ihr auch sein ganzes Vermögen, und sprach: Zeuch nun hin, o Unglückselige, und Gott wolle dir beistehn in deinem Elend.

Als nun die Beiden eine Zeitlang zusammen gelebt hatten, kam einstens ein Verwandter zu dem jungen Weibe, und sprach: Ich muß dir nur sagen, Nichte, daß ich gänzlich irre werde an deinem Manne. Er betet nicht, er singt nicht, er geht in

keine Kirche, er segnet sich nie mit dem heiligen Kreuze. Ich besorge, es stehe nicht zum besten mit ihm. Siehe zu, daß du nicht einen Teufelsdiener zum Manne bekommen hast, nicht aber einen Christen. Ueber diese bedenkliche Zeitung ward die Frau sehr traurig. Ich Aermste, rief sie, wie wird es mir am Ende noch ergehn? Wär' ich nur lieber nie gebohren! oder gleich nach der Geburt wieder verschieden! Als der Mann zu Hause kam, erzählte sie, was ihr sey berichtet worden, und drang in ihn, sich ihr zu entdecken. Er aber läugnete alles, schalt auf den Ohrenbläser, und bat sie, solche nichtige Reden sich aus dem Sinne zu schlagen. Die Frau sprach: Wohlan, ich will dir glauben, wenn du mich morgen zur Kirche begleitest. Als der Jüngling sahe, daß er ihr auf der Länge nicht werde entschlüpfen können, schüttete er ihr sein ganzes Herz aus, und bekannte alles, was er gethan und gesündigt habe. Ueber solchen erschrecklichen Frevel dachte die Frau von Sinnen zu kommen. Sie fiel zur Erden, zerkratzte Busen und Gesicht mit den Nägeln, und wünschte nie das Licht erblickt zu haben. Endlich faßte sie sich ein Herz, stand auf, und ging zum hochheiligen Bischof Basilius, welcher damalen zu Rom auf dem päbstlichen Stuhl saß. Diesem erzählte sie alles, was mit

ihr und ihrem Manne begegnet wäre. Der fromme Bischof ward über den gefährlichen Seelenzustand des armen verstrickten Menschen sehr betrübet, ließ ihn sogleich vor sich fordern, und nachdem er noch einmal alles der Länge nach von ihm vernommen, sprach er: Hättest du wohl Lust, zu deinem Herrn Jesu Christo wieder zurückzukehren? Der Jüngling antwortete: Was hilft's? Ich darf nicht, wenn ich gleich gern wollte. Habe ich doch dem frommen Heiland freventlich abgesagt, und der Satan hat meine Verschreibung in Händen. Der Bischof erwiederte: Verzweifle nicht; Gottes Barmherzigkeit ist groß, und Christus verstößt keinen, der bußfertig zu ihm kommt. Alsbald zeichnete er ihm ein Kreuz vor die Stirne, und schloß ihn ein drei Tage lang. Nach Verlauf der Zeit ging er zu ihm, und fragte: Nun wie gehts dir? Er antwortete: Sehr übel leider; und ich möchte schier verzweifeln. Die höllischen Geister lassen mir nicht Rast noch Ruhe. Sie grunzen und blöken mich an. Sie werfen mich mit Klößen und Steinen. Sie halten mir meine Handschrift vors Gesicht, und sagen, ich sey bereits verdammt und verloren. Hierauf antwortete der Bischof: Fürchte dich nicht! Glaube nur. Nachdem er hierauf ihn mit etwas Speise gestärkt. zeichnete er ihn mit dem heiligen Kreuze, und

verschloß ihn auf andere drei Tage. Nach verstrichener Zeit besuchte er ihn wieder, und fragte: Nun wie geht's! Der Jüngling sprach: Ein wenig besser, frommer Vater. Die bösen Geister getrauen sich nicht mehr, mir zu nahen. Aus der Ferne höre ich noch wohl ihr Drohen und Schreien; aber ihre gräßlichen Larven wagen sie nicht mehr mir zu zeigen. Der Bischof erquickte ihn mit Speis' und Trank, zeichnete ihn dann, und verschloß ihn auf andere drei Tage. Nach verstrichener Zeit ging er wieder zu ihm, fragend: Wie geht's? Recht gut, sprach der Jüngling. Ich habe dich im Gesicht gesehen, heiliger Vater. Du und der Satan kämpften um mich. Du aber warst der Ueberwinder. Als das Basilius hörte, berief er die ganze Klerisey, alle Mönche und die ganze Gemeine zusammen, und ersuchte sie, für den Jüngling zu beten. Dann ging er zu dem Jüngling, faßte ihn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche. Urplötzlich war der Satan zugegen mit der ganzen Schaar der bösen Geister. Man erblickte ihn nicht. Allein man sahe den Jüngling gefaßt von einer unsichtbaren Faust, und mit Gewalt von dem frommen Bischof weggezogen. Hilf, Heiliger Gottes, rief der Jüngling, und umschlang den Bischof mit beiden Armen.

So gewaltig aber zerrte und riß der Bösewicht an ihm, daß selbst Basilius Gefahr lief, von ihm fortgezogen zu werden. Ruchloser, sprach Basilius, genügt dir nicht an deiner eigenen Verdammniß, mußt du auch meines Herrn Ebenbild verderben? Hierauf rief der Satan, daß alles Volk es hörte: Basilius, Basilius, du thust mir Gewalt und Unrecht. Als die Menge die erschreckliche Stimme hörte, schoß alles ins Knie, kreuzte und segnete sich, und rief: Kyrie eleison. Basilius widerstand dem Satan mannlich. Der Herr schelte dich, Satan, rief er, und der Satan dagegen rief zurück: Basilius, du thust mir Gewalt und Unrecht. Er ist zu mir gekommen, nicht ich zu ihm. Christum hat er verläugnet. Mir hat er sich verbrieft und verschrieben. Seine Handschrift ist in meinen Händen. Hierauf sprach Basilius zu der Gemeine: Laßt uns nicht ablassen vom Gebet und Flehen, bis der Feind die Handschrift wieder herausgiebt. Als nun alle auf ihr Angesicht fielen und beteten, als auch Basilius inbrünstig betete mit gen Himmel gestreckten Händen, siehe da fuhr, daß alle es sahen, der Brief durch die Lüfte herab, und in die offenen Hände Basilii. Freudig sprach Basilius zu dem Jüngling: Erkennst du diese Handschrift. Jener sprach: Es ist die Meine.

Alsbald zerriß der Bischof die Handschrift. Den Jüngling aber führte er zum Hochaltar, und reichte ihm die heilige Communion. Nachdem er hierauf ihn auf das gründlichste unterwiesen, auch für sein künftiges Leben ihm eine eigne Regel gelehrt hatte, überantwortete er ihn seiner hocherfreuten Gattin.

XIII.

Der heilige Basilius bediente sich in seiner letzten Krankheit des Rathes eines sehr erfahrnen jüdischen Arztes, welchen er wegen seiner Rechtschaffenheit hoch schätzte, und schon längst gern für das Christenthum gewonnen hätte. Der Arzt behandelte den Kranken mit dem gewissenhaftesten Fleiße. Da er aber aus dem Nachlassen des Pulses abnahm, daß seine Stunde gekommen sey, glaubte er die Hausgenossen darauf vorbereiten zu müssen, und sprach zu ihnen: Ich rathe euch, in Zeiten die zur Bestattung nöthigen Vorkehrungen zu treffen, denn der Bischof hat nur noch wenig Stunden zu leben. Basilius hörte es, lächelte und sprach: Diesmal, mein Freund, hat deine Kunst dich betrogen. Wollte Gott, erwiederte der Arzt, daß dem also wäre. Leider aber weiß ich nur allzu gewiß, daß diesen

Abend zwei Sonnen zugleich untergehn werden. Basilius sprach: Was wirst du sagen, wenn ich noch bis morgen lebe? Es ist nicht möglich, entgegnete der Arzt. Und ich, erwiederte der Bischof, ich sage dir, daß ich bis zur sechsten Stunde des morgenden Tages leben werde. Wenn das geschieht, sprach der Arzt, so will ich selbst des Todes seyn. Basilius sprach: Nicht des Todes, sondern des Lebens in Christo. Ich verstehe dich, erwiederte der Arzt. Wohlan dann, wenn du morgen um die sechste Stunde noch am Leben bist, so will ich an Christum glauben. Nun hätte Basilius dem Laufe der Natur nach allerdings binnen wenig Augenblicken sterben müssen. Um aber die Seele dieses rechtschaffenen Juden zu retten, erhielt er von Gott, daß sein Leben nicht bis zur sechsten, sondern bis zur neunten Stunde des andern Tages gefristet wurde. Als daß der Jude sahe, erstaunte er zum höchsten, und bekannte, daß Christus größer als die Natur sey. Basilius aber erhub sich von seinem Lager; durch die Kraft des Geistes besiegte er die leibliche Schwachheit, ging mit dem ganzen Clerus in die Kirche, und taufte den Arzt mit eignen Händen. Als er solches gethan, legte er sich wieder zu Bette, und gab fröhlich seinen Geist auf. Das geschah, als man schrieb nach Christo dreihundert und achtzig.

XIV.

Julianus, ein Jüngling von edler Abkunft und großen Erwartungen.

Als dieser einstens auf der Jagd war, sprang ein Hirsch vor ihm auf, von wundersamer Schönheit, welchem er dann, wie leicht zu erachten, mit großer Begierde nachsetzte. Plötzlich wandte der Hirsch sich um, und sprach zu ihm durch Gottes Zulassung diese Worte: Laß ab, mich zu verfolgen, Unglückseliger, und wisse, daß du noch einstens Vater und Mutter umbringen wirst. Ueber diese Worte entsatzte der gute Jüngling sich von Herzen; er war bedacht, dem ihm angedroheten Unglück auszuweichen, entfloh daher heimlich aus dem elterlichen Hause, ließ alles im Stich, und wanderte ins Elend. Nach langem Irrsal kam er in ein sehr entlegenes Land, bei dessen König er Dienste nahm. Es betrug sich auch Julianus so mannhaft im Felde, nnd so artlich und manierlich im Pallast, daß der König ihn lieb gewann, ihn zum Ritter schlug, und mit einer einigen Tochter und sehr reichen Erbinn vermählte, welche ihm eine schöne Burg und ansehnliche Ländereien zur Morgengabe mitbrachte.

Mittlerweile waren Julianus Eltern sehr bekümmert über das Verschwinden ihres Sohns. Sie machten sich auf, ihn zu suchen, und durchzogen Reiche und Länder, ohne einige Kundschaft von ihm erlangen zu können. Das Verhängniß wollte, daß sie endlich auch an die Burg des Sohns gelangten, und daß Julianus gerade nicht zu Hause seyn mußte. Seine Hausfrau empfing die Wandersleute mit vieler Leutseligkeit, fragte auch, wer sie wären, und was zu einer so beschwerlichen Pilgrimschaft sie bewogen hätte. Da sie ihr nun nichts verhehlten, merkte sie wohl, daß es ihres Gemahls leibliche Eltern wären; denn Julianus hatte von diesen Geschichten oft und vielfältig mit ihr gesprochen. Sie ward darüber hoch erfreut, bewirthete die Alten aufs beste, räumte auch aus Liebe zu ihrem Mann ihr eheliches Bette ihnen ein, und bereitete sich irgend sonst wo ein Lager. Frühe Morgens ging die gottesfürchtige Frau zur Kirche nach ihrer Weise. Unterdessen kam der Mann zu Hause, und trat, um seine Frau zu überraschen, ohne anzuklopfen in das Schlafgemach. Als er nun zween Menschen im Bette liegen sahe, meinte er, ein Ehebrecher liege bei seiner Frau, zog sein Schwert, und tödtete beide auf der Stelle. Nach dieser raschen That verließ er das Haus, um es nimmer wieder zu betreten.

Siehe da kam seine Gemahlinn aus der Kirche gegangen. Julianus verwunderte sich darüber zum höchsten. Er begriff sogleich, daß er sich übereilt haben müsse, und es ahnete ihn nichts Gutes. Sagt mir doch, sprach er, liebe Schwester, was das für Leute sind, die in unserm Bette liegen. Es sind, antwortete sie, eure frommen Eltern, die gestern Abend zu mir gekommen sind; und denen ich unser Bette eingeräumet habe, um ihnen gütlich zu thun auf die lange Reise. Als das der wackre Ritter hörte, stand er wie vom Blitz gerührt. Er rang die Hände, weinte bitterlich und sprach: Ich Elender! So habe ich denn meine herzlieben Eltern mit dem Schwert erwürgt! So ist nun doch des Hirsches Prophezeihung erfüllt, und ich bin meinem Verhängniß in den Rachen gerannt, gerade indem ich ihm zu entrinnen gedachte. Fahrt wohl nun, meine traute Schwester. Für mich ist fürder weder Rast noch Ruhe, ich erfahre dann, Gott habe mir die Sünde vergeben. Hierauf sprach die fromme Frau: Das sey fern von mir, mein herzlieber Gemahl, daß ich euch verlassen sollte in dieser großen Noth. Habe ich das Gute mit euch genossen, so will ich nun auch eurer Trübsal theilhaftig werden, und will ich euch folgen bis an das Ende der Erde.

Von Stund' an verließen diese Beyden ihre schöne Burg und alle ihre Güter, und wanderten in das Elend. Als sie endlich an einen wilden und reißenden Strom gelangten, in welchem jährlich viel Menschen umkamen, erbauten sie daselbst ein großes Hospital, halfen den Wandersleuten über das Wasser, und beherbergten sie über Nacht. In solchem frommen Werk beharrten sie viele Jahre. Nach geraumer Zeit lagen beide Eheleute des Nachts auf ihrem Bette, es war Winterszeit, und draußen eine sehr strenge Kälte. Plötzlich hörte der Ritter sich rufen mit einer gar kläglichen Stimme: Juliane, Juliane, komm eilend heraus, und hilf mir über das Wasser. Der Ritter sprang hinaus, und fand einen Menschen, der von Frost erstarrt schien. Er trug ihn geschwind in die Stube, zündete ein Feuer an, und hoffte, ihn zu erwärmen. Da es aber nicht anschlagen wollte, legte er ihn, der von Aussatz starrte, in sein eigenes Bette, und deckte ihn fein warm zu. Plötzlich verwandelte sich der Aussätzige. Sein Angesicht fing an zu glänzen. Er breitete ein paar goldgrüne Flügel aus, und schwang sich in die Lüfte. Sey getrost, Julianus, sprach er. Gott hat mich zu dir gesandt, um dir zu verkündigen, daß er deine Buße in

Gnaden angenommen habe. Bald wirst du sammt diesem deinem Weibe zur Ruhe eingehn. Als er solches gesprochen, verschwand er. Julianus aber und seine Gattinn, voll Allmosen und guter Werke, entschliefen nicht lange nachher im Herrn.

XV.

Es waren zween Brüder, Julius und Julianus. Dieselbigen gingen zum Kaiser Theodosius, und baten, daß er ihnen vergönnen möchte, die noch übrigen heidnischen Tempel abzubrechen, und an deren Statt christliche Kirchen zu erbauen. Der gottselige Kaiser bewilligte ihnen ihr Gesuch gar gerne, befahl auch in einem eignen offenen Briefe, daß jedermänniglich den beiden Brüdern in einem so christlichen Werke beiräthig und beiständig seyn solle. Als nun die beiden Brüder unter andern auch zu Gaudianum eine Kirche bauten, in der Nachbarschaft einer großen und vielbesuchten Heerstraße, pflegten sie alle, welche des Wegs zogen, anzusprechen, daß sie ihnen ein halbes oder ganzes Stündchen bei dem Baue helfen möchten; dessen sich dann auch nicht leichtlich jemand wegerte, aus Furcht vor Gott sowol, als vor dem kaiserlichen

Briefe. Nun begab sichs, daß einstens eine Anzahl Fuhrleute des Weges zogen mit einem schwer beladenen, mit Ochsen bespannten Wagen. Als diese sich der Kirche nahten, sprachen sie: Sind nicht das die beiden Brüder, die alle Reisende mit ihrem Bauwesen placken? Was ersinnen wir doch, daß sie uns in Frieden ziehen lassen. Der Eine sprach: Ich will euch einen guten Rath geben. Unser Einer soll auf den Wagen steigen, und sich anstellen, als wäre er todt. Sehn sie nun, daß wir eine Leiche fahren, so werden sie nicht begehren, uns aufzuhalten. Das schien ihnen ein gar kluger Einfall. Sie ergriffen den Nächsten Besten, huben ihn auf den Wagen, und geboten ihm, sich lang auszustrecken. Liege nur fein stille, sprachen sie. Mach die Augen zu und rühre dich nicht. Nachdem sie ihn hierauf mit Kleidern sorgfältig zugedeckt hatten, fuhren sie langsam vorwärts. Sie waren nicht sobald in die Gegend der Kirche gekommen, als Julius und Julianus in den Weg traten, sie freundlichst grüßten, und sprachen: Fromme Christen, wir verhoffen, ihr werdet euch nicht verdrießen lassen, ein Weilchen anzuhalten, und uns bei dem Gotteshause zu helfen, um Gottes und des Kaisers willen. Lieben Herren, versetzte der Eine, wir thäten das recht gerne, allein wir haben leider einen todten Men-

schen auf den Wagen, welches uns zwingt, zu eilen. Julianus sprach: Es stehet nicht fein, Gotte zu lügen und seinen Dienern. Sie sprachen: Herr, wir lügen nicht, sondern reden die lautere Wahrheit. Nun wohlan, rief Julianus, so wiederfahre euch dann, wie ihr gesagt habet. Die Fuhrleute, froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn, zogen fürbaß. Als sie die Kirche aus dem Gesichte verlohren hatten, riefen sie ihrem Kameraden, sagend: Stehe nur nun wieder auf, und hilf uns die Ochsen antreiben, damit wir weiter kommen. Jener aber rührte sich nicht, und antwortete auch nicht. Die andern stießen ihn an, schüttelten ihn und sprachen: Was sind das für Narrenpossen? Steh' einmal auf, und hilf uns arbeiten. Da er aber noch immer nicht antwortete, deckten sie ihn auf, und fanden, daß er starr todt sey. Hierüber kam sie eine große Furcht an, und niemand wagte hinfort, Gotte und seinen Heiligen zu lügen.

XVI.

Der gottselige Bischof Forseus ward todkrank, und sank in eine so tiefe Ohnmacht, daß auch alle Umstehende glaubten, er sey verschieden. In die-

sem Mittelzustande zwischen Tod und Leben begegneten ihm folgende denkwürdige Geschichten.

Zween Engel nahten ihm, und führten seine scheidende Seele von hinnen. Vorauf ging ein dritter Engel, gerüstet mit einem schneeweißen Schild und mit einem blitzenden Schwerdt. Plötzlich stürmten die höllischen Geister herbei mit großem Geschrey und wildem Ungestüm. Laßt uns diesem, riefen sie, den Raub abjagen; die Seele, die er führt, ist die unsre. Sie nahteu in gedrängten Schaaren, schwärmten rechts und links, und schossen freurige Pfeile auf die bange Seele. Allein der vorausschreitende Engel fing alle Pfeile mit seinem weißen Schilde auf, da sie dann augenblicklich erloschen. Satan rief: Dieser hat manches unnütze Wort gesprochen. Darum darf er nicht selig werden. Der Engel erwiederte: Wofern ihr keine Todsünde ihn zu zeihen habt, so soll er um geringer Vergehen willen nicht verlohren gehn. Satan. Wenn Gott gerecht ist, so darf er nicht selig werden; denn es sey dann, daß ihr umkehrt, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Der Engel. Er hat kindlichen Sinn im Herzen getragen; wenn auch die menschliche Schwäche ihn bisweilen fehlen ließ. Satan. Hat die menschliche Schwachheit

ihn fehlen lassen, so soll die göttliche Gerechtigkeit es rächen. Hierauf sprach der Engel: Lasset uns rechten vor dem Herrn. Alsobald begann der Zweikampf. Gottes Urtheil entschied. Der Engel siegte, und die Teufel wichen zitternd zurück.

Weiter sprach Satan: Der Knecht, welcher seines Herren Willen weiß, und nicht thut, ist doppelter Streiche werth. Der Engel fragte: Welches Gebot seines Herrn hat denn dieser nicht erfüllt? Satan. Er hat Gaben angenommen von den Gottlosen. Engel. Er hat geglaubt, sie hätten Buße gethan. Satan. Er hätte warten müssen, bis die Busse sich bewährt hätte. Hierauf sprach der Engel: Lasset uns rechten vor dem Herrn. Abermal begann der Zweikampf Gottes Urtheil entschied. Die Engel siegten. Satan lag unter.

Wiederum erhub sich der Teufel und sprach: Bis jetzt haben wir geglaubt, daß Gott wahrhaftig sey; heut aber befinden wir es anders. Es steht geschrieben, daß, was auf Erden nicht gebüßt wird, in dieser andern Welt gebüßt werden soll. Dieser aber hat ein Kleid angenommen von einem Wucherer und hat dafür nicht gebüßet. Wo ist nun die Gerechtigkeit Gottes? Die Engel versetzten: Schweig und richte nicht über Gottes verborgne Gerichte. So lange die Buße dauert, gebührt

dem Sünder die Barmherzigkeit. Der Teufel erwiederte: Hier aber ist kein Raum mehr zur Buße. Zugleich ergriff er der armen Seelen eine, die im Feuer gemartert wurde, und schleuderte sie mit solcher Gewalt auf den Forseus, daß seine Schulter und Backen zeitlebens die Brandmaale trugen. Auch kannte Forseus die arme Seele recht gut, es war die des Wucherer's, von dem er zu voreilig das Kleid genommen hatte. Der Engel aber sprach: Durch Gottes gerechtes Gericht hat dieser Wurf dich getroffen. Was einer anzündet, das brennt ihn. Das ist die Gerechtigkeit.

Es erhub sich ein anderer Teufel und sprach: Noch ist jene enge Pforte übrig, in welcher wir ihn überwältigen können: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Der Engel sprach: Dieser hat seinem Nächsten viel Gutes erzeiget. Der Widersacher entgegnete: Das reicht nicht hin; er hätte ihn lieben sollen, wie sich selbst. Der Engel sprach: Die Frucht der Liebe, sind eben die guten Werke, und nach den Werken vergilt der Herr. Die Teufel erwiederten: Wer das Gebot der Liebe nicht erfüllt, der soll verdammt werden. Hierauf sprach der Engel: Laßt uns die Fehde ausfechten vor dem Herrn. Sie fochten. Der Engel siegte. Die Widersacher lagen unter.

Satan raffte sich wieder auf und sprach: Wenn Gott nicht ungerecht ist, und wenn die Uebertretung seines Worts ihm mißfällt, so darf dieser nicht ungestraft davon kommen. Denn es stehet geschrieben: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; dennoch hat er die Welt lieb gehabt, welcher zu entsagen er doch gelobte. Der Engel erwiederte: Er hat die zeitlichen Güter lieb gehabt, nicht um ihres selbst willen, sondern um die Dürftigen damit zu erquicken. Die Teufel sprachen: Genug, er hat sie lieb gehabt, und muß für die Uebertretung büßen. Abermal ward Gottes Urtheil erprobet, und auch diesmal entschied es für den Engel.

Als die Widersacher sich abermal überwunden sahen, nahmen sie zu noch andern listigen Beschuldigungen ihre Zuflucht. Satan sprach: Es stehet geschrieben: Wenn du den Gottlosen nicht strafst um seine Gottlosigkeit, so will ich dein Blut von seinen Händen fordern. Dieser hat zu ihrer Bosheit geschwiegen. Hierauf antwortete der heilige Engel: Der Gottlose verachtet das Wort, dadurch wird des Lehrers Zunge gebunden. Es giebt eine Zeit zu reden, es giebt eine Zeit zu schweigen. Die Perle soll man nicht vor die Säue werfen, noch das Heiligthum vor die Hunde. Habt ihr hiegegen

etwas einzuwenden, so lasset uns denn kämpfen vor dem Herrn. Allein die bösen Geister, welche des Engels überlegne Gewalt bereits zur Gnüge erprobet hatten, scheuten sich, den Kampf zu erneuern, und fuhren knirschend in den Abgrund. Gottes Urtheil bestand. Der Engel triumphirte, und die gerettete Seele glänzte von wundersamer Klarheit.

Der Engel einer sprach zu Forseus: Schaue zurück auf die Welt. Er schaute zurück, und sahe ein trübes dunkles Thal, das von vier verschiednen in der Luft schwebenden Feuern auf eine schauerliche Weise beleuchtet wurde. Siehst du, sprach der Engel, diese Feuer? Sie sind es, die die Welt in Brand stecken. Das erste ist das Feuer der Lüge; indem die Menschen in der Taufe zwar dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, solch heiliges Gelübde aber keinesweges erfüllen. Das zweite ist das Feuer der Begierlichkeit; indem die Menschen die Reichthümer der Welt höher schätzen, als alle Schätze des Himmels. Das dritte ist das Feuer der Zwietracht, indem die Menschen sich nicht scheuen, um nichtswürdigen Tandes willen mit Brüder zu hadern und zu grollen. Das vierte ist das Feuer der Ruchlosigkeit, da die Menschen sich kein Gewissen draus machen, den Schwächern zu

plagen, zu drücken und zu plündern. ... Diese vier schrecklichen Feuer wurden von einem Wirbelwinde auf sie zugetrieben, und vereinigten sich endlich in einen ungeheuren Brand. Forseus zitterte und sprach: Herr, das Feuer nahet uns. Der Engel sprach: Was du nicht angezündet hast, wird dich nicht brennen. Dies Feuer prüft die Werke des Menschen. Wer nun drüben in schnöder Lüsternheit brannte, der wird es hier empfinden.

Hierauf ward die geschiedne Seele wieder zu ihrem Körper zurück geführt. Zu aller Umstehenden äußerstem Erstaunen ermunterte Forseus sich wieder aus dem Todesschlummer, lebete darnach noch eine geraume Zeit, und endigte seine Tage endlich im Gebet und in guten Werken.

XVII.

Als der heilige Patricius in Hibernia prrdigte, und wenig Früchte seiner Arbeit verspürte, bat er Gott, irgend ein Zeichen zu thun, wodurch die Menschen geschreckt, und zur Buße gereizt werden möchten. Hieruaf ward ihm befohlen, mit seinem Stabe, einen großen Kreis auf dem Boden zu zeichnen. Von Stund' an eröfnete innerhalb dieses Zirkels

sich ein Schrund von unabsehlicher Tiefe. Zugleich ward ihm geoffenbart, daß dieser Schrund bis in den Ort des Fegefeuers führe; wer es wage, bei Leibes Leben in selbigen hinabzusteigen, werde daselbst von allen Sünden gereinigt werden, und nicht fürchten dürfen, nach seinem Tode einige weitere Läuterung unterworfen zu werden; es würden aber nur wenige zurückkehren; die Rückkehrenden aber nicht länger darinn aufgehalten werden, als von einem Morgen bis zum andern. Als der heilige Patricius dies bekannt gemacht hatte, fanden sich nicht wenige, die die Reise in den Schlund zu machen wagten. Als aber niemand wiederkam, ließ der heilige Patricius den Eingang mit einer Fallthür verschließen, und befahl, daß der Schlüssel dazu auf ewige Zeiten von dem Abt eines gewissen Klosters aufbewahrt werden solle.

Lange nach des heiligen Patricius Tode lebte ein Ritter im Lande, Namens Nicolaus, der in seinem Leben viel Sünden begangen hatte. Diese wünschte er bei Leibes Leben abzubüßen, und glaubte, daß solches am kürzesten durch einr Fahrt in Sanct Patricius Fegefeuer bewerkstelliget werden könnte. Zu einem so mißlichen Ebentheuer bereitete er sich ganzer funfzehn Tage vor, durch Fasten, Wachen, Beten, und alle nur erdenkliche Ka-

steiung. Hierauf holte er den Schlüssel aus dem Kloster, schloß auf, und stieg in Gottes Namen hinunter. Nachdem er bereits bis zu einer beträchtlichen Tiefe gelangt war, bemerkte er seitwärts eine Thür. Er öffnete sie, und gelangte in eine Art von Betsaal, worinnen einige Mönche in weißen Kleidern versammlet waren, und das Hochamt hielten. Als diese des Ritters ansichtig wurden, bewillkommten sie ihn mit vieler Leutseligkeit, vermahnten ihn auch, standhaft zu seyn, und durch die Anläufe des Teufels sich nicht überwinden zu lassen. Fromme Väter, sprach Nicolaus, sagt mir doch, durch welches Mittel ich vor so gefährlichen Angriffen mich am kräftigsten schützen möge. Sie sprachen: Durch nichts in der Welt, als durch den hochhieligen Namen Jesu Christi. Sobald ihr diesen anruft, so wird euch geholfen werden. Nach diesem guten Rath entfernten sich die Mönche. Dagegen drangen die höllischen Geister hinein, umringten den Ritter, und suchten anfangs in der Güte und mit vielen Liebkosungen ihn zu bereden, daß er seinem Vorhaben entsagen möchte; da sie sich dann vermaßen, ihn unverletzt wieder an das Licht und zu den Seinigen zurück zu bringen. Da aber Nicolaus diese Zumuthung gänzlich verwarf, erhub sich augenblicklich ein Gebrülle wie

von

von unzählbaren gräßlichen Thieren; zugleich entstand ein Gekrach und ein Getöse, daß man hätte meinen mögen, die ganze Welt ginge in Stücken, und alle Elemente würden durcheinander geschüttelt. Der Ritter gerieth in keine kleine Angst. Das Herz schlug ihm heftig, und der Angstschweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn. In solcher Noth gedachte er des Raths der Mönche. Herr Jesu, rief er, sey mir Sünder gnädig! Augenblicklich verstummte das Gebrüll, und das entsetzliche Geprassel hatte ein Ende.

Nicolaus stieg tiefer hinab, und gelangte auf eine verbrannte Ebne, welche überdeckt war von viel tausend Legionen böser Geister. Meinst du, grinseten diese ihm entgegen, du wärst unsern Krallen schon entronnen? Jetzt eben nimmt deine Pein ihren Anfang. Siehe jenes gräßliche Feuer. Ein Funke davon ist hinlänglich, alles Mark aus deinen Gebeinen wegzulecken. Thue das, was wir dir gebieten; oder sey gewärtig, daß wir dich unverzüglich in dieses verzehrende Feuer werfen. Obgleich nun der Ritter die blutrothe zischende Flamme bis an die Wölbung der Hóle schlagen sahe, schlug er die Zumuthung der Teufel dennoch herzhaft ab. Alsbald ergriffen sie ihn mit ihren höllischen Krallen, und warfen ihn mitten in das Feuer.

Sobald er aber nur den Namen Jesu Christi nannte, erlosch die Flamme, und die Teufel ergriffen die Flucht.

Nicolaus wanderte fürbaß, und kam in eine öde Gegend, wo die armen Seelen auf mancherlei schreckliche Weise gepeinigt wurden. Die Einen wurden in glühenden Oefen zu Kohlen gebrannt. Andre trugen feurige Helme auf ihrem Haupt, auch die Arme, die Schenkel und der ganze Leib waren mit glühendem Erz gepanzert. Andre, die bei den Füssen aufgehenkt wurden, bissen vor Pein in die Erde, während die Teufel sie mit Skorpionen geißelten. Wieder andre waren von ungeheuren Schlangen dermaßen umstrickt, daß sie sich nicht regen konnten, nnd den vergifteten Stacheln gräßlicher Kröten ihren Leib wehrlos preis geben mußten. Allen diesen Martern ward auch Nicolaus unterworfen, jedoch nur auf Augenblicke; den̄ sobald er Christum anrief, war er befreiet.

Weiterhin traf Nicolaus auf eine Menge Räder, deren Speichen von unzähligen stählernen Stacheln starrten; dazwischen waren die armen Seelen geflochten! eine unsichtbare Kraft trieb die Räder um, und mit solcher Schnelligkeit, daß man glaubte, eben so viel feurige Kugeln sich drehen zu sehn. Weiterhin sahe er eine Anzahl Gruben, voll

geschmolzenen Metalles; darinn standen einige bis an die Kniee, andre bis an den Magen, andre bis an die Brust, bis an den Mund, bis an die Zähne. Alle diese Qualen überwand der Ritter durch die Kraft des Namens Jesu Christi.

Zuletzt gelangte er an den Rand eines Schlundes von ungeheurem Umfang, aus welchem ein dichter schwarzer Dampf hervorquoll, untermischt mit glimmenden Funken, welche so viel arme Seelen waren, die sofort ohne einige Barmherzigkeit von den Teufeln wieder in den Abgrund zurückgetrieben wurden. Siehe hier, sprachen die Teufel, die Hölle, in deren Tiefe unser Oberhaupt Beelzebub wohnet. Wer in diese einmal eingegangen ist, gehört ihr auf ewig, und keine Erlösung ist für ihn zu hoffen. Darum gehorche uns, oder erwarte, daß die Hölle dich augenblicklich verschlinge. Als Nicolaus ihr Ansinnen auch diesmal abwies, ergriffen sie ihn, und warfen ihn hinab. Ueber den erschrecklichen Sturz verlohr Nicolaus Bewußtseyn und Besinnung. Eine namenlose Pein krampfte in seinen Fiebern und Nerven, also daß er auch vergaß, den Namen des Erlösers auszurufen. Als er einigermaßen wieder zu sich selbst kam, fehlte ihm die Kraft, den hochgelobten Namen mit den Lippen auszusprechen. Kaum hörbar

hatte er ihn auch nur im Herzen genannt, als ein sanftes Wehen ihn empor hob, und an den Rand des grausenvollen Abgrunds niedersenkte. Vor diesem unerwarteten Anblick entsatzten sich die höllischen Geister, und in bestürzter Eil flohen ihre Schaaren auseinander.

Nicolaus, nachdem er wieder Athem und Muth geschöpft hatte, setzte ohne einige fernere Beschwerden seine Wanderung fort bis an das Gestade eines Stromes, welcher blaue Schwefelwellen wälzte. Ueber den Strom lag ein Steg, so schmal, glatt und schlüpfrig, daß es Raserei schien, ihn betreten zu wollen. Eingedenk der mannigfaltigen Gefahren, denen er bis jetzt entronnen war, wagte Nicolaus dennoch dieses Abentheuer, und indem er bei jedem Tritte den hochheiligen Namen inbrünstig anrief, gelang es ihm ohne Schwindel oder Ausgleiten das jenseitige Gestade zu gewinnen. Von nun an waren alle Gefahren überstanden. Eine anmuthige Aue empfing den müden Wanderer, übersäet mit Blumen, deren auserlesene Düfte wetteiferten mit dem Feuer ihrer Farben. Zween schimmernde Jünglinge erschienen, faßten Nicolaum bei der Hand, und führten ihn ins Angesicht einer Stadt, deren Mauern wie Silber glänzten, und deren Thürme gedeckt waren

mit geschlagenem Golde. Ein überirrdisches Licht erglänzte die Stadt, und aus ihren Thoren ergoß sich ein Wohlgeruch, der Nicolaum herstellte von allem Qualgefühl, das noch in seinen Gliedern lauschen mochte. Nicolaus wünschte sehnlich, das Innere der Stadt zu sehen. Seine Begleiter sprachen: In diese Thore geht niemand ein, er habe denn zuvor alle irrdische Schlacke von sich geworfen. Kehre zurück zu den Deinigen. Fürchte dich nicht, den Weg, den du gekommen bist, zurückzumessen; denn die höllischen Schaaren werden die Flucht nehmen, sobald sie dich erblicken. Nach dreißig Tagen wirst du im Herrn entschlafen, und dann wirst du als Bürger in diese Stadt eingehn, welche ist die Stadt Gottes, das neue nnd unvergängliche Jerusalem.

Also kehrte Nicolaus des vorigen Wegs zurück, und gelangte ohne einigen Unfall wieder an den Eingang des Schrundes, aus welchem er sofort zur Oberwelt hinaufstieg. Seine Freunde empfingen ihn mit einem freudigen Erstaunen, und Nicolaus erzählte jedermann die großen Wunder, welche zu sehn er war gewürdigt worden. Uuzählige Menschen wurden durch diese erstaunlichen Geschichten erweckt, erschüttert und gebessert. Er aber, nachdem er noch dreißig Tage in großer

Andacht und Innigkeit gelebet, entschlief in Frieden.

XVIII.

Hubertus, ein Herzog von Aquitania, auch Pfalzgraf, und in den freyen Künsten wohl erfahren, lebte zur Zeit des fränkischen Königs Theodorich. Ebroino, dem Hofmarschalk, welcher den König und das ganze Königreich vergewaltigte, verschmähte er zu gehorchen; lieber mied er das geliebte Vaterland und begab sich zu Pipinus in Austrasia, welcher ein rechtschafner tugendsamer Fürst war, und ein Zermalmer aller Tyrannen. Als dieser die Empörer gedämpft, und die Tyrannei des Ebroinus zunichte gemacht hatte, ging auch Hubertus nach Frankreich zurück, und ließ sich angelegen seyn, seine Lande und Leute löblich zu regieren. Wiewol er dazumalen noch den Götzen diente, und von dem Lichte des Evangelii nicht erleuchtet war, befliß er sich doch jeder Zucht und Tugend, und erwarb durch seine Demuth, Milde und Barmherzigkeit, daß Gott der Allmächtige beschloß, auch ihm Barmherzigkeit zu erzeigen.

Als Hubertus einstens an einem stillen Freitag

der Jagd oblag, geschah es, daß er durch das Verfolgen eines ausbündig schönen Hirschen von seiner Dienerschaft getrennt, und in eine der einsamsten Gegenden des Waldes gelocket wurde. Daselbst offenbarte sich ihm der gekreuzigte Heiland zwischen den Hörnern des Hirschen, redete ihn an und sprach: Huberte, wie lange willst du noch die wilden Thiere des Waldes jagen? Es ist Zeit, daß du mich erjagst, der ich wahrer Gott und an diesem Tage für dich und alle Menschen gekreuzigt bin. Als Hubertus solches sah und hörte, entsatzte er sich dermaßen, daß er auch das Vermögen der Sprache verlohr, und geraume Zeitl kein Wort herfür bringen konnte. Nachdem er einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen, warf er sich vom Pferde herab, fiel in großer Demuth auf seine Knie nieder, betete und sprach: Mein Herr und mein Gott, ich habe zwar viel von dir gehört; dennoch habe ich dich weder recht erkannt, noch dir geglaubet; von nun an aber bin ich bereit dir zu folgen und zu gehorchen in allem, was du mir befiehlest. Nur offenbare mir deinen heiligen Willen, und sage mir, was ich thun soll, auf daß ich selig werde. Der Herr antwortete ihm und sprach: Huberte, wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Weiter sprach er: Gehe zu Lambertus, dem Bischof von Utrecht, derselbige wird dich unterweisen, und dir sagen, was du zu thun habest, auf daß du das ewige Leben überkommest. Mit diesen Worten verschwand Christus. Hubertus aber gab von Stund an die Jagd auf, und kehrte mit seiner Dienerschaft nach Hause zurück. Gleich am folgenden Tage reisete er zu Bischof Lambert gen Utrecht, welcher ihn mit großen Freuden empfing, und im christlichen Glauben auf das gründlichste unterwies. Als nun der durchlauchtige Fürst Hubertus die heilige Taufe empfangen, ward ihm ein ander Herz gegeben, er wurde in selbigem Augenblick, wie eine neue Kreatur; die weltliche Herrlichkeit war ihm zuwider, trug er gleich noch fürstliche Tracht und ritterliche Kleidung, so war doch sein inwendiger Mensch lauter Einfalt, Demuth und Liebe. Bald legte er auch die ritterliche Kleidung ab; nur einen Panzer behielt er übrig, den er auf bloßer Haut trug. Alle seine Güter gab er den Armen, baute Kirchen und Klöster, zog hierauf einen langen grauen Rock an, und wanderte in die Wüste. Hier befliß er sich der allerstrengsten Lebensweise. Menschliche Speise verschmähte er, Wein und andre starke Getränke erlaubte er sich nicht; er nährte sich von den Wurzeln des Waldes,

und trank eitel klares Wasser. Den Anfechtungen des Teufels widerstand er ritterlich, und vollbrachte auf diese Weise in der Wildniß funfzehn ganze Jahr.

Da aber Gott dem Allmächtigen nicht gefiel, daß dieses brennende und scheinende Licht für immer unter dem Scheffel begraben bleiben solle, sandte er seinen Engel zu ihm im schechzehnten Jahr, und ließ ihm sagen: Steh auf, Huberte, und zeuch gen Rom, auf daß das gute Werk, das in dir angefangen ist, zu einem seligen Ende gedeihe. Hubertus glaubte dem Gesicht gehorsam seyn zu müssen, ging jedoch zuvor zu seinem Lehrer, dem heiligen Lambert, und erbat sich dessen Rath. Da nun Lambertus den Fall recht erwogen, und ihn, den Befehl Gottes zu gehorchen, kräftiglich ermuntert hatte, säumte Hubertus nicht länger, sondern zog gen Rom, und lebte daselbst eine Weile im Verborgnen.

Als aber der heilige Vater Sergius, Pabst zu Rom, eines Morgens nach der Metten sich zur Ruhe begeben hatte, offenbarte sich ihm der Engel Gottes und sprach: Schläfst du, Sergius! Ermuntre dich und merke wohl was ich dir sage. Eben jetzt in dieser Morgenstunde ist der Mann Gottes, Lambertus zu Utrecht von dem unmilden Tyrannen Dodo gemartert und getödtet worden, und hat

die unverwelkliche Krone empfangen. Du aber stehe auf und weihe Hubertum, seinen Schüler der durch Gottes Schickung nach Rom gekommen ist, um Gnade und Ablaß zu suchen an den heiligen Gräbern, zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl. Zu einem Zeichen aber, daß ich es sey, der mit dir rede, nimm hin den Bischofsstab des heiligen Lambertus, und übergieb solchen dem Mann, der zu seinem Nachfolger ist erkohren worden. Mit diesen Worten verschwand der Engel; der heilige Sergius aber würde nicht gewußt haben, ob er gewacht oder geträumt hätte, wenn nicht der Stab, den er in Händen hielt, ihn von der Wahrhaftigkeit der Erscheinung überzeugt hätte, Da nun der Stab ihn nicht länger zweifeln ließ, verrichtete er sein Gebet; darnach befahl er, Hubertum in ganz Rom zu suchen, welcher denn auch endlich, wiewohl nicht ohne Mühe gefunden wurde.

Der Pabst ließ Hubertum vor sich fordern, und fragte ihn: Wie heißest du? Er sprach: Ich heiße Hubertus, eurer Heiligkeit demüthiger Diener. Von Stund' an gewann der Pabst eine ausnehmende Liebe zu Huberto, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu Sanct Pauls und Sanct Peters Altar, woselbst er ihm den Martertod des heiligen Bischofs Lambertus verkündigte. Ueber

diese traurige Zeitung ward Hubertus sehr bestürzt, und hub an, um den geliebten Lehrer bitterlich zu weinen. Noch bestürzter aber wurde er, als Sergius ihm ankündigte, daß er von Gott berufen sey, auf Lamberti bischöflichem Stuhle zu sitzen, und die verwaiste Heerde an dessen Statt zu weiden. Solcher hohen Würde hielt Hubertus sich gänzlich unfähig und unwürdig, und bat inständigst, mit ähnlichen Anträgen ihn zu verschonen. Während nun zwischen ihm und dem Pabst hierüber hin und her geredet wurde, geschahe durch göttliche Fügung, daß das Meßgewand, in welchem der heilige Lambertus war gemartert worden, wunderbarer Weise in die Kirche gebracht, und Huberto umgehangen wurde. Als das die Umstehenden sahen, sprachen sie: Gott sey Ehre und Lob und Preis in Ewigkeit Amen. Der Pabst säumte nicht länger, weihete Hubertum, und ertheilte ihm die Benediction. Von Stund an fühlte Hubertus sich ausgerüstet mit neuer Kraft; er entbrannte in einem heiligen Eifer, die Pflichten seines Amtes auf das Getreulichste und Redlichste zu erfüllen, er fiel nieder vor dem Altar des Apostels, und bat die Mutter der Barmherzigkeit mit großer Inbrunst, daß sie von ihrem gebenedeiten Sohne Jesu Christo, ihm die Gnade erwerben möchte, sein Stift mit Weisheit

zu regieren. Noch hatte er das Gebet nicht ausgesprochen, als ein Engel erschien mit einer sehr schönen Stola, dieselbige legte er ihm an, und sprach: Diese Stola sendet dir die Mutter Gottes, sie hat mit ihren eignen Händen sie gewürket, und was die Weisheit anlangt, um welche du gebeten, so soll dir selbige nicht fehlen. In demselben Augenblick war auch der Fürst der Apostel, Sanct Petrus zugegen, derselbige reichte Huberto einen güldnen Schlüssel, welchen er tragen sollte in seiner rechten Hand, und mit ihm die Seelen lösen und binden. Selbige Stola wird noch bis auf den heutigen Tag aufbewahret, zu Andagium im Ardenner Wald, wo Sanct Hubert begraben liegt, der Schlüssel aber zu Lüttich in Sanct Petrus Münster.

In derselbigen Stunde, worinnen Hubertus zu Rom geweiht wurde, ward auch dem heiligen Bischof Lambert die Seelmesse gehalten zu Utrecht in Unsrer lieben Frauen Münster. Als nun die verwaisete Gemeine um den böslich ermordeten Hirten weinte und wehklagte, erscholl eine Stimme von oben, welche sprach: Seid getrost, Lamberto ist ein treflicher Nachfolger auserkohren, in der Person seines Schülers Huberti, welcher eben in dieser Stunde vom Pabst Sergius die Weihe empfängt. Als das die Gläubigen hörten, wurden sie sehr

froh. Dodo der Tyrann aber fürchtete sich sehr. Er wußte, daß Hubertus ein strenger und gerechter Mann sey, und besorgte von ihm gestraft zu werden, nicht nur wegen des Mordes, den er an Lamberto begangen, sondern auch wegen der blutschänderischen Ehe, worinn er mit Alapida, seiner leiblichen Schwester, lebte. Nachdem er deshalb mit den Genossen seiner Bosheit Rath gehalten, ward beschlossen, sein großes Kriegsheer zu versammeln, womit Dodo dem Hubert auflauren, und thun solle, wie er Lamberto gethan. Mittlerweile hatte Hubert vom Pabst Sergius Urlaub genommen, und mit einem ansehnlichen Gefolge, so geistlicher als weltlicher Leute sich auf den Weg gemacht, um sein Bisthum in Besitz zu nehmen. Unterwegs erschien ihm der Engel des Herrn, offenbarte ihm des Dodo böse Anschläge, tröstete ihn aber darüber, und sprach: Fürchte dich nicht, Gott wird mit dir seyn, und die Anschläge deiner Feinde zu Schanden machen. Als Hubertus nun den Dodo und seine Heeresmacht anrücken sahe, segnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Von Stund an wurden seine Feinde von Gott gestraft. Einige starben eines plötzlichen Todes, andere wurden von den bösen Geistern ergriffen, andere wurden mit der fallenden Sucht geplagt, wieder andere wurden

toll und rasend. Die zu Utrecht, als sie diese großen Zeichen sahen, gingen hinaus mit Kreuzen und Fahnen, führten den neuen Bischof mit geziemender Ehrerbietigkeit in ihre Stadt, und setzten ihn auf seines Vorfahren bischöflichen Stuhl. Alsbald nahm Hubertus sich des Regimentes an, mit großem Eifer, verwaltete sein Stift auf das Fleißigste, steuerte dem Frevel und der Gotteslästerung, beschirmte die Frommen, und duldete nicht, daß die Kirche und ihre Diener im geringsten vergewaltigt würden. Da ihm wohl bewußt war, daß dem Bischof gezieme ein Vorbild aller Gläubigen zu seyn, befließ er sich eines noch strengeren Lebens denn vormalen. Martinum und Nicolaum, die gottseligen Bischöfe, wählte er zu seinem Muster, und darf man kühnlich sagen, daß er selbige eher hinter sich zurück gelassen, als nicht erreicht hätte.

Als der heilige Mann Hubertus inne ward, daß die Zeit seines Abschiedens vorhanden sey, ging er in alle Bethäuser, und befahl sich Gott und seinen lieben Heiligen. Als er zu Sanct Lambertus Grabe kam, pflegte er daselbst seiner Andacht, mit Vergießung vieler Thränen. Als er zum Altar des heiligen Albinus in Sanct Petrus Münster kam, streckte er seinen Arm gegen die Wand, und

sprach: Hier sollt ihr mir die Stäte meiner Ruhe bereiten. Wiewohl er nun seines bevorstehenden Endes wohl kundig war, ließ er, durch die Bitten vieler Herren und Prälaten, sich bewegen, nach Brabant zu ziehen, und eine Kirche einzuweihen. Daselbst hielt er einen Sermon von der himmlischen Kirche, vermahnte auch die Gläubigen, ihre Herzen zu weihen zu Tempeln des heiligen Geistes. Nach beschloßnem Sermon und vollzogner Weihe, setzte er mit seinen Dienern sich zu Tische; nach geendigtem Mahl, als es schon Abend war, ging er zu Schiffe. Als er aus Land trat, überfiel ihn ein Fieber, alle seine Glieder zitterten vor Frost; man mußte ihn zu Bette bringen, und von Montag bis zum Freitag wuchs die Krankheit täglich und stündlich. Mittlerweile bat Hubertus Gott mit großem Fleiße, ihm gewärtig zu seyn in seinem Letzten, und seine heiligen Engel ihm zu senden. Zu den Umstehenden, wie auch zu Florebertus, seinem erwählten Sohn, sprach er: Meine lieben Kindlein, betet Gott für meine Gebrechlichkeit, denn das Ende meines Lebens ist vorhanden. Darnach, als er merkte, daß sein Stündlein erschienen sey, ließ er sich aus dem Bette heben, kniete nieder und betete mit großer Inbrunst und Demüthigkeit, für seine liebe Heerde. Darnach sprach er den

christlichen Glauben, darnach das heilige Vater Unser; darnach verschied er. Sein Tod gereichte den Engeln zu sonderbarer Freude, seinen Untersassen aber und den Armen, zu unaussprechlichem Herzeleide. Sie führten seinen Leichnam mit großer Ehrerbietigkeit von dem Orte seines Todes, genannt Fura, bis gen Lüttich, welche Orte liegen dreißig Meilwegs auseinander. Ueberall, wohin die heilige Leiche geführt wurde, kamen aus der Nähe und Ferne die verwaisten Schaafe, um das Antlitz des entschlafnen Hirten noch einmal zu schauen. Zu Lüttich wurde die Leiche beigesetzt, in Sanct Petrus Münster neben Sanct Albanus Altar, an der Stäte, welche der heilige Mann sich selbst erlesen hatte.

Es ist aber der heilige Mann Hubertus verschieden, im Jahr Unsers Herrn, Siebenhundert und Ein und Dreißig, am dritten der Kalenden des Junius. Sechs und zwanzig Jahre darnach, als beschlossen wurde, daß seine heilige Leiche erhöhet werden solle, begaben sich die Prälaten seines Hochstifts nebst vielen andern Priestern in Sanct Petrus Kirche, und huben mit großer Innigkeit den Deckel von seinem Grabe, meinend auch nicht anders, als daß sie nach andrer sterblichen Menschen Weise, seinen Leib in Staub und Asche verwandelt

finden

finden würden. Wie sehr aber erstaunten sie, solchen noch völlig heil, und gänzlich unversehrt zu sehen; sein Haupt und Antlitz waren feucht, wie von einem milden Thau besprengt, die Krone und Platte waren unverändert, das Haar umher aber war gewachsen und verlängert, nicht grau, wie das Haar der Alten pflegt, sondern braun und glänzend, wie das Haar eines Jünglings; auch das Gewand war gänzlich unversehrt, und ein lieblicher Wohlgeruch ging von ihm aus. Als die Prälaten und Priester das große Wunder sahen, priesen sie Gott, und sprachen: O allmächtiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, wer ist dir gleich an Barmherzigkeit, der du nicht allein die Seele deines Dieners in den Garten deines Paradieses führtest, sondern auch seinen Leichnam beschirmtest, gegen die zerstöhrende Gewalt der Natur. Das Mirakel ward bald ruchtbar in der Stadt, also daß es auch in den Pallast gelangte, vor die Ohren des Königs Karolus. Alsbald erhub sich der durchlauchtigste König von seinem elfenbeinernen Stuhl, nahm zu sich die Fürsten und Großen des Hofes, und ging in Sanct Peters Kirche, um das Wunder mit eignen Augen zu beschauen. Als er es sattsam beschauet und Gott hoch gelobet, hub er den Leichnam auf mit eignen Händen, trug ihn, unter lau-

tem Jubel des Volks, auf den Hochaltar, und opferte daselbst sehr kostbare Gaben. Als der Leichnam des heiligen Hubertus fünf und siebenzig Jahr zu Sanct Peter in Lüttich geruhet hatte, ward er durch den ehrwürdigen Bischof Walkandus in das Kloster Andagium im Andennerwald gebracht; daselbst ruhet er bis auf diesen Tag, und harret einer frölichen Auferstehuug.

XIX.

Nachdem der großmächtige König Karolus an das Reich gelangt war, hat er in Frankreich geherrschet drei und dreißig Jahr, und ist der erste gewesen, der dieses schöne Land allein besessen hat. Darnach ist er Römischer Kaiser geworden, und hat als solcher regieret drei und siebenzig Jahr. Diesen hat man den Großen genannt, wegen des Glanzes und der Größe seiner Thaten.

Es war aber der glorwürdige König Karolus ein gar frommer Christ, und gewaltiger Verbreiter des Evangelii dabei, von züchtigem Gemüth, und löblicher Sitte wohl beflißen. Von Person war er lang und schön, sehr stark von Arm' und Beinen,

und von so funkelnden Augen, daß, wen er ansah', wenn er zornig war, nicht allen getrosten Muthes bleiben mochte. Sein Antlitz war anderthalb Spannen lang, sein Bart war einen ganzen Fuß breit, seine Nase maß sechs Zoll in die Länge, der Gürtel mit dem er sich gürtete, war vier Ellen lang, und die beiden Zipfel hingen vorn herunter. Brodtes aß er nicht viel, desto mehr Fleisches. Er bedurfte zu jeder Mahlzeit den vierten Theil eines Lammes, oder zwei Hüner, oder eine Gans, oder einen ganzen Hasen; sein Getränk war Wasser mit ein wenig Wein vermischt. Seine Stärke war so groß, daß er mit einer Hand einen geharrnischten Mann von der Erde bis über seinen Kopf hinaus aufheben konnte. Uebrigens leutselig im Umgange, gerecht im Gericht, klug, verständig und redlich. Seiner Mutter, Werdreda genannt, begegnete er mit der größten Ehrerbietigkeit bis an seinen Tod. In den sieben freien Künsten war er wohl bewandert, ließ über der Tafel aus der Bibel vorlesen, und aus des heiligen Augustinus Büchern von der Stadt Gottes. Seine Kinder erzog er strenge; er litt nicht, daß sie müßig gingen, sondern sie mußten arbeiten. Das Reich Frankreich hat er gewaltig vermehret, auch zu Aachen einen schönen Pallast gebaut, imgleichen

eine Kirche, zu Ehren Unsrer Lieben Frauen, der er großes Gut verehrte.

Zu der Zeit, als Kaiser Karl über das Römische Reich regierte, geschah' es, daß der Patriarch zu Jerusalem von den Heiden vertrieben wurde, und zu Kaiser Constantinus nach Constantinopel seine Zuflucht nahm. Nun hatte Constantinus die Heiden schon zu sieben verschiednen malen aus der heiligen Stadt verjagt; allein sie wurden je länger je mächtiger, also daß man auch die Hofnung aufgeben mußte, sich ihrer zu erwehren. Der fromme Kaiser war hierüber sehr bekümmert; einst, da er auf seinem Bette lag, hatte er lange über diese Dinge nachgedacht, befahl endlich Gott dem Herrn die Sache, und entschlief. Im Traum erschien ihm ein schöner Jüngling, rührte ihn an und sprach: Constantine, du hast Gott den Allmächtigen um Hülfe angerufen. Siehe hier den Helfer, den er dir sendet. Constantinus sahe auf, und erblickte einen ganz geharnischten Ritter mit Sporen, Helm, Panzer, Bein- und Armschienen; das Schwert hatte er an der Seite, in der Rechten einen langen Speer, in der Linken einen Schild mit einem rothen Kreuze; übrigens war er von riesemäßigem Wuchs, und sein langer Bart war grau. Das ist, sprach der Jüngling,

der großmächtige Kaiser Karolus von Gallia, dieser ist ein Fürst der Heere des Herrn. Dann wandte er sich zu dem Ritter und sprach: O du allzeit Mehrer des Reichs, dir geziemt wider die Feinde Gottes zu streiten, und ihnen obzusiegen. Darum freue dich und sey gläubig. Sobald der Kaiser von diesem Gesicht erwachte, schrieb er an Kaiser Karl einen Brief, worinn er ihm alles meldete, was begegnet sey, und wie die Heiden die Stadt Jerusalem eingenommen hätten, und wie unmöglich wäre, ihnen zu steuren, es sey dann, daß er, Karolus, dazu helfen wolle, warum er dann um Christi und des Heiligen Grabes willen, ihn gar freundlich gebeten haben wolle. Der Kaiser ward sehr betrübt über diese Bothschaft und über die zunehmende Macht der Heiden. Damit jedermann von der großen Bedrängniß der morgenländischen Christen unterrichtet würde, und von der Nothwendigkeit ihnen zu Hülfe zu eilen, ließ er von dem Briefe des Kaisers unzählige Abschriften nehmen, und solche in allen Kirchen seines Reichs ablesen. Dann befahl er, daß wer nur immer den Harnisch zu tragen vermöge, sich bereit halten solle, in das Morgenland zu ziehen; wiedrigenfalls solle man ihm vier Pfenninge lassen, alles Uebrige aber wegnehmen, und ihn auf ewig des Landes verweisen. Hierauf

kam ein unzählig groß Volk zusammen, das auch Karl dergleichen nie mit Augen gesehen hatte. Daraus erlas er die Rüstigsten und Tapfersten, und zog fröhlich mit ihnen in das gelobte Land. Als sie nicht fern mehr waren von Jerusalem, gelangten sie in einen dichten Wald, voll Löwen, Greiffen, Bären, und andrer Ungeheuer. Kaiser Karl hoffte, in Einem Tage hindurch zu kommen, zog demnach getrost hinein. Allein die Nacht brach ein, ehe sie nur noch die Mitte des Waldes erreicht hatten, der Mond schien nicht, die Blätter rauschten, die wilden Thiere brüllten. Weg und Steg war nicht vorhanden, und das Volk verlief sich, hiehin und dorthin. Kaiser Karl, dem nicht allzuwohl zu Muthe war, schaffete, daß Bäume umgehauen, und die Gezelte aufgeschlagen wurden, in der Mitte des Waldes. Er selbst aber fiel auf die Kniee im Innersten seines Gezeltes, und bat Gott mit vieler Inbrunst, daß er aus dieser großen Gefahr ihn erretten möge. Darnach schlug er den Psalter auf, und die ersten Worte, die ihm in die Augen fielen, waren diese: Und wenn ich auch wandele im finstern Thal, so fürchte ich mich doch nicht; der Herr ist mein Licht und mein Theil, warum sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens

Hort, warum sollte mir grauen? Indem er nun eben nachsann über den Sinn dieser tröstlichen Worte, hörte er sich mit Namen rufen, von einer ihm ganz fremden Stimme. Er eilte hinaus vor die Thür des Gezeltes. Da stand ein Gemsbock, dessen Hörner wie zwei Kerzen brannten. Der Gemsbock sprang frölich vor dem Kaiser her. Kaiser Karl verstand die Meinung, mahnte schnell das Volk zum Aufbruch, und der Gemsbock führte sie, binnen wenigen Stunden, glücklich zum Walde hinaus. Indem sie aus dem Walde hervor traten, ging grade die Sonne auf, und die heilige Stadt lag vor ihnen mit goldglänzenden Thürmen. Kaiser Karl befahl dem Volke, sich zum Sturm zu rüsten. Allein es bedurfte weder des Stürmens noch des Streitens. Die Heiden waren kaum von dem Anzuge beider Kaiser benachrichtigt worden, als sie ihr Heil in der Flucht suchten, und Stadt und Land den Christen Preis gaben. Als solchergestalt der Zweck des Zuges erreicht war, begehrte Kaiser Karl von Kaiser Constantin sich zu beurlauben. Dieser bat ihn zu bleiben, nur noch einen Tag. Während dieses Einen Tages, bereitete er Geschenke von Gold, Silber und Edelgesteinen, um solche unter den Kaiser und seine Hauptleute zu vertheilen. Kaiser Karl rief seinen Kriegsrath

zusammen, und fragte: Was dünkt euch? Ziemt es uns, diese Geschenke zu nehmen? Die Räthe antworteten: Großmächtigster Kaiser und Herr, dafern ihr diesen Zug gethan habt, allein um des Glaubens willen, so ziemet euch nicht Geschenke und Gaben von eurem Bruder anzunehmen. Die Antwort gefiel dem Kaiser wohl, er lobte die Redlichkeit seiner Räthe, und ließ im ganzen Heer ausrufen, daß niemand, bei Lebensstrafe, von den Griechen einiges Geschenk annehmen solle. Dagegen vermaß Kaiser Constantin sich hoch und theuer, daß sein Bruder Karl die Geschenke annehmen solle und müsse; wiedrigenfalls werde er ihn in Tod betrüben. Um nun den Kaiser zufrieden zu stellen, sprach Karl zu ihm: So bitte und begehre ich dann, daß Euer Liebden mir gewähren wollen, was kostbarer ist als alle Kleinodien aus den Bergwerken. Einiges Weniges nemlich von den Heiligthümern, welche durch den Leichnam des gekreuzigten Heilands sind geweihet worden. Alsobald wurde eine dreitägige Fasten angesagt; zwölf Männer wurden erkohren um die Heiligthümer zu wählen. Kaiser Karl selber beichtete dem Bischof von Erbone, und ließ die sieben Bußpsalmen sammt der Litanei singen, während die zwölf Schiedsrichter mit einander sich beriethen. Nachdem auch diese den Herrn

inbrünstig angerufen hatten, wurde einmüthiglich von ihnen beschlossen, daß dem Römischen Kaiser sollten überantwortet werden, folgende Stücke, als nemlich: Drei Dornen aus Unsers Herrn Dornenkrone, ein Nagel aus dessen Kreuz, und ein Stücklein des wahren heiligen Kreuzes selber. Also überreichte der Griechische Kaiser, Angesichts des ganzen Heeres, diese Heiligthümer dem Kaiser Karl, welcher sie mit großer Reverenz empfing, und an seinen Hals henkte. Darauf beurlaubte er sich von dem glorwürdigen Kaiser Constantin, und zog wieder heim gen Aachen. Daselbst war große Freude über des gottseligen Kaisers Heimkunft, und über die mitgebrachten Heiligthümer, derengleichen bis dahin im Abendlande noch nicht waren gesehn worden. Auf den Brachmonat ward ein Tag angesagt in der ganzen Christenheit, wo jedermänniglich nach Aachen kommen, und die Heiligthümer anbeten möchte. Ein unzähliges Volk floß zusammen, aus allen Reichen und Landen. Unzählige Kranken genasen durch die Berührung der Heiligthümer. Manches verstockte Herz ward erweicht, durch die Betrachtung der bittern Marter Unsers lieben Herrn. Thränen wurden vergossen ohne Maaß und Ziel. Die Sünder schrieen um Ablaß, und nicht Priester genug waren vorhanden,

um jede dargebotene Beichte zu hören, und eine geforderte Absolution zu sprechen.

Nach diesen Geschichten begab sichs, daß Kaiser Karl einst des Nachts auf seinem Bette lag, uud nicht schlafen konnte. Da er nun an seinen Lebenslauf gedachte, und an alle Kriege, die er geführt, und an alles Blut, das er vergossen hatte, nahm er sich vor, in Zukunft nicht mehr zu kriegen. Kaum aber war er eingeschlafen, als ihm ein Mann erschien mit einem überaus würdigen und majestätischen Ansehn, welcher zu ihm sagte: Karole, was denkst du doch? Ich bin St. Jacob, St. Johannes leiblicher Bruder. Meine Gebeine ruhen in Gallicia. Allein die Heiden haben mein Erbe eingenommen, und kein frommer Pilger wagt, an meinem Schreine zu beten. Mache dich auf, Karole, und befreie mein Heiligthum. Brich den Trotz der Ungläubigen, und wisse, daß dir solches auf der Welt zu unsterblichem Ruhm, im Himmel aber zu unvergänglicher Glorie gereichen solle. Nachdem Karl diesen Traum drei Nächte nach einander geträumet, machte er sich auf des vierten Tags mit seinem ganzen Heere, und zog gen Hispania. Die erste Stadt, die er berannte, war Pampelona. Vor selbiger lag er drei ganzer Monden, und vermochte sie nicht zu gewinnen wegen

der Höhe und Stärke ihrer Mauern. Da er sahe, daß menschliche Gewalt hier zu kurz reiche, nahm er seine Zuflucht zu den Waffen des Gebetes, fiel nieder und sprach: Herr, für dessen Glauben ich kämpfe, laß mich nicht zu Schanden werden; heiliger Jacob, wenn du es bist, der mir erschien, so gieb, daß ich diese Stadt gewinne. Augenblicklich fielen die Mauern um, wie einstens die zu Jericho, die Stadt ging über; was sich taufen ließ von den Sarazenen, ward verschont, die andern wurden mit dem Schwert erwürgt. Als das die andern Städte hörten, sandten sie Botschafter, unterwarfen sich dem Herrn des Abendlandes, und gaben Tribut. Zwei Städte nur wegerten sich des Zinses; die eine, genannt Una, trotzte auf ihre neunzig Thürme, die andere, genannt Lucerna, verließ sich auf die Stärke ihrer Mauern. Aber weder die Eine noch die Andere wurde errettet; Karl gewann sie, und schleifte sie dermaßen, daß heut zu Tage ihre Stätte nicht mehr zu finden ist.

Also gewann Kaiser Karl das ganze Hispania und Gallicia von Meer zu Meer. Als er zu Petronum kam, an das äußerste Vorgebirge, schleuderte er seine Lanze ins Meer, und sprach: bis hieher hat der Herr geholfen, er helfe weiter! Darnach zog er gen Compostel, zu St. Jacobs Grabe.

Daselbst baute er aus dem Tribut der Städte ein gar herrliches Münster, belehnte es mit Landen und Leuten, und versahe es mit einem Kapitel der Domherren. Alle Abgötter zerstörte er, einen einzigen ausgenommen, welchem er nichts anzuhaben vermochte. Das war das Bildniß Mahomets, welchen die Sarazenen anbeten, und welcher dieses Bildniß bei seinem Leben selber verfertiget hatte. Der Götze stand auf der Spitze eines Felsen, welcher aus dem Meer hervorragt, als hoch ein Rabe fliegen kann; unten ist er breit und viereckt, nach oben läuft er aus in eine scharfe Spitze, und oben auf dieser Spitze steht der Abgott. Er ist aus dem reinsten Golde gegossen, sein Angesicht schauet in den Mittag, in der Rechten trägt er eine Keule, diese wird er fallen lassen, wenn einstens in Frankreich ein König aufsteht, der ganz Hispanien zum christlichen Glauben bekehren wird; zur selbigen Stunde wird ein geheimnißvolles Schrecken die Heiden ergreifen, sie werden die Flucht nehmen, und alle ihre Schätze in Stich lassen. An diesen Fels nun hat der Lügenprophete Mahomet durch zauberische Künste eine Legion Teufel gebannt, welche gegen jeden Angriff ihn vertheidigen. Welcher Christ den Felsen nahet, muß sterben. Die Heiden aber, welche kommen, anzubeten, bleiben un-

beschädigt. Auch jeder Vogel stirbt, der auf dem Götzen sich niederläßt. Diesem Götzenbilde allein vermochte Kaiser Karl nichts anzuhaben, die übrigen zerstörte er alle.

Kaiser Karl war kaum wieder nach Hause gezogen, als Argolandus, ein heidnischer König und Riese, aus Afrika herüberkam, ganz Hispanien unterjochte, und die Christen, welche Karl zur Bewahrung des Landes zurückgelassen, umbrachte. Als das dem Karl hinterbracht wurde, machte er sich eilend auf mit großer Heeresmacht, und zog gen Bayona, welches liegt im Lande der Basken. Die Kundschafter berichteten, daß der Argoland im Anzug sey; es war abzusehn, daß eine große Schlacht obhanden wäre. Die Soldaten, um frühe bereit zu seyn, rüsteten sich den Abend vorher, und spießten ihre Lanzen vor ihren Zelten in die Erde. Als sie am Morgen heraustraten, siehe da hatten alle diese Lanzen die Nacht über Zweige und Laub getrieben, und die Schaffte waren festgewurzelt in die Erde. Die Soldaten, wollten sie ihre Lanzen wieder haben, sahen sich genöthigt, sie dicht über der Erde abzuhauen, die Wurzeln blieben stecken, und ist aus diesen hernach ein ganzer Wald aufgeschlagen. Es hatten aber nur die Lanzen derer gegrünt, die in der bevorstehenden Schlacht umkom-

men, und in die Zahl der Märtyrer versetzt werden sollten. Derer waren vierzigtausend, dazu der Heerführer Milo, dazu der Vater des Ritters Rotholand, dazu das Pferd des Karl. Es würde auch die ganze Heeresmacht ausgerottet, und die Christenheit in das äußerste Gedränge gerathen seyn, wenn nicht Karl mit zweien Rittern, dem Rotholand und dem Olivier, dem andrängenden Feinde mannhaften Widerstand geleistet, und mit seinem guten Schwert, Gandiosa genannt, ganze Reihen der Ungläubigen niedergemähet hätte. Die Nacht brach ein über dem Gefecht und was übrig geblieben war von den beiden Heeren, kehrte ins Lager zurück. Folgenden Tages kamen den Christen vier unbekannte Heerführer zu Hülfe mit viertausend vollrüstigen Rittern. Darüber entsatzten sich die Ungläubigen, und ergriffeu die Flucht; Kaiser Karl aber kehrte in sein Land zurück.

Im folgenden Jahre ward der Krieg fortgesetzt. Viertausend christliche Ritter blieben in der Schlacht, nachdem die Nacht vorher ihre Lanzen ausgeschlagen waren, und Blätter getrieben hatten. Auch Karl verlor zum andernmale sein Pferd. Dennoch behauptete er seinen Platz, schlug viel tausend Heiden todt, und zwang die übrigen zu fliehen.

Im folgenden Jahre erneuerte König Argoland den Krieg. Dasmal zog Kaiser Karl seine ganze Macht zusammen; ihrer war nicht weniger denn einmal hundert und drei und dreißig tausend Mann, er gedachte dem Krieg mit einmal ein Ende zu machen. König Argoland begehrte eine Unterredung; Kaiser Karl bewilligte sie, und es ward viel zwischen den Beiden hin und her gesprochen, über die Ursach des Kriegs und über den Glauben. Endlich sprach Argoland: Die Ritter sollen kämpfen; wessen Ritter siegen, dessen Glauben soll der andere annehmen. Karl war es zufrieden. Zwanzig Heiden traten in die Schranken gegen zwanzig Christen, und wurden sämmtlich erlegt. Darnach traten auf vierzig gegen vierzig, darnach hundert gegen hundert, darnach tausend gegen tausend; allzeit lagen die Heiden unter, und die Christen siegten. Hierauf sprach Argoland: Euer Glaube ist besser, wie der unsrige, ich will mich taufen lassen. Alsobald ließ Karl ein großes Gastmahl zurichten. Als die Gäste sich nach Rang und Würden gesetzt hatten, erkundigte sich Argoland bei Karln nach der Ursach solcher Absonderung. Karl sprach: Die oben an sitzen sind die Bischöfe; die zweiten die Mönche; die dritten die Chorherren; die untersten sind Gottes

Boten, die Armen. Nun wird bei den Heiden für große Sünde gehalten, wenn man die Armen hinten an setzt. Daher sprach Argoland: Gottes Boten unten an zu setzen, steht nicht fein. Dein Glaube taugt nicht, ich bleibe bei dem meinigen. Mit der Taufe war es nun vorbei. Beide Heere rüsteten sich zur Schlacht. Karl führte seine einmal hundert und drei und dreißig tausend Mann ins Feld. Argoland Einmal hundert tausend. Die Einmal hundert tausend blieben auf dem Platz mit ihrem Argoland. Die Christen wateten im Blut bis an die Mauern der Hauptstadt; auch die Stadt ward eingenommen und alle Heiden wurden erschlagen. In der Nacht aber ließen tausend Christen sich einfallen, wider des frommen Kaisers ausdrückliches Verbot die Todten zu plündern. Indem sie nun, mit Gold und Silber beladen, in das Lager zurückkehren wollten, wurden sie von den Heiden, die vorhin vor ihnen geflohen waren, überfallen und sämmtlich erschlagen; solches göttliche Gericht traf sie wegen ihrer Habsucht. Auch ist zu merken, daß Karl vor dem Anfang der Schlacht Gott bat, ihm diejenigen von seinen Rittern, welchen verhängt war, in der Schlacht zu bleiben, durch irgend ein Zeichen zu offenbaren. Zur Stunde erschien ein rothes Kreuz

auf

auf ihrem Harnisch, das aber allein dem Kaiser sichtbar war. Der Kaiser hieß diese hervortreten, und verwahrte sie in einer Kirche. Als aber die Schlacht aus war, und Karl die Eingeschlossenen befreien wollte, fand man sie todt auf dem Boden liegen, an der Zahl Einhundert und funfzig. Dasmal gewann Kaiser Karl das ganze Gebiet der Navarrer.

Darnach ward Karln hinterbracht, daß der König von Babylonien zwanzig tausend Wagen gegen ihn aus Syrien ins Feld gesandt habe, und daß diese große Macht bereits im Anzuge sey. Kaiser Karl eilte ihr zu begegnen. Der Anführer der Heiden war ein Riese aus dem Geschlechte Goliath, und konnte nicht anders verwundet werden, als im Nabel. Seine Länge maß zwölf Ellen, sein Gesicht war eine Elle lang, jeder seiner Finger drei Spannen. Dieser Riese trat alle Tage vor das Lager heraus, und bot den christlichen Kriegern einen Zweikampf an. Den ersten Tag wagten sich drei wackere Ritter gegen ihn ins Feld, Raynald, Constantinus und ein Graf aus Rom. Der Riese aber ergriff sie alle drei mit einmal, nahm sie unter die Arme, und trug sie in die Stadt, als wären es so viele Wiegenkinder. Am andern Tage traten zwanzig Ritter

gegen ihn ins Feld, mit diesen verfuhr er auf dieselbe Weise. Am dritten Tage erschien der große Rotholand, der auch Roland und Roldan genannt wird, auf dem Platz. Mit diesem würdigte der Riese sich in ein Gespräch einzulassen über den christlichen Glauben. Roland belehrte ihn darüber mit vieler Gründlichkeit. Der Heide war aber eben nicht mit einem sehr geschwinden Fassungsvermögen begabt. Er konnte sich in das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit nicht finden. Roland bemühte sich, ihm solches durch allerhand Exempel begreiflich zu machen. Siehest du, sprach er, die Sonne; sie ist nur Eine, dennoch siehet man dreierlei in ihr, den Lauf, das Licht, die Wärme. Dreierlei siehet man an der Einen Mandel, die Hülse, die Schale, den Kern. Dreierlei an einem Wagenrad, die Nabe, die Speichen, die Felgen. Dreierlei an der tönenden Zitter, die Kunst, die Hand, die Saiten. Dreierlei am Menschen, den Leib, die Seele, den Schatten. Gleichwie nun in jedem dieser Stücke dreierlei statt hat in der Einheit, also sind auch in der Einen und selben Gottheit dreierlei Personen. Weiter stieß sich der Heide daran, daß Maria einen Sohn solle gebohren haben ohne Zuthun eines Mannes. Roland aber sprach: Der Gott, welcher Würmer erzeugt aus dem Nuß-

kern, Fische aus dem Wasser, Geyer und Bienen und Schlangen ohne einige Begattung, hat leichtlich zuwege bringen können, daß eine Jungfrau gebäre. Endlich konnte der Riese auch die Himmelfahrt Christi nicht begreifen. Roland sprach: Das Mühlenrad, das sich von oben nach unten drehte, drehet sich hierauf wieder nach oben; der Vogel, der von Einem Baum herunterflog, fliegt wieder in die Höhe nach einem andern; die Sonne, die aus dem Aufgang in den Abend niederstieg, steigt wieder in die Höhe aus dem Osten. Also ist auch Christus wieder in die Höhe gefahren, aus welcher er herunterfuhr. Alle diese Mühe war jedoch verlohren. Der Heide, welcher wohl empfand, daß er im Disputiren dem Roland nicht gewachsen sey, schlug vor, den wahren Glauben durch die Waffen zu erproben. Roland verlangte nichts bessers. Der Kampf begann, und Roland rannte den Riesen durch den Nabel. Alsbald hub dieser so gräßlich an zu brüllen, daß alle Wiederhalle der umliegenden Gebirge davon erschollen. Hilf mir, Mahomet, schrie er, denn ich sterbe. Die Heiden eilten herbei, ihren Heerführer zu retten. Von der andern Seite eilten auch die Christen herbei, um dem Roland beizustehen. Die Heiden stellten an die Spitze ihrer Geschwader verlarvte

Männer mit hellklingenden Pauken, wodurch sie hofften, die Pferde des feindlichen Heeres scheu zu machen; Kaiser Karl aber befahl, die Ohren der Pferde mit Wachs zu verstopfen, und ihre Augen mit Tüchern zu verbinden, so daß sie weder vor den Larven der feindlichen Popanze, noch vor dem Geklingel ihrer Pauken erschrecken durften. Er selbst mit seinen Kriegern brach mitten unter die feindlichen Wagen ein; es gelang ihm, bis zu dem Wagen sich Bahn zu machen, auf welchem die vornehmste Fahne wehte; mit einem gewaltigen Schwertstreich hieb er den Schaft der Fahne mitten entzwei. Augenblicklich ergriffen die Feinde die Flucht, in verwirrter Eil zogen sie sich in die Stadt zurück, zugleich mit ihnen drangen die Christen hinein; die Stadt ward erobert, acht tausend Saracenen kamen um, auch der Riese ward gefunden, und vollends getödtet. Seit der Zeit wagte niemand in Hispania gegen Karln aufzustehn.

Kaiser Karl hatte nicht sobald das Land von den Ungläubigen gesäubert, als er nach Compostel zog, und die zerstörten Heiligthümer wieder aufbaute. Dazumalen hatte Ich Turpinus, Erzbischof zu Rheims, nebst vierzig andern Bischöfen, auf Bitten Kaiser Karls die Kirche und den Altar des heiligen Jacobus mit großer Feierlichkeit einge-

weihet. Der gottselige Kaiser aber verehrte der Kirche des heiligen Jacobus ganz Hispanien und Gallizien zur Morgengabe; verordnete auch, daß alle Könige und Fürsten dieser Länder dem Bischof zu St. Jacob gehorchen sollten, daß jeder Hausbesitzer jährlich demselben vier Denarien Zinsen reichen sollte, wie auch, daß alle Bischofsstäbe und königliche Kronen einzig durch ihn sollten ausgetheilt werden. Daß also der heilige Jacob im Occident thronet, so wie der heilige Johannes zu Ephesus im Orient. Zwischen beiden aber, und höher denn die beiden thronet der Fürst der Apostel, Sankt Peter, zu Rom auf den sieben weltgebietenden Hügeln.

Als der König von Babylonien hörte, daß seine ganze Heeresmacht vertilgt sey mit sammt dem Anführer, glaubte er, es rächen zu müssen, und sandte des erschlagnen Riesen beide Brüder, Marsirus und Beligandus genannt, mit einem neuen noch größern Heer nach Saragossa. Diese aber, die nicht wagten in offner redlichen Fehde mit dem Kaiser es aufzunehmen, nahmen ihre Zuflucht zur Verrätherei, sandten Boten an den Kaiser, und ließen ihm entbieten, daß sie bereit wären sich ihm zu unterwerfen. Der Kaiser ließ ihnen zurücksagen; wenn dieses ihre Meinung wäre, so sollten sie sich entweder taufen lassen oder ihm Tribut schicken.

Sofort beluden sie dreißig Pferde mit Gold, Silber und Hispaniens köstlichsten Schätzen; vierhundert andre Pferde mit den süßesten Weinen, tausend andre mit tausend der schönsten sarazenischen Mägdlein. Alles dieses überlieferten sie des Kaisers Herold, Gamaleon. Ihn selbst aber bestachen sie mit zwanzig Pferdeladungen Goldes, Silbers und Scharlachs; daß er des Kaisers Ritter in ihre Hände liefern möchte. Welches der Verräther denn auch that. Denn das Gold und Silber zwar überantwortete er dem Kaiser, den Wein aber und die Weiber vertheilte er unter die Ritter und Knechte. Als nun die Zeitung erscholl, daß Marsirus im Anzuge sey, um sich taufen zu lassen, schickte der Kaiser Karl ihm den Roland entgegen sammt allen Rittern und fünf und funfzig tausend Knechten. Diese, die sich keines Argen versahen, wurden plötzlich von den treulosen Sarazenen angegriffen, und ihrer dreißigtausend, die vom Genuß des Weins berauscht, und vom Umgang mit den Weibern entmarkt waren, gleich wehrlosen Schafen abgeschlachtet. An diesem blutigen Tag blieben alle Ritter auf dem Wahlplatz bis auf Roland und fünf andere. Roland schlug zwanzig tausend Heiden todt, und behauptete seinen Platz, doch leider durchbohrt mit vier Lanzen! Als der mannhafte Ritter sahe, daß

er sterben müsse, that ihn leid, daß sein gutes Schwert den Ungläubigen in die Hände fallen solle, beschloß daher es zu zerbrechen, holte aus, und hieb damit aus allen Leibeskräften in einen ungeheuren Marmorblock. Allein der Block fuhr auseinander, rein zerschnitten in der Mitte, und an dem Schwert war auch keine Scharte zu spühren. Darauf sprengte Roland sein Schlachthorn durch die Kraft seines Athems. Seinen Gefährten rief er mit einer so gewaltigen Stimme, daß selbst die Knorpelringe seiner Kehle rissen. Kaiser Karl hörte das Rufen und den Hörnerschall; wollte auch ihm zu Hülfe eilen; der Verräther Gamaleon aber hinderte es, sagend, daß der Roland in dem Gebirge jage. Gott der Allmächtige aber, welcher nicht zugab, daß eines solchen Helden Märterthum ohne Zeugen bliebe, sandte den wackern Grafen Dietrich zu ihm, welcher bei ihm blieb, bis in sein Ende. Dreimal rührte der sterbende Held sein Fleisch an, und sprach: In diesem meinen Fleische werde ich Gott schauen. Dreimal rührte er seine Augen an, und sprach: Mit meinen Augen werde ich ihn schauen, und nicht als ein Fremder. Dann fiel er auf die Kniee und sprach: Herr, gedenke mein, der ich um deinetwillen sterbe in fremden Lande. Gedenke auch meiner Gefährten, welche gleich mir er-

schlagen wurden um deines Namens willen. Nachdem er hierauf sich mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, auch noch die Worte gesprochen hatte: Was kein Auge gesehn, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Seele gekommen, ist denen aufbehalten, die Gott lieben, gab dieser allerheiligste Märtyrer Jesu Christi seinen heldischen Geist auf. Ich Turpinus, dieses allen unkundig, stand in der Todesstunde des Märtyrers, an der sechszehnten Kalende des Julius vor dem Herrn, und feierte die Todtenmesse in Gegenwart des glorwürdigen Kaisers. Entrückt im Geiste hörte ich plötzlich die englischen Stimmen, und wußte nicht, was solches bedeute. Darauf vernahm ich ein Getöse, wie wenn die höllischen Geister eine schwere Beute schleppten. Zu diesen sprach ich: Wen führet ihr? Sie erwiederten: Marsirum in die Hölle, so wie die Engel den Roland in den Himmel. Nach vollendeter Messe erzählte ich das Gesicht dem Kaiser. Noch hatte ich nicht ausgesprochen, als der Baldewein angesprengt kam auf Rolands Rosse, sagend, er habe Rolanden in letzten Zügen verlassen. Von Stund' an brach der Kaiser auf mit dem ganzen Heer. Er der Erste erblickte den entseelten Krieger; lang ausgestreckt lag er auf dem Boden, die Arme über die Brust gebreitet in der Figur des Kreuzes.

Groß war Kaiser Karls Trauer um den getreuen Diener; er warf sich auf den Leichnam, umhalsete und küßte ihn unter Vergießung heißer Thränen. Dann befahl er seine Ueberbleibsel zu balsamiren mit Myrrhe, Aloe, und den köstlichsten Speceреien. Noch nicht das acht und dreißigste Jahr hatte Roland vollendet. Die Nacht über blieben wir auf dem Platze. Mit Tages Anbruch zogen wir auf den Wahlplatz, welcher überdeckt war mit den Leichnamen der Unsern. Da war keiner, der nicht irgend einen lieben Freund oder theuern Blutsverwandten unter den Todten fand, den Einen entseelt, den Andern noch athmend. Den trefflichen Olivier fanden wir mit vier Pfählen in ausgestreckter Stellung in die Erde gespießt, durchbohrt mit Pfeilen, Spießen und Geschoß, geschunden dazu von der Scheitel bis auf die Nägel der Hände und der Füße. Von unsrer Wehklage erschollen die Wälder und die Berge. Kaiser Karl schwur bei dem Allmächtigen Gott, nicht zu ruhen, er habe denn an den treubrüchigen Sarazenen sich gerochen. Wir zogen fort denselben ganzen Tag. Als der Tag sich neigte, überfielen wir sie im Schmause. Die Sonne vergaß des Unterganges. Drei Tage und drei Nächte verweilte sie durch Gottes Schikkung über dem Gesichtskreise, bis wir die Märtyrer

gerochen hatten an dem eidbrüchigen Geschlechte. Als endlich auch der Verräther Gamaleon ertappt war, befahl der Kaiser ihn vieren der allerstärksten Rosse an die Hufe zu binden, vier Treiber saßen auf den Rossen und spornten sie in die vier Winde des Himmels. Also empfing der Verräther den verdienten Lohn, zerrissen und zerfleischt gleich seinem Vorbilde, dem Erzverräther Judas. Zwölf tausend Unzen Silbers, zwanzig tausend goldne Talente, Kleider und Speise ohne Maaß wurde für das Seelenheil der Erschlagenen geopfert. Der Roland ward in der römischen Kirche bestattet, sein Schwert aufgehangen über seinem Grabe. Das Gebiet um sein Grabmal her, einen Strich Landes von sechs Tagereisen, gab der Kaiser den Chorherren, die er eigends zu diesem Zweck einsetzte, auf daß sie alljährlich an Sankt Rolands Jahrestage dreißig Arme vom Haupt zu Fuße kleiden und mit Speise erquicken, dreißig Psalter und eben so viel Messen für die Seelen der Erschlagenen sprechen, von dem Ueberreste aber sich nähren sollten.

Darnach gedachte Kaiser Karl auch des heiligen Dionysius des Apostels der Gallier. Das ganze Frankreich verehrte er ihm zum Lehn seiner Kirche; befahl auch, daß alle fränkische Fürsten der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit dem Hirten dieser

Kirche gehorchen, und jedes Haus alljährlich vier Denarien an dieselbe zinsen solle. Solche große Frömmigkeit ließ der heilige Dionysius nicht unvergolten. Vielmehr, als Karl einst auf seinem Bette lag und schlief, erschien ihm der heilige Dionysius, weckte ihn und sprach: Wisse Sohn, daß allen, die, durch dein Beispiel gereizt, in Hispania um des Glaubens willen gefallen sind, durch mich die Vergebung aller Sünden erworben ist; denen aber, die jene vier Denarien mit willigem Gemüthe zinsen werden, sollen solche zu Gute kommen in jeder Noth des Leibes wie der Seelen. Auch für die Mutter Gottes, die Hochgebenedeite, hat der gottselige Kaiser ein überaus herrliches Münster eingerichtet zu Aachen, und durch seine kaiserliche Milde unzählige andre Gemüther erweckt zu ähnlichen guten Werken.

Als nun die Zeit erschien, wo dieser große und glorwürdige Kaiser aus der Zeitlichkeit scheiden sollte, erkrankte er in seinem Pallast in Aachen. Da er merkte, daß sein Ende nahe, rief er Ludwigen seinen ältesten Sohn, demselbigen setzte er die königliche Krone auf das Haupt, und vermahnte ihn, die Völker zu regieren in Gottesfurcht, Milde und Gerechtigkeit. Darnach gab er seinen hohen Geist auf in seines Kaiserthums drei und siebenzig-

sten Jahr zur Freude der Engel zwar, aber zu großem Herzeleide seiner Völker. Seine Begräbniß ward mit großer Würdigkeit begangen. Pabst Leo war dabei zugegen, dabei viel Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten, Grafen. Unschätzbare Salbe ward in seinen Sarg gelegt, und die heilige Leiche eingesenkt in die Gruft der Kaiser zu Aachen.

In der Stunde, worin der fromme Kaiser verschied, pflegte ich Turpinus zu Vienna des Gebets; grade begann ich den Psalm zu sprechen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, als ich eine Schaar der höllischen Geister des Wegs gen Lothringen ziehen sah. Ganz zuletzt kam ein Mohr in Riesengestalt, welcher mit schwerfälligem langsamen Schritt hinter den übrigen sich herschleppte. Diesen fragte ich: Wohin gedenkt ihr? Er sprach: Nach Aachen, um Karls Seele abzuholen. Ich gebiete dir, versetzte ich, im Namen Jesu Christi, auf deinem Heimweg mir Bericht abzustatten, was begegnet sey. Eine kleine Weile hernach sahe ich die unsaubern Geister desselben Weges zurückkehren, sehr verdrießlich, wie es schien, und mit allen Spuren der getäuschten Hofnung. Nun, fragte ich den Mohren, was habt ihr ausgerichtet? Er antwortete: Nichts. Der Galizier hat so viel Steine und Balken der erbauten Kirchen

in die Schale gehäuft, daß die Summe seiner guten Werke das Gewicht seiner Sünden bei weiten überwog. Darum ist jenen seine Seele überantwortet worden und wir sind leer ausgegangen. Hieraus erkannte ich den Tod des Kaisers, welcher mir denn auch nach kurzer Zeit bestätigt wurde durch einen eignen Boten, welchen der gottselige Kaiser unmittelbar nach seinem Verscheiden an mich abzufertigen, sterbend noch geboten hatte. Der Tag aber seines Todes ist der fünfte vor den Kalenden des Februar im Jahre unsers Herrn Acht Hundert und Vierzehn.

XX.

Es war ein König in Aquitania, Namens Marcus, dem hatte seine Hausfrau zwei schöne Kinder gebohren, einen Sohn und eine Tochter. Als die Kinder neun Jahre alt waren, starb die Mutter. Auch der Vater erkrankte, er fühlte wohl, daß er sterben müsse, ließ daher seine beiden Kinder, wie auch diejenigen unter seinen Räthen und Dienern, denen er am meisten vertrauete, vor sein Bette kommen. Der Vater sahe die Kinder kläglich an. Lieben Kinder, sprach er, ich muß von hinnen

scheiden, eben da ich glaubte, recht meine Freude an euch zu haben. Dann befahl er sie den Dienern, sagend, gleich wie sie ihm bishero treu und redlich gedienet, also möchten sie diese Treue auch von nun an seinen Kindern erzeigen, und mit Rath und That ihnen gewärtig seyn, eingedenk, daß sie Gotte und ihm darüber einst die Rechenschaft würden geben müssen. Die Diener und Räthe gelobten ihrem Herrn das mit Hand und Mund, die Kinder aber waren sehr betrübt, weinten und schluchzeten, und wollten sich nicht trösten lassen. Der Vater sahe sie wehmüthig an, dann sprach er zu dem Sohn: Lieber Sohn, gieb dich zufrieden; mein Reich ist von nun an das deinige; verstoße deine Schwester nicht, gieb gutem Rathe Gehör, laß meine Seele dir befohlen seyn. Lieben Kindlein, habt einander von Herzen lieb, aber Gott den Herrn habt lieb über alle Dinge. Als das der fromme Vater gesprochen, verschied er, und sein Sohn ward König an seiner Statt. Der Jüngling war der väterlichen Vermahnungen fleißig eingedenk, er nahm die Schwester zu sich, und versorgte sie aufs beste; was ihr Herz nur begehren möchte an Kleidern, Schmuck und Kleinodien, das gewährte er ihr, er war nirgend lieber als bei der Schwester, Tag und Nacht waren sie beisammen,

und liebten einander auf das Zärtlichste. Der Satan aber, welcher ein Feind alles Guten ist, und welchem diese herzliche Liebe der beiden Geschwister zum höchsten verdroß, säete sein Unkraut zwischen diesen Weizen, er entzündete in des Jünglings Herzen eine strafbare Flamme; der Schwester große Schönheit verlockte ihm; die Schwester widerstand ihm nicht; jung und unerfahren waren beide; ehe sie dessen sich selbst versahen, war ihre wechselseitige Liebe in eine blutschänderische Vertraulichkeit ausgeartet, also daß auch das Mägdlein schwanger ward, von ihrem leiblichen Bruder. Als die Schwester ihres Zustandes inne ward, erschrak sie von Herzen, mied die Menschen, ging allein, und winselte und weinte. Der Bruder trat zu ihr, grüßte sie mit großer Freundlichkeit und sprach: Sagt mir doch, meine herzliebe Schwester, was euch so traurig macht. Sie sprach: Ich Aermste, wie sollte ich nicht traurig seyn. Bin ich doch verlohren an Leib und Seele. Gottes Gnade habe ich verscherzt, dazu die Huld der Menschen. Hienieden bin ich entehrt auf zeitlebens, hernach gehe ich ewig verlohren. Wäre ich nur lieber nie gebohren worden. Der Bruder verwunderte sich über diese Reden, er konnte nicht begreifen was der Schwester fehle; nach vielen Bitten, ihn doch ihr Anliegen zu offen-

baren, sprach sie endlich: So wisset dann, daß ich leider von euch ein Kindlein trage unter meinem Herzen. Der Jüngling entsatzte sich; es that ihm weher um die Schwester, als um ihn selber, eine geraume Weile vermochte er ihr kein Wort zu antworten. Als die Schwester sahe, wie er sich zerquäle, thät es sie sehr leid. Gehabt euch wohl, sprach sie, mein herzlieber Bruder, ich fahre hin in das Elend, um vor aller Menschen Augen meine Schande zu verstecken. Gott wolle mit euch seyn und euch trösten. Mittlerweile hatte sich der Jüngling ermannet. Er faßte die Schwester in die Arme und sprach: Meine liebe Schwester, wir haben beide sehr schwerlich gesündigt. Wir wollen Buße thun und Gott bitten, daß er sich unser erbarme. Auch besinne ich mich auf einen verständigen und redlichen Mann, welcher meinem Vater lange Jahre getreulich gedient hat, und der Vater hat uns ihm auf seinem Todbette empfohlen. Ich will ihn rufen lassen, wir wollen ihm uns anvertrauen, und was er uns rathen wird, das wollen wir thun. Die Schwester gab ihren Willen darein, und der getreue Diener wurde nach Hofe berufen. Als er sogleich erschien, empfingen die Beiden ihn gütlich, sie führten ihn beiseit in eine absonderliche Kammer, und der Jüngling sprach zu ihm: Ich weiß, wie

redlich

redlich ihr meinem Herrn Vater gedienet habet, wir verhoffen, ihr werdet den Kindern die gleiche Treue erzeigen. Uns ist ein großes Unglück zugestoßen. Unsre Ehre und Zufriedenheit stehen auf dem Spiele. Wir mögen uns niemanden anvertrauen, als euch; laß dessen uns eben genießen. Der getreue Diener erwiederte: Laßt hören, was ihr auf dem Herzen habt! Und mein Rath und meine Dienste sollen euch nicht fehlen. Hierauf offenbarte ihm der Jüngling, wie seine Schwester leider von ihm schwanger wäre, und wie sie ihn hätten rufen lassen, damit er ihnen helfen möge, die Schande verheelen. Der weise Mann besann sich einige Augenblicke, dann sprach er: Mein wohlmeinender Rath ist dieser: Rufet die Herren zusammen, und erklärt ihnen, wie ihr, Herr König, gesonnen wäret, zum heiligen Grabe zu wallfahrten, und eure Sünden abzubüßen, mittlerweile solle eure Schwester eure Verweserinn seyn, und begehrtet ihr von ihnen, selbiger den Eid der Treue zu leisten. Wann sie solches gethan, ziehet ihr hin, und büßet eure Sünden. Sollte auf dem weiten Wege euch etwas Menschliches wiederfahren, so haben die Herren der Schwester einmal geschworen, und müssen es halten. Für die Schwester aber laßt mich sorgen. Ich will sie zu mir ins Haus nehmen,

meine Frau soll helfen, daß sie ihrer Bürde auf das Allerheimlichste entbunden werde, und kein Mensch soll von eurer großen Uebertretung etwas erfahren. Dieser verständige Rath gefiel allen beiden, und beruhigte einstweilen ihre Gemüther. Die Herren wurden berufen, sie schwuren der Schwester ohne Widerrede. Dem Bruder ging hart an, von der Schwester zu scheiden; ihn ahnete, er werde sie nicht wieder sehen. Reue und Liebe erfüllten sein Herz; er dachte, es müsse ihm zerspringen vor großem Jammer, als er der Schwester das letzte Lebewohl geboten, und nun den Rücken gewandt hatte, um sie niemalen wieder zu sehn. Sobald der Bruder fort war, nahm der verständige Diener die Schwester sofort zu sich in das Haus; er hatte eine fromme und kluge Hausfrau, welche dem Mägdlein seinen Zustand verbergen half. Als ihre Stunde kam, genaß sie eines überaus holdseligen Knäbleins. Große Sorge war, was mit dem Knäblein anzufangen sey. Ihrer Leibesbürde war die Mutter, mit Hülfe der Hausfrau, auf das Allerheimlichste entbunden. Allein das Kind auf die Länge zu verheimlichen, schien nicht möglich. Nach langem Rathschlagen ward beschlossen, solches, wie einstens Mose geschah, in einem Kästchen dem Fluße anzuvertrauen, und der

Barmherzigkeit Gottes zu überlassen. Ein gar feines Kästchen wurde verfertigt; auf das Sorgfältigste wurde es ausgepolstert, das Kindlein ward hineingelegt, schöne seidene Gewänder dazu, wie auch eine Menge Goldes und Silbers, wofür das Kindlein möchte erzogen werden. Der Diener nahm ein elfenbeinernes Täfelchen, mit Perlen und andern Steinen auf das reichste verziert, darauf schrieb er: wie dieses Kindlein edler Geschlechtes sey, jedoch von leiblichen Geschwistern gezeugt und gebohren; wer es fände, solle es taufen lassen, und von dem beiliegenden Golde redlich erziehen; in Gottes Wort solle man es getreulich unterweisen, wie auch in löblichen weltlichen Künsten; wenn es heran gewachsen, solle man ihm das Täflein geben, und es vermahnen, für seiner Eltern Sünde auf das fleißigste zu beten und zu büßen. Das Täflein ward ebenfalls in das Kästchen gelegt; das Kästchen selbst wurde aus- und inwendig dermaßen sorgfältig verwahrt, daß kein Wasser hineindringen, auch Regen und Wind ihm nichts anhaben konnte. Darnach ward es von den beiden Eheleuten und seiner hochbetrübten Mutter, bei Nachtzeit, auf das Wasser gesetzt; man befahl das Kindlein Gott, und ließ es treiben.

Bald darauf ging Zeitung ein aus dem gelob-

ten Lande, daß der junge König zwar das heilige Grab erreicht, und seiner Andacht dort gepflogen habe, gleich nachher aber von einem bösen Fieber überfallen und Todes verblichen sey. Als das die Schwester hörte, dachte sie, sie müsse verzweifeln. Sie betrachtete sich als die Ursacherinn seines frühzeitigen Todes, und jammerte und wehklagte, daß es wohl einen Stein hätte erbarmen mögen. Allein was halfs? Der Bruder war einmal hin, Land und Leute waren nun ihr, und ihr lag ob, des Regimentes sich anzunehmen. Die Herren, die ihr einmal geschworen, hielten den Eid getreulich; das Volk, das über des jungen Königs tödtlichen Hintritt sehr getrauert hatte, tröstete sich, da es die Schwester, die jedermann lieb gehabt, auf seinem Stuhle sitzen sahe. Ihre Schönheit und ihr Reichthum waren weltkundig. Viel große und vornehme Herren begehrten ihrer zur Ehe, sie aber schlug alle aus, sagend, sie wolle einzig und allein Jesu Christo und ihrem Volke leben. Solches that sie denn auch getreulich. Sie diente Gott unabläßig mit Fasten, Beten, Wachen und Allmosen geben, ihrem Leibe gönnte sie nicht Rast noch Ruhe, sie kreuzigte und kasteite ihn, um der begangnen großen Sünde willen, ließ jedoch äußerlich vor den Leuten sich solches nicht merken, sondern führte das Regiment

wie sichs gebührte. An der Gränze ihres Gebietes, lebte ein sehr reicher und mächtiger Fürst, dieser ließ nicht ab, um sie zu buhlen und zu werben. Da er aber seine Bestrebungen verloren sahe, ergrimmte er, überzog sie mit Krieg, verheerte ihr ganzes Land, gewann ihre festesten Schlösser, und trieb sie dermaßen in die Enge, daß ihr weiter nichts übrig blieb, als ihre Hauptstadt; diese half Gott ihr beschirmen.

Nun wollen wir uns zu dem Kindlein wenden, und erzählen, wie es dem ergangen. Gleichwie Gott den Jonas im Bauch des Wallfisches drei Tage bewahrte, also bewahrte er das Knäblein in dem Kästchen. Zwei Nächte und einen Tag trieb er auf dem Wasser, dann ward er von den Wellen an das Ufer getragen, ohnfern eines Klosters. Der Abt des Klosters, ein feiner frommer Mann, hatte den Fischern befohlen, mit des Tages Anbruch fischen zu gehn. Es wehte aber mit solchem Ungestüm, daß die Fischer keine Fische fangen konnten, so wenig kleine als große. Indem sie wieder an das Land ruderten, sahen sie das Kästlein ireiben. Sie verwunderten sich, wo es möchte hergekommen seyn, ruderten hin, huben es in den Kahn, und fuhren damit zu Lande. Indeß war der Abt aufgestanden, und spatzierte an dem Wasser. Als er

die Fischer erblickte, sprach er: Wie gehet es zu, daß ihr heute so frühe wiederkommet? Sie antworteten: Es wehte zu stark, darum konnten wir nicht fischen. Der Abt sprach: Danket Gott, der euch bewahret hat. Indem ward er des Kästchens gewahr. Was ist dies für ein Kästchen? sprach er. Sie schwiegen stille. In demselbigen Augenblick hub das Kind an zu weinen. Was höre ich? rief der Abt, es ist ein Kind in dem Kästchen. Ich will wissen, wo ihr es gefunden und genommen habt. Sie antworteten: es trieb auf dem Wasser, also haben wir es abgeholt. Der Abt öffnete das Kästchen, da lag das Knäblein und lächelte ihn an. Der Abt verwunderte sich; er hatte in seinem Leben kein so schönes Kind gesehen. Er hub es auf seinen Arm, beschauete es, und küßte es mit großem Wohlgefallen. Darnach ward er des Täfelchens ansichtig, aus welchem er dann verständig wurde, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß habe. Er bewunderte die Führungen Gottes, behielt aber den Inhalt des Täfelchens in seinem Herzen, und ließ sich nichts davon merken. Nun war der eine der beiden Fischer sehr arm, und hatte viele Kinder, auch wohnte er nah bei dem Kloster; der andre war reich, hatte nur eine Tochter, und wohnte fernab. Der Abt sprach zu dem armen Fischer:

Nimm das Kind, bringe es deiner Frauen, und denen, die dich fragen, sage, es sey deines Bruders Tochterkind; zur Vesperzeit aber bringe es hieher in die Kirche, und bitte mich, daß ich es taufen möge. Zugleich gab er ihm von dem Golde, damit er das Kind davon erziehen möge; den andern Fischer gab er auch davon, auf daß er schweigen möge; das Uebrige behielt er, um es dem Knaben aufzuheben. Der Fischer that wie er gelehrt war. Um Vesperzeit trug er das Kind in das Kloster, und sprach: Frommer Vater, ich bringe euch hier meines Bruders Tochterkind, und bitte demüthig, daß ihr solches mit dem heiligen Sakrament versehen möget. Die Brüder verwunderten sich höchlich über das Kind; in ihrem Leben hatten sie kein schöneres gesehen. Der Abt sprach: Was sollen wir thun? die Leute gehören unserm Heiligen, wir können die Bitte ihnen nicht versagen. Weiter sprach er: Ich will des Kindes geistlicher Vater seyn. Das Kind ward in die Kirche getragen. Der Abt hub es mit eigner Hand aus der Taufe, und nannte es nach seinem eigenen Namen Gregorius. Darauf sprach er zu dem Fischer: Gregorius ist mein Pathe, darum will ich dir ihn bestens empfohlen haben; pflege sein, halte das Kind fein reinlich, es soll dir nicht unvergolten bleiben. Also

hatte Gott den Knaben Gregorius wunderbarlich erhalten.

Der Abt hatte große Freude an dem Knaben, alle Tage besuchte er das Kind, und gewann es immer lieber. Als der Knabe sechs Jahr alt war, nahm er ihn zu sich in das Kloster, und ließ ihn in der heiligen Schrift und Gottesfurcht aufs Beste unterweisen. Der Knabe war gelehrig und folgsam, was der Meister ihm sagte, das begriff er, was er ihn hieß, das that er; in kurzer Zeit holte er alle seine Mitschüler ein, bald war er ihnen weit überlegen, also daß auch der Meister sich verwunderte, und sprach: In meinem Leben habe ich kein so sinniges Kind gesehen. Es ist den Jahren nach ein Kind, aber dem Alter nach ein Mann. Im eilften Jahr erlernte er die Gramaatik, im dreizehnten die Theologie, welcher beiden hochwichtigen Wissenschaften er vollkommen kundig wurde.

Nun hatte des Fischers Frau, wie denn die Frauen vorwitzig sind, nicht abgelassen, ihren Mann zu fragen, wie er zu dem Golde und dem Kindlein gekommen, das er einstens mitgebracht vom Fischen. Der Mann erwehrte ihrer lange Zeit, sagend: es sey solches ein Geheimniß, welches zu verschweigen er gelobet. Aber eben weil es ein Geheimniß war, begehrte die Frau es zu wissen, ließ auch nicht ab,

den Mann zu plagen, bis er ihr gestanden, daß das Kind auf dem Wasser gefunden worden, und der Abt ihn das Gold gegeben habe, es dafür aufzufüttern. Die Frau versprach, es nicht weiter zu sagen, hielt ihr Versprechen auch eine geraume Zeit. Als aber Gregorius das funfzehnte Jahr erreicht hatte, trug sichs zu, daß er mit dem Sohn des Fischers spielte und ihn übel schlug. Der Junge lief heulend zur Mutter und klagte, daß Gregorius ihn geschlagen habe. Die Frau gerieth in Eifer, und rief, daß Gregorius, der dem Knaben nachgegangen war, es hörte: Daß ihn Gott strafe, den Buben. Habe ich das um ihn verdient, daß er mir mein Kind schlägt? Ist er doch auf dem Wasser gefunden worden, und kein Mensch weiß, ob er ehrlicher Eltern Kind ist oder nicht. Auf diese Weise erfuhr Gregorius zuerst etwas von dem Geheimniß seiner Abkunft. Er ward darüber unruhig. Ich muß doch wissen, sprach er, ob dem also ist. Lief zum Abt, und erzählte ihm, was die Frau gesprochen hatte. Zugleich bat er inständig, ihm zu sagen, ob sich die Sache so verhielt oder nicht. Verhält es sich so, sprach er, so will ich in Gottes Namen ins Elend wandern. Es sind schon auch Leute in der Welt, die nicht wissen, wo ich hergekommen bin, und mit meiner Kunst und

meiner Geschicklichkeit hoffe ich des Hungers mich schon zu erwehren. Hier ist meines Bleibens nicht langer. Hat die Frau mich heute einen Findling genannt vor ihren Jungen, so nennt sie mich morgen so vor aller Menschen Ohren. Die Schande vermag ich nicht zu erleiden. Dem Abt that das Geschehene sehr leid. Er suchte den Jüngling zu beruhigen. Mein Sohn, sprach er, thue nicht im Eifer, was dich hernach gereuen möchte. Du bist von Gott mit einem guten natürlichen Verstande begabt. Fahre fort, dich desselben zu bedienen, und sey wegen deines Fortkommen ohne Sorgen. Du bist von geistlichen Leuten bis hieher angeführt und erzogen worden. Unsre Weise kennst du einmal, darum bleibe bei uns. Ich hoffe, du sollst ein schriftgelehrter Mann werden. Auch habe ich bemerkt, daß die Menschen dir leichtlich gewogen werden. Ich will dir von den Brüdern erwerben, daß du nach meinem Tode Abt werden sollst, an meiner Statt. Was kann denn eines losen Weibes Geschwätz dir schaden? Uebrigens will ich ihr das Maul schon verbieten, und du sollst dergleichen nicht weiter zu hören bekommen. Lieber Vater, antwortete der Jüngling, ich sehe wohl, daß ihr es von Herzen gut mit mir meinet, doch bin ich, ich weiß nicht, ob zu einfältig oder zu halsstarrig, euch

dießmal zu folgen Ich will euch nur gestehen, was ich bis jetzt nicht mögen habe merken lassen. Es hat mich schon lange gedaucht, daß ich des Fischers Sohn wohl nicht seyn könne. Ich spüre ganz andere Neigungen in mir, als die Kinder dieses Mannes. Diese denken an nichts als ihre Netze und Garne, welche mir ein Gräuel sind. Sie fürchten sich vor Pferden und Waffen, an denen grade ich meine größte Freude habe. Auch glaube ich festiglich, daß Ritterblut in meinen Adern fließet Hätte ich nur das Gut dazu, ich sage euch, es würde anders nichts aus mir als ein Ritter. Sohn, erwiederte der Abt, die Rede gefällt mir nicht. Es taugt nicht, wenn einer sich zuerst der Priesterschaft widmet, und darnach zur Ritterschaft überläuft. Es wird aus einem solchen weder ein tüchtiger Priester, noch ein wackerer Ritter, sondern ein unselig Mitteldlng, was weder für den einen Stand taugt, noch für den andern. Mit Lebhaftigkeit versetzte der Jüngling: Ich bin noch jung, Vater. Ich will die Ritterschaft noch wohl lernen. Zum Priester bin ich einmal verdorben. Die Ritterschaft hat mir von jeher in Sinn gelegen. Was ich gelernt habe, thut mir nicht leid, ich wüßte gern noch mehr, als das, und getraute mich noch wohl, ein mehreres zu lernen. Allein wenn ich nun ein Buch in die Hand

nehme, so denke ich an einen Schild, ergreife ich den Griffel, so bilde ich mir ein, es sey ein Speer; mich dünkt, wenn ich nur einmal auf einem Pferde säße, und hielte meinen Schild über dem Halse, und meine Lanze unterm Arm, so wollte ich es aufnehmen mit der ganzen Welt. Verhelft mir nur zur Ritterschaft, lieber Vater, so ist mir gänzlich geholfen. Der Abt sah' den Jüngling an, der ganz in Eifer gerathen war, er lächelte wohlwollend, und sagte: Ich muß mich wirklich wundern, mein Sohn, über deine besondern Reden. Ich sehe wohl, daß kein klösterliches Blut in deinen Adern fließet; hat nun Gott dir einen andern Sinn gegeben, so begehre ich nicht, solchen zu wenden. Fahre hin dann und werde ein Ritter, und Gott möge dir gewärtig seyn mit seiner Huld und Gnade. Alsbald ließ der Abt dem Gregorius ritterliche Kleider zuschneiden, aus den Seidenzeugen, die man bei ihm in dem Kästchen gefunden hatte. Als der Jüngling diese angezogen, standen sie ihm aus der Maaßen wohl. Sein Anstand war so adlich, und seine Gebehrden so ritterlich, daß wer ihn sahe, hätte schwören mögen, er sey von der Wiege an, am Hofe erzogen. Der Abt betrachtete ihn mit sonderlichem Wohlgefallen. Noch hatte er ihm weder von dem Täfelchen gesagt, noch von dem

Golde. Er wollte ihn auf die Probe stellen, und sprach: Du wärest also nun deines Zeichens ein Ritter. Die Kleider trägst du, und einen ritterlichen Namen führst du auch. Aber was nun weiter anfangen? Das Gut fehlt dir, um einstweilen ohne einige Anstellung dich durchbringen zu können; so mangeln auch die Freunde, die dir behülflich seyn könnten, dich empor zu schwingen. Der Jüngling antwortete: Ich hoffe mich schon so zu betragen, daß die Herren und die Frauen mir hold seyn sollen, das Gut und die Freunde werden dann schon kommen. Ein Pferd habe ich, einen Harnisch auch, das andre wird sich finden. Fahrt wohl, frommer Vater, meines Bleibens ist hier nicht länger. Nun ich sehe wohl, sprach der Abt, daß es mit deinem Vorhaben dir ein wahrer Ernst ist; komm mit mir, du sollst Dinge vernehmen, von denen du dir nicht hast träumen lassen. Er führte ihn in sein Gemach, und übergab ihm die Tafel. Als der Jüngling daraus ersahe, daß er von leiblichen Geschwistern gezeugt und gebohren sey, entsatzte er sich, und weinte bitterlich über seiner Eltern große Sünde. Der Abt tröstete ihn und sprach: Dir liegt ob, die Sünde deiner Eltern abzubüßen, durch deine Zucht und Tugend. Laß dir nun auch Rechenschaft ablegen von dem Golde, dessen in dieser Tafel gedacht

wird. Einen Theil desselben habe ich deinen Pflegeeltern zugewandt, die dich dafür erzogen haben, das Uebrige habe ich dir treulich aufgehoben. Hier ist es; nimm es hin, es wird dir zu gute kommen auf deiner Ritterfahrt. Gregorius war sehr gerührt. Er fiel dem guten Abt um den Hals, und sprach: Alle Liebe und Güte, die ihr mir erzeigt, wolle euch Gott tausendfältig vergelten, hier in der Zeit, und einstens in der Ewigkeit. Der Abt weinte, Gregorius schluchzte, endlich schieden sie. Der Abt ging in sein Kloster zurück, der Jüngling begab mit seinem Gut sich zu Schiffe, er befahl Unserm lieben Herrn sich mit vieler Inbrunst, betete auch, daß Gott ihn zu den Seinigen führen möchte. Nach einer langen und mühseligen Schiffahrt, fügte Gott, daß Gregorius in dem Reiche seiner Mutter landete, daß aber eben damalen, wie oben gesagt, von dem zornigen Herzog, seiner Mutter Freiwerber, verheert und verbrannt war bis auf die Hauptstadt. Gregorius ritt gradenwegs in die Hauptstadt. Die Bürger empfingen ihn gütlich, klagten auch dem Rittersmann, wie der Herzog sie so hart bedränge, und sie selbst nur mit Noth sich seiner erwehrten. Gregorius sprach: Es ist mir ganz recht, eben Streites halber bin ich ausgezogen. Er ging sogleich an den Hof, und ließ bei der Königinn sich melden.

Frau Königinn, sprach er, und wußte nicht, daß es seine leibliche Mutter wäre, ich bin ein junger Rittersmann, der Dienste sucht. Bedürfet und begehret ihr meiner, so bin ich erbötig, euch zu dienen, und keinem andern. Die Königinn sah' ihn an, der Jüngling gefiel ihr wohl, er war schön und wohlgestalt, von adlichem Anstand und einer heldischen Gebehrde. Ueber der Tafel betrug er sich überaus manierlich, aß nicht viel, und redete manches Kluge. Bald gewann jedermann ihn lieb. Die Königinn sahe ihn holdseliger an, als sie sonst die Männer pflegte. Auch verwunderte sie sich der Kleider, die er trug. Ich sollte schwören, sprach sie, daß diese Kleider aus denselben Zeugen geschnitten wären, die ich meinem lieben Kindlein einstens mit in das Kästchen gelegt; weiter hatte sie kein Arg daraus, nur begegnete sie dem Gregorius deshalb desto gütlicher. Gregorius seiner Seits hatte eine große Freude daran, einer so schönen und leutseligen Herrinn zu dienen; er gewann sie heimlich lieb, that, was er ihr an den Augen absehn konnte, und übte sich ihr zu gefallen, in löblichen Sitten und Tugenden, mit desto größerm Fleiße.

Mittlerweile fuhr der zornige Herzog fort, die Stadt einzuschließen und zu ängsten. Gregorius that manchen kecken Ausfall, schlug und zer-

streute die Feinde, und zwang sie, von den Mauren der Stadt sich zurück zu ziehen. Da der Herzog aber nun sich angelegen seyn ließ, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, ward die Noth bald größer, als vorher. Gregorius sprach: Ich muß diesen Herzog fangen, oder der Krieg kommt nimmer zu Ende. Einstens in aller Frühe, bestieg er sein Pferd, einigen wenigen Hauptleuten entdeckte er, was er im Schilde führe, bestellte auch, das Thor bereit zu halten, und ihn eiligst einzulassen, wenn er etwa wiederkäme. Hierauf sprengte er zum Thor hinaus, schlug den Weg ein, der zum feindlichen Lager führte, und ritt gradesweges auf das Gezelt des Herzogs zu. Als der Herzog ihn erblickte, wafnete er sich, und ritt ihm entgegen. Gregorius zog sich langsam zurück, der Herzog folgte ihm. Sie gelangten auf das freie Feld. Plötzlich lenkte Gregorius um, und griff den Herzog an. Dieser, der ein tapfrer und waffenkundiger Mann war, wehrte sich mannhaft. Aber Gott war mit Gregorius, daß er den Herzog entwafnete und gefangen nahm. In demselben Augenblick kamen des Herzogs Ritter mit verhängten Zügeln angesprengt, um ihren Herrn zu befreien. Gregorius, der Gefahr gewahrend, spornte sein Roß, und hieb tapfer auf daß Pferd des Herzogs ein, das er am Zügel führte.

Also

Also gelang es ihm, das Thor zu erreichen. Die Bürger waren bei der Hand, sie ließen den Ritter und seinen Gefangnen eiligst ein, und verschlossen alsdann das Thor augenblicklich. Gregorius führte seinen Gefangnen zu der Königinn, welche ein so wichtiges Geschenk mit freundlicher Danksagung entgegennahm. Der Herzog erklärte sich bereit, alle Bedingungen, die man ihm vorlegen würde, einzugehn. Also ward bedungen, daß er sofort die eroberten Schlösser wieder herausgeben, das Gebiet der Königinn räumen, den Untersaßen allen Schaden ersetzen, dazu selbst ein Vasall des Reiches werden, und der Königinn den Eid der Treue schwören solle. Das alles gelobte und beschwur er, und hielt seinen Eid redlich. Gregorius aber trug den Ruhm davon, das Reich errettet, und der Königinn einen rühmlichen und sehr ersprießlichen Frieden errungen zu haben.

Darnach sprachen die Bürger: eine Frau tauge nicht das Reich allein zu bewahren; die Königinn solle einen Mann nehmen. Sie war erbötig dazu, worüber die Bürger sehr froh wurden, und ihr einräumten, sich einen Gatten zu erwählen, ganz nach ihrem eignen Gefallen. Die Königinn bedachte sich nicht lange. Hier stehet Gregorius, sprach sie, dieser wackre Ritter hat mein Reich befreiet; ihm

gebe ich das Reich, und mich selber. Alsbald ward die Hochzeit gefeiert, und im ganzes Reich war Freude über die kluge Wahl der Königinn. Gregorius war nicht weniger erfreut. Er hatte seine Gemahlinn, die leider seine Mutter war, von Herzen lieb, und meinte sie in allen Treuen; des Regimentes nahm er sich mit Eifer an, und beschirmte die Gränzen gegen alle Feinde. Dabei vergaß er seines Täfleins nicht; täglich begab er sich zu einer bestimmten Stunde in eine geheime Kammer, wo er das Täflein hervorzog, es überlas, und für die Sünden seiner Eltern betete. Nun hatte eine der Zofen wahrgenommen, daß er allezeit fröhlichen Muthes in die Kammer hineintrat, wenn er aber heraus kam, war er traurig, und hatte geweint. Es nahm sie Wunder, sie wollte doch sehen, was er in der Kammer machte; eines Tages verbarg sie sich in der Kammer, und sahe, wie er das Täflein hervor zog, darinnen las und heftig weinte. Sie merkte den Platz, wo er das Täflein zu verbergen pflegte. Der Ritter hatte kaum den Rücken gewandt, als sie es hervor zog, und damit zu ihrer Herrinn lief. Gestrenge Frau, sprach sie, ich bringe euch eine Heimlichkeit, woran eurem Gemahl gar viel zu liegen scheint. Es muß etwas Besonderes hinter diesem Täflein stecken. Eben jetzt noch hat

der Ritter es gar ernstlich betrachten, und am Ende bitterlich darüber geweinet. Die Frau erkannte das Täflein augenblicklich. Zugleich erkannte sie, daß ihr Gemahl ihr leiblicher Sohn sey, und dachte, vor Schaam und großen Schmerzen in die Erde zu sinken. Ich Unglückselige, rief sie, da ich kaum für die Eine Sünde genug gethan, verfalle ich in eine noch viel abscheulichere. Bin ich doch ausersehen, wie es scheinet, ein Auswurf der Menschheit zu seyn, und eine Erbinn der Verdamniß! Während sie also wehklagte, kam der Ritter gegangen; es that ihm leid, seine Gemahlinn in solchem Jammer zu finden. Sagt mir doch, sprach er, meine traute Freundinn, was euch so schmerzlich quälet? Sie antwortete: Ich bin voll Leidens; Gott hat sein Angesicht von mir gewendet, mir wäre besser, ich wäre nie gebohren. Darnach zeigte sie ihm das Taflein, und sprach: Sagt mir doch, mein Herr und Gemahl, wie ihr zu diesem Täflein kommt, und ob ihr derjenige seyd, von dem darinen gesprochen wird. Seyd ihr es, so sey es Gott geklagt! Leib und Seele haben wir verwürkt; so bin ich eure Mutter und euch euer Weib, und ihr seyd mein leiblicher Sohn und zugleich mein Gemahl. Ueber diese erschreckliche Zeitung, entsatzte sich der Ritter dermaßen, daß er lange

nicht zur Sprache kommen konnte. Endlich hub er Hände und Augen gen Himmel, gebehrdete sich kläglich, und sprach: O Gott, barmherziger Vater im Himmel, du hast mich anders erhört, als ich von dir gebeten hatte. Ich bat, du möchtest mich zu den Meinigen führen, nun hast du mich also zu ihnen geführet, daß ich dessen nimmer wieder froh werde! Also saßen diese Beiden nebeneinander, jammerten und wehklagten, daß niemand es ohne Mitleid ansehen konnte. Die Mutter sah den Sohn und Gemahl wehmüthig an. Ach lieber Sohn und Herr, sprach sie, wisset ihr denn keinen Trost für eine arme Mutter? Ist keine Buße vorhanden, womit ich meine schwere Sünde tilgen möge? Soll und muß ich ewig verlohren gehen? Der Ritter antwortete: Das sey fern, meine herzliebe Mutter, daß ihr verzweifeln sollet. Die Verzweifelung eben wäre die allerschwerste Sünde. Unsre Sünde ist sehr groß, dafür ist Gottes Barmherzigkeit unendlich. Auch ist sein lieber Sohn Jesus Christus für uns gestorben; wer an diesen glaubt, und sein Leben bessert, der soll nimmermehr verloren werden. Liebe Mutter, ihr seyd einmal die Herrinn in diesem Reich; bleibet darinnen nach wie vor, und verwaltet das Amt, das euch Gott vertrauet hat. Daneben thut eurem Leibe wehe,

und züchtiget ihn, wegen so schnöder Vergehungen. Wachet, fastet und betet. Gebet fleißig Allmosen! Bauet Kirchen, Klöster und Hospitäler. Damit werdet ihr Gottes Zorn von euch wenden, und die verlohrne Ruhe wieder finden. Und hiemit gehabt euch wohl, geliebte Mutter. Ich scheide von dannen, und will Buße thun, dieweil ich lebe. Dies sind die letzten Worte, die ich mit euch rede. Ihr sehet mich nun und nimmer mehr. Als der Ritter dieses gesprochen, schied er von dannen. Land nnd Leute verließ er, und wanderte ins Elend, fest entschlossen, in irgend eine Wildniß zu ziehen, darinnen er seine Sünde abbüßen, und in der Buße sein Leben endigen möchte. Nach langem mühseligem Irrsal, gelangte er an einen schmalen Fußpfad, der längs einem See hinlief. Er folgte dem Pfade und traf auf eine arme Fischerhütte. Der Fischer war eben zu Hause gekommen; Gregorius bat ihn demüthig, ihn für die Nacht zu beherbergen. Der Fischer war ein rauher Mann. Er sah' ihn an; Gregorius war von sehr starkem Gliederbau. Du Landstreicher, sprach er, was gilts? wenn ich und meine Frau auf unserm Bette lägen und schliefen, nähmest du uns Leib und Gut, und zögest deine Straße. Gregorius lächelte; er ertrug die rauhen Worte mit Geduld, wünschte dem Fischer eine ge-

ruhige Nacht und ging. Nun war es spät am Abend. Die Frau des Fischers hatte Mitleid mit dem Wanderer. Sie sprach zu ihrem Mann: Ich glaube gewiß, der Mensch ist redlich. Wir wohnen fern von den Leuten. Wenn Gott uns Gäste sendet, sollten wir sie billig gütlich aufnehmen; sind wir doch alle miteinander Gäste auf Erden! Was sagst du? Ich laufe ihm nach, und hole ihn wieder. Der Mann erlaubte es. Also holte die Frau ihn zurück, setzte ihm zu essen vor, und that ihm gütlich. Ueber dem Essen fragte der Fischer: was er sey, und was er schaffe? Er sprach: Ich bin ein sehr großer Sünder, und bin bekümmert, wo ich eine Wildniß finden möge, darinnen ich meine Sünden büßen könne, bis in meinen Tod. Solltet ihr von einer solchen Wildniß wissen, oder von einer Höhle in irgend einem Steine, so zeiget mir sie an, und nehmet den Lohn von Gott. Der Fischer sprach: Dazu dürfte Rath werden. Ich weiß einen solchen Stein, säßet ihr einmal auf dem, ihr dürftet der Buße halber nicht sorgen. Ich habe ein paar tüchtige eiserne Ketten, damit will ich euch an den Stein fest schließen, auf daß ihr nicht loß könnt, wenn ihr etwa gern wolltet, und die Buße euch nicht behagte. Ueber diese Nachricht ward Gregorius erfreut, und dankete Gott von ganzem Herzen.

Als sie gegessen hatten, bereitete die Frau Gregorio ein Lager, darauf er sich dann bald niederlegte. Die ganze Nacht betete und weinte er; gegen Morgen erst schlief er ein. Mit Tages Anbruch war der Fischer auf, rief und sprach: Steht auf nun, daß wir zu dem Steine fahren. Allein Gregorius, der erst eben eingeschlafen war, erwachte nicht. Nun ich dachte wohl, sprach der Fischer, daß es dem kein Ernst mit der Buße wäre. Meinetwegen! Ich will in Gottes Namen allein auf den See fahren. Indem er fortging, weckte die Frau ihren Gast, und sprach: Steht eilend auf, wenn ihr anders auf den Stein wollt, mein Mann ist schon auf dem Wege. Gregorius raffte sich eilend auf, er lief, was er laufen konnte, also daß er auch das Täflein darüber verlohr; von fern rief er dem Fischer zu: Wartet, wartet um Gottes willen, und nehmet mich mit. Der Fischer wartete, und Gregorius stieg in den Kahn. Der Fischer führte ihn an einen großen harten Stein, der mitten aus dem See hervorragte, auf demselben schloß er ihn mit den eisernen Ketten an beiden Beinen fest. Sitze nun hier, sprach er, bis an den jüngsten Tag. Wenn ich diesen Schlüssel wieder finde, sprach er, und warf den Schlüssel in den Abgrund des Sees, wenn ich diesen Schlüssel wieder finde, desselbigen

Tages wird deine Sünde abgebüßet seyn, und du wirst erlöset werden von diesem Steine. Hierauf fuhr er mit seinem Kahn von dannen, und dachte nicht weiter an den armen Sünder. Gregorius saß auf dem nackten Stein, preis gegeben den stechenden Sonnenstralen, wie dem eisigen Schneegestöber. Seine wenigen Kleider waren bald verschlissen. Kein ander Obdach hatte er, als den blauen Himmel, zur Stillung seines Hungers das Moos, das auf dem Steine wuchs, und zur Löschung seines Durstes, das Regenwasser das in den Steinritzen sich sammlete. Damit behalf er sich volle achzehn Jahre. Gott erhielt ihn, sonst hätte er umkommen müssen, schon in den ersten Wochen.

Nach Verlauf der achtzehn Jahre begab sichs, daß der Pabst zu Rom mit Tod abging, und die ganze Christenheit Gott den Herrn inbrünstig bat, ihm einen Nachfolger zu geben, der recht würdig wäre, auf Sanct Peters Stuhl zu sitzen, und die Kirche vor der Gewalt ihrer Feinde zu schützen und zu schirmen. Dasselbige Gebet verrichteten auch zwei fromme Brüder zu Rom, beide von einem guten Gerücht und glaubwürdigen Wandel. In der Inbrunst ihrer Andacht wurden sie entzückt im Geist, und hörten diese Stimme: Stehe auf, Gregorius, von deinem Stein, und komme und

zeuch in das italische Land. Gehe aus von Aquitania und komme und setze dich auf Sanct Peters Stuhl, welchen zu besitzen niemand würdig ist denn du. Diese denkwürdigen Worte behielten die Brüder in ihrem Herzen, und als es Tag geworden, verkündigten sie selbige allem Volke. Die Römer wurden sehr froh darüber, und ordneten unverzüglich eben diese beiden Brüder ab, um benannten Gregorius auf dem Stein zu suchen. Als die Brüder in Aquitania kamen, gab Gott ihnen in den Sinn, den Gregorius in der Wildniß zu suchen. Nach langem Herumirren trafen sie auf den Fußsteig längs des Sees, und gelangten an die Wohnung der Fischers. Es war Abend, und die Männer freuten sich unter Dach zu kommen. Der Fischer sahe, daß sie gut gekleidet waren; er hoffte von ihnen zu gewinnen, und empfing sie gütlich. Ich habe, sprach er, einen recht schönen Fisch gefangen; denselbigen will ich euch zurichten. Sie sprachen: Thue das, denn uns hungert. Als der Fischer den Fisch schlachtete, siehe da stak in des Fisches Magen der Schlüssel, den er vor achtzehn Jahren in den See geschleudert hatte. Beim Anblick des Schlüssels schlug er in sich. Ich habe gesündigt, sprach er zu den Fremden. Vor achtzehn Jahren habe ich mit diesem Schlüssel einen armen

Sünder an den Stein geschlossen, und habe seitdem mich nicht wieder nach ihm umgesehn. Legt mir eine Buße auf, fromme Väter, damit mir Gott die Sünde vergebe. Die Männer waren sehr froh. Sie dachten gleich, daß der Angeschlossene der Mann sey, welchen sie suchten. Sie verordneten dem Fischer die Buße, und ersuchten ihn, sie zu dem Manne hinzufahren. Er sprach: Das ist vergebliche Mühe. Der ist längst vermodert und verrottet. Also mögt ihr wohl seine gebleichten Knochen finden, aber nicht ihn selber. Als sie dennoch darauf bestanden, führte er sie hin, und schon von ferne wurden sie den Gregorius gewahr, der noch immer auf seinem Stein saß, nackt und bloß freilich, und gräßlich anzuschauen. Denn er war über und über mit Haaren bewachsen, und vom schrecklichen Hunger dermaßen eingeschwunden, daß man hätte glauben mögen, ein Gespenst zu sehen. Dennoch war Gott mit ihm gewesen, daß er nicht allein von der Kunst und Wissenschaft so er aus den Büchern erlernt, nichts vergessen, sondern vielmehr durch die vieljährige Beschauung und Betrachtung nur noch tiefere und gründlichere Einsichten in die Geheimnisse des Reiches Gottes und der Weltregierung überkommen hatte. Als die römischen Männer ihn erblickten, huben sie an zu weinen vor Schmerz

und Freude. Sie traten zu ihm, küßten seine Ketten, und überreichten ihm Sanct Peters Schlüssel. Ruhig aber und sehr ernst wegerte der heilige Einsiedler sich, sie anzunehmen, sagend: Ich armer Sünder, wie sollte ich zum Pabste taugen, da ich seit achtzehn Jahrer verlernt habe, mit den Menschen umzugehen? Nein, nein. Mir geziemt, auf diesem Stein mein Leben zu beschließen.

Nimmermehr will ich von diesem Stein aufstehn, es sey denn, daß ich den Schlüssel wieder sehe, der vor achtzehn Jahren vor meinen Augen in den Grund des Sees versenkt ward. Augenblicklich trat der Fischer herzu, fiel Gregorio zu Füßen, und sprach: Hier ist der Schlssüel. Vergebt mir, lieber Herr, und bittet Gott, daß auch er mir vergebe. Als Gregorius den Schlüssel sahe, empfand er, daß seine Buße angenommen sey, und fügte sich in den Willen Gottes. Der Fischer schloß ihn los. Gregorius erhub sich von dem Stein, den er ganz hohl gesessen, ging hin, wusch und reinigte und schor sich, und als er die hohenpriesterlichen Kleider angelegt hatte, die ihm die Männer mitgebracht, erschien er in einer Majestät und Würdigkeit, wie sie Sanct Peters Nachfolger und dem Oberhaupt der Kirche gebühret. Sie fuhren nun wieder

über den See zurück. Unterwegs sprach Gregorius: Möchte ich doch auch mein Täflein wieder finden, das ich hier vor achtzehn Jahren verlohren habe. Indem sie der Hütte nahten, sah Gregorius etwas Glänzendes im Grase liegen. Er hub es auf, und es war die Tafel. Darüber lobte er Gott von ganzem Herzen. Die Männer aber sprachen: Wahrlich er ist ein großer Heiliger, dem Gott beschieden hat, auf Sanct Petrus Stuhl zu sitzen. Die Männer säumten nun nicht länger; sie belohnten den Fischer reichlich, machten sich auf, sammt Gregorio und zogen gen Rom. Drei Tage vor ihrer Ankunft, fingen alle Glocken der Hauptstadt zu einer und derselbigen Stunde an zu lauten freiwillig und ohne einiges Zuthun menschlicher Hände. Von Stund' an machten die Römer sich auf, und zogen mit Kreuzen, Fahnen und mit den Heiligthümern dem neuen Pabst drei Tagereisen weit entgegen. Als sie ihn sahen, wurden sie seines Anblicks sehr froh, jauchzten und sangen: Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn! Der Pabst hielt seinen Einzug unter Frohlocken und Jubelgeschrey. Was nur an der Straße lag von Kranken, Krüppeln und Preßhaften, genas augenblicklich von seinem Seegen und seiner Berührung. Gregorius ging in Sanct Peters

Münster, und nachdem er an den heiligen Gräbern angebetet, setzte er sich, mit der dreifachen Krone geziert, auf den Päbstlichen Thron. Darnach regierte er die Kirche gewaltiglich, heilte ihre Wunden, vertrug die Spaltungen und versöhnte ihre erbittertsten Feinde. Seine strenge Lebensweise setzte er fort in der Stille; dazu beflíß er sich der Demuth, Leutseligkeit, Gütigkeit, absonderlich aber der Gelindigkeit gegen die Sünder.

Da nun die ganze Christenheit erscholl vom Ruhm der Heiligkeit und Mildigkeit des neuen Pabstes, da auch die Mutter Gregorii hörte von seiner großen Barmherzigkeit gegen die Sünder, gedachte sie in ihrem Herzen: Ich will mich aufmachen und nach Rom ziehn. Wer weiß, ob ich bei diesem heiligen Manne nicht den Ablaß und die Ruhe finde, die ich suche. Als sie gen Rom kam, und vor päbstlicher Heiligkeit niederkniete, wagte sie vor großer Ehrfurcht nicht, ihrem Sohn in das Angesicht zu schauen; auch möchte sie ihn nicht erkannt haben, denn er hatte in den vielen Jahren sich nicht wenig verändert. Auch Gregorius erkannte seine Mutter nicht; denn theils durch die Jahre, theils durch den Gram und das strenge bußfertige Leben, war ihre Gestalt und Schönheit sehr vergangen. Als sie aber ihre Beichte gespro-

chen hatte, und Gregorius aus deren Inhalt abnahm, wie nahe sie ihm angehe, dachte er, das Herz solle ihm springen vor Wehmuth und vor großem Herzeleid. Er konnte es nicht ertragen; er verhüllte sein Angesicht ein in Tüchlein, und weinte bitterlich. Zugleich dankte er Gott für seine liebreiche Fügungen, und pries den Allbarmherzigen für die aufrichtige Bußfertigkeit, die er dieser armen Sünderinn beschieden hatte. Darnach sah er seine Mutter an, und fragte sie aufs liebreichste: Liebe Frau, habet ihr denn keine Nachricht seit dem von eurem Sohn gehabt, und wisset ihr nicht, ob er noch am Leben sey? Sie sprach: Heiligster Vater, ich zweifle gar sehr, daß er noch am Leben sey. Sein Gram war allzugroß, es wird ihm das Herz abgestoßen haben vor den Jahren. Gregorius fragte weiter: Wenn ihr ihn nun wieder sahet, würdet ihr ihn noch wohl kennen, und würde es euch wohl lieb seyn, ihn zu sehen. Sie antwortete: Nichts erfreulicheres möchte mir begegnen in dieser Zeitlichkeit. Wohlan, erwiederte Gregorius, euer Sohn lebet und ist nicht ferne. Es ist noch nicht lange, daß ich ihn gesehen und gesprochen habe. Wenn dem also ist, rief die Mutter, so bitte ich euch, heiligster Vater, daß ihr mich ihn augenblicklich sehen lasset. Da sprach Gregorius:

Liebe Mutter, sehet mich doch recht an; erkennt ihr dann euer Kind nicht, euren einigen und lieben Sohn, der euch so theuer zu stehen gekommen. Ich bin derselbige Gregorius, der um seiner Sünde willen in das Elend gewandert ist, den aber Gott, wie ihr sehet, aus dem Staube auf den Thron erhoben, und ihn berufen hat zu seinem Stellvertreter auf Erden. Zugleich hub der fromme Sohn die erstaunte Mutter von den Knien auf, und drückte sie unter Vergießung vieler Thränen an das Herz. Die Mutter aber, nachdem sie den Sohn erkannt, und von dem sprachlosen Erstaunen endlich wieder zu sich selbst gekommen, sagte weinend: Ich will nun gerne sterben, seit ich meinen Sohn gesehn, und gewiß bin, Gott habe um seinetwillen auch mir vergeben. Von Stund' an nahm Gregorius die Mutter zu sich, und tröstete und verpflegte sie bis an ihr seliges Ende

Darnach gedachte der heilige Pabst Gregorius des frommen Abtes, der ihn erzogen und unterwiesen hatte. Er erkundigte sich nach ihm mit vieler Sorgfalt, und da er vernommen, daß er noch am Leben sey, schrieb er ihm einen großen Brief, worinnen er alle Prüfungen, die Gott über ihn verhängt, nicht minder deren herrlichen Ausgang und seine jetzige Erhöhung ihm der Länge nach auseinander

setzte; schließlich bat er ihn inständig, dafern seine hohen Jahre es erlaubten, daß er sich nicht möge verdrießen lassen, ihn zu besuchen. Als der Abt den Brief geleseu hatte, sprach er: Mir genüget, daß mein Sohn Josef noch lebet. Ich will hin und ihn sehen, ehe denn ich sterbe. Alsbald machte er sich auf und zog gen Rom. Als er vor der päbstlichen Heiligkeit erschien, kniete er nieder und bat um deren Seegen. Gregorius aber hub ihn auf und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von euch gesegnet werde, und ihr kommt zu mir. Dreizehn Tage verblieb der Abt zu Rom, und verwunderte sich zum höchsten über seines Pflegesohns weises Regiment, über seine Demuth, Mildigkeit und Güte. Darnach wurde er des Getümmels überdrüßig, und begehrte wieder in seine Zelle. Der Pabst wollte ihn nicht entlassen, sondern sprach: Ich will euch zu einem Cardinal und Erzpriester machen, und ihr sollt mir mit eurer Weisheit die Kirche regieren helfen, bis an euren Tod. Der Abt antwortete: Eure Heiligkeit bedenke, daß ich alt und stumpf bin und gehe auf der Grube. Ich tauge zu keinem Kardinal, ich tauge kaum noch für mein Kloster. Laßt mich ziehen; mir genügt, euer Angesicht gesehn zu haben. Ich will meine übrigen Tage hindurch für euch beten in mei-

ner

ner Zelle. Darnach werden wir uns wiedersehn bei unserm Herrn und Meister Jesu Christo. Also entließ der Pabst den Abt mit großer Zärtlichkeit, und gab ihm Heiligthümer mit für sein Kloster, auch Goldes und Silbers genug für die Fischerleute, die ihn großgefüttert hatten. Der Abt kam wohlbehalten in seinem Klöster wieder an, und gelangte bald darauf zu einem sanften und seligen Ende.

Gregorius aber, nachdem er die Kirche bis in das acht und achtzigste Jahr seines Alters mit großer Kraft vorgestanden, entschlief er in Frieden, und hatte dem Vater und der Mutter das ewige Leben erworben!

XXI.

Meinhard, ein Sohn Bartholds, eines Grafen an der Donau.

Als der Knabe fünf Jahr alt war, brachte ihn sein Vater in das Kloster Reichenau, dessen Abt, Otto genannt, des Grafen Blutsfreund war. Der Graf befahl dem Otto seinen Knaben auf das Beste, bat ihn, in Künsten und Wissenschaften, auch in der Zucht und Gottesfurcht diesen seinen Sohn fleißigst zu unterweisen, und wenn er

einstens die Jahre dazu haben würde, ihn in den Orden selbst aufzunehmen. Der Abt empfing den Meinhard mit vieler Freundlichkeit; um Gottes und des Ohmes willen nahm er sich seiner treulich an; er unterrichtete ihn in Gottes Wort, und in den guten Sitten, sandte ihn auch in die Schule, und empfahl den Meistern, auf ihn ein sonderliches Auge zu haben. Meinhard seiner Seits war folgsam und sehr gelehrig; er nahm jedes Dinges sich fleißig an, die Lectionen hatte er bald inne, und guter Manieren befliß er sich vor andern. Die Meister gewannen ihn lieb; der Abt rühmte ihn höchlich in den Briefen, die er seinethalb an den Vater schrieb. Der Vater empfand darüber keine kleine Freude; er hatte ein ziemlich wüstes Leben geführt, und hoffte nun, da er anfing alt zu werden, um des frommen Sohnes willen die Seeligkeit zu erlangen.

Nach Verlauf der Jahre wurde Meinhard zu einem Priester geweihet. Und wie der Morgenstern scheint vor andern Sternen, so schien und leuchtete dieser noch sehr junge Priester vor allen seinen Brüdern. Es liegt ein Kloster am Zürcher See in der Gegend von Rapperswyl, darinnen lebten dazumalen zwölf Mönche, die nach der Reichenau gehörten. Da dieselbigen Mönche nun

den Abt Otto um einen gelehrten Bruder ansprachen, welcher geschickt sey, ihre jungen Mönche zu unterweisen, sandte er ihnen den Bruder Meinhard, welcher sich dann solchen Geschäftes annahm zu ihrer aller Zufriedenheit.

Dreizehn Jahre hatte der Meinhard in diesem Kloster zugebracht, als er einen sonderlichen Drang in sich spürte, in die Einöde zu gehn. Er hatte keine Ruhe mehr in dem Kloster. Tag und Nacht lag ihm die Einsamkeit im Sinn. Ihm dauchte, wenn ihm so gut würde, in einer Wildniß zu leben nach Art der alten Einsiedler, so würde er Gott weit reiner dienen, die Fleischeslust weit kräftiger tödten, und zu einer viel höhern Stufe der christlichen Vollkommenheit gelangen können. Voll dieser Gedanken und fest entschlossen schon, dem innern Triebe zu folgen, beschloß er einstweilen eine Gegend zu ersehn, die etwa zu seinem Vorsatz dienen möchte, ersann daher einen Vorwand und sprach zu einem der jüngern Brüder: Wir wollen in den Nachen steigen und den See doch einmal etwas höher hinauf fahren. Ich habe viel gehört von den schönen Bächen, die in der Wildniß fließen, darinnen sollen sehr schöne Fische seyn, dieselben wollen wir fangen. Der Bruder sprach: Das laß uns thun, lieber Meister. Also fuhren die

Beiden den See hinauf bis Rapperswyl. Daselbst übernachteten sie bei einer gottseligen Wittwe, welche einige ihrer Kleidungsstücke, die ihnen auf der Fahrt nur lästig waren, bis zu ihrer Zurückkunft in Verwahrung nahm. Darnach fuhren sie den See immer weiter hinauf. Zu Zeiten legten sie an, stiegen aus, und gingen in die Wildniß. Sie fanden manchen schönen Bach, und fischten darinn nach Herzenslust. Meinhard ersahe sich fleißig die Gelegenheiten. Er wollte gern eine recht einsame und wilde Gegend haben, eine solche, wo viele Bäume wären, auch Felsen, und vor allen Dingen ein Brunn. Endlich glaubte er eine solche gefunden zu haben; es war selbige, wo heutiges Tages Unsrer Lieben Frauen Kapelle zu den Einsiedeln steht. Die Gegend war wild und schauerlich genug; ein dichter dunkler Wald, graue schroffe Felsen, von denen mancher klare Bach herunter rauschte, keine Gesellschaft übrigens, als die der Dohlen, Raben, Kibitze und Kautze. Dem Meinhard gefiel die Gegend ausnehmend wohl. Er glaubte gefunden zu haben, was sein Herz wünschte. Drei Tage hatten sie gerudert und gewandert und gefischt. Jetzt sprach er zu dem Bruder: Wir haben nun genug der Fische, wir wollen wieder umkehren, wo wir hergekommen sind.

Also fuhren sie zurück nach Rapperswyl, sprachen wieder bei der Wittwe ein, und sotten und brieten daselbst ihre Fische. Am andern Morgen vor ihrem Aufbruche, zog Meinhard die Wittwe bei Seite, und sprach zu ihr: Liebe Frau und Mutter, ich will euch etwas Absonderliches fragen, das beantwortet mir nach der Wahrheit. Sie sprach: Recht gern. Hierauf sprach der Meinhard: Wenn sich ein Bruder fände, welcher Lust hätte in der Wildniß sein Leben zu enden um Gottes willen, möchten sich wohl fromme Menschen finden hiesigen Ortes, welche ihm Allmosen reichten, auf daß er nicht Hungers stürbe. Die Wittwe erwiederte: Ohne allen Zweifel würden sich solche finden, und gesetzt, es fände sich niemand, so bin doch ich vorhanden. Ich bin eine Wittwe; Mann und Kinder habe ich nicht, Gelder und Güter hat mir Gott genug gegeben; so sich nun ein Bruder fände, der um Gottes willen sein Leben in der Wildniß enden wollte, fürwahr, es sollte ihm an nichts gebrechen. Als der Meinhard vergnüglichen Bescheid erhalten hatte, nahm er Abschied von der Frauen, ohne für jetzt sich weiter etwas merken zu lassen, und fuhr mit seinem Begleiter in das Kloster zurück. Hatte nun vorhin schon das einsame Leben ihm im Sinn gelegen, so ließen die Gedanken daran von nun an ihn

auch nicht schlafen. Es entspann sich ein harter Kampf zwischen seinem Fleisch und Blute. Der Kampf dauerte nicht weniger denn ein ganzes Jahr. Endlich obsiegte der lebendige Geist dem trägen Fleische. Meinhard nahm Urlaub von seinem Abte, gesegnete die Welt und ihre Eitelkeit, und ging vor der Hand wieder zu seiner Wirthin in Rapperswyl. Da er selbige nun noch eben so gesinnt fand, wie vorhin, so entdeckte er sich ihr, als derjenige Bruder, der willens sey, um Gottes willen sein Leben in der Wildniß zuzubringen. Die fromme Frau wunderte sich darüber, sah ihn an, und sprach: Lieber Herr und Sohn, ihr seyd zu jung noch und zu zart, ihr werdet an das strenge Leben nicht gewöhnen. Und wirklich war der Meinhard damalen erst vier und zwanzig Jahr alt, auch war ihm anzusehn, daß er vornehm und zärtlich erzogen worden. Er aber antwortete der Frauen mit einem getrosten Muthe: Liebe Frau und Mutter, ich habe mich einmal Gotte ergeben. Sein heiliger Wille geschehe. Als die Frau sahe, daß es sein Ernst sey, ließ sie ihm eine Zelle bauen im Walde, ohnfern eines Dorfes, auf dem Gipfel eines Berges. Dort wohnte Meinhard ein ganzes Jahr. Mit der Nothdurft versorgte ihn die Frau. Er selbst aber befliß sich Fastens, Wachens und

Betens, las die Messe, und gönnte seinem Leibe keine Ruhe. Sein frommer Wandel ward bald ruchtbar in der Gegend. Viel gute reine Seelen kamen, den jungen Waldbruder zu sehn, und an seinem gottseligen Wandel sich zu erbauen. Dem frommen Meinhard war das sehr ungelegen. Er hatte der Welt einmal entsagt, und scheute ihre Wollüste. Eines Tages sprach er zu der Frau zu Rapperswyl: Gott lohne euch alle Liebe und Güte, die ihr mir erzeigt seit Jahr und Tag. Er gebe euch das ewige Leben dafür. Was mich anlangt, meines Bleibens ist hier nicht länger. Ich habe der Wollust hier viel. Ich will mir eine andre Gegend suchen in der Wildniß, wo niemand von mir hört noch weiß. Habe ich funden, wo mein Fuß ruhen kann, so sollt ihr es erfahren. Seyd denn so gut und sendet mir die Allmosen, so oft es Gott euch heißet! Alsbald machte er sich auf in Gesellschaft eines einzigen Bruders, und begab sich tiefer in die Wildniß. Der Bruder erblickte ein Nest auf einem Baum, worinnen zwei junge Raben lagen. Es fiel ihm ein die Raben mitzunehmen. Meinhard hatte nichts dagegen, und jener trug sie mit sich fort in seiner Kutte. Nach langem Herumirren gelangten die Beiden in dieselbe Gegend, die Meinharden vor einigen Jahren

so wohl gefallen hatte, und die noch heute, wie damalen, der düstre Wald heißt. Er erkannte sie alsbald. Fröhlich sprach er: Hier sey meine Ruhe ewiglich. Hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl. Er und der Bruder fingen sogleich an, eine kleine Zelle zu erbauen mit ihren eignen Händen. Als die Zelle fertig war, nahm der Bruder seinen Abschied, die beiden Raben aber, die indessen herangewachsen waren, blieben zurück mit Meinhard. Meinhard lebte in dieser abgeschiednen Wildniß voller achtzehn Jahre. Frost und Hitze, Hunger und Durst erlitt er geduldig. Keinen Trost hatte er, als die Allmosen, welche die fromme Frau zu Rapperswyl fortfuhr durch einen getreuen Diener ihm von Zeit zu Zeit zu senden; Keine Gesellschaft, als die der beiden Raben, die er groß gefüttert hatte, und mit denen er jeglichen Bissen theilte.

Eine geraume Zeit wußte niemand, wo der Waldbruder Meinhard geblieben war. Zu Wallrow aber lebte ein Zimmermann, der zuweilen in den Wald ging, um taugliche Bäume zu seinen Bauten auszusuchen. Dieser traf eines Tages auf Meinhards Zelle, und verwunderte sich sehr darüber; er hatte nicht geglaubt, daß Menschen in dieser wilden Gegend leben könnten, wegen der vielen wil-

den Thiere. Nach seiner Zuhausekunft erzählte er, daß er im düstern Walde einen Bruder angetroffen, der daselbst, von aller Welt abgeschieden, einen überaus gottseligen Wandel führe. Auf diese Weise ward Meinhards Aufenthalt zuerst in der Gegend bekannt. Nicht lange darnach, als dem Zimmermann von seiner Hausfrau ein Söhnlein gebohren wurde, lief der Vater in den Wald zu Meinhard, und bat ihn um Gottes willen, daß er sich nach Rapperswyl bemühen und ihm die Gunst erzeigen möge, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben. Dem frommen Werke glaubte der Waldbruder sich nicht entziehn zu dürfen, ging dahero hin nach Rapperwyl und ward des Zimmermanns Gevatter. Hiedurch wurde er noch bekannter in der Gegend. Er selbst kehrte jedoch nach verrichtetem Geschäft sogleich wieder zu seiner Zelle zurück, und pflegte nach wie vor seine Andacht.

Nach achtzehn Jahren begab es sich, daß zween Mörder, genannt Richard und Peter, und gebürtig aus Nördlingen ob dem Rieß, den See herunter fuhren, und zufälligerweise von dem Waldbruder, der im düstern Walde wohnte, reden hörten. Augenblicklich gab der Teufel ihnen ein, daß bei diesem Waldbruder Gold und Silber zu finden seyn müsse; die Raubgier regte sich, des Mordens

waren sie gewohnt, sie nahmen sich vor, den Waldbruder aufzusuchen, umzubringen, und zu berauben. Nachdem sie sich des Weges und der Gegend erkundigt hatten, machten sie sich auf. So wie sie nun in den Wald traten, und die beiden Raben sie erblickten, erhuben diese ein so gräßlich Geschrei, daß der ganze Wald davon erklang. In derselben Stunde stand der fromme Meinhard in seiner Zelle vor dem Altar, und las die Messe. Ehe er sie noch geendigt, erscholl eine Stimme, welche sprach: Sey stark, Meinhard! die Stunde der Anfechtung nahet. Sey getreu bis in den Tod, so soll die unvergängliche Krone dir nicht fehlen. Als der fromme Bruder diese Mahnung vernahm, erschrak er von Herzen, nach der Schwachheit, die dem menschlichen Fleische beiwohnet. Er streckte nach vollbrachter Messe sich kreuzweise über dem Altar, und bat inbrünstiglich, daß Gott ihn stärken möge in der Trübsal. In demselbigen Augenblick kamen die Mörder vor die Zelle, die Raben riefen auf das gräßlichste, die Räuber drohten, die Thüre einzuschlagen, der Bruder Meinhard lag auf dem Altar, und betete mit einer Inbrunst, daß auch der Altar unter ihm schütterte. Die Räuber polterten und schrieen, sie drohten die Zelle in Brand zu stecken, wenn die Thüre nicht augenblick-

lich aufgemacht würde. Meinhard erhub sich vom Gebet, alle Zagheit war aus seinem Gemüthe entwichen, er nahm ein Brod in die eine Hand, in der andern einen Becher mit Wein, also öffnete er die Thür, hieß die Mörder hereinkommen, nöthigte sie auch, zu Tische zu sitzen, zu essen und zu trinken; hernach möchteu sie vollbringen, weshalb sie gekommen wären. Die trotzigen Buben setzten sich, aßen und tranken. Darnach sprachen sie zu Meinhard: Und was meinst du denn, weshalb wir hergekommen seyn? Er sprach: Ihr seyd hergekommen, mich zu ermorden. Thut dann, was euch gelüstet, ich bin bereit. Die Mörder sprachen: Nun du selber uns daß Zeichen gegeben, muß das geschehen. Mit diesen Worten griffen sie zu ihren Knitteln, und schlugen gar unbarmherzig auf den Bruder los. Du böser Mönch, sprachen sie, gieb deine Pfenninge und dein Gut heraus, oder du must sterben. Meinhard sprach: So lieb mir Gott ist, ich habe weder Gold noch Silber. Ich habe nichts als das Brod und den Wein, welchen ich euch gegeben habe. Hierauf sprach der Richard zu dem Peter: Was ist das für Federlesens mit dir? Ich sehe wohl, du bist noch ein Neuling in dem Handwerk; gib mir den Pfaffen, ich will ihn Mores lehren, ich will ihn lehren beichten, wo

er seine Pfennige hat. Damit versetzte er dem Waldbruder einen so mörderischen Schlag in die Schläfen, daß er auf der Stelle niederstürzte, der Mörder aber warf sich über ihn her, und ermordete ihn vollends. Als er in letzten Zügen lag, rief er aus: Lieben Kinder, steckt doch eilend eine Kerze an, daß meine Seele nicht ohne Licht von hinnen scheide. Mit diesen Worten gab der fromme Bruder seinen Geist auf, und seine reine Seele fuhr in die ewige Freude. Von Stund an verbreitete sich ein gar lieblicher Wohlgeruch in der Zelle wie im ganzen Walde. Als die Mörder den Geruch rochen, und draußen das Geschrei der Raben hörten, ward ihnen bange. Richard sprach zu Peter: Zünde doch eilend eine Kerze an, er hat es uns geheißen. Peter lief zum Altar, um eine der Kerzen zu holen. Während der Richard bei dem Leichnam blieb, lief er zum Feuer, um die Kerze anzuzünden. Ehe aber die Kohle den Dacht noch berührte, ward dieser von himmlischem Licht entzündet, und die Kohle brannte hell und klar. Ueber dieses Zeichen entsatzte sich der Peter. Hast du auch das große Zeichen gesehen? sprach er zu Richard. Fürwahr, der allmächtige Gott selber hat die Kerze angezündet. Laß uns fliehen. Ich sorge sehr, der Mord bleibe nicht ungerochen. Sie eilten, setzten die Kerze neben dem

Leichnam hin, ließen alles stehen und liegen, und stürzten zur Zelle hinaus. So wie sie nur aus der Zelle traten, waren die Raben hinter ihnen her, flogen ihnen auf die Köpfe, kratzten und hieben ihnen nach den Augen; den Mördern ward je länger je bänger, vergebens suchten sie der grimmigen Vögel sich zu erwehren, die Raben verfolgten sie unablässig, und schrieen dabei so gräßlich, daß der Wald davon erscholl. Als sie gegen Wallrow kamen, standen der Zimmermann und sein Bruder vor der Thür. Sie sahen die beiden Menschen kommeu, verstört und verschüchtert, gleich solchen die kein gut Gewissen haben, auch hörten sie das Rufen der sie verfolgenden Raben. Sind das nicht, hub der Zimmermann an, meines Gevatters Meinhard Raben? Ja wahrhaftig, versetzte der Bruder. Wenn das ist, sprach der Zimmermann, so sind diese Kerle mir verdächtig. Ich sorge sehr, sie haben dem frommen Waldbruder ein Leid zugefügt, denn es scheint, die Raben wollten es gerne rächen. Lieber Bruder, gehe du doch den beiden Menschen nach, und gib acht, wo sie bleiben. Ich will indessen in den düstern Wald laufen, und zusehen, wie es meinem Gevatter Meinhard geht. Damit lief der eine hierhin, der andre dorthin. Als der Zimmermann

in den Wald kam, verwnnderte er sich des lieblichen Geruches; er hatte dergleichen sonst nie in dem Walde verspüret. Als er aber in die Zelle trat, fand er den frommen Waldbruder leider ermordet auf dem Boden liegen, und die Kerze brennend zu seinen Häupten. Eilend lief er nach Walrow zurück, und schickte von seinen Freunden und andern frommen Leuten in den Wald, um des Leichnams wahrzunehmen. Er selbst aber setzte den beiden Mördern nach, von welchen, so wie auch von dem Grimme und der Wuth der beiden Raben, die Leute ihm wundersame Dinge erzählten. Als er in die Stadt Zürich kam, begegnete ihm sein Bruder, der die Mörder schon erkundschaftet hatte. Ach lieber Bruder, sprach der Zimmermann, es stehet leider sehr übel zu, denn der fromme Waldbruder liegt todt und erschlagen in seiner Zelle. Ich dachte wohl, versetzte jener, daß es mit den beiden Kerlen nicht richtig wäre; die beiden Raben haben nicht abgelassen sie zu verfolgen, sogar bis hier in die Stadt herein. Mittlerweile waren die Mörder in eine öffentliche Herberge eingekehrt, zu Zürich auf dem Markt; die Raben aber flogen zu den Fenstern herein, stießen die Becher um, daraus sie trinken wollten, flatterten ihnen um die Köpfe,

hackten ihnen nach den Augen, ohne daß jemand ihnen wehren konnte, denn Gott hatte es sie geheißen. Als das die beiden Brüder sahen, traten sie getrosten Muthes in die Schenke, sprachen die beiden Menschen als Mörder an, legten Hand an sie, und überantworteten sie den Richtern. Die Bösewichter waren nicht so bald den Richtern ausgeliefert worden, als sie der That geständig wurden, auch alle Zeichen erzählten, durch welche Gott sie geschrecket hätte. Alsbald saßen die Richter sammt den Bürgern zu Gericht, über die beiden Mörder; der That waren sie geständig. Das unschuldige Blut schriee gen Himmel, lange Untersuchung fand hier nicht statt; das Urtheil ward gesprochen, der Stab ward gebrochen, beide Bösewichter wurden hingeschleift auf das Hochgericht, und daselbst auf das Rad geflochten, worauf sie noch lebten bis auf den dritten Tag. Die beiden Raben aber wichen nicht von dannen, bis sie todt waren. Seitdem siehet man sie alljährlich an Sanct Meinhards Tage, auf dem Dache des Münsters sitzen, das an der Stäte, wo weiland seine Zelle gestanden, nach sechszig Jahren von Gregorius aus England und Eberhard aus Brabandt erbauet, darnach auf Kreuzerhöhungstag in den Früh-

stunden, in Beiseyn unzähliger Menschen, von den heiligen Engel selber geweihet, und in Betracht so vieler Zeichen und Wunder, auf Ersuchen Kaiser Otto, und seiner frommen Gemahlinn Adelheid, von Pabst Leo mit einem reichen und unschätzbaren Ablaß begabt wurde, im Jahr, als man schrieb nach Christo: Neunhundert Vier und Sechszig.

Anhang.

Anhang.

Die Irrfahrten des heiligen Brandanus.

Eine Mönchs-Odyssee.

Brandanus, ein Vater vieler Mönche, und Spiegel aller höheren Tugenden, lebte auf einer Stätte, genannt der Quell der Tugenden Brandani. Daselbst empfing er einen Besuch von seinem Blutsfreund Corintheus, welchen er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Brandanus ward dieses Besuches sehr froh; er wußte, daß Corintheus mittlerweile viele mühselige Wallfahrten angestellt, und zu Wasser und zu Lande viel Wunderbares gesehen und erfahren habe. Er fragte, wie es ihm ergangen, und was ihm Denkwürdiges begegnet sey, auf so weiten Reisen. Corintheus schwieg eine Weile stille, plötzlich brach er in Thränen aus, dann warf er sich nieder auf sein Angesicht, nnd beharrete eine geraume Weile in der Betrachtung und im Gebet. Als er wieder emporgekommen, faßte Brandanus ihn an der Hand, küßte ihn auf den Mund, und sprach sehr liebreich: Mein Bruder, wir hofften deiner froh zu werden und du machst uns traurig. Verschmähe nicht, deinen Brüdern dich mitzutheilen. Erzähle uns von den großen Thaten Gottes. Verkündige uns die Wunder, die du gesehen in dem großen Wasser Oceanus. Hierauf thät Corintheus seinen Mund auf, und erzählte dieses.

Mein Sohn Marmoratus, welcher von Jugend auf einen Trieb empfunden, Gotte in der Einöde zu dienen, war aus meinen Augen entwichen und auf das Meer entflohn. Nach langem Irrsal hatte er ein Eyland gefunden, genannt Deliciosa;

daselbst nahm er seinen Aufenthalt. Mir wurde berichtet, er habe dort viele Brüder um sich her versammlet, und Gott der Allmächtige würdige, viele große Zeichen durch ihn zu wirken. Meine väterliche Liebe ließ mir keine Ruhe. Ich machte mich auf, ging zu Schiffe, und stach in das hohe Meer, um meinen Sohn zu suchen. Nie würde ich ihn gefunden haben, wenn nicht der Geist ihn gemahnt hätte, mir drei Tagereisen weit entgegen zu fahren. Ich sahe ihn und meine Freude war sehr groß. Als wir auf seiner Insel landeten, kamen die Brüder aus der Nähe und Ferne herbei geschwärmet, ähnlich den Bienen Eines und desselben Korbes, die sich aber in den Garten zerstreuet haben, um der Blumen süße Beute heimzuholen. Also wohneten auch diese zerstreuet auf der ganzen Insel; des Gottesdienstes aber pflegten sie gemeinschaftlich; ich fand sie voll Glaubens und voll Liebe; ihre Speise waren die Kräuter der Felder und die Früchte der Bäume; nach eingenommenem Abendmal ging jeder in seine Zelle, und verblieb darinnen, bis der Hahn krähte, oder das Geläute ihm rief. Die Nacht über blieb ich hier. Am Morgen sagte mein Sohn: Kommt mit mir Vater, ich will euch in ein Eyland führen, welches genannt wird das Land der Gelöbnisse. Wir gingen zu Schiffe und fuhren viele Tage. Es umfing uns ein so dicker Nebel, daß wir auch das Ende des Schiffs nicht abzusehen vermochten. Wir schifften durch das Dunkel, das allmählig in Dämmerung überging, und aus der Dämmerung in eine freundliche Hellung. Jetzt sahen wir das Eyland des Gelöbnisses vor uns liegen, das auf das anmuthigste grünte, und mit Bäumen geziert war, aus deren dichtem Laube mancher rothe Apfel schimmerte. Wir stiegen an das Land, und wanderten funfzehn volle Tage auf dem schönen Eyland. Da war kein Kraut

ohne Blume, kein Baum ohne Apfel, und die gemeinsten Kiesel glichen unsern edelsten Steinen. Am funfzehnten Tage gelangten wir an einen Strom, der aus dem Osten in den Westen floß. Wir pflogen Rathes, was nun weiter zu beginnen sey. Wir beschlossen den Strom so lange hinab zu wandeln, bis Gott uns seinen Willen offenbarte. Ehe wir uns dessen versahen, stand ein Jüngling neben uns in glänzender Klarheit. Er grüßte uns auf das freundlichste und sprach mit großer Holdseligkeit: Ihr guten Brüder, ihr sehet hier das Land, das der Herr gelobt hat, seinen Heiligen zu geben. Die Hälfte des Eylandes habt ihr gesehen; die andre Hälfte zu sehen geziemt euch nicht. Kehret heim des Weges welchen ihr gekommen seyd, und fahret fort, der Heiligung euch zu befleißigen, so werdet ihr einstens wiederkehren, um nimmer von hinnen zu scheiden. Ermuntert durch des Fremdlings Leutseligkeit, fragte ich ihn: wer er sey und wie er heiße? Er antwortete: Fragt nicht nach diesen Dingen, fragt lieber nach der Natur dieses Eylandes. Wie ihr hier es sehet, ist es gewesen, von der Welt Beginn her. Wir bedürfen keiner Sonne, denn unsre Sonne ist der Herr Jesus Christus selber. Wir bedürfen keines Tempels, denn das ganze Eyland ist ein Tempel Gottes des Allerhöchsten. Sonne und Mond scheinen uns nicht; dennoch leuchtet ein Tag uns, der nicht untergeht. Von Werktagen wissen wir nicht. Wir feiern einen immerwährenden Sonntag. Als so der Fremdling gesprochen hatte, geleitete er uns zu unserm Schiff zurück, dann schied er von uns. Wir aber, fröhlich und traurig zugleich, reis'ten ab von dem glückseligen Eyland, und fuhren des Wegs zurück, den wir gekommen waren. Nachdem wir die trübe neblige Gegend hindurchgesteuert waren, gelangten wir bald wieder in unser Eyland. Die Brüder wurden unsrer

Heimkunft sehr froh; sie empfingen uns mit sanften Vorwürfen, sagend: Wo seyd ihr doch so lange gewesen, ihr frommen Väter? Geziemt es dem Hirten auch, die Heerde so lang' in der Irre zu lassen? Wir sind wohl gewohnt, daß unser Vater sich zu Zeiten von uns wegbegiebt, auf irgend eine absonderliche Stätte, aber nur auf Tage und Wochen, nicht aber auf ganze Monden. Als ich dieses vernahm, glaubte ich sie stärken zu müssen und sprach: Lieben Brüder, ihr sollt nichts als alles Gutes denken von eurem Hirten, den Gott lieb hat. Seyd zufrieden mit eurem Loose, meine Brüder. Wisset, daß ihr im Vorhofe des Paradieses wohnet, und daß nicht fern von hier das Land des Gelöbnisses liegt, wo der Tag nicht wechselt mit der Nacht, noch der Sabbat mit dem gemeinen Tage. Spürt ihr denn nicht an dem Wohlgeruch unsrer Kleider, daß wir aus den Würzegärten kommen, die im Paradiese blühen? Die Brüder erwiederten: Den würzigen Wohlgeruch spüren wir wohl. Es muß gut seyn, ihr Väter, wo ihr waret. Nehmet uns doch mit ein andermal, wenn ihr wieder hinzieht, oder zeiget uns den Stern wenigstens, der in das gelobte Eyland leitet. Ich antwortete: Fleißiget euch der Heiligung, meine Brüder, so werdet ihr einst alle den schönen Boden betreten, und werdet nicht fürchten dürfen, aus ihm verwiesen zu werden, wie es uns geschahe. Vierzig Tage verweilte ich bei diesen Brüdern. Während der ersten Wochen bedurften wir weder Essens noch Trinkens; wir waren geistig und leiblich übersättigt von der paradiesischen Süßigkeit, so daß es den Brüdern bisweilen so vorkam, als wären wir trunken. Nach den vierzig Tagen nahm ich von dem Abt und den Brüdern die Benediction, und ging zurück in meine Zelle, in welche ich denn auch morgen wieder abzugehen gedenke.

Als Corintheus geendigt hatte, fielen Brandanus und die Brüder auf ihre Angesichter, lobeten Gott und sprachen: Hochgelobet sey der Allbarmherzige, der seinen Knechten solche Wunder geoffenbaret hat. Dreimal gesegnet sey der Vielgeliebte, der mit dem Vorgeschmack solcher himmlischen Süßigkeit uns erquickt hat! Darnach sprach Brandanus: Kommt, laßet des sterblichen Leibes uns wahrnehmen; denn es ist spät. Hiermit gingen sie in das Refectorium.

Am folgenden Tage kehrte Corintheus zurück zu seiner Zelle. Brandanus aber nahm sieben seiner vertrautesten Brüder bei Seite und sprach zu ihnen: Meine Brüder, ich bedarf eures Rathes. Der Geist drängt mich, die Wunder, von denen Vater Corintheus uns erzählt hat, in eigenen Augenschein zu nehmen. Der Zustimmung Unsers Herrn habe ich mich versichert. Sagt an, hättet ihr wohl Lust mich zu begleiten? Die Brüder antworteten: Lieber Vater, dein Wille ist der unsrige. Vater und Mutter haben wir um deinetwillen verlassen, Leib und Seele haben wir dir in die Hände gegeben. Thue, was der Geist dich heißet; wir sind bereit, bis an das Ende der Welt dir zu folgen. Hierauf ward beschlossen, zu der bedenklichen Irrfahrt durch ein vierzigtägiges Fasten sich vorzubereiten.

Nach geendigter Fasten befahl Brandanus die Brüder dem Vorsteher des Klosters, der zu seinem Nachfolger bestimmt war; er selbst aber brach auf mit vierzehn Brüdern, und zog mit ihnen in den Osten zu dem Altvater Enoch, welcher sie sehr freundlich aufnahm, und drei Tage bei sich beherbergte. Am vierten Tage zogen sie weiter bis zu einem sehr hohen Berge, genannt der Stuhl Brandani. Der Berg lag nahe am Meer, seine Scheitel war mit Schnee bedeckt, seine Seiten prangten

mit Fichten, Eichen, Pappeln, und andern zum Schiffbau tauglichen Bäumen. Auch gab es hier eine Bucht oder Einschnitt, welcher gar bequem war zum Auslaufen in die offenbare See. Die Brüder beschlossen an diesem Ort ein kleines leichtes Fahrzeug zu bauen; um vor der Unbilde der Witterung gedeckt zu seyn, errichteten sie eine Hütte aus Baumzweigen, darnach griffen sie munter zur Axt und Bleischnur. Sie legten den Kiel, fertigten die Bauchung, befestigten die Rippen Statt des Mastes setzten sie eine überaus hohe, grade und geschlanke Fichte in die Mitte, das Tauwerk flochten sie aus der Hanfpflanze, die häufig umher wuchs; Schilfmatten dienten statt der Segel, schwere Steinblöcke statt der Anker, binnen zwanzig Tagen war das Fahrzeug flott. Nachdem sie hierauf noch auf vierzig Tage Vorrath an Bord gebracht hatten, Brod, Betten, auch mehrere Fässer Wasser, gebot Brandanus den Brüdern, an Bord zu gehen, im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. Indem er, der letzte, noch am Ufer stand, um den Abfahrenden die Benediction zu geben, kamen drei Brüder aus seinem eigenen Kloster athemlos herbei gelaufen, fielen ihm zu Füßen, und baten um Gotteswillen, sie mitzunehmen. Brandanus sahe sie ernst an. Euch wäre besser gewesen, sprach er, ihr wäret daheim geblieben. Eurer Einem insonderheit stehet eine schwere Prüfung bevor. Jedoch der Wille Gottes geschehe! Machet nur, daß ihr an Bord kommet. Also stiegen auch diese an Bord, und zuletzt nach allen folgte Brandanus.

Brandanus gebot, die Segel augenblicklich aufzuziehn; es sprang eine frische Kühlung auf, welche sie binnen wenig Minuten aus dem Gesichte des Landes führte. Am funfzehnten Tage legte sich der Wind, die Brüder griffen zu den Rudern; eine Nacht und einen Tag ruderten sie frisch genug;

dann aber wurden sie so kraftlos und verzagt, daß Brandanus nöthig fand, sie zu stärken, und sprach: Meine Brüder, fürchtet euch nicht, der Herr ist mit uns. Leget die Ruder nur bei, ziehet die Segel wieder auf, bindet das Steuer fest, und laßt den Herrn wallten; der Herr soll einmal unser Steuermann seyn. Sie thaten, wie ihnen geheißen ward, und ließen das Schiff so treiben. Gegen Abend kam der Wind, er blies aus Süden, und trieb sie zwanzig Tage lang vor sich her, ohne daß sie wußten wohin sie fuhren. Schon war ihr Vorrath aufgegangen, auch das Wasser begann zu mangeln, als sie im Norden ein hohes felsiges Eyland liegen sahn. Sie näherten sich dem Gestade bis auf eine Schiffslänge, allein keine Anfurt war zu finden. Das Ufer war eine fortlaufende und lothrecht abgeschnittne Felsenwand, von welcher jedoch hie und da ein krystallklares Bächlein niederrieselte. Die Brüder waren fast ohnmächtig von Durst, sie griffen zu ihren Krügen, um des klaren Wassers zu schöpfen. Brandanus aber hinderte es und sprach: Hütet euch einen Raub zu begehn, meine Brüder, wir werden schon noch eine Anfurt finden. Nachdem sie drei Tage längs dem Ufer hingeschiffet waren, entdeckten sie endlich eine Uferspalte die eben groß genug war, das Fahrzeug aufzunehmen. Sie liefen augenblicklich ein, klemmten das Schiff zwischen die Felsen, und stiegen den Schrund hinan. Oben fanden sie eine anmuthige Ebne, voll Bäume, Blumen und Quellen. Ein Hund kam daher gesprungen, wedelte, schmeichelte und sprang an ihnen hinan, nicht anders, als begrüße er alte Bekannte. Brandanus sprach: Der Hund bringt gute Bothschaft, wir wollen ihm im Namen Gottes folgen. Sie folgten dem Hunde, der fröhlich vor ihnen hersprang, und während des Gehens verbot Brandanus auf das schärfste, daß niemand von den Kostbarkeiten, die sie auf dem

Eyland etwa finden möchten, etwas bei sich stecken solle. Bald gelangten sie unter Führung des Hündleins zu einem offnen mit Bäumen umpflanzten Platze, in dessen Mitte ein Gebäude stand, das einem Kloster glich. Die Thür war offen, sie gingen hinein und befanden sich in einer Art von Refectorium, das auf das reichste verziert war. Rings um an den Wänden hingen goldne und silberne Trinkgeschirre, Becher Schalen und Krüge; der Tisch war gedeckt, das allerweißeste Brod war aufgetragen, nebst frisch zugerichteten Fischen. Krüge standen dazwischen, die einen mit klarem Wasser angefüllt, die andern mit dem allersüßesten Weine. Brandanus sprach: Laßt uns mit Dankgesang genießen, was der Herr bescheret. Sie sprachen das Benedicite, saßen nieder, aßen, tranken und waren frölich. Nach gesprochenem Gratias erhuben sie sich wieder. Brandanus sprach: Die müden Glieder begehren der Ruhe. Die Lager sind bereitet, kommt! Sie traten in ein Nebengemach, da lag, Lager an Lager reinlich und weichgebreitet auf dem Boden. Brandanus sprach: Legen wir uns zur Ruhe, und der Hirte Israels, der nicht schläft noch schlummert, wird uns behüten. Die Brüder legten sich nieder und entschliefen alsobald. Brandanus nur konnte nicht schlafen, wachte und betete. In der Mitternacht sahe er neben dem Lager des Einen der drei nachgekommenen Brüder den Bösen sehn in Gestalt eines Mohren. Augenblicklich stand er auf, fiel auf seine Kniee, und betete für diesen Bruder, bis der Tag anbrach. Als sie aufstanden, fanden sie das Frühstück schon bereit. Drei Tage verblieben sie an diesem anmuthigen Orte, aßen und tranken und ruhten aus von aller erlittenen Beschwerde. Keines Menschen waren sie gewahr geworden. Am vierten Morgen sprach Brandanus: Stehet auf, lasset uns fürder

ziehn. Alsbald machten sie sich auf, nach eingenommenem Frühmahl, das Hündlein aber schlich traulich neben ihnen her. Als sie an den Strand gelangten, sprach Brandanus: Sind eure Hände rein von dem Golde und Silber dieses Eylands? Die Brüder versetzten: Da sey Gott vor, daß wir die genossene Gastfreundlichkeit so mit einem schnöden Raube vergelten sollten! Was ist denn das? rief Brandanus, und griff dem vom bösen Geist versuchten Bruder heftig in die Brust; was ist das, das du in deinem Ermel verbirgst. Alsbald fiel aus dem Ermel ein silberner Becher auf die Erde. Der Bruder erschrak in Tod, er warf sich auf die Knie, und schriee um Vergebung. Brandanus sprach: Eile, beichte, thue Buße; des Leibes bist du quit, siehe zu, daß du die Seele errettest. Durchdrungen von Mitleid fielen alle Brüder nieder und beteten für den gefallenen Bruder. Dieser aber, nachdem er gebeichtet und die Absolution empfangen, empfing er den Leichnam des Herrn, und gab unmittelbar darauf seinen Geist auf. Den Leib begruben die Brüder am Gestade.

Die Brüder stiegen die Uferspalte hinab, traurig wegen des Risses, der unter ihnen geschehen war, doch tröstete Brandanus sie mit der Versicherung, daß des Gefallnen Seele zu Gnaden angenommen sey. Als sie eben an Bord steigen wollten, kam ein Jüngling gegangen mit einem Korbe voll Brodes und einem Kruge voll Wassers. Verschmähet nicht, sprach er, die geringe Gabe; ihr habt noch einen weiten Weg zu machen, bevor ihr getröstet werdet; doch soll es an Brod und Wasser euch nicht gebrechen bis zur Osterzeit. Damit schied der Jüngling von ihnen, sie aber begaben sich an Bord, und liefen aus in das große Wasser Oceanus. Nachdem sie viele Tage darinn geschiffet hatten,

entdeckten sie ein Eiland mit einem Hafen. Brandanus befahl, in den Hafen einzulaufen, und an Land zu steigen. Die Brüder stiegen sämmtlich aus, nach ihnen auch Brandanus. Auf der Insel entdeckten sie eine Menge Bäche, welche von Fischen wimmelten. Brandanus sprach: Es ist heute der grüne Donnerstag, laßt uns den Leib des Herrn consecriren. Nach eingenommener Communion wanderten sie tiefer in das Eyland hinein, und trafen auf eine unabsehbare Heerde schneeweißer Schaafe, die sämmtlich von der Größe eines dreymonatlichen Kalbes waren. Brandanns sprach: Nehmet von den Schaafen so viel, als wir die heilige Osterzeit über bedürfen. Sie begnügten sich, ein einziges zu nehmen, fasseten es bey den Hörnern, und führten es auf die Stätte, wo der Mann Gottes stand. Brandanus sprach ferner: Nehmet auch ein unbeflecktes Lamm. Als sie auch dieses genommen, erschien ein Mann mit einem Korbe voll Brodes, und andrer Dinge, deren sie bedurften. Es war aber der Osterabend. Der Mann fiel Brandanus zu Füßen, und sprach: Woher kommt mir das, daß der Gesegnete des Herrn zu mir kommt in dieser heiligen Zeit, um gespeiset zu werden durch meiner Hände Arbeit? Brandanus sprach: Lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus hat uns diese Stätte angewiesen, um allhier seine Auferstehung zu begehn. Nein, heiliger Vater, erwiederte der Mann, sondern am morgenden Tage werdet ihr seine Auferstehung begehn auf dem Eyland, das er euch zeigen wird. Brandanus sprach: Werden wir auch frühe gnug daselbst ankommen? Er antwortete: Morgen frühe, noch vor der sechsten Stunde, werdet ihr dort seyn. Von dort sollt ihr in den Osten fahren; so werdet ihr in ein glückliches Eyland gelangen, auf welchem ihr bleiben sollt bis in den achten Tag nach Pfingsten.

Brandanus fragte weiter: Wie geht es doch zu, lieber Bruder, daß die Schaafe hiesigen Ortes eine so ungewöhnliche Größe überkommen? Jener versetzte: Die Milch wird ihnen nie genommen; in Ställe oder Hürden werden sie eingesperret; Tag und Nacht weiden sie unter freyem Himmel; daher gelangen sie zu dieser Größe. Hierauf versorgte der Fremde das Schiff mit allem, was die Brüder zur Fahrt des folgenden Tages bedurften. Dann sprach er: Euer Schiff vermag für diesmal nicht mehr zu fassen. Nehmet fürlieb einstweilen mit diesem wenigen. Um acht Tage will ich euch so viel Zehrung bringen, daß ihr daran gnug haben sollt bis acht Tage nach Pfingsten. Nachdem er hierauf die Benediction genommen, schied er von ihnen; die Brüder aber stießen ab und fuhren weiter.

Gegen Abend sahen sie ein Eyland vor sich liegen von sonderbarem Ansehn. Es war nackt und kahl, auch schien die Oberfläche voll Borsten und Risse. Sie hielten darauf zu; da sie aber den Hafen erreichten, stieß das Schiff auf den Grund. Brandanus hieß die Brüder aussteigen, und das Schiff an Land ziehen; er selbst blieb drinnen; er wußte recht gut, was es mit dem Eyland für eine Bewandniß habe, mochte aber den Brüdern es nicht sagen, damit sie sich nicht entsetzten. Die Nacht über blieben sie im Gebete. Mit Tages Anbruch mußten die Priester die Messe halten. Nach vollbrachtem Gottesdienst wollten sie von dem Fleisch und den Fischen kochen, die sie von der Insel mitgenommen. Als aber das Feuer zu brennen anfing, begonnte das Eyland sich zu bewegen, und hin und her zu wiegen, gleich einem Kahn im Wasser. Den Brüdern ward bange, sie ließen alles stehn und liegen, und flüchteten zu dem Manne Gottes, der in dem Schifflein geblieben war. Mit Noth erreichten sie das Schiff, eilend

sprangen sie hinein, und stießen ab; das Eyland schoß in den Oceanus hinein, und mehrere Stunden lang sahen sie es noch darauf brennen. Brandanus sprach zu den Brüdern: Wundert euch nicht dieses Eylands? Sie sprachen: Wir sind darob verwundert und erschrocken. Hierauf sprach Brandanus: So wisset dann, daß es keine Insel gewesen, auf der ihr übernachtetet, sondern der Fisch Jasconius, die ungeheuerlichste und wunderbarlichste von allen Creaturen Gottes. Dessen Länge beträgt viele Meilen. Unablässig arbeitet er seinen Schweif zu fassen mit seinem Rachen; es gelingt ihm nimmer, nur erregt er auf diese Weise Meerstrudel, Wasserwirbel und verschlingende Meelströme.

Die Brüder dankten Gotte, der aus dieser großen Gefahr sie errettet hatte, dann fuhren sie in den Osten. Am dritten Tage entdeckten sie ein schönes grünendes Eyland von Kräutern, Blumen und Bäumen. Im Süden des Landes ergoß sich ein Fluß in die See. Sie liefen ein in die Mündung und ruderten den Fluß hinauf bis in seine Quelle, die grade groß genug war, das Schiff zu fassen. Sehet, sprach Brandanus, welche anmuthige Stätte der Herr uns beschieden hat, um die heilige österliche Zeit zu begehen. Hätten wir auch weiter nichts, dieser Brunn allein würde uns genügen. Nun stand über dem Brunn ein schönbebelaubter Baum, er war nicht allzuhoch, aber sehr breit gewipfelt, und die Zweige hingen herab auf das Wasser. Der Baum war überdeckt mit einer erstaunenswürdigen Menge wunderschöner Vögel, also daß auch die Zweige und die Blätter nicht zu sehen waren vor der Menge der darauf sitzenden Vöglein. Brandanus sahe die Vöglein an; sie kamen ihm sehr wunderbar vor, ihn ahnte, daß irgend ein Geheimniß hinter dieser außerordentlichen

Vögelversammlung verborgen sey. Er hub an zu weinen, fiel auf sein Angesicht, und sprach: O Gott, der du alle Dinge weißt, offenbare mir die Heimlichkeiten, die ich sehe; nicht um meiner Würdigkeit willen, sondern nach der dir beiwohnenden großen Güte. Als er solches gesprochen, kam eines dieser Vöglein angeflogen, und setzte sich auf den Bord des Schiffs; seine Flügel waren smaragdgrün, und im Zusammenschlagen erklangen sie wie Cymbeln; seine Augen blitzten gleich zween brennenden Karfunkeln. Das Vöglein sahe den Brandanus überaus freundlich an, also, daß er sich ein Herz faßte, es anzureden. Bist du, sprach er, ein Bote Gottes, so sag' an, welche Bewandniß es habe mit dieser wunderbaren Versammlung der Vögel? Das Vöglein antwortete und sprach: Wir sind Engel Gottes, und sind wir dennoch abtrünnig geworden am Tage des großen Abfalls. Doch haben wir den Frevel nicht vollbracht, sondern Satanas im Stich gelassen, ehe er die That vollführte. Darum hat Gott der Gerechte diese Stätte uns zu unserm Aufenthalte angewiesen. Gesondert zwar von der Gesellschaft derer, die beständig erfunden worden, empfinden wir gleichwol keine Pein, und genießen auch hier der göttlichen Allgegenwart. An den übrigen Tagen schweben wir in der Luft, gleich andern Geistern. Zur heiligen Zeit aber wird uns der Leib gegeben, den du siehest, darinnen wir dann den Schöpfer loben. Du aber, o Brandanus, wisse, daß du nun bereits ein Jahr lang auf dem Meer gewallet bist. Sechs Jahre der Wallfahrt stehn dir noch bevor; alljährlich sollst du hier in unsrer Nähe deine Ostern begehn; darnach wirst du in das Land des Gelöbnisses gelangen. Nach solchen Worten flog der Vogel wieder zurück zu den andern. Um die Vesperzeit erhuben die Vögel ihre Stimme, schlugen mit den Flügeln,

und sangen: Herr, du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Ehre; denn du hast alle Dinge geschaffen, und von dir haben sie das Leben, und sind geschaffen. Solches sangen sie eine ganze Stunde lang. Der Ton aber ihrer Stimme, und der Klang ihrer Flügel dauchte den Brüdern die allerlieblichste Musica, die sie je vernommen hatten. Hierauf sprach Brandanus: Die Seele ist erquickt worden durch die himmlische Süßigkeit; lasset uns nun auch den Leichnam erquicken. Sie saßen nieder, aßen und tranken; darnach lobeten sie Gott; darnach ruheten sie bis Mitternacht. Um Mitternacht sangen sie: Thue auf, Herr, die Lippen deiner Knechte. Augenblicklich stimmten auch die Vögel ihr Lied an und sangen: Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle ausrichtet. Als es Tag ward, sangen sie: Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und des Herrn Herrlichkeit geht auf über dir. Um die dritte Stunde sangen sie: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet ihm, alle Welt! Um die sechste Stunde sangen sie: Aller Augen warten auf den Herrn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Um die neunte Stunde: Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder neben einander wohnen. Als die Sonne unterging: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Hallelujah! Also sangen sie Tag und Nacht. — Die Brüder blieben hier sieben Tage lang, und zehrten von den Vorräthen ihrer Schiffes. Am achten Tage sprach Brandanus: Der Vorrath geht auf die Neige, laßt uns nehmen von dem, was das Land hervorbringt. In selbigem Augenblick landete der obengenannte Mann mit einem Schifflein voll Vorrath an Speise, Getränke und Kleidung. Das alles gab er Brandanus und sprach:

Geliebte

Geliebte Brüder, ihr habt nun Vorraths genug bis Pfingsten; begnügt euch damit, und trinkt nicht von dem Wasser dieses Borns, denn wer davon trinkt, der muß vier und zwanzig Stunden schlafen. Hiermit schied er von ihnen. Sie aber blieben dort bis zu dem achten Tag nach Pfingsten, und hatten täglich ihre Erquickung durch den Gesang der Vögel. Als sie am Pfingsttag die Messe gehalten hatten, kam ihr Speisemeister mit einer Ladung neuen Vorraths. Lieben Brüder, sprach er: Ihr habt noch einen fernen Weg. So viel euer Schiff tragen kann, werde ich euch mitgeben. Füllet auch nun eure Fässer an, auf daß ihr genug habet auf Jahr und Tag. Damit nahm er die Benediction und fuhr zu Hause. Die Brüder aber rüsteten sich zur Abreise. Als sie eben abstoßen wollten, flog der Vogel wieder vorn auf das Bord und sprach: Hört, was beschlossen wurde im Rath der ewigen Wächter. Den grünen Donnerstag sollt ihr feyern auf derselben Stätte, wo ihr ihn heuer gefeiert; darnach sollt ihr des Herrn Auferstehung begehn auf dem Rücken des Fisches Jasconius, die österliche Zeit sollt ihr wieder ausruhen in unsrer Nähe. Nach drei Monden sollt ihr die Insel des Stillschweigens finden, daselbst sollt ihr die Geburt des Herrn feyern. Als solches der Vogel gesprochen, flog er zu seiner Stätte zurück, die Brüder aber erhuben die Ruder, und arbeiteten sich wieder hinaus in die Gewässer des Oceanus. Während sie den Strom hinunter schifften, sangen die Vögel: Amen Lob und Ehre und Liebe, Preis, Kraft und Dank und Stärke, sey dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamme!

Drei Monate lang fuhren die Brüder auf dem Meere, sie sahen mittlerweile nichts als Himmel und Wasser; damit der Vorrath ihnen nicht zu frühe ausginge, aßen sie nur immer um den dritten

Tag. Zu Ende des dritten Monaths fanden sie ein Eyland, und trugen groß Verlangen, darauf zu landen; allein der Wind stand abwärts von dem Lande. Vierzig Tage lang schifften sie unter dem hohen Gestade hin, und vermochten nirgends anzulegen. Sie fingen an den Muthl zu verlieren; mit weinenden Augen baten sie Gott um Hülfe, denn ihre Kraft war vergangen. Nøch dreitägigem Gebete, wurden sie endlich einer schmalen Einfahrt gewahr, in welche sie sofort einliefen. Das erste, was sie fanden, waren zwei Brunnen; das Wasser des einen war sehr klar, des andern trübe und wolkigt. Die Brüder, die fast vor Durst verschmachtet waren, ergriffen begierig die Krüge, um aus den Brunnen zu schöpfen. Brandanus aber sprach: Lieben Brüder, thut nichts, was sich nicht ziemet. Was ihr jetzt mit Gewalt rauben wolltet, werden die Einwohner uns schon mit gutem Willen geben. Er hatte die Worte kaum gesprochen, als ein ehrwürdiger Alter gegangen kam, mit schloßweißem Haar und leuchtendem Angesicht. Dreimal warf er sich zur Erde, ehe er Brnadano nahete. Braudanus hub ihn auf, sie umarmten einander, gleich alten Bekannten; der Abt nahm Brandanum bei der Hand, und führte ihn stillschweigends zu einem ohnfern belegenen Kloster. Vor der Thüre blieb Brandanus stehen, und bat den Abt ihm zu sagen, wem das Kloster gehöre und von wannen die Brüder wären, die darinnen wohnten. Der Alte gab ihm keine Antwort, nur bedeutete er ihn durch Winke und Zeichen, daß er schweigen solle. Sogleich verbot Braudanus auch seinen Brüdrrn das Reden, auf daß sie die andern nicht in ihrer Innigkeit stören möchten. Mittlerweile ward die Thür geöffnet. Zwölf Brüder kamen mit Fahnen und Kreuzen ihnen entgegen und sangen: Stehet auf ihr Heiligen Gottes und gehet entgegen der

Wahrheit; heiligt die Stätte und segnet das Volk, und füllet seinen Dienern die Hände. Nach geendigtem Gesange küßte der Abt Brandanum, und führte ihn sammt seinen Brüdern in das Kloster; daselbst wurden ihnen die Füße gewaschen; darnach wurde der Lobgesang gesungen: Ein neu Gebot geb' ich euch, das Gebot, daß ihr einander liebet. Darnach ward in das Refectorium gegangen und die Fremden wurden genöthigt sich zu setzen. Man läutete; alsbald erschien der Schaffner und deckte den Tisch, gar köstliches Brod ward aufgetragen, auch Wurzeln, die einen über die Maßen lieblichen Geschmack hatten. Die Gäste saßen vermengt mit den Brüdern, vor zween ward je ein Brod gelegt; an Getränke war kein Mangel. Der Abt lud die Brüder mit Zeichen und Winken auf das freundlichste ein, es sich schmecken zu lassen. Hernach brach er das Stillschweigen und sprach: Trinket nun in Liebe des Brunnens, aus dem ihr heute heimlich trinken wolltet. In dem Wasser des andern waschen wir die Füße, es ist allzeit warm. Das Brod anlangend, was ihr sehet, so wissen wir nicht, wo solches gebacken wird, noch wer es uns in den Keller legt; nur so viel wissen wir, daß Gottes Gnade es uns bescheeret. Unser sind vier und zwanzig; alle Tage haben wir zwölf Brod, nur an den heiligen Tagen empfängt jeder Einzelne sein Brod, damit etwas übrig bliebe für den Abend. Auch heute haben wir zweifältig empfangen in Betracht so lieber Gäste. Also hat uns Gott genähret seit der Zeit unsre Väter Patricius und Albeus, in die vier und siebenzig Jahr. Uns schadet weder Alter noch Krankheit. Einiges Feuer zu Bereitung unsrer Speisen bedürfen wir nicht. Auch plaget uns weder Hitze noch Kälte, und so oft wir des heiligen Amtes pflegen wollen, entzünden die Kerzen, die wir aus unserm Lande

mithergebracht haben, sich freiwillig; ihr Docht verzehret sich nicht, und des Wachses, daran die Flamme zehrt, wird nicht minder.

Nachdem ein jeder zu dreien unterschiedlichen malen getrunken hatte, gab der Abt das Zeichen zur Kirche zu gehn. Die Brüder sammt den Gästen gingen vorauf, der Abt und Brandanus folgten. Unterwegs begegneten ihnen zwölf Brüder, welche sich mit großer Demüthigkeit neigten. Brandanus fragte: Warum haben diese nicht mit uns gegessen? Es war kein Raum an der Tafel, sprach der Abt. Sie werden jetzt essen, während wir die Vesper singen, nachher werden sie auch in der Kirche uns ablösen. Als die Vesper gesungen war, betrachtete Brandanus die Kirche. Sie war viereckt, und hatte sechs Fenstern, zwei vor dem Hochaltar, die vier übrigen vor zwei andern Altären. Sämmtliche Fensterscheiben waren von Krystall, so auch die Gefäße, Kelche, Patenen und Ampeln. Vier und zwanzig Stühle waren gesetzt in einem Halbkreis um den Stuhl des Abtes. Weder der Abt noch die Brüder redeten ein Wort. Wenn der Brüder einer etwas begehrte, so schrieb er es auf ein Täflein, und überrreichte solches dem Abt mit einer tiefen Verneigung; sogleich schickte der Abt dem Bruder was er begehrte. Nachdem Brandanus alles fleißig in Augenschein genommen hatte, sprach der Abt: Lasset uns zurückkehren in das Refectorium. Während sie hingingen, begegneten ihnen die zwölf rückkehrenden Brüder. Als diese von der Vesper zurückgekommen waren, ward der Nachtgesang gesungen. Ehe der Abt anhub, lasen sie; Sünde haben wir gethan, Unrecht haben wir begangen. O du, der barmherzig und gnädig ist, erbarme dich unser und gieb uns deinen Frieden. Darnach führten die Brüder die Gäste in ihre Zellen; der Abt blieb zurück bei Brandanus, welcher

Lust hatte, das Anzünden der Kerzen zu erwarten. Mittlerweile befragte er den Abt, wegen des strengen Schweigens, das in diesem Kloster herrschte. Dieser sprach: Ich bezeuge dir, lieber Bruder, vor dem Angesichte unsers Herrn Jesu Christi, daß ich seit achtzig Jahren keine menschliche Stimme gehört habe, ohne die Stimme der Sänger und der Vorleser. Auch ist in so langer Zeit uns kaum die Versuchung gekommen, unser Gelübde zu brechen. Brandanus antwotete: Diese Ruhe und Innigkeit thut mir wohl. Möchte mir vergönnt werden, bei euch meine Tage zu beschließen! Nein, erwiederte der Abt, dies ist nicht der Wille Gottes. Dir ist beschieden, wieder heimzukehren, mit deinen vierzehn Brüdern, an deine Stätte, daselbst ist dir und ihnen eine Ruhestatt bereitet. Den beiden übrigen aber ist ein anderes verhängt, dem einen die Pilgerschaft in dem Eylande der Anachoreten, dem andern ein schmählicher Tod und nach dem Tode die ewige Verdammniß. Während sie so sprachen, schoß ein feuriger Strahl zum Fenster herein, und entzündete alle Kerzen vor dem Altar; darnach fuhr er wieder zum Fenster hinaus. Brandanus verwunderte sich nicht wenig eines so schönen Zeichens. Er fragte den Abt: Wer löscht morgen früh die Kerzen wieder aus. Dieser antwortete: Lieber Bruder, frage nicht, bewundre dieses herrliche Zeichen. Wie du heute diese Kerzen brennen sahest, so haben sie gebrannt seit achtzig Jahren, und haben nicht abgenommen; denn das Licht, das sie empfangen, ist geistlicher Natur. Brandanus versetzte: Wie mag ein geistlich Licht in einem irrdischen Leichnam brennen? Bruder, sprach der Abt: hast du nicht gelesen, daß der Busch Mosis auf dem Berge Sinai brannte, und blieb doch unversehrt? Hierauf wollte Brandanus Urlaub nehmen. Der Abt

sprach: Mit nichten! Es ist beschlossen, daß ihr die Geburt des Herrn mit uns feiern sollt. Also blieben sie bis acht Tage nach Heiligen drei Könige. Darnach versahen sie ihr Schiff mit Speise und allen Nothwendigkeiten, der Abt und die vier und zwanzig Brüder gaben und empfingen die Benediction, gutes Muthes gingen sie an Bord, lichteten die Anker und fuhren fürbaß bis an den ersten Tag der Fasten.

Eines Tages sahen sie ein Eyland vor sich liegen. Freudig ruderten sie hinan, denn sie waren hungrig und durstig, was nicht zu verwundern ist, denn ihr Vorrath war seit dreien Tagen rein aufgegangen. Auf dem Eyland fanden sie einen schönen klaren Born, auch Wurzeln und Kräuter, imgleichen einen Bach voll Fische. Brandanus sprach: Gott will uns erquicken nach der Arbeit. Nehmt von den Fischen, so viel als wir fortan bedürfen; auch von den Kräutern und Wurzeln nehme, und füllet die Fässer. Als er sahe, daß sie allzugierig über das Wasser herfielen, sprach er: Mäßigt euch, nehmet nicht zu viel zu euch auf einmal; es dürfte euch schaden und verderben. Dem ohngeachtet tranken einige so viel, daß die einen zwei Tage schliefen, andere drei, andre auch nur einen. Mittlerweile hörte der heilige Brandanus nicht auf, für sie zu beten. Als endlich alle wieder hergestellt waren, sprach er: Laßt uns von hinnen eilen, auf daß nicht ein noch größeres Uebel uns wiederfahre. Gott hat uns Essen und Trinken gegeben; ihr aber habt seine Gabe gemißbraucht zu unserm nicht kleinen Schaden. Nehmet nun aber von den Fischen, imgleichen von den Wurzeln und dem Wasser, so viel als wir bedürfen möchten, bis zu dem Tag, wo der Herr sein heiliges Nachtmahl eingesetzt hat. Das thaten sie, und fuhren hierauf fürbaß in den Norden. Nach dreien Tagen legte

sich der Wind, es regte sich kein Lüftchen, die See lag glatt und ruhig da, als wäre sie gefroren. Die Brüder meinten dem Mangel abzuhelfen durch ihre Ruder. Brandanus aber sprach: Ziehet eure Ruder nur ein, und laßt euer Schiff treiben, wohin Gott der Allmächtige es haben will. Also ließen sie es treiben zwanzig Tage lang. Darnach kam ein guter Wind, welcher aus dem Westen in den Osten blies. Zur Schonung des Vorraths aßen sie auch diesmal nur um den dritten Tag.

Eines Tages sahen sie am fernsten Gesichtskreis ein Eyland liegen, gleich einer Wolken. Brüder, srach Brandanus: wisset ihr auch, was dies für ein Eyland ist. Sie sprachen: nein! Er sprach: Das ist das Land, wo wir vorm Jahre den grünen Donnerstag feierten, unser liebreicher Verweser wird hoffentlich nicht fern seyn. Als das die Brüder hörten, wurden sie ungeduldig, griffen zu den Rudern, und peitschten das Meer, daß ihnen der Schweiß von der Stirne troff. Brandanus, lächelte und sprach: Seyd ihr nicht rechte Thoren? Wisset ihr denn nicht, daß der Herr unser Steuermann ist! Hört doch auf, euch zu zerarbeiten, und lasset ihn gewähren. In demselben Augenblick sahen sie den gutmüthigen Schaffner in einem Nachen von dem Eyland abstoßen. Er fuhr ihnen entgegen, grüßte sie auf das freundlichste, und geleitete sie in die Einfahrt. Als sie ans Land gestiegen waren, küßte er ihnen Hand und Mund und sprach: Wunderbarlich ist der Herr, der Gott Israel! Er wird Stärke geben seinem Volk. Sein heiliger Name sey gepriesen! Hierauf bereitete er ihnen ein Bad, es war der grüne Donnerstag; er wusch ihnen die Füße, zog ihnen frische Kleider an, darnach diente er ihnen drei Tage. Mit großer Innigkeit begingen die Brüder hier die Passion unsers Herrn Jesu

Christi. Am Rüsttag sprach der Schaffner zu ihnen: Eilet nun, auf daß ihr die Auferstehung des Herrn an demselben Orte feiern möget, wo ihr vor'm Jahre sie begingt. Ich will euch Vorrath mitgeben auf acht Tage. Am nächsten Sonntag sollt ihr mich wiedersehn in dem Paradiese der Vögel. Die Brüder gehorchten ihm, und fuhren ab. Der Fisch Jasconius lag wieder auf der vorigen Stelle. Nicht ohne Besorgniß erstiegen die Brüder seinen Rücken, und fanden mit Verwunderung ihren Kessel noch auf demselben Fleck stehen, wo sie vor'm Jahre ihn gelassen. Ihnen war nicht ganz wohl zu Muthe. Gleichwohl sangen sie den Lobgesang der drei Knaben im feurigen Ofen. Brandanus sprach zu ihnen: Meine Kindlein, wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Also wachten und beteten sie die ganze Nacht. Am Morgen lasen die Priester die Messe. Darauf sprach Brandanus: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Froh dem beweglichen Eyland zu entrinnen, eilten die Brüder wieder an Bord, und schifften nach dem Eyland der Vögel.

Von fern schon hörten sie den Klang ihrer Fittige und das melodische Gurgeln ihrer Kehlen. Indem sie den Strom hinauf ruderten, sangen die Vögel: Freuet euch des Herrn ihr Gerechten! frohlockt ihm alle, die seinen Namen fürchten. Die Brüder begingen hier wieder ihr Osterfest. Der Schaffner kam, und brachte Vorrath's die Fülle. Während sie saßen und aßen, kam einer der geheimnißreichen Vögel daher geflogen, und grüßte sie mit den Flügeln und mit der Kehle. Dann sprach er: Vernehmt, was beschlossen ist im Rath der ewigen Wächter. Viermal noch sollt ihr des Herrn Abendmahl begehn auf dem Rücken des Fisches, die Oster- und die Pfingstzeit an diesem Ort, und die Geburt

unsers Herrn mit den Kindern Patricii und Abel. Nach vier Jahren und vieler Trübsal sollt ihr das Land des Gelöbnisses finden, und daselbst bleiben vierzig Tage lang. Hernach sollt ihr wieder heim kommen zu den Eurigen. Als das Brandanus und die Brüder hörten, wurden sie sehr froh, und dankten Gott mit großer Innigkeit. Der Schaffner beurlaubte sich, und versprach mit Gottes Hülfe zu Pfingsten wieder bei ihnen zu seyn. Als Pfingsten vorbei war, rüsteten sie sich zur Abreise. Der getreue Schaffner verfehlte nicht, zur bestimmten Zeit sich einzustellen, füllte ihr Schiff bis oben an, und schied von ihnen. Nun säumten auch sie nicht länger, sondern liefen, von der Vögel süßen Gesängen geleitet den Strom hinunter bis in die Wasser des Oceanus.

Wohl vierzig Tage mochten sie gefahren seyn, als ein erschreckliches Meerwunder gegen sie heranschoß; es schlug entsetzlich mit seinem Schweife, schnob ganze Ströme Wassers in die Höhe, und sperrte einen so ungeheuren Rachen gegen die Schiffenden auf, daß es schien, so Fahrzeug als Mannschaft Eines Schluckens verschlingen zu können. Die Brüder entsatzten sich. Dem Ungeheuer zu entrinnen schien unmöglich. Voll Angst riefen sie aus: Herr hilf uns, wir verderben. Brandanus schalt ihre Kleingläubigkeit. Meint ihr, sprach er: der Gott, der aus so vielen Gefahren uns errettet hat, werde nicht auch von diesem Fische uns erlösen? Mittlerweile war das Meerwunder so nahe herangekommen, daß sie ihm tief in den gräßlichen Schlund hinunter sehen konnten. Jetzt hub Brandanus Hände und Augen gen Himmel, betete und sprach: Der du Tobiam von dem Hay errettetest, und Jonam aus dem Bauch des Wallfisches, errette auch uns, o Herr, von diesem bösen Wurm. Augen-

blicklich drehete der Fisch sich um und wandte sich abwärts in die See. In selbigem Augenblick tauchte ein andrer noch größerer Fisch aus der Tiefe empor, und fuhr diesem entgegen mit einem solchen Grimm, daß auch die Funken ihm aus den glotzenden Augen sprangen. Ein grimmiger Kampf erfolgte. Am Ende borst der erste Fisch, der die Brüder verfolgt hatte, auseinander in drei unterschiedliche Stücke, und der andere schoß wieder hinunter in den Abgrund.

Am andern Tage fenden sie ein schönes Eyland voller Bäume; als sie sich ihm näherten, fanden sie, daß die Wellen das Hintertheil des getödteten Wallfisches an den Stand geworfen hatten. Sehet, sprach Brandanus: das Ungeheuer, das euch verzehren wollte, ist bestimmt, euch zur Nahrung zu dienen. Sie gingen an Land, Brandanus hieß sie Gezelte aufschlagen, und von dem Fleische des Fisches so viel bergen, daß sie drei Monate davon zu essen hätten. Sie thaten solches und trugen von dem Fische bis Abend. In der Gegend war kein Wasser. Vater, sprachen sie: werden wir auch leben können ohne Wasser? Brandanus antwortete: Der euch Speise gab, wird auch des Tranks auch nicht ermangeln lassen. Bemühet euch nur, im Süden nachzusehn. Sie thaten es, und fanden einen schönen Brunn; auch Wurzeln und Kräuter waren dort in Menge. Drei Monden blieben sie auf der Insel, während deren die See sehr unruhig war, es stürmte, hagelte und schloßete unaufhörlich. Nach drei Monaten war ihr Vorrath verzehrt. Sie gingen an den Strand, um das Uebriggelassene vom Fische nachzuholen, fanden aber nur noch das Gerippe. Als sie dies dem Vater klagten, sprach er: Geduldet euch bis morgen. Frühmorgens gingen sie wieder an

den Strand, und fanden, daß über Nacht das Mitteistück des Fisches angetrieben sey, woran sie Jahr und Tag genug gehabt hätten. Brandanus sprach: Morgen wird sich das Wetter aufklären; rüstet heute das Schiff, und versorgt es mit allem Nothwendigen, es ist Zeit, die Fahrt fortzusetzen. Die Brüder arbeiteten den ganzen Tag; sie zerstückten den Fisch, salzten die Stücke tüchtig ein, und packten sie in die Fässer. Auch Wasser nahmen sie mit; auch Kräuter und Wurzeln für den Vater; denn dieser aß nichts, worinn eine lebendige Seele gewesen war. Am andern Tage war das Wetter schön, sie lichteten die Anker, zogen die Segel auf und fuhren davon.

Nach geraumer Zeit wurden sie einer Insel gewahr, dergleichen ihnen bis jetzt noch nicht vorgekommen war. Sie ragte nur wenig über dem Spiegel des Meeres empor, und war so eben, schlicht und wasserrecht, wie die See selber; der Sand war purpurfärbig, aus den Bäumen quoll das Manna, und die schöne geheimnißreiche Passionsblume wuchs überall. Brandanus hieß die Brüder an den Strand legen, aber nicht aussteigen. Nur Einem unter uns, sprach er: ist beschieden in dieses Eyland zu gehn, um darinn im Lobe Gottes seine Tage zu beschließen. Die Brüder fragten: Sag' an, Vater, wer ists? Dieser hier, sprach er: und zeigte auf den Einen der beiden übrigen Brüder, die ihnen aus dem Kloster nachgekommen waren. Während sie miteinander redeten, erschienen auf der Insel drei Schaaren, deren jede so weit entfernt war, als man mit einer Schleuder werfen kann. Die Eine bestand aus lauter Kindern; die zweite aus lauter Jünglingen; die dritte aus lauter Alten. Die Kinder waren weiß gekleidet; die Jünglinge

in blau Seidenzeug; die Alten in Purpur. Die drei Schaaren lobten den Herrn in mancherlei schönen Weisen. Sie sangen in abwechselnden Chören, also, daß, wenn der eine aufhörte, der andre wieder anhub. Ihr erster Gesang war dieser: Die Heiligen wandeln von einer Tugend zur andern, und sollen schauen den Gott der Götter auf Zion. Sela. Darnach sangen sie eine Menge andrer Psalmen; Aus der Tiefe; Siehe wie fein und lieblich ists; Singet dem Herrn ein neues Lied; Bringet her dem Herrn Ehre und Gewalt u. s. w. Gegen Abend bedeckte ein dünnes durchsichtiges Gewölk das Land; es entstand eine Art von Dämmerung, welche hinderte, die Gegenstände deutlich zu unterscheiden; mittlerweile sangen sie: Frohlocket mit Händen, lobet den Herrn ihr Himmel, die Himmel rühmen die Ehre Gottes, und eine Menge andrer Psalme. Gegen Morgen verzog sich das Gewölk und es ward wieder Tag. Nun sangen sie die Buß- und Klagepsalme, das Miserere: Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen: imgleichen den Psalm Mosis: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Um die dritte Stunde sangen sie: Warum betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? darauf den Trostgesang: Herzlich lieb habe ich dich, o Herr; darnach den Lobgesang: Mein Herz tichtet ein feines Lied. Hierauf opferten sie ein unbeflecktes Lamm; als solches geschehen, weiheten sie unsers Herrn Frohnleichnam, reichten ihn einer dem andern und sprachen: Nehmet hin und esset, und der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi gereiche euch zum ewigen Leben. Nach gehaltner Communion setzten sie sich zu Tische. Die Kindlein warteten den Jünglingen auf, die Jünglinge den Greisen. Ihr Getränk

war der Saft des Palmbaums, ihre Speise waren Manna und Paradiesäpfel. Während die Brüder dem Beginnen der Inselbewohner mit großer Andacht zuschauten, naheten zween der Jünglinge dem Schiffe mit einem Korbe voll Aepfel. Sie warfen die Aepfel in das Schiff, und sprachen: Genießet von den Früchten der Mannainsel; gebt uns euren Bruder, und fahrt in Frieden. Alsbald sprach Brandanus zu dem Bruder: Stehr auf, lieber Brüder, und geht mit diesen. Lieblich ist dir das Loos gefallen, zu einer glücklichen Stunde hat deine Mutter dich gebohren. Fahre hin, gedenke des Guten, das dir Gott erzeigte, gedenke auch unser, und bitte für uns. Der Bruder stand auf, halb fröhlich und halb traurig, er küßte die Brüder, nahm von dem Vater die Benediction, stieg an Land und folgte den Jünglingen. Sofort stießen die andern ab, und fuhren weiter. Brandanus sahe die Paradiesäpfel liegen. Sie waren so groß wie Melonen und voll Saftes. Er hieß ein Gefäß bringen, das wohl ein Quartier faßte, preßte den Saft eines einzigen Apfels hinein, und füllte das ganze Gefäß. Von den Aepfeln nährten sie sich zwölf Tage.

Als die Aepfel verzehret waren, verordnete Brandanus ein dreitägiges Fasten. Am dritten Tage, als der Hunger groß ward, kam ein Vogel angeflogen aus einem fernen Eyland; er trug eine Krone auf dem Haupt von goldgrünen Federn, und sein Gefieder schimmerte wie der Regenbogen; im Schnabel trug er einen Zweig vom Weinstock, daran hing eine Traube von wunderbarer Größe; diese Traube ließ er in Braudanus Schooß fallen, dann kehrte er an seinen Ort zurück. Meine Brüder, sprach Brandanus, lasset uns mit Dank genießen, was der Allgütige uns beschieden hat. Die

Traube war viele Ellen lang, die Beeren so groß wie die Aepfel. Von dem stärkenden und nährenden Saft dieser Einen Traube, lebten die Brüder abermal zwölf Tage.

Als die Traube verzehrt war, sagte Brandanus aufs neue eine dreitägige Fasten an. Am dritten Tage führte der Westwind sie zu der Insel, auf welcher die Traube gewachsen war. Alle Hügel der Insel waren wit Reben beflanzt, aus deren breiten Blättern die hellen goldfarbigen Trauben hervor schimmerten. Die Brüder wurden des Anblicks sehr froh. Brandanus stieg der Erste an das Land, um dessen Natur zuvor zu erkundigen. Ein balsamischer Wohlgeruch kam ihm entgegen; würzhafte Kräuter wuchsen überall, durch die Insel rieselten sechs klare Bächlein. Menschen waren nirgend zu spühren. Brandanus hieß die Brüder an Land kommen, und Zelte aufschlagen. Vierzig Tage verweilten sie in dem reichen Lande, während derer sie von allen erlittenen Mühseligkeiten sich gänzlich wieder erholten.

Darnach, als sie auf dem Meere fuhren, hörten sie eines Tages ein Rauschen in der Luft, wie das Rauschen eines großen Vogels. Sie schauten über sich, siehe, da kam der erschreckliche Vogel Greif auf sie herab geschossen, mit aufgespertem Schnabel, und weit ausgespreiteten Schwingen. Den Brüdern ward sehr angst. Brandanus aber sprach: Fürchtet euch nicht, Gott wird ihm schon wehren. Als nun der räuberische Vogel immer näher kam, und schon die Tatze ausstreckte, um einen der Brüder zu packen und mit sich fortzuführen, erschien plötzlich der Vogel mit der Krone, der vormalen ihnen die Traube gebracht hatte, warf dem Greif sich entgegen, und nöthigte ihn, sich seiner eignen Haut zu wehren. Die Vögel kämpften lange Zeit mit Krallen und Schnäbeln. Dem

Vogel Phönix gelang dem Vogel Greif die Augen auszuhacken. Jetzt schwang dieser sich so hoch in die Luft, daß die Brüder ihn nur kaum noch, und gleich einem schwarzen Pünktchen schweben sahen. Aber auch droben ereilte ihn der Phönix, und stritt so männlich mit ihm, daß das Ungeheuer endlich aus der Luft herab, hart am Rande des Schiffs todt niederstürzte. Jetzt betrachteten die Brüder ihn mit Muße. Sein Kopf war eines Adlers, die Tatzen eines Tigers oder Pardels, Löwenmähnen verzierten seinen Hals, und der drachenartige Schweif endigte in einen dreischneidigen mit tödlichem Gift gesalbten Stachel. Bald darnach fanden sie das Eiland der Brüder Albei, mit welchen sie die Geburt des Erlösers feierten; wie sie denn überhaupt, während der ganzen Reise die drei heiligen Zeiten jederzeit an den drei beschriebnen Orten begingen.

Eines Tages feierten sie Sanct Peters Fest, auf dem Schiffe. Damalen war das Meer so klar, daß sie bis auf dessen Grund hinab sehen, und alles wahrnehmen konnten, was in der Tiefe vorging. Sie erblickten aber auf dem Boden des Meers, eine unsägliche Menge der abentheuerlichsten und gefährlichsten Thiere; Lindwürmer, Drachen und ungeheure Wasserschlangen. Hammer-, Säge- und Schwertfische, auch Hayen, Krokodille und den Behemoth. Das lag geringelt und gewunden durcheinander, reckte und dehnte sich, zuweilen sperrten sie die Rachen auf, und zeigten lange Reihen pfrimenförmiger Zähne. Den Brüdern ward sehr bange. Wegen Klarheit des Wassers, erschienen die Thiere ihnen in solcher Nähe, daß sie glaubten, sie mit Händen greifen zu können. Sie baten den Vater, die Messe ganz leise zu lesen, damit die Thiere nicht verstört würden, und sie verderbten. Brandanus lächelte. Ich muß mich wun-

dern, sprach er, über eure Thorheit und Feigheit. Auf dem Rücken des Jasconius habt ihr Feuer gemacht, den Wallfisch, der euch verschlingen wollte, habt ihr selbst verzehrt, dem Vogel Greif hat Gott gesteuert durch die Kraft des Phönix; lernt doch einmal, daß Jesus Christus ein Herr ist aller Kreaturen. Als er solches gesprochen, hub er an die Messe zu lesen, mit der allerlautesten Stimme. Alsbald erhuben sich die Thiere, und steckten ihre abentheuerlichen Häupter zum Wasser heraus. Sie umschwammen das Schiff in unübersehlichen Heerschaaren, hüteten sich aber wohl ihm allzu nahe zu kommen; die Messe hörten mit großer Andacht und Ehrerbietung an, und fuhren darnach wieder in den Abgrund.

Ein andermal, als Brandanus auf dem Meer die Messe hielt, erschien ihnen eine Columne oder Säule, deren Breite sie nicht absehn konnten, und deren Spitze bis in die Wolken zu reichen schien. Sie glaubten der Säule ganz nahe zu seyn, hatten aber drei Tage zu fahren, ehe sie sie erreichten. Sie fuhren die Wand der Säule entlang, drei Tage und drei Nächte, und bewunderten die Allmacht des Schöpfers. Die Säule war von Krystall. Die See war so klar, daß sie bis auf das Fundament der Säule hinab sehen konnten, welches von der Sonne eben so hell beleuchtet ward, als ihre Spitze. Am dritten Tage fanden sie in einem Fenster der Säule, einen Kelch und eine Patene stehen, welche aus der Materie der Säule verfertigt waren. Brandanus nahm sie zu sich und sprach: Diese Gefäße hat uns Gott bescheert, damit die Menschen seine Allmacht preisen mögen. Darauf hielten sie den Gottesdienst, nach dessen Vollendung sie von der Säule ablenkten, und in den Norden steuerten.

Nach acht Tagen trafen sie auf eine Insel, die

ganz öde und steinigt schien; da war weder Kraut noch Baum; das Land war überall mit Hammerschlag und Eisenschlacken bedeckt. Brandanus sprach: Meine Brüder, mich graut vor diesem Eyland; der Wind hat uns leider hergeführt, ich wäre seines Anblicks sonst gern entübrigt geblieben. Als sie dem Lande, bis auf einen Steinwurf, nahe gekommen waren, hörten sie ein Sausen der Blasbälge, wie auch das Donnern der Hammer auf den Amboßen. Brandanus rief laut: Erlöse uns, Herr Christe, von diesem Eyland. Bald kam der Einwohner einer aus der Hütte herausgelaufen, rauch, schwarz und feurig. Als er die Brüder erblickte, lief er eiligst in die Hütte zurück. Brandanus segnete sich mit dem heiligen Kreuze. Zu den Brüdern aber sprach er: Ziehet eiligst die Segel auf, greift zu den Rudern und rührt euch, damit wir diesem bösen Eyland entkommen. In selbigem Augenblick war der Wilde schon wieder da; er hatte eine Schaufel voll glühender Steine geholt, diese schleuderte er nach den Brüdern. Gott fügte, daß keiner sie traf. Die Steine fielen wohl funfzig Schritte von ihnen ins Meer. Wohin sie fielen, fing das Meer an zu kochen, und dicke Rauchsäulen stiegen empor. Indem die Brüder aus allen Kräften weiter ruderten, sahen sie alle Einwohner des Eylandes zusammen laufen. Die Einen trugen Brände in den Händen, die Andern glühende Eisenstangen. Die Einen warfen nach den Brüdern, die andern nach dem Nächsten Besten. Es entstaud ein gräßliches Geschrei und Gepolter. Die Hütten geriethen in Brand, und am Ende schien die ganze Insel zu brennen. Die ganze Nacht hindurch sahen die Brüder das Feuer, hörten das Geschrei, und rochen den Steinkohlengestank, der von der Insel ausging. Bandanus stärkte die Brüder, und sprach: Seid getrost, ihr Streiter Gottes, ihr seyd in den Vor-

höfen der Hölle gewesen. Darum wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark.

Am folgenden Tage sahen sie einen Berg, welcher fast lothrecht bis zu einer erstaunlichen Höhe aus dem Meer emporstieg, und mit einer dicken Rauchwolke bedeckt war. Ein schneller Wind trieb sie grade auf den Berg los, also daß wenig fehlte, sie wären an ihm gescheitert. Indem sie längs den hohen steilen Wänden in solcher Nähe hinstrichen, daß sie den nackten Fels fast mit den Händen berühren konnten, sprang plötzlich, der noch übrige, von den drei nachgekommenen Brüdern aus dem Schiff auf einen Absatz der Felsenwand. In selbigem Augenblick wurde er von den bösen Geistern ergriffen, und durch die Lüfte fortgeführt. Hilf, heiliger Vater, schrie er, sie führen mich von dannen. Brandanus sprach: Fahr hin! Wie die Thaten, so der Lohn! Die Brüder kreuzten und segneten sich, und arbeiteten aus allen Kräften, wieder die offene hohe See zu gewinnen, was ihnen dann auch gelang, mittelst eines günstigen aus Süden aufspringenden Lüftchens.

Darnach wurden sie eines andern Berges gewahr, aus dessen wolkenhoher Spitze Flammen emporstiegen, hierauf wieder zurückschlugen, und den ganzen Berg in Feuer gleichsam kleideten. Weiterhin wurden sie eines Etwas ansichtig, das aussah, wie ein Mensch, der unter einer ausgespannten Leinwand sitzet. Sie verwunderten sich zum höchsten über diese Erscheinung. Einige sagten: es ist ein Schiff; andere, es ist ein Vogel. Brandanus befahl, gerade darauf los zu steuern. Bald bemerkten sie, daß es wirklich ein Mensch sey, der mitten in eisigem Wasser auf einem Steine saß. Das Wasser ging ihm bis an die Brust, die Wellen brachen sich ihm unaufhörlich über dem Kopfe; wenn dann das Wasser wieder

ablief, ergriff er die Leinwand, die vor ihm an einem Krückstabe hing, und trocknete damit das Angesicht und die Augen. Brandanus beschwur ihn, zu sagen, wer er sey, und warum er dieses leide. Er sprach: Ich bin der Verräther Judas, der unglückseligste aller Kaufleute, durch die unaussprechliche Barmherzigkeit unsers Herrn und durch das Verdienst seiner Auferstehung sitze ich auf diesem Steine jeden Sonntag, und wähne, derweil ich hier sitze, in einem lustigen Paradiese zu seyn, in Betracht der unsäglichen Quaalen, die ich noch am Abend erdulden werde, wenn die höllischen Geister mich ergreifen, und mich zurückstürzen in den feurigen Pfuhl. Sehet ihr jenen Berg, welcher die rothen Flammen gen Himmel wälzet. Dort hauset der alte Drache sammt seinen Söldnern. Dort war ich, als die Seele eures Bruders hinabgeworfen wurde. Die Hölle frohlockte, und ihre Bewohner waren fröhlich, wie sie es denn allzeit sind, wenn sie einer reinen Seele habhaft werden. Dort ist auch mir mein Erbe beschieden in Ewigkeit. Doch wird mir diese Erholung gewährt an den Sonntagen von einer Vesper zur andern, ferner vom Christtage bis zu drei König; ferner von Ostern bis Pfingsten, imgleichen auf Lichtmessen, und an dem Tage, wo Unsere Liebe Frau gen Himmel fuhr. Die übrige Zeit werde ich gepeinigt in dem höllischen Pfuhle mit Herodes und Pilatus, mit Hannas und mit Kaiphas. So beschwöre ich dich nnn, du Mann Gottes, daß du mir erwerbest mit deinem Gebet, daß die bösen Geister mein nicht habhaft werden, so lange du bei mir bist, noch diese Nacht durch zu dem bösen Erbe mich zurückführen, das ich mir erworben habe mit dem schnöden Gelde. Brandanus antwortete: Gottes Wille geschehe. Du sollst nicht die Speise der unsau-

dern Geister werden vor Morgen. Hierauf befragte er ihn, was es mit der Leinwand, welche vor ihm hing, für eine Bewandniß habe. Er sprach: Diese Leinwand habe ich einst im Leben einem armen kreißenden Weibe zugeworfen, das nackend und hülflos am Wege lag, und in den Geburtswehen sich krümmete. Die Krücke, woran die Leinwand hängt, habe ich einem Krüppel, der die seinige zerbrochen hatte, vom Baum geschnitten. Den Stein, worauf ich sitze, habe ich unserm Herrn, dessen Jünger ich damalen noch nicht war, einsmals in einen schlammigen Fußsteig gelegt, um darauf zu treten. Diese drey Werke der Barmherzigkeit, die einzigen, die ich in meinem Leben gethan, kommen mir gleichwohl jetzt zu gut zu einiger Linderung meiner wohlverdienten Quaalen. Während dieser und andrer Reden war es Abend geworden. Die bösen Geister schwärmten herbey in solcher Menge, daß auch das Meer von ihnen geschwärzt wurde. Sie wagten nicht, den Unglückseligen anzutasten, aus Scheu vor Brandanus; schrien diesen an, und sprachen: Hebe dich weg von uns, du Mann Gottes. Denn wir dürfen unsern Gefangenen nicht antasten, so lange du hie bist; auch dürfen wir vor unsers Fürsten Angesicht nicht erscheinen, ohne diesen seinen Sklaven ihm wieder zuzuführen, welchen du wider Recht und Urtheil gegen uns beschirmest. Brandanus antwortete: Ich beschirme ihn nicht, sondern Gott der Allmächtige gebeut euch, ihn in Ruhe zu lassen bis morgen. Sie sprachen: Ziemt es auch, dessen dich anzunehmen, der seinen Herrn verkaufte und verrieth? Brandanus sprach: Euch ziemt nicht, mit dem Allmächtigen zu hadern. Die Nacht ward dunkler; die Schaaren der bösen Geister mehrten sich mit jedem Augenblick; sie knirschten, heulten und

schrieen: Vermaledeit sey deine Zukunft, du Freund Gottes! Die Linderung, die du diesem erwirbst, gereicht uns zum Fluch. Ergrimmet, daß wir seinen Gefangnen ihm nicht wiederbringen, wird unser Fürst diese Nacht uns hauen lassen mit der Geißel, welche diesem bestimmt war. Brandanus erwiederte: Eures Fluches, ihr Vermaledeieten, spotte ich. Wem ihr flucht, der ist gesegnet, und wen ihr segnet, der ist wahrhaftig verflucht. Jene riefen: Schon gut! Dieser unselige Judas soll es uns entgelten; doppelte Marter soll er leiden in den sechs nächsten Tagen für die kurze Frist, deren er deinetwillen genießet. Brandanus antwortete: Das soll er nicht. So euch als eurem Fürsten gebiete ich, ihn weder mehr noch minder zu peinigen, als ihr befugt und bevollmächtigt werdet. Sie riefen: Bist du denn Gott, daß selbst die Hölle dir gehorchen müßte? Er sprach: Ich bin sein Knecht, und was ich Namens meines Herrn euch gebiete, das sollt ihr thun! Also blieb Judas die Nacht über in Ruhe. Mit des Tages Anbruch aber führten die Teufel ihn von dannen mit gräßlichem Geheul und Frohlocken. Ein frischer Nordwind erhob sich. Brandanus und seine Brüder spannten eilend die Segel auf, und fuhren von nun an wieder in den Süden.

Am dritten Tage wurden sie eines kleinen Eylands gewahr im fernen Süden. Die Brüder trugen groß Verlangen nach dem Lande. Des Umherirrens waren sie fast müde; sie griffen zu den Rudern, und arbeiteten mit der größten Anstrengung. Brandanus stärkte sie, und sprach; Werdet nicht ungeduldig, meine Brüder. Sieben Jahre habt ihr gearbeitet, wenn nun wieder Ostern wird. Unser Ziel ist nicht mehr ferne. Hernach sahe er die Insel an, und sprach: Hier

werdet ihr den heiligen Paulus sehn, den Vater der Einsiedler, der seit sechszig Jahren auf dieser öden Klippe einen göttlichen Wandel führt. Als sie die Insel erreicht hatten, konnten sie anfangs keine Einfahrt finden; endlich entdeckten sie eine Oeffnung. Sie war so schmal, daß kaum der Schnabel des Schiffs eindringen konnte; auch schien sehr beschwerlich, die steile Uferwand zu erklimmen. Brandanus sprach: Bleibet hier, erwartet meiner; euch ziemet nicht, das Land zu beschreiten, ohne Erlaubniß dessen, der darauf wohnet. Als er mit Mühe die höchste Klippe erstiegen hatte, fand er auf deren Abhang zwei Hölen, die sich in dem Osten öffneten. Vor dem Eingang der Einen bemerkte er einen Stein, aus welchem ein sehr klares Wasser hervor sprang, und in einen tiefer unten liegenden Brunnen hinabfloß. Indem er sich der Thür der nächsten Höle näherte, kam aus der andern der Einsiedler hervorgegangen, grüßte ihn freundlich, und sprach: Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder neben einander wohnen. Zugleich ersuchte er ihn, doch auch die übrigen Brüder kommen zu lassen. Als auch diese erschienen, küßte er sie, und nannte jeden mit Namen. Darüber verwunderten sich die Brüder nicht wenig. Noch mehr wunderten sie sich über des Einsiedlers Gestalt und Aufzug. Er war ohne einige Kleidung, doch hüllte sein langes schloßenweißes Haar ihn dermaßen ein, daß nichts von ihm zu sehen war, als das weiße Angesicht, und die beyden funkelnden Augen: In Gegenwart eines solchen Mannes verlohr der heilige Vater Brandanus alle Zufriedenheit mit sich selber. Er kam sich selbst gar klein und gering vor, seufzte und sprach: Ich armer Sünder, wie fern bin ich von der Vollkommenheit dieses Mannes, der, von der Bedürftigkeit des Irrdischen

erlöst, in der Welt schon zur Reinigkeit der Engel gelangte. Der Einsiedler, der seine Gedanken wahrnahm, sprach: Ehrwürdiger Vater, gedenke nicht so klein von dir selber. Könige und Propheten wünschten zu sehn, was du gesehen hast, und habens nicht gesehen. Seine Heimlichkeiten hat dir Gott geoffenbaret. Er selbst hat seit sieben Jahren dich genährt und gekleidet und geführet. Vertraue Gott, und danke seiner Gnade. Hierauf fragte Brandanus ihn, wie er hieher gekommen, und auf was Weise er auf einer so öden Steinklippe sein Leben friste. Der Einsiedler erzählte dieses: Ich bin in des heiligen Patricius Kloster auferzogen worden, und habe dorten vierzig Jahre lang der Brüder Kirchhof gehütet. Eines Tages ging ich auf den Gottesacker, um mir selbst meine Ruhestätte zu erkiesen. Als ich eben den Platz mit einem Stein bezeichnen wollte, erschien mir ein ehrwürdiger Alter, welcher sprach: Diese Stätte, mein Sohn, ist nicht dir beschieden; sie gehöret einem andern. Vater, sprach ich, wer seyd ihr? Er antwortete: Kennest du deinen Vater nicht, mein Sohn? Ich sprach: Mein Vater ist der heilige Patricius. Wohlan, versetzte er, ich bin Patricius, und bin gestern aus der Erde geschieden. An dieser Stätte sollst du mir ein Grab bereiten; an jener dorten das Grab meines Bruders. Du aber mache dich auf morgen in der Frühe, und begieb dich an das Gestade des Meers; daselbst wirst du ein Schifflein finden, das dich bringen soll an den Ort, wo dir verhängt ist, deinen jüngsten Tag zu erwarten. Alles was der Greis mich geheißen, that ich. Ich fand das Schifflein; ich vertraute mich ihm im Namen Gottes; drei Tage fuhr ich, wohin der Wind mich wehete; am vierten erreichte ich diese Klippe. Ich stieg aus, und stieß das Schifflein

mit dem Fuß vom Ufer; alsbald fuhr es in die See zurück, und verschwand in wenigen Augenblicken aus meinem Gesichte. Hierauf stieg ich die Klippe hinan, und erwartete in Ruhe, was Gott ferner über mich verhängen würde. Um die neunte Stunde kam ein Lindwurm gegangen auf den Hinterbeinen; im Rachen trug er einen frischgefangenen Fisch, in den beiden Vorderklauen einen eisernen Spaten, und ein Bündel Holzes. Er eilte, zündete ein Feuer an, und bereitete den Fisch. Darnach ging er wieder in seine Wohnung. Auf dieselbe Weise hat dieser Lindwurm dreißig Jahre lang jeden dritten Tag mir meine Speise bereitet. Täglich genoß ich ein Drittheil des Fisches. Meinen Durst löschte ich mit dem Regenwasser, das sich in den Steinritzen sammelte. Nach dreißig Jahren fand ich diese beiden Hölen und diesen Brunn. Seitdem dienet der Lindwurm mir nicht mehr; auch bedarf ich seiner Hülfe nicht, denn das Wasser des Brunnens reicht hin, sowol meinen Hunger zu stillen, als meinen Durst zu löschen. Sechzig Jahre habe ich hier gelebet; das einhundert dreißigste Jahr habe ich vollendet. Meinen jüngsten Tag werde ich hier erwarten.

Dieses erzählte der Greis. Darnach sprach er: Ziehet nun in Frieden, meine lieben Freunde. Füllet eure Fässer aus diesem Brunn; denn ihr habt noch vierzig Tage auf dem Meere zu fahren, ehe ihr die Insel findet, auf der ihr eure Ostern halten sollt. Hierauf werdet ihr in das Land des Gelöbnisses eingehn, und daselbst vierzig Tage verweilen. Darnach werdet ihr durch Gottes Gnade wieder heimgelangen zu den Eurigen. Die Brüder füllten ihre Fässer, nahmen von dem ehrwürdigen Einsiedler die Benediction, und begaben sich wieder in ihr Schifflein. Vierzig Tage fuh-

ren sie beständig in einer südlichen Richtung. Jeden dritten Tag tranken sie von dem Wasser des Brunnens, und fühlten sich dadurch wunderbarlich gestärkt und erquicket.

Darnach fanden sie das Eyland ihres Verwesers, welcher ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen eilte, und ihnen sofort das Abendmahl bereitete. Mit großer Andacht begingen sie hier den Todestag des Erlösers. Darauf fuhren sie weiter, und der Verweser diesmal mit ihnen. Der Fisch Jasconius lag auf der gewöhnlichen Stelle. Sie erstiegen ihn, und beharreten auf seinem Rükken den ganzen Tag im Lobe des wiedererstandenen Erlösers. Als die Messe aus war, hub der Fisch an sich zu regen, und fuhr seine Straße. Die Brüder schrien: Erhöre uns, Herr, unser Heil. Brandanus tröstete sie, und siehe, der Fisch brachte sie des geradesten Weges nach dem Paradiese der Vögel. Daselbst blieben sie bis den achten Tag nach Pfingsten. Dann sprach der Schaffner: Lieben Brüder, laßt uns zu Schiffe gehn. Ich will euch geleiten. Ihr dürftet das verheißne Land sonst schwerlich finden. Sie füllten die Fässer, und eilten an Bord. Indem sie abstießen, sangen die Vögel: Der Herr segne euch und behüte euch! Er lasse sein Antlitz leuchten über euch und sey euch gnädig! Er erhebe sein Antlitz auf euch und gebe euch den Frieden!

Nachdem sie sich in der Insel des Verwesers mit Zehrung auf vierzig Tage versorgt hatten, stachen sie in die offene See. Der Verweser fuhr vor ihnen her in seinem kleinen Nachen, und zeigte ihnen den Weg. Vierzig Tage segelten sie ohne einiges Land zu sehn; es war um die Adventzeit. Am ersten Sonntage des Advent bedeckte sie ein so dichter Nebel, daß sie kaum einander sehen konnten. Der Verweser sprach: Fürch-

tet euch nicht; die Insel der Verheißung ist nahe. Die Finsterniß verlor sich allmählig in eine sanfte Dämmerung. Aus der Dämmerung gelangten sie in die allerglänzendste Klarheit, und nun sahen sie das Land vor sich liegen, das sie seit sieben Jahren gesucht hatten. Es war schlicht und eben mit einem anmuthigen Grün gekränzt, und voll fruchttragender Bäume. Sie landeten, stiegen aus, und küßten den erwünschten Boden für Freuden. Eine geraume Zeit wanderten sie auf der Insel hin und her. Der Tag nahm kein Ende, das Land nahm auch kein Ende, die Bäume boten ihnen die allerköstlichsten Früchte dar; überall entsprangen aus dem Boden krystallhelle Sprudel, eine laue Luft hauchte, jeder Hauch war mit den würzigsten Gerüchen beladen.

Eines Tages gelangten sie an einen breiten Strom, welcher queer durch das Land floß. Als Brandanus diesen erblickte, sprach er: Hier ist das Ziel unserer Wanderung; über diesen Strom zu gehen geziemet keinem, der im Leibe wallet. Es kam ein Jüngling gegangen in einem hellen Scheine, grüßte und küßte sie, nannte jeden mit Namen und sprach: Selig, o Herr, sind, die in deinem Hause wohnen, und dein Lob sprechen immerdar. Darnach sprach er zu Brandano: Siehe hier das Land, welches zu sehen du wünschtest. Du durftest es nicht früher finden, weil dem Herrn wohlgefiel, dir seine Heimlichkeiten im Oceanus zu offenbaren. Fahre nun wieder heim zu den Deinigen. Nimm von den Früchten und den Steinen des Landes, so viel dein Schiff tragen kann, denn die Verfolgung der Kirche ist vorhanden. Diese Früchte faulen nimmer, und der schlechteste dieser Kiesel ist köstlicher, als eure edelsten Steine. Zeuch in Frieden. Dermalein-

stens sollen du und deine Nachkommen dieses Land besitzen.

Die Brüder thaten, wie sie geheißen worden; ihren Verweser ließen sie bei dem Jüngling zurück, ihr Schiff beluden sie mit Früchten und Steinen, und fuhren ab unter Vergießung vieler Thränen. Nachdem sie durch den düstern Nebel geschiffet waren, gelangten sie in das Eyland der Belustigung, woselbst sie drei Tage verblieben. Darnach kam der heilige Vater wieder in sein Kloster, und ward von den Brüdern mit großen Freuden empfangen. Er aber offenbarte ihnen, welche Wunder er im Ocean gesehn, und wie gnädig der Allmächtige sie geführet habe. Darnach erkrankte er, und entschlief in Frieden.

Druckfehler in den Legenden.

Erster Band.

S. 20. Z. 3. für: Du vollendest die Jungfrau, lies: Du vollendest als Jungfrau.
— 61. — 21. f. kreischendes, l. knirschendes.
— 66. — 24. f. Trauergewande, l. Frauengewande.
— 71. — 23. f. ganze, l. kurze.
— 179. — 18. f. liebliche, l. leibliche.
— 201. — 7. f. Laien, l. Löwen.
— 247. — 7. f. Mutter, l. Meinung.
— 293. — 3. f. bekannte, l. beklagte.

Zweiter Band.

S. 35. Z. 13. für: einer, lies: neuer.
— 85. — 11. f. errichteten, l. verehrlichen.
— 107. — 3. f. heiter, l. sicher.
— 119. — 18. f. bebend, l. behende.
— 138. — 14. f. erbarmend, l. abermal.
— 183. — 11. f. Erde, l. Ende.
— 276. — 24. f. verständlich, l. verständigt.
— 428. — 20. f. Kohle, l. Kerze.
— 467. — 20. f. reinen, l. neuen.

X II.90

INRICH
derei
rg/L.

Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Legenden

Bd.: 2. - IV, 475 S.

Berlin 1810

V.ss.c. 119 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789670-2